

# DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

„In den Norden fernpendeln –

Arbeitsmobilität im ruralen Baschkortostan, Russische  
Föderation“

verfasst von / submitted by

Mag. phil. Elisabeth Öfner

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Doktorin der Sozialwissenschaft (Dr. phil)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on the student  
record sheet:

A 784 307

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /  
field of study as it appears on the student record sheet:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Peter Schweitzer/

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Dr. Gertrude Saxinger



## Danksagung

Diese Dissertation widme ich meinen Eltern Elfriede und Dietmar Öfner. Ihnen habe ich zu verdanken, dass sie meine Interessen als Kind wahrnahmen und förderten. Mit ihrem Freiheitswillen und Entdeckergeist säten sie jene Samenkörner, deren Frucht u. a. diese Dissertation ist. Meinem Bruder Michael Öfner danke ich für seine fortwährende Unterstützung und für das *Zuhause*, das er mir bot, wenn ich selbst keines hatte. Mein besonderer Dank gilt meinem Partner Samer Schaaf, der unermüdlich mein Steuern und Rudern in den teils heftigen Stürmen während der letzten Phase der Dissertation unterstützte und mich an das Wesentliche im Leben erinnerte.

Mein innigster Dank richtet sich an zwei besondere Personen, die für das Gelingen dieses Dissertationsprojektes unerlässlich waren: Šamsijamal Inej teilte während der Feldforschung nicht nur ihr Häuschen mit mir, sondern unterstützte mich auch in meinem Tun und Wollen und feierte mit mir die Freuden des Lebens. Ihr Tun, ihr Handeln und ihre Fähigkeit, Menschen in ihrer Lebendigkeit wahrzunehmen, sind mir zum Vorbild geworden. Ich danke ihr. Swetlana Teutscher, dieser außergewöhnlichen Person, Freundin und Unterstützerin, danke ich für die vielen Stunden, die sie mir mit aufmerksamen Zuhören widmete. Sie weckte erneut meine inneren Stärken, die mir halfen, immer wieder aufzustehen, wieder und wieder in das Dorf zu fahren und die Kräfte zu finden, um auf den mühevollen Strecken dieser Dissertation weiterzugehen.

Agnes, Amra, Andrea, Dasha, Inna, Julija, Lena, Lisi, Natascha, Petra, Tanja, Will und Christina bin ich dankbar für all die tiefen Gespräche, die spärlichen doch intensiven Besuche und all die Gedanken, die wir gemeinsam um diese Welt schickten.

Mein herzlichster Dank gilt all jenen Personen in den Dörfern der östlichen Uralregion, die mich aufnahmen, die mir von sich erzählten, die mir ihre Umgebung zeigten und erklärten wie die Dinge zu verstehen sind. Ihre herzliche Aufnahme und Offenheit bildeten die Grundlage für diese Forschung. Ich danke Gul'dar Chilaževa (Russische Akademie der Wissenschaften, Ufa) für ihre akademische und freundschaftliche Unterstützung. Durch sie konnte ich mich in der akademischen Landschaft in Baschkortostan orientieren und sie trug wesentlich dazu bei, dass die Feldforschung in der östlichen Uralregion möglich wurde. Auch ihrem Team besten Dank für die Unterstützung. Weiters danke ich Prof. Eduard Gareev (UGNTU, Ufa) und seinem Team für die Forschungsk Kooperation und die Aufnahme an der Universität. Zudem danke ich folgenden Kollegen und Kolleginnen für ihre unermüdliche Unterstützung: Prof. Nikolaj Vachtin und seinem Team (Europäische Universität, St. Petersburg), Elena Danilko (Russische Akademie der Wissenschaft, Moskau), Prof. Jessica Graybill und ihrem Team (Colgate University, USA).

Dass es überhaupt so weit kam und ich 2011 mit dieser Dissertation begann, habe ich meiner Betreuerin Gertrude Saxinger zu verdanken. Für ihre unermüdliche akademische und freundschaftliche Unterstützung sowie das Vertrauen, das sie mir gegeben hat, als ich 2011 in das Projekt *Lives on the Move* einstieg, bedanke ich mich herzlichst. Darüber hinaus bedanke ich mich beim Projektteam, insbesondere bei Elena Nuykina, Angelika Horvath und beim Projektleiter Prof. Heinz Fassmann.

Besonderen Dank gilt Prof. Peter Schweitzer, dem Betreuer dieser Dissertation. In zahlreichen Feedbackgesprächen unterstützte er dieses Projekt mit Umsicht und gab mir wertvolle Hinweise, um in den verschiedensten Phasen der Dissertation den Faden nicht zu verlieren.

Für die finanzielle Unterstützung danke ich folgenden Fördergebern: Dem FWF, der das Forschungsprojekt *Lives on the Move* [P220066-G17] finanzierte. Die weitere Arbeit an der Dissertation wurde gefördert durch das Förderstipendium der Universität Wien, das Forschungsstipendium 2013 der Universität Wien und das Marietta Blau-Stipendium der OeAD-GmbH, finanziert aus Mitteln des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (BMWFW).

Svetlana Manakhova danke ich für das genaue Korrekturlesen meiner Übersetzungen aus dem Russischen. Johanna Falkensteiner danke ich für die Erstellung der Grafiken. Dominik Hagmann und Dietmar Öfner danke ich für die Mithilfe am Lektorat.





# Inhaltsverzeichnis

|     |                                                                                 |     |
|-----|---------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1   | Einleitung .....                                                                | 1   |
| 1.1 | Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit .....                                  | 10  |
| 1.2 | Theoretische Einbettung der Arbeit.....                                         | 11  |
| 1.3 | Methode .....                                                                   | 32  |
| 1.4 | Kapitelübersicht.....                                                           | 40  |
| 2   | Die östliche Uralregion .....                                                   | 42  |
| 2.1 | Mobilität in der östlichen Uralregion – eine kurze historische Darstellung..... | 42  |
| 2.2 | Konzeption des ruralen Raumes .....                                             | 57  |
| 2.3 | Marginalisierung und ihre Widersprüchlichkeit.....                              | 61  |
| 2.4 | Fazit .....                                                                     | 67  |
| 3   | Handlungsfelder in der östlichen Uralregion .....                               | 70  |
| 3.1 | Die Bindung zum Raum .....                                                      | 70  |
| 3.2 | Kulturelle Identität im Spannungsfeld.....                                      | 72  |
| 3.3 | Soziale Netzwerke .....                                                         | 76  |
| 3.4 | Bodenschätze: Heilmittel oder ökonomische Ressource.....                        | 77  |
| 3.5 | Staatliche Transferleistungen .....                                             | 81  |
| 3.6 | Reziproke Tauschsysteme .....                                                   | 84  |
| 3.7 | Zugänge zu materiellen und immateriellen Ressourcen.....                        | 85  |
| 3.8 | Fazit .....                                                                     | 87  |
| 4   | Arbeitsmobilität in der östlichen Uralregion.....                               | 90  |
| 4.1 | Einstieg ins Fernpendeln .....                                                  | 91  |
| 4.2 | Konzeption des Nordens.....                                                     | 107 |
| 4.3 | Fazit .....                                                                     | 119 |
| 5   | Der lokale Arbeitsmarkt.....                                                    | 122 |
| 5.1 | Fernpendeln und der lokale Arbeitsmarkt .....                                   | 122 |
| 5.2 | Zukunft eines Dorfes .....                                                      | 136 |
| 5.3 | Fazit .....                                                                     | 152 |

|      |                                                             |     |
|------|-------------------------------------------------------------|-----|
| 6    | Veränderungen durch Arbeitsmobilität.....                   | 155 |
| 6.1  | Auswirkungen des Fernpendelns auf die Dorfgemeinschaft..... | 155 |
| 6.2  | Fernpendeln und Veränderungen innerhalb der Familie .....   | 164 |
| 6.3  | Fernpendeln und geografische Mobilität? .....               | 168 |
| 6.4  | Fazit .....                                                 | 170 |
| 7    | Schlussfolgerungen und Ausblick.....                        | 172 |
| 7.1  | Mobilität – Historisches Kontinuum .....                    | 173 |
| 7.2  | Komplexität der Gründe für das Fernpendeln .....            | 175 |
| 7.3  | Analytischer Blick durch die Linse des Fernpendelns .....   | 179 |
| 8    | Literaturverzeichnis .....                                  | 185 |
| 8.1  | Andere Quellen.....                                         | 209 |
| 9    | Abkürzungsverzeichnis.....                                  | 210 |
| 10   | Transliteration und Schreibweise von Begriffen.....         | 211 |
| 11   | Anhang.....                                                 | 212 |
| 11.1 | Abstract .....                                              | 212 |
| 11.2 | Abstract in English .....                                   | 213 |
| 11.3 | Abbildungsverzeichnis .....                                 | 214 |

# 1 Einleitung

„Früher sind Menschen zu uns hergekommen, um in unseren Dörfern Arbeit zu finden. Jetzt verlassen wir unsere Dörfer, um im Norden unser Geld zu verdienen“, erklärte mir Agilja<sup>1</sup>, eine 50-jährige Frau aus einem knapp 2.000 EinwohnerInnen zählenden Dorf in der östlichen Uralregion, Republik Baschkortostan (Russische Föderation). Sie spricht eine Entwicklung an, die seit den späten 1980er-Jahren in dieser Region besteht und seither zunimmt: Vorwiegend Männer zwischen 25 und 45 Jahren entscheiden sich *auf Schicht in den Norden* zu gehen, wie es Betroffene formulieren. Sie fernpendeln vorwiegend nach Westsibirien, dorthin wo Erdöl und Erdgas gefördert werden. Vereinzelt finden sie auch eine Beschäftigung im Bergbau. Für mehrere Monate arbeiten sie beispielsweise als LKW-Fahrer, Koch und Köchin oder Elektriker<sup>2</sup>. Sie tun dies mit der Begründung, dass es vor Ort keine Arbeitsplätze gäbe und sie etwas unternehmen müssen, um die Familie zu ernähren.

Nach etlichen Monaten der Feldforschung in Dörfern der östlichen Uralregion lernte ich Familien kennen, in denen beide Ehepartner einer Beschäftigung im Ort nachgehen. Ihr Lebensstandard unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht vom Lebensstandard von Fernpendlerfamilien. Ihre älteren Kinder besuchen ebenso prestigeträchtige Universitäten oder Gymnasien wie jene Kinder von FernpendlerInnen. Mit einer großen finanziellen Investition ist der Wasseranschluss eines Wohnhauses verbunden, der – sofern eine Finanzierungsmöglichkeit besteht – durchgeführt wird. Diese Investition wird von Haushalten getätigt, unabhängig davon, ob jemand aus dem Haushalt fernpendelt oder nicht. Nach mehreren Monaten der Feldforschung bemerkte ich, dass innerhalb der Dorfbevölkerung grundsätzlich – bei Betrachtung der äußeren Umstände, wie den Zustand des Hauses – nicht erkenntlich ist, ob jemand aus dem Haushalt fernpendelt oder nicht. Strukturen von Ungleichheit korrelieren demnach nicht mit Mobilität oder Immobilität. Im Folgenden begann ich nachzufragen, wer wie viel in welcher Position verdiene. Ich stellte fest, dass das Jahreseinkommen von FernpendlerInnen geringfügig höher ist als das von jenen Personen, die vor Ort in einer guten Position beschäftigt sind. Verwundert fragte ich mich, wieso das Fernpendeln dann aufgenommen wird.

## *Verdienen FernpendlerInnen wirklich mehr?*

Das Einkommen der FernpendlerInnen variiert je nach Schichtlänge, Art der Beschäftigung, geforderter Qualifikation und Arbeitgeber. Unter den von mir befragten FernpendlerInnen in der

1 Alle Namen werden anonymisiert wiedergegeben, außer Interviews mit ExpertInnen.

2 Dies sind typische Beschäftigungen, die von meinen InterviewpartnerInnen angeführt wurden. Mir sind keine LKW-Fahrerinnen und Elektrikerinnen bekannt, daher wird für diese Berufe nur die maskuline Berufsbezeichnung verwendet.

östlichen Uralregion wird pro Schicht zwischen 35.000 Rubel<sup>3</sup> (Elektriker, zwei Monate Schicht/ein Monat frei, Sonntag frei)<sup>4</sup> und 90.000 Rubel (Fahrer eines CAT-Fahrzeuges, welches eine gesonderte Ausbildung erfordert, Schichtlänge: 45 Tage/30 Tage Erholung) ausbezahlt. Daraus wird sichtbar, dass die Einkommensspanne sehr groß ist. Die auf den ersten Blick hohe Summe schmälert sich jedoch, wenn man das durchschnittliche Monatseinkommen berechnet und berücksichtigt, dass FernpendlerInnen pro Schicht bezahlt werden. Für die Erholungszeit zu Hause erhalten sie keine Bezüge. Der Elektriker verdient umgerechnet 11.666 Rubel und der CAT-Fahrer 36.000 Rubel im Monat.

Männer und Frauen, die die berufsbildende Fachschule vor Ort besuchten, haben eine Berufsausbildung als Elektriker, Koch und Köchin oder LKW-Fahrer. Manche von ihnen bemühen sich um Zusatzausbildungen, um einen besseren Job zu bekommen und ein höheres Gehalt zu erwirtschaften. Die Lohnunterschiede zu den lokal<sup>5</sup> Beschäftigten sind möglicherweise minimal. Jedoch – und dies ist festzuhalten – gehen einerseits manche der FernpendlerInnen während ihrer Erholungszeiten zu Hause wiederum einer bezahlten Beschäftigung nach. Beliebte ist zum Beispiel das Übernehmen von Taxifahrten zwischen der Hauptstadt Ufa und den Bezirksstädten. Andererseits haben FernpendlerInnen während ihrer Schicht kaum Konsummöglichkeiten und – je nach Arbeitsbedingungen<sup>6</sup> – geringe Ausgaben während der Schicht. Am meisten wird für die Hin- und Abreise ausgegeben, sofern der Arbeitgeber nicht die Reisekosten übernimmt (Nuykina, 2013; Saxinger, 2016c). Zusammengefasst kann gesagt werden, dass das Einkommen wesentlich von der Art der Beschäftigung, der Dauer der Beschäftigung, vom Arbeitgeber, der Qualifikation des Arbeitnehmers und von seinen sozialen Kontakten abhängig ist (vgl. Pljusnin u. a., 2013: 37; Saxinger, 2016c).

2015 lag das Durchschnittseinkommen für die östliche Uralregion bei knapp 19.000 Rubel<sup>7</sup>. Beschäftigte, mit denen ich Interviews führte, verdienten zwischen 5.000 und 15.000 Rubel. Der

3 Der Rubel verlor seit November 2014 massiv an Wert. Zu Beginn meiner Forschung 2011 erhielt man für einen Euro 38 Rubel. Nach dem kurzzeitigen Fall auf 100 Rubel im Dezember 2014 bewegt er sich seither zwischen 62 und 80 Rubel. Die Preise stiegen 2014 und 2015 massiv an. Beispielsweise kostete ein Liter Milch 2011 28 Rubel, 2015 hingegen bereits 50–60 Rubel. Die Löhne und Pensionen erhöhten sich hingegen nur geringfügig.

4 Der hier als Referenz herangezogene Fernpendler arbeitete in den letzten Jahren in einem Schichtrhythmus bei dem er ein, zwei oder drei Monate im Norden arbeitete und sich danach ein Monat auf Erholung zu Hause befand. Sein Arbeits- und Erholungsrhythmus hängt jedoch von der wirtschaftlichen Situation ab. 2015, infolge der Krise, änderten sich zum Beispiel die Schichtfolgen, da weniger Arbeit anfiel. Durch die verkürzten Schichtzyklen verringerte sich sein Jahreseinkommen.

5 Innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie besteht ein lang anhaltender Diskurs zum Begriff des *Lokalen*. Räume sind keine abgeschlossenen Räume sondern sind und waren seit jeher vernetzt (Gupta & Ferguson, 1997; Burawoy, 2000; Wolf, 2010 [1982]).

6 In einigen Betrieben werden beispielsweise die Reisekosten vollständig übernommen, ebenso bieten einige auch eine kostenlose Verpflegung an. Viele der FernpendlerInnen, die für diese Arbeit von mir interviewt wurden, müssen für diese Kosten selbst aufkommen.

7 Diese statistische Angabe bezieht sich auf das Einkommen jener Beschäftigten, die in der Region registriert sind. FernpendlerInnen sind meist an jenem Ort registriert, an dem die Firma ihren Hauptsitz hat.

Großteil von ihnen sind Frauen, die im öffentlichen Dienst tätig sind und ein geringes jedoch regelmäßiges Einkommen beziehen. In vielen Bereichen des öffentlichen Dienstes werden jedoch Prämien ausbezahlt, wenn beispielsweise eine Lehrerin mit ihrer Klasse an einem Wettbewerb teilnimmt und gewinnt. Daher ist es, wie mir die Direktorin eines Kindergartens erzählte, schwierig zu sagen, wie viel eine Person tatsächlich verdient. Außerdem basiert das Haushaltseinkommen nur zum Teil auf dem Einkommen durch Erwerbsarbeit. Ein Lehrer, den ich befragte, arbeitet beispielsweise halbtags, hat eine kleine Landwirtschaft und führt eine Imkerei. Eine Biologielehrerin hält mit ihrem Mann, einem Veterinärmediziner, Wollziegen, dessen Wolle sie selbst zu Schals verarbeitet, welche sie am Markt und über Verwandte weiterverkauft. Auch die Statistiken über die Form des Einkommens zeigen ein ähnliches Bild. Für das Jahr 2014 setzt sich das Haushaltseinkommen in der Republik Baschkortostan aus folgenden Quellen zusammen: nicht registrierte Arbeit oder Schwarzarbeit: 39,3 Prozent, Einkommen durch nicht selbständige Tätigkeit (Gehalt, Lohn): 29,3 Prozent, staatliche Transferleistungen: 15,6 Prozent, Einkommen aus Gewerbebetrieb oder selbständiger Arbeit: 12,8 Prozent, Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung: 3,0 Prozent (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 114; vgl. Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006: 15).<sup>8</sup> Folglich gibt ein Einkommensvergleich nur wenig Aufschluss darüber, wie hoch das Haushaltseinkommen tatsächlich ist.

Diese Zahlen und Beispiele verdeutlichen, dass ein umfassender Blick auf jegliche Formen von Einkommensquellen notwendig ist, um Zusammenhänge zwischen Arbeitsmobilität und lokalen Ungleichheitsstrukturen verstehen zu können. Ebenso müssen materielle wie immaterielle Ressourcen – soziale Kontakte, Subsistenzwirtschaft (Viehzucht, Bienenhaltung), staatliche Beihilfen – in die Analyse miteinbezogen werden.

Unzählige Studien der Mobilitätsforschung, insbesondere jene zum Fernpendeln<sup>9</sup>, fokussieren auf die mobilen Akteure sowie deren Handlungen und Interaktionen in der Arbeitsregion (Saxinger, 2016c; Nuikina, 2014; Storey, 2014; Dudeck, 2011; Markey, Storey, & Heisler, 2011; Eilmsteiner-Saxinger & Stammler, 2010; Storey, 2010; Storey u. a., 1989). Erste Forschungen, welche auch die immobile Bevölkerung in den Herkunftsregionen der FernpendlerInnen einschließen, liegen für Australien und Kanada von den beiden Humangeografen Keith Storey und Fiona McKenzie vor (Storey, 2014; McKenzie, 2011). Storey beispielsweise weist darauf hin, dass diese Form der Arbeitsmobilität in der Rohstoffindustrie mit den *boom*- und *bust*-Perioden von Wirtschaftssektoren zu tun hat. In Neufundland, eine seiner Forschungsregionen, zeigt sich, dass mit dem Niedergang des Fischfangs das Fernpendeln in die Ölsandregionen Kanadas begann. Durch das Fernpendeln

8 Auch zu Zeiten der Sowjetunion waren zusätzliche Nebeneinkommen nichts Ungewöhnliches (Siegelbaum & Moch, 2014).

9 Im Englischen wird der Begriff *long-distance commute work* (LDC) oder auch *fly-in/fly-out work* (FIFO) verwendet.

ergibt sich die Möglichkeit, am Wohnort zu bleiben und die Landwirtschaft fortzuführen. Die Rohstoffindustrie bietet hohen Löhne (Storey, 2014; Eilmsteiner-Saxinger, Harwood, & Storey, 2013). McKenzie wiederum forschte zum Fernpendeln in der australischen Rohstoffindustrie. Sie resümiert, dass das Fernpendeln in den Herkunftsregionen zahlreiche neue Herausforderungen für die FernpendlerInnen, die Gemeinschaft, die Regierung und die Rohstoffindustrie mit sich bringt (McKenzie, 2011). Gertrude Saxinger (2016c) bezieht in ihrer Studie über die Mobilität und Multilokalität von FernpendlerInnen das Leben ebendieser zu Hause und auf der Reise mit ein. Eine ausführliche Erforschung der Herkunftsregion, welche die mobile und immobile Bevölkerung einschließt, liegt jedoch bisher nicht vor. Die genauere Untersuchung der Herkunftsregion von FernpendlerInnen aus den unterschiedlichen Wissensdisziplinen ist ein im Aufbau begriffener Forschungszweig, wie auf dem internationalen Symposium *Contemporary issues in long-distance commute work in the extractive industries and other sectors* ausgeführt wurde (Eilmsteiner-Saxinger, Harwood, & Storey, 2013).

In Russland führte der Soziologe Teodor Šanin mit seinem Team mehrere Forschungen in ruralen Regionen durch und untersuchte u. a. auch Arbeitsmobilität (Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002: 182f). Die Forschungsgruppe zeigt in der Langzeitstudie, dass das Fernpendeln eine familiäre Strategie sein kann, um ausreichende ökonomische Ressourcen zu akquirieren. Es sind vor allem jene Familien, die nicht auf ein weitverzweigtes soziales Netzwerk zurückgreifen können oder kein zweites Standbein in der Landwirtschaft haben. Als das Fernpendeln als Option in den 1990er-Jahren aufkam, konnten FernpendlerInnen das Zwei- bis Dreifache vom lokalen Lohn verdienen, so die Autoren. In meiner Forschung zeigt sich, dass der größere Teil meiner InterviewpartnerInnen monatlich nur geringfügig mehr verdient als jene Personen, die vor Ort in einer guten Position beschäftigt sind. Einige wenige verdienen das Doppelte oder Dreifache, jedoch haben diese Personen eine Fachausbildung vorzuweisen oder es gelingt ihnen, über soziale Kontakte in jene Firmen vermittelt zu werden, die gute Arbeitsbedingungen und hohe Löhne bieten.

### *Arbeitsmobilität in der östlichen Uralregion*

Die östliche Uralregion (*Zauralskij Podrajonj*)<sup>10</sup> befindet sich in den südöstlichen Ausläufern des Uralgebirges (siehe Abbildung Nr. 1.1 im Anhang). In der Region befinden sich mehrere Städte, wie Sibaj und Beloreck, um die beiden einwohnerstärksten zu nennen. Die Gründung dieser wie auch anderer Städte geht auf Bergbauaktivitäten zurück (siehe auch Abbildung. Nr. 1.2 im Anhang). Einerseits ist die Region reich an natürlichen Rohstoffen, andererseits verlor die Region an

10 Die Republik Baschkortostan wird auf der Basis von sozioökonomischen Faktoren in sieben Regionen aufgeteilt. Die östliche Uralregion umfasst die Bezirke Učalyj, Bajmak, Beloreck, Burzjanskij, Abzelilovskij, Zilair und den Bezirk Chajbukinskij (Valiachmetov, Burchanova, & Chilaževa, 2009: 44).

Wirtschaftskraft durch den Rückgang der Bergbauaktivitäten und die Stilllegung vieler weiterverarbeitender Industriebetriebe im Zuge der Auflösung der Sowjetunion. Das BIP der östlichen Uralregion liegt im Vergleich zu den anderen Regionen der Republik Baschkortostans im mittleren Durchschnitt (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 126; Valiachmetov, Burchanova, & Chilaževa, 2009: 49). Trotzdem stoße ich in Gesprächen mit der Dorfbevölkerung wiederholt auf die Aussage, dass sie in einer *rückständigen* Region (*v otstalom rayone*) leben oder ein ärmliches Leben führen würden.

Als in den 1990er-Jahren der Großteil der staatlichen Agrarbetriebe (*Sowchosen*) in Insolvenz ging, brachen damit auch die lokal vorhandenen Versorgungsstrukturen für den ruralen Raum zusammen. Die Folgeerscheinungen – wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit – sind vielerorts in der Russischen Föderation wie auch in der östlichen Uralregion allgegenwärtig (Dittrich, 2010; Dittrich & Oswald, 2010; Rogers, 2009; Wegren, 2008; Pickup & White, 2003). Als Folge dieser miserablen ökonomischen Situation versuchen seither insbesondere Männer, in anderen Regionen der Russischen Föderation eine Beschäftigung zu finden. Das Auspendeln aus der Region wird als notwendige Reaktion auf die schlechte ökonomische Situation im ländlichen Raum gesehen und in einem temporalen Vergleich zu der früheren Situation in den Dörfern gesetzt: Zu Sowjetzeiten hatte jeder im Ort eine Arbeit, heute sehen sich die Menschen jedoch gezwungen, ihre Region zu verlassen, um eine Arbeit zu finden. Die FernpendlerInnen vergleichen sich selbst mit den zentralasiatischen ArbeitsmigrantInnen, die ihre Region ebenso aufgrund der mangelnden Arbeitsmöglichkeiten vor Ort verlassen, und verwenden dafür die ironische Selbstbezeichnung *gastarbajter*<sup>11</sup>. Die Arbeitsmobilität wird von den Akteuren selbst wie auch von den DorfbewohnerInnen als Zeichen ihrer schlechten ökonomischen Situation gesehen. Damit verfestigt sich der Eindruck, in einer *rückständigen* Region zu leben. Diese Haltung ist insofern verwunderlich, als dass in der Literatur zu Arbeitsmobilität darauf hingewiesen wird, dass dadurch die Möglichkeit besteht, die eigene Lebenssituation zu verbessern und die Wirtschaft der Region stimuliert wird (Trager, 2005a).

Zwei Termini werden für die innerstaatliche Arbeitsmobilität verwendet. Einerseits der Begriff der *Wanderarbeit*<sup>12</sup> (*Otchodničestvo*) (Nefedova, 2015; Siegelbaum & Moch, 2014; Pljusnin u. a., 2013) und andererseits die *Methode des Fernpendelns* (*vachtovyj metod*) (Saxinger, 2016c; Bykov, 2011; Ananenkov u. a., 2005; Bondarenko u. a., 2003; Gareev u. a., 2002). Die *Wanderarbeit*

11 Der aus dem Deutschen kommende Begriff *Gastarbeiter* wird ebenso im Russischen verwendet. Um diesen Umstand zu verdeutlichen, verwende ich die russische Form in ihrer transliterierten Übertragung, daher *gastarbajter*.

12 Die Wanderarbeit war im Russischen Zarenreich eine weit verbreitete Form und erlangte zahlenmäßig ihren Höhepunkt am Ende des 19. Jahrhunderts; verschwand gänzlich ab den 1930er-Jahren und verbreitete sich abermals nach der Auflösung der Sowjetunion (Pljusnin u. a., 2013).

bezeichnet die offiziell nicht registrierte Schichtarbeit – vorwiegend im Dienstleistungssektor – in den Ballungszentren der Russischen Föderation, insbesondere in Moskau. Erst kürzlich wurden Forschungen zu dieser Arbeitsmobilität durchgeführt. Die Ergebnisse bieten für diese Arbeit wichtige Anhaltspunkte zur Herkunftsregion von WanderarbeiterInnen, deren Motivation und den Arbeitsbedingungen (Plusnin u. a., 2015; Nefedova, 2015; Pljusnin, Pozanenko, & Židkevič, 2015; Pljusnin u. a., 2013; Pljusnin, 2012; Nefedova, 2004). Da nur wenige Menschen aus der östlichen Uralregion nach Moskau fahren, um dort im Sicherheitsdienst, am Bau oder in einer der zahlreichen Fabriken zu arbeiten, wird der Begriff *Wanderarbeit* in der östlichen Uralregion kaum verwendet. In den Gemeinden der östlichen Uralregion wird von FernpendlerInnen gesprochen, die im Norden einer Beschäftigung nachgehen.

Diese zweite Form der in der Russischen Föderation vorkommenden Arbeitsmobilität – das System des Fernpendelns – ist eine seit den 1980er-Jahren gebräuchliche Form der Arbeitskräftebeschaffung in der Erdöl- und Erdgasindustrie sowie im Bergbau. Diese mobile Arbeitsform unterliegt arbeitsrechtlichen Vorschriften, die in den 1980er-Jahren festgelegt wurden und sich seither kaum den aktuellen Anforderungen angepasst haben (Saxinger, 2016c; Nuykina, 2013; Martynov, 2010). Seit den 1990er-Jahren diversifizierten sich einerseits die Arbeitsmöglichkeiten für niedrig qualifiziertes Arbeitspersonal, andererseits versuchen immer mehr Menschen aus ruralen Regionen in diesem relativ krisensicheren Wirtschaftssektor Fuß zu fassen (Saxinger, 2016c; Gustafson, 2012). Derzeit sind etwa hunderttausend Personen in das System des Fernpendelns involviert (Saxinger, 2016c; IA Regnum, 2011).<sup>13</sup>

In Russland<sup>14</sup> ist ein großer Teil der Forschung zum Fernpendeln betriebliche Forschung zur ökonomischen Effizienz (Andreev, 2009; Ananekov u. a., 2005; Gareev u. a., 2002; Bondarenko u. a., 2003). Erst in den letzten Jahren wuchs das wissenschaftliche Interesse, sich eingehender mit den Beschäftigungsformen, den Symbolen und den Räumen von innerstaatlicher Arbeitsmobilität zu beschäftigen. Saxingers (2016c, 2016b) Forschungen fokussieren auf das mobile Arbeitspersonal und die Bewältigungsstrategien von FernpendlerInnen, um dem mobilen Leben Bedeutung zu geben. Ihre Studien zeigen, dass es Ungleichheiten zwischen dem hoch und dem niedrig qualifizierten Personal gibt. Außerdem variieren die Arbeitsverhältnisse sowie die monetären Vergütungen in der Rohstoffindustrie.

13 Genaue Zahlen sind, wie Saxinger (2016c: 24) bemerkt, nicht verfügbar, da FernpendlerInnen nicht am Arbeitsort registriert werden. Sie geht von 100.000 fernpendelnden Personen für die Republik Baschkortostan aus (vgl. Martynov & Moskalenko, 2008).

14 Den Begriff Russland verwende ich in dieser Arbeit, wenn ich mich auf keine bestimmte Zeit beziehe oder, wie in diesem Fall, auf mehrere politische Systeme.



Seit den 1990er-Jahren ist in der Erdöl- und Gasindustrie zu den gut bezahlten Arbeitsmöglichkeiten für vorrangig hoch qualifiziertes Arbeitspersonal das *wilde Fernpendeln* (*dikaja vachta*) getreten und hat sich seither, insbesondere im Anlagen- und Infrastrukturbau, etabliert. Dieses System basiert vor allem auf Ausbeutung und Betrug der Arbeitskräfte. Von diesen prekären Arbeitsverhältnissen sind insbesondere jene niedrig qualifizierten Arbeitskräfte, wie ich sie in der östlichen Uralregion angetroffen habe, betroffen. Sie konkurrieren mit einer stetig wachsenden Anzahl an Personen, die ebenso auf diesen Arbeitsmarkt drängen (Saxinger, 2016c: 69ff; Bykov, 2011). Die Prekarität ihrer Beschäftigung und die Unsichtbarkeit mobiler Personen aus ruralen Regionen im Niedriglohnsektor in der russländischen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sind Ausdruck der neoliberalen Wirtschaftspolitik des *Systems Putin*, in dem Arbeitskräfte selbstständig dorthin gehen, wo ein Mangel an Arbeitskräften vorliegt, und nicht der Staat diese Mobilität kontrolliert.

Aufgrund der Erdölförderung seit den 1940er-Jahren in der Zentralregion Baschkortostans<sup>15</sup> besteht eine sehr enge ökonomische und soziale Verflechtung zu den Erdölregionen Westsibiriens – dem Autonomen Kreis der Chanten und Mansen/Yugra (ChMAO) und dem Autonomen Kreis der Jamal-Nenzen (JaNAO). Als die Erdölförderung in Baschkortostan nachließ und ab den 1950er-Jahren mit der Förderung in Westsibirien begonnen wurde, nahm man das Fachpersonal mit beziehungsweise rekrutierte es weiterhin an den Ausbildungsstätten in Ufa wie der *Staatlichen Technischen Petroleum Universität* (UGNTU) (Saxinger u. a., 2016; Öfner, 2014; Gustafson, 2012, 1989). Damit ist Baschkortostan bis heute, wie auf Abbildung Nr. 2 im Anhang zu sehen ist, eine der wichtigsten Herkunftsregionen von FernpendlerInnen (Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016). Jedoch erst ab den 1990er-Jahren – aufgrund der bereits erwähnten Insolvenz von Agrarbetrieben und dem Rückgang des Bergbaus – drängte auch niedrig qualifiziertes Arbeitspersonal aus der östlichen Uralregion auf den Arbeitsmarkt der Erdöl- und Erdgasindustrie und ihren vorgelagerten Sektoren. Wichtige Verkehrswege, welche die Städte Ufa, Čeljabinsk und Orenburg miteinander verbinden, führen durch die östliche Uralregion und ermöglichen daher einen vergleichsweise guten Anschluss an regionale und überregionale Transportmöglichkeiten. Zusätzlich gibt es Busse, die direkt in die Städte Westsibiriens, beispielsweise nach Surgut oder Neftejugansk, führen. Diese verkehrstechnische Infrastruktur ist eine Grundbedingung, die Mobilität in der östlichen Uralregion erst ermöglicht.<sup>16</sup>

15 Der Begriff Baschkortostan wird verwendet, wenn damit längere Zeitperioden gemeint sind.

16 In der Republik Baschkortostan gibt es Bezirke, bei denen die verkehrstechnische Anbindung an urbane Zentren unzulänglich ist. Die Hauptverkehrsstraße im Bezirk Burzjanskij ist beispielsweise nicht asphaltiert. Die schlechte Infrastruktur hat Auswirkungen auf das Mobilitätsverhalten im Bezirk. In Gesprächen mit Personen aus dieser Region stellte sich heraus, dass dort Fernpendeln kein Thema ist.

FernpendlerInnen aus der östlichen Uralregion üben Tätigkeiten aus, die mit ihrer Berufsausbildung kompatibel sind oder keine Ausbildung erfordern. Arbeitsbereiche in denen kein hochqualifiziertes Personal nötig ist – wie der Anlagenbau – werden von den großen Firmen wie *Gazprom* meist an Subunternehmen (*subpodrjadčiki*) ausgelagert. In das System des Fernpendelns integriert zu sein, bedeutet, im Gegensatz zu den Wanderarbeitern, einer offiziell registrierten Beschäftigung nachzugehen und in einer als *remote* konzipierten Region unter teils als *extrem* empfundenen Bedingungen zu arbeiten.<sup>17</sup>

### *Zur Situation in der Herkunftsregion von FernpendlerInnen*

Während meiner Feldforschung begann ich, die Aussage von FernpendlerInnen, es gäbe keine Arbeitsplätze, zu hinterfragen. In dem fast 2.000 EinwohnerInnen zählendem Dorf Juldybaevo gibt es mehrere Kleinunternehmer – zum Beispiel einen Steinverarbeitungsbetrieb, ein Transportunternehmen, eine Zimmerei, Autowerkstätten sowie einige Lebensmittelhandlungen. Einige dieser Betriebe haben mehrere MitarbeiterInnen. Der wichtigste Arbeitgeber in Dörfern wie Juldybaevo ist jedoch der Staat. Der öffentliche Dienst (*bjudžetnye organizatsii*) bietet Arbeitsplätze im Bildungs-, Sozial-, und Kulturbereich sowie in der Gemeindeadministration an. Auffallend ist, dass diese Positionen vorrangig von Frauen besetzt sind. Ihre Gehälter sind sehr niedrig und liegen bei etwa 10.000 Rubel im Monat. Von Arbeitslosigkeit betroffen sind besonders ältere Männer, die eine landwirtschaftliche Ausbildung haben und zu Zeiten der Sowjetunion in der Sowchose arbeiteten. Sie waren in der örtlichen Sowchose als Traktorfahrer und Sowchosetechniker beschäftigt und verloren ihre Anstellung. Für viele ist es schwierig, auf eine andere Tätigkeit umzusteigen oder die eigene Landwirtschaft auszubauen. Frauen hingegen waren von den Umbrüchen des Arbeitsmarktes nicht derart massiv betroffen, da sie ihre Stellen im öffentlichen Sektor behalten konnten (vgl. Ashwin, 2000; Ashwin, & Bowers, 1997). Hinzu kommt, dass die Subsistenzwirtschaft im ruralen Raum eine enorme ökonomische Bedeutung hat, weil sie in Krisenzeiten den Bedarf an Grundnahrungsmitteln wie Milchprodukte, Fleisch und Kartoffeln deckt beziehungsweise die monetären Ausgaben senkt (vgl. Nefedova, 2013; Ries, 2009; Bogdanova, 2006: 34; Ashwin & Bowers, 1997; Buckley, 1997). Auch in Juldybaevo sah ich, dass es normal ist, mindestens eine Kuh und einige Hühner zu halten und Kartoffeln anzubauen (siehe dazu auch Abbildungen Nr. 3.1–3.5 im Anhang).

Zur Zeit der Sowjetunion war das Dorf eine industrialisierte Produktionseinheit. Mit dieser Politik wurde versucht, das ländliche Leben an das städtische anzugleichen. Der kollektive (die

<sup>17</sup> Zur Bedeutung des Extremen siehe Saxinger (2016c).

Kolchose) oder staatliche landwirtschaftliche Betrieb (die Sowchose)<sup>18</sup> hatten eine versorgungstechnische Totalität: Sie gaben den BewohnerInnen des Dorfes nicht nur Arbeit, sondern stellten Wohnraum, Kantinenessen, soziale Versorgung, Ausbildung etc. zur Verfügung (vgl. Moser, 2015: 188; Humphrey, 1983). Die BewohnerInnen waren auf diese Infrastruktur unmittelbar angewiesen und konnten nicht auf andere Angebote ausweichen. Es war eine Vereinheitlichung von Produktion und Reproduktion und daher spricht Sarah Ashwin (2000) auch von *the parental state*. Die Angleichung an das städtische Leben erfolgte im Falle der östlichen Uralregion einerseits damit, dass baschkirische Nomaden zu Kolchose- oder SowchosearbeiterInnen wurden. Andererseits wurde ab den 1960er-Jahren eine städtische Infrastruktur in den Dörfern errichtet. Mit der Auflösung der Sowjetunion zerfielen auch die dörflichen Versorgungsinstitutionen und die regionalen sowie überregionalen Kontakte. Denn zu Zeiten der Sowjetunion war die Dorfökonomie sehr eng mit dem Wirtschaftssystem der UdSSR und ihrer Bündnisstaaten vernetzt und stark von diesen Kooperationen abhängig (vgl. Buxton, 2014: 117). Beispielsweise erzählte man mir, dass dringend notwendiges Heu für das Vieh aus der Sowjetrepublik Belarus nach Juldybaevo transportiert wurde. Diese Beziehungen bestehen nicht mehr, beziehungsweise, können aufgrund der hohen Kosten nicht mehr aufrechterhalten werden, um nur einen Grund zu nennen. Mit der Auflösung der Sowjetunion sind die lokalen Institutionen sowie überregionale Kontakte und Handelsbeziehungen zum Erliegen gekommen.

Abwanderung, infrastrukturelle Probleme, eine hohe Arbeitslosigkeit und Schwierigkeiten bei der Bereitstellung von Bildung und medizinischer Versorgung sind Themen, die rurale Regionen in der Russischen Föderation im Allgemeinen betreffen, insbesondere jedoch den nördlich der Schwarzerde-Region (*černozëm*) gelegenen Teil der Russischen Föderation. Denn diese Regionen eignen sich nicht sehr gut für die Landwirtschaft. Die östliche Uralregion liegt in einer Übergangsgegend: Im Süden befinden sich fruchtbare Schwarzerdeböden, die sich gut für den Getreideanbau eignen. Gegen Norden hin werden die Böden immer karger. Durch die leicht gebirgige Landschaft und die große Entfernung zu den nächstgelegenen, größeren Absatzmärkten ist das Interesse von Investoren an landwirtschaftlichen Aktivitäten gering. Auch das Interesse des Staates, die lokale Landwirtschaft zu subventionieren, hält sich in Grenzen (Moser, 2015; Nefedova, 2013).

18 Kolchosen wurden ab den späten 1920er-Jahren durch Enteignung und Kollektivierung errichtet und bestanden teils bis zur Auflösung der Sowjetunion 1991. Zentrales Element einer Kolchose war der Umstand, dass jeder Kolchosebauer und -bäurin Anteile an der Kolchose hatte. Sie wurden bis in die 1970er-Jahre in Form von Naturalien der Kolchose entlohnt. Die staatlichen landwirtschaftlichen Großbetriebe (Sowchosen) wurden erst ab den 1960er-Jahren in jenen Gemeinden errichtet, in denen große und/oder ertragreiche Flächen zur Verfügung standen. Die Sowchoseangestellten wurden mit staatlichen Geldern entlohnt. Jede Sowchose hatte einen Direktor, der auf der Gemeindeebene für die wirtschaftlichen Aspekte eines Dorfes zuständig und gleichrangig mit dem Vorsitzenden des Dorfrates war (Humphrey, 1983; Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006; Rogers, 2009; Cook, 2012).

Die östliche Uralregion mit ihren reichen Bodenschätzen stand im Zentrum der frühen Sowjetindustrie. Ab den 1930er-Jahren wurde die Stadt Magnitogorsk gebaut. Sie war jene erste sowjetische Modellstadt, die zum Zweck des Abbaus und der Verarbeitung von Eisenerz errichtet wurde (Kotkin, 1991). Ob in den Kolchosen, in den Sowchosen oder in einem Eisenverhüttungsbetrieb: Stets wurde an eine bessere Zukunft geglaubt und mit größter Vehemenz an ihr gebaut. Die Tätigkeiten waren zukunftsorientiert (Dittrich & Oswald, 2010; Pine, 2013; Ringel, 2013). Heute wird versucht, Institutionen wie die Sowchose wieder zu errichten. Ich erlebte während meiner Feldforschung, die sich über fünf Jahre spannte, dass diese Initiativen nach kurzer Zeit in Konkurs gingen. Die Dorfbevölkerung hoffte, dass ein Investor komme und einen Betrieb aufbaue und damit lokale Arbeitsplätze schaffe, damit das Auspendeln aus der Region obsolet werden würde. Meine fernpendelnden InterviewpartnerInnen merkten an, dass sie nicht weggehen würden, gäbe es im Ort adäquate Arbeitsmöglichkeiten. Die Situation, die ich während meiner Feldforschung vorfand, kann mit der Situation von ehemaligen Monoindustriestädten verglichen werden, in denen ein Betrieb für die Beschäftigung aller BewohnerInnen zuständig war. Ändern sich die (globalen) Umstände, ist eine ganze Dorfgemeinschaft von den Entwicklungen betroffen (Parkins & Reed, 2012).

Aufgrund der Tatsache, dass das Einkommen durch die registrierte Erwerbsarbeit nur einen geringen Teil der verwendeten und tatsächlich vorhandenen Ressourcen ausmacht, braucht es eine Analyse, die materielle wie auch immaterielle Ressourcen miteinbezieht (vgl. Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006: 15; Reeves, 2012: 112; vgl. Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 114).

### ***1.1 Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit***

Einleitend wurde dargestellt, dass das Fernpendeln als Handlungsoption für Frauen und Männer in der östlichen Uralregion seit den 1990er-Jahren stetig zunahm. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass Lohnunterschiede nicht ausreichen, um die hohe Mobilität in der östlichen Uralregion begründen zu können. Daraus ergeben sich die beiden folgenden Fragen, die für diese vorliegende Arbeit leitend sind:

- 1) Wieso nehmen Männer und Frauen in der östlichen Uralregion das Fernpendeln auf, obwohl es keine großen ökonomischen Vorteile bringt?
- 2) In welchen Zusammenhängen und Wechselwirkungen steht Arbeitsmobilität zu der Lebens- und Arbeitssituation in der östlichen Uralregion und welche sozialen Phänomene zeigen sich diesbezüglich mit dem Blick durch die Linse des Fernpendelns?

Um diese Fragestellung zu beantworten, bedarf es einer umfassenden Analyse der in der Region vorkommenden Arbeitsmobilität sowie der Handlungsfelder, die in der östlichen Uralregion

bestehen. Die lokal möglichen Handlungsfelder werden durch die dargelegten materiellen und immateriellen Ressourcen sichtbar. Die beiden dargelegten Forschungsfragen werden durch das Prisma der Arbeitsmobilität beantwortet. Arbeitsmobilität, insbesondere das Fernpendeln nach Westsibirien, bietet den thematischen *entry point* zum Phänomen der innerstaatlichen Arbeitsmobilität, welche in den letzten Jahren in der Russischen Föderation massiv zugenommen hat und kaum wissenschaftlich erforscht wurde. Geografisch fokussiert diese Arbeit auf die östliche Uralregion, um Arbeitsmobilität in einem konkreten geografischen Raum zu verorten. Damit bietet diese Arbeit eine umfassende Studie zu einer Herkunftsregion von FernpendlerInnen einerseits – indem mobile sowie immobile Menschen gleichermaßen berücksichtigt werden – und andererseits zu einer ruralen russländischen Region, in der sich Arbeitsmobilität zu einer nicht wegzudenkenden Lebensrealität entwickelte.

Diese Dissertation verfolgt zwei epistemologische Ziele. Geleitet von den Fragestellungen versuche ich herauszufinden, welche Gründe es für die Aufnahme eines mobilen Lebens gibt und wie diese Entscheidungen mit rezenten Entwicklungen in den Dörfern der östlichen Uralregion verwoben sind.

## **1.2 Theoretische Einbettung der Arbeit**

Im Fokus dieser Arbeit steht eine rurale Region innerhalb der Russischen Föderation, die ich durch die Linse der Arbeitsmobilität näher betrachte. Daraus ergeben sich vier theoretische Bereiche, die im Folgenden dargelegt werden und die theoretische Basis für diese Dissertation bilden.

### **1.2.1 Arbeitsmobilität**

Arbeitsmobilität war zur Zeit der Sowjetunion ein vom Staat strikt geregeltes und kontrolliertes System (Saxinger, 2016c; Shearer, 2004; Siegelbaum & Moch, 2014). Über das System des *Komsomol* – der Jugendorganisation der KpdSU – wurden Arbeitskräfte rekrutiert und für den Bau von Fabrikanlagen, Städten wie Magnitogorsk oder Infrastruktur wie der BAM (*Baikal-Amur-Magistrale*), eingesetzt (vgl. Bolotova, 2014; Bolotova & Stammeler, 2010; Ward, 2009). Über dieses Rekrutierungssystem kamen etliche junge Menschen nach ihrer Ausbildung nach Juldysbaevo, mein Hauptforschungsort. Junge Fachkräfte aus der östlichen Uralregion wiederum wurden für Bergbauprojekte in der kasachischen Autonomen Sowjetrepublik rekrutiert. Die staatlich initiierte Arbeitsmobilität hatte weitreichende Folgen, da sie in die sozialen Strukturen eingriff. Außerdem wurde sie von der Ideologie, dass man an einer gemeinsamen sowjetischen Zukunft baue, getragen.

Auch heute wirken institutionelle Rahmenbedingungen, die zu Sowjetzeiten geschaffen wurden, weiterhin auf das Mobilitätsverhalten ein (Saxinger, 2016c). Beispielsweise ist der Wohnort im Pass vermerkt und ausschließlich an diesem hat man Anspruch auf Sozialleistungen. Jeder Fahrgast hat beim Kauf einer Zugfahrkarte für eine innerstaatliche Fahrt den Pass<sup>19</sup> vorzuweisen. Einige Ortschaften wie Mežgor'e in Baschkortostan oder Städte wie Novy Urengoy im JaNAO sind für Personen, die nicht ihren Wohnsitz dort vorweisen können, nur mit einer Genehmigung betretbar. Als in den 1980er-Jahren das systematische Fernpendeln (*vachtovyj metod*) aus Kostengründen eingeführt wurde, argumentierten deren Gegner, dass das freie Reisen nicht erwünscht sei (Aleshkevich, 2010; Saxinger, 2016c).

Die innerstaatliche Arbeitsmobilität nahm in der Zeit des Postsozialismus erheblich zu, da viele Arbeitsmöglichkeiten im ruralen Raum wegfielen. Beschäftigungsmöglichkeiten in Dörfern existieren vielfach nicht mehr (siehe Kapitel 5.1) (vgl. Nefedova, 2013; Dittrich & Oswald, 2010). Juri Pljusnin u. a. (2013) zufolge sind etwa 10 Millionen<sup>20</sup> Personen in der heutigen Russischen Föderation in verschiedene Formen der Arbeitsmobilität – vor allem jener zwischen ruralen und urbanen Agglomerationsräumen – involviert. Ein weiterer Teil der russischen Bevölkerung pendelt von einer ruralen oder urbanen Region nach Westsibirien, um dort in der Rohstoffindustrie Beschäftigung zu finden.

Das Fernpendeln ist eine Form der mobilen Arbeitsorganisation sowie eine spezifische Form der Pendelbewegung (Fassmann, 2011). Im Englischen ist der Begriff *long-distance commute work* (LDC) oder *fly-in/fly-out work* (FIFO) verbreitet. In Russland spricht man von *vachtovyj metod*, der *Methode des Fernpendelns*. Diese wurde in den 1980er-Jahren systematisch zur Arbeitskräftebeschaffung in der Erdöl- und Erdgasindustrie eingesetzt und wird darüber hinaus in der Holzwirtschaft und im Bergbau angewendet (Aleshkevich, 2010). Anstatt neue Städte oder Siedlungen im *Hohen Norden*, in den oft sehr dünn besiedelten Gebieten, zu errichten, ist man aus Kostengründen zu der mobilen Unterbringungsform übergegangen. Grundlegend für das System der mobilen Arbeitskräftebeschaffung ist, dass die Entfernung zwischen dem Arbeitsort und dem Wohnort zu groß ist, um diese an einem Tag zurückzulegen. Ein großer Teil des von Erdöl- und Gasfirmen wie *Gazprom* oder *Transneft* rekrutierten Personals weist eine universitäre oder eine Fachausbildung auf. Weitere Spezifizierungen in der Typologie von LDC betreffen die Länge sowie die Regularität beziehungsweise Irregularität der Arbeitsschichten und Erholungszeiten und wer für die Unterbringungs- und Transportkosten aufkommt. In Russland ist das Fernpendeln

19 In der Russischen Föderation sind zwei Typen an Pässen zu unterscheiden: der Inlandspass und der internationale Pass, der auch im Ausland seine Gültigkeit hat.

20 Bei einer Gesamtbevölkerung von 146,3 Millionen im Jahr 2015 (Rosstat, 2016).

arbeitsrechtlich festgehalten (Nuykina, 2013). Jedoch wurde in den letzten Jahren Kritik an den veralteten arbeitsrechtlichen Bestimmungen angebracht (Martynov, 2010; Saxinger, 2016c).

In den frühen 1990er-Jahren ist in Russland der Begriff des *wilden Fernpendelns* (*dykaja vachta*) aufgekommen (Bykov, 2011; Saxinger, 2016c; vgl. Öfner, 2014). Waren es zur Zeit der Sowjetunion Fachkräfte, die von den Erdöl- und Erdgasfirmen rekrutiert wurden, versuchte ab den 1990er-Jahren eine Vielzahl an Menschen aus urbanen wie auch ruralen Räumen – mit oder ohne spezifischer Ausbildung – in der prosperierenden Erdöl- und Erdgasindustrie Arbeit zu finden. Durch die Liberalisierung des Erdöl- und Erdgassektors kam es zu Ausgliederungen und zur Entstehung von einem Subunternehmertum, den sogenannten *subpodrjadčiki*. Eine große Anzahl der neu hinzugekommenen FernpendlerInnen ist bei solchen Unternehmen unter Vertrag. Diese Subunternehmer agieren in einem rechtlich sehr unübersichtlichen Bereich (Nuykina, 2013). Saxinger (2016c) differenziert, dass es einerseits den *systematisierten* Bereich des Fernpendelns gibt, in dem die Arbeitsbedingungen hervorragend sind, die FernpendlerInnen zufrieden sind und es diesen auch gelingt, ihrer mobilen Lebensweise – an den verschiedenen soziokulturellen Orten wie Zuhause, auf Reise oder dem Arbeitsplatz – Bedeutungen zu geben. Andererseits gibt es den Bereich des *unsystematisierten* Fernpendelns, in welchem meist niedrig qualifiziertes Arbeitspersonal häufig in Subunternehmen beschäftigt ist. Für Beschäftigte im letzteren Bereich ist es eine große Herausforderung, ihrer Arbeitswelt sinnvolle Bedeutungszuschreibungen zu geben.

Ein weiterer Begriff, der in der russischen Arbeitsmobilitätsforschung verwendet wird, ist die *Wanderarbeit* (*otchodničestvo*). Der Begriff entstand nach der Auflösung der Leibeigenschaft 1861, als sich Bauern auf eine saisonale Arbeitsmigration (meist im Winter) in die umliegenden Städte oder Fabriken begaben. Auch in der östlichen Uralregion gingen vor allem baschkirische Männer aus ärmeren Familien auf Wanderschaft (*otchod*), um in den umliegenden Fabriken, im Bergbau oder bei der Bahn<sup>21</sup> zusätzliches Geld zu verdienen. Mit der Kollektivierung und der Nichtausstellung von Pässen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die rurale Bevölkerung wieder an einen Ort beziehungsweise an den landwirtschaftlichen Kollektivbetrieb (Kolchose) gebunden (Pljusnin, 2012; Nefedova, 2013: 27) und die saisonale Arbeitsmigration beendet. Eine neue Bedeutung bekam der Begriff jedoch nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991, als Personen in ruralen Regionen begannen, Arbeit in den urbanen Ballungszentren aufzunehmen.

Heutige WanderarbeiterInnen pendeln vorwiegend zwischen ruralen Regionen und den Agglomerationsräumen (Moskau, St. Petersburg) der Russischen Föderation. Die Wanderarbeit unterscheidet sich wesentlich vom System des Fernpendelns: WanderarbeiterInnen sind im

21 Beispielsweise gibt es ein Bild aus der Fotosammlung von Prokudin-Gorskii aus dem Jahr 1910, welches einen baschkirischen Weichensteller zeigt. Siehe: Library of Congress (<http://www.loc.gov/pictures/search/?q=bashkir&co=prok&sg=true>).



Niedriglohnsektor beschäftigt und werden meist nicht offiziell angestellt. Ihre Arbeitszeiten werden nicht im Arbeitsbuch (*trudavaja kniga*)<sup>22</sup> vermerkt und können daher nicht für einen Pensionsanspruch geltend gemacht werden. Sie haben jedoch als StaatsbürgerInnen der Russischen Föderation Anspruch auf die kostenlose medizinische Krankenpflichtversicherung<sup>23</sup> an ihrem im Pass registrierten Wohnort. Sie arbeiten in einem zyklischen (zum Beispiel zweiwöchigen) oder saisonalen Rhythmus. Weiters nehmen sie die Wanderarbeit auf, um ihre materielle Situation zu verbessern. Sie agieren meist als Einzelperson und hegen keine Intention, mit ihrer Familie wegzuziehen (Plusnin u. a., 2015: 249). Menschen, die nach Westsibirien pendeln, sind offiziell bei Firmen oder Subfirmen des Erdöl- und Erdgassektors und deren vorgelagerten Sektoren angestellt und pendeln vorwiegend zwischen zwei sehr heterogenen Räumen hin und her. *Otchodniki* gehen einer nicht registrierten Arbeit nach und pendeln zwischen einem ruralen und einem urbanen Raum (vgl. Nefedova, 2015; Pljusnin, Pozanenko, & Židkevič, 2015; Plusnin u. a., 2015; Pljusnin u. a., 2013; Alymov, 2012: 197; Pljusnin, 2012). In meiner Forschungsregion wird der Begriff *otchodnik* kaum verwendet. Die Abhandlungen zum Phänomen *otchodničestvo* sind jedoch für die vorliegende Arbeit auf einer theoretischen Ebene relevant.

### *Arbeitsmobilität in den Norden der Russischen Föderation*

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Mobilität zwischen zwei sehr unterschiedlichen Regionen der Russischen Föderation. Die Arbeitsregion von FernpendlerInnen – der Norden – zeigt sich einerseits als ein räumlich von der Herkunftsregion weit entfernter Ort, zu dem jedoch andererseits enge soziale Verbindungen bestehen, die auf historische Entwicklungen beruhen. Die soziale und räumliche Beschaffenheit dieser Orte hat Auswirkungen darauf, mit welchen Symboliken das Fernpendeln verbunden wird (vgl. Glick Schiller & Salazar, 2013; Trager, 2005b)<sup>24</sup>.

Aufgrund der schlechten Arbeitsmarktsituation in den Dörfern wird nach Arbeitsmöglichkeiten in den umliegenden urbanen Zentren sowie im prosperierenden Erdöl- und Erdgassektor Westsibiriens gesucht. Der Arbeitsort liegt für manche FernpendlerInnen im 80 Kilometer entfernten Tagebau, wo sie sich in Ein- oder Zwei-Wochen-Schichten aufhalten. Für andere mobile Personen ist der Arbeitsort ein LKW, mit dem sie Materialien für die Errichtung von Gasleitungen zu den jeweiligen Bauabschnitten in Westsibirien bringen. Je nach Auftragslage und Witterung

22 Das Arbeitsbuch ist ein Heft, in dem alle Beschäftigungen einer Person festgehalten werden. Die Aufzeichnungen dienen als Grundlage für die Pensionsanrechnung.

23 In der Russischen Föderation hat jeder Staatsbürger eine medizinische Pflichtversicherung (OMC). Eine medizinische Zusatzversicherung (DMC) kann jede Person selbst abschließen. Einige Firmen bieten ihren Beschäftigten diese Zusatzversicherung kostenlos an. Eine Zusatzversicherung gewährt Zugang zu besserem medizinischem Service.

24 Die Landwirtschaft und der Abbau sowie die Verarbeitung von natürlichen Ressourcen wie Eisenerz oder Gold zogen ArbeiterInnen in die entlegensten ruralen Regionen, wie in inneralpine Täler oder an den Yukon (Kanada).



kommen sie für eine bestimmte Zeit nach Hause. Eine weitere Fernpendlerin pendelt zwischen einem mobilen Camp (*vachtovyj poselok*) in der Nähe von Novy Urengoy und ihrem Wohnort in größerer Regelmäßigkeit hin und her. Ein fernpendelnder Elektriker arbeitet an der Bohrstation und teilt sich seine Unterkunft im Wohncontainer (*vagončik*) mit zwei Arbeitskollegen.

Der russländischen Gesetzgebung folgend wird zwischen der Region des Hohen Nordens und den Gebieten äquivalent des Hohen Nordens unterschieden. Diese Unterscheidung ist nicht identisch mit der administrativen Unterteilung der föderalen Gebiete (vgl. Nuykina, 2011; Saxinger, 2016). Der zuvor genannten juristischen Einteilung, liegen nach Saxinger (2016c: 39) „[...] ökonomische, juristische, politische, demografische und soziokulturelle Aspekte zugrunde [...]“. FernpendlerInnen konzipieren den Norden nicht als:

„[...] ,cold island' which is ,far away,' but rather as a close region whose natural resources feed them. For them the mental map has changed and the perception of spatial proximity prevails over distance (Saxinger 2015, 2016a, 2016b).“ (Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016: 129)

Die soziale Verschränktheit, wie Saxinger (2016c) es nennt, der Beschäftigten der Rohstoffindustrie mit dem geförderten Rohstoff Erdöl oder Erdgas steht dabei im Vordergrund und dient als Ausgangspunkt für die Konzeption des Nordens.

### *Arbeitsmobilität und die Herkunftsregion*

Arbeitsmobilität in der Form als innerstaatliche Mobilität wurde seit den 1990er-Jahren kaum beachtet und noch seltener wurden die Zusammenhänge zwischen innerstaatlicher Mobilität und internationaler Mobilität thematisiert (King & Skeldon, 2010). Auch wenn die transnationale Mobilität nicht primär im Fokus der Arbeit steht, sind diese mobilen Praktiken von allgemeiner Bedeutung, wenn es um die Zusammenhänge, Erfahrungen und Verbindungen zwischen verschiedenen Regionen geht. Mobilität hat in jeder Region eine spezifische Geschichte. Internationale und innerstaatliche Mobilität können sich abwechseln oder gänzlich aufgegeben werden (Glick Schiller & Salazar, 2013). Russell King und Ronald Skeldon (2010) plädieren dafür, Mobilität als ein integriertes System zu betrachten:

„Thus, internal and international mobilities create an integrated system, which can be observed at a range of scales: family/household, community, national, and the constellation of countries linked by migration flows. To consider one form of migration without the other, as has so often happened in the past, is to look at only one part of the story, and results in a partial and unbalanced interpretation.“ (King & Skeldon, 2010: 1640)

Pionierarbeit zu den Zusammenhängen von Arbeitsmobilität und der Herkunftsregion wurde von der *Manchester School* geleistet (Evens & Handelman, 2006; Gluckman, 1962, 1972; Werbner, 1984). Sie brachte die Bedeutung des Überlokalen, bestehender Machtverhältnisse und Ethnizität in die anthropologische Theoriebildung ein (Carrier & Kalb, 2015). Kathy Gardner (2000: 66f) zeigt

in ihrer Studie über Arbeitsmigration aus dem ruralen Bangladesch nach Großbritannien, dass vor allem diejenigen weggehen, die keinen ausreichenden Zugang zu Land haben oder besitzlos sind. Grundbesitz ist demnach in der Herkunftsregion die Grundlage für relativen Wohlstand und bietet weitreichende Sicherheiten in unsicheren Zeiten. Außerdem ist Grundbesitz eine zentrale Ressource, die über Vulnerabilität entscheiden und Menschen in einem Kreislauf der Armut gefangen halten kann, wenn sie keinen Zugang dazu haben (vgl. Brettell, 2000).

Mathias Wagner (2011) stellt in seiner Arbeit über das Schmuggeln in einer polnisch-russischen Grenzstadt fest, dass das Fehlen einer größeren Anzahl von lokalen, sicheren Arbeitsplätzen zu einem blühenden Schmugglerwesen führte. Für die Schmugglertätigkeit sind jedoch finanzielle und soziale Ressourcen erforderlich, um überhaupt dieser Tätigkeit nachgehen zu können. Für Arbeitslose kann das Schmuggeln mit zu hohen (finanziellen) Risiken verbunden sein, die sie nicht eingehen können. Auch FernpendlerInnen können das Fernpendeln meist nur dann aufnehmen, wenn sie über die sozialen Kontakte verfügen, die einen Arbeitsplatz ermöglichen (Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016; Saxinger, Öfner, & Nuykina, 2015).

Mobilität aufzunehmen und sie zu *riskieren*, beinhaltet mehr als nur den Versuch, hohe monetäre Einkünfte zu erzielen. Mobilität ist eng verbunden mit der Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg, auf verbesserte Lebens- und Arbeitsbedingungen, die prekäre oder auch menschenunwürdige Situationen überwinden lassen. In etlichen Kulturen markieren Formen von Mobilität (wie die Wanderschaft) einen rituellen Übergang und ein Ausbrechen aus lokalen Strukturen (Gardner, 2013: 302; Reeves, 2012).

Unzählige Migrationsstudien fokussieren auf Mobilitätsbewegungen zwischen unterschiedlich konzipierten Räumen. In der Literatur zu den Herkunftsregionen von mobilen Personen wird hervorgehoben, dass es unzureichend ist, nur die Einkommensunterschiede zwischen zwei Regionen als Erklärung für Arbeitsmobilität heranzuziehen (vgl. Stark & Bloom, 1985). Migration wird auch als ein Entwicklungsmotor für rurale Regionen gesehen (vgl. Gardner, 2000; Trager, 2005a). Andererseits gibt es auch Forschungen, die argumentieren, dass Mobilität zu einer Stagnation in der Herkunftsregion führe (Ballard, 2011; Brandes, 1975; Kessinger, 1972; vgl. Gardner, 2000: 4; Trager, 2005b) Mobilität, ob in der Form von transnationaler Arbeitsmigration oder in der Form von innerstaatlicher Arbeitsmobilität, hat in jeder Region eine spezifische Geschichte, einen *Bias*. Handlungen, Sichtweisen, aber auch Konflikte sind in Bezug zur Vergangenheit zu setzen, da dadurch Argumentationslinien, Brüche und Kontinuitäten sowie Zusammenhänge sichtbar werden (vgl. Kessinger, 1972).

In Migrationsstudien wird die Bedeutung der Rimessen in der Herkunftsregion hervorgehoben. Durch internationale Migrationsbewegungen wird in manche Regionen mehr Geld in rurale Regionen überwiesen, als über internationale Hilfszahlungen dorthin gelangen würde. Die

Rückzahlungen haben in den Herkunftsregionen eine enorme ökonomische Bedeutung als Devisenbringer. Außerdem initiiert Mobilität ökonomische, politische und soziale Verknüpfungen zwischen Herkunfts- und Zielregionen. Andererseits können die Rimessen auch Ungleichheiten in einer Region verschärfen. Trager (2005a: 12) stellt beispielsweise dar, dass in der Republik Nigeria an den Häusern sichtbar ist, wer im Ausland arbeitet und wer nicht. Für Russland argumentiert Tatjana Nefedova (2004) in ihrer Studie über Arbeitsmobilität, welche sie in unterschiedlichen ethnischen Dörfern der Russischen Föderation durchgeführt hat, dass in den russischen Dörfern klar sichtbar ist, wer mehr Geld verdient und damit außerhalb des Dorfes einer Beschäftigung nachgeht.

Forschungen in der Herkunftsregion von FernpendlerInnen in Kanada haben gezeigt, dass das Fernpendeln für BewohnerInnen von strukturschwachen Regionen wie Neufundland und der Labrador-Halbinsel eine Möglichkeit ist, um überhaupt eine Beschäftigung zu haben. Damit kann auch ein Teil der Bevölkerung von der Abwanderung abgehalten werden (McDonald, Sinclair, & Walsh, 2012; Storey, 2010). Außerdem deutet Storey (2010) darauf hin, dass sich bestimmte Schichtfolgen sehr gut mit Formen der Landwirtschaft vereinbaren lassen und dass Fernpendeln einer Agrarhilfe gleichkommt, beziehungsweise sich die Landwirtschaft steuermindernd auf einen Haushalt auswirke. Inwiefern die höheren Einkommen die regionale Wirtschaft und die sozialen Beziehungen stimulieren, wie es Rimessen von transnationalen ArbeitsmigrantInnen für ihre Herkunftsregion tun, lässt sich mangels Forschungen nicht eindeutig klären. Ein Thema, welches in den kanadischen und australischen Fällen erwähnt wird, sind die ökonomischen Unterschiede, die in den Herkunftsregionen entstehen. Die höheren Einkünfte von FernpendlerInnen können zu Konflikten führen, wenn das Geld für einen devianten Lebensstil (vermehrter Alkohol- und Drogenkonsum, Glücksspiel etc.) ausgegeben wird (McKenzie, 2011: 365).

Zu den Herkunftsregionen von mobilen Personen in der Russischen Föderation liegen nur wenige Forschungen vor. Sie fokussieren entweder auf die mobilen Personen (Saxinger, 2016c; Pljusnin u. a., 2013; Nefedova, 2004) oder es sind Dorfstudien in denen das Fernpendeln oder die Arbeitsmigration am Rande erwähnt wird (Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002). In der Republik Baschkortostan wurden einige Forschungsprojekte zu Migrationsbewegungen aus den zentralasiatischen Staaten nach Baschkortostan durchgeführt (Chilaževa u. a., 2011). Gul'dar Achmetova's (2001) quantitative Studie über Frauen und ihr Bezug zur Stadt ist eine der wenigen rezenten Arbeiten zur innerstaatlichen Arbeitsmobilität. Mobilitätsbewegungen aus der Republik Baschkortostan in andere föderale Subjekte waren bisher nicht Gegenstand von Forschungen, da sie schwer mit quantitativen Methoden zu erfassen sind. Aufgrund meines Interesses und der Forschungskooperation zwischen dem Projekt *Lives on the Move* an der Universität Wien (2010–2015) und der Baschkirischen Akademie der Wissenschaften (Saxinger, Öfner & Nuykina, 2015;

Öfner, 2013) begann die Akademie der Wissenschaften der Republik Baschkortostan 2016, Forschungen zu dieser innerstaatlichen Mobilität durchzuführen.

Zahlreiche Forschungen widmeten sich dem System des Fernpendelns, welches vorrangig in Australien, Kanada und in der Russischen Föderation zur Anwendung kommt und eine Pendelbewegung zwischen zwei ruralen Regionen darstellt (Storey, 1989; Storey, 2010; Markey, Storey, & Heisler, 2011; Storey, 2014; Saxinger, 2016c). Von diesen zahlreichen Studien beziehen nur McKenzie (2011), Storey (2010), Martha McDonald, Peter Sinclair und Deatra Walsh (2012) und Saxinger (2016c) die Herkunftsregion von FernpendlerInnen mit in ihre Forschung ein. McKenzie (2011: 363) betont beispielsweise, dass die hohen Löhne bei Aufnahme einer Tätigkeit im Bergbau, welche das Fernpendeln voraussetzt, die Hauptmotivation zum Fernpendeln in Australien sind. Hohe Kosten, die zum Beispiel mit einem Hausbau in Verbindung stehen, können ebenso ein Grund sein, das Fernpendeln aufzunehmen (McDonald, Sinclair, & Walsh, 2012). Diese Fernpendler-Familien bevorzugen es aber weiterhin (McKenzie, 2011), an ihrem Wohnort zu bleiben und nicht in die dem Arbeitsplatz nächstgelegene Stadt zu ziehen. Grund dafür ist, dass die soziale und ökonomische Infrastruktur am Wohnort besser ist und dort für die meist zurückbleibenden Frauen bessere Jobmöglichkeiten gegeben sind. Jedoch, so McKenzie (2011) weiter, ziehen Fernpendlerfamilien gerne in urbane beziehungsweise suburbane Räume, da diese eine hohe Attraktivität und Lebensqualität bieten (zum Beispiel bezüglich der Infrastruktur). Der Wohnort wird und kann durch die Praxis des Ein- und Ausfliegens unabhängig vom Arbeitsort gewählt werden.

### *Bezüge zwischen den Räumen*

Die FernpendlerInnen, welche ich interviewt habe, leben in und bewegen sich zwischen zwei Räumen. Sie sind in die jeweils vor Ort existierenden sozialen Netzwerke eingebunden, die zu wichtigen Ressourcen werden, wie transnationale Studien belegen (Basch, Glick Schiller, & Szanton Blanc, 1997<sup>4</sup>). Die Arbeitsregion von FernpendlerInnen – der Norden – wird in Bezug auf demografische und geografische Definitionen als *remote* oder auch *sparsely populated* charakterisiert (Taylor, 2016: 7). Der Definition von Humangeografen und Ökonomen folgend sind *remote regions*

„[...] environmentally extreme with significant indigenous population. They also are or have been on the economic frontier, isolated from urban places, or the edge of development.” (Huskey, 2006: 149)

Jedoch nicht jedes weit vom Zentrum entfernte und spärlich bewohnte Gebiet ist notwendigerweise *remote*, denn auch in urbanen Räumen sind Formen von sozialer *remoteness* zu finden. *Remoteness* kann auch als soziales Konstrukt verstanden werden, welches nicht nur räumliche und ökonomische

Kriterien einschließt. Mehrere Kultur- und SozialanthropologInnen plädieren daher dafür, den Begriff in einem erweiterten Sinn zu verstehen:

„Furthermore, it is clear that historical process and political context impact the way different societies experience the constructs of rural versus urban, upland versus lowland, civilized versus barbarian, and so on. In all cases, understanding how these formations come about, change, and even how they sometimes persist, requires attention to history, political economy, ideology, and everyday social life.“ (Harms u. a., 2014: 363)

In der vorliegenden Arbeit sind beide Konzeptionen von Relevanz, um strukturelle Zusammenhänge (historische, politische und ökonomische) sowie die soziale Positioniertheit von Menschen zu erkennen. Ich werde diese Konzeptionen auf die Herkunftsregion und auf die Zielregion anwenden, um zu verstehen, wie die Herkunfts- und Zielräume konstruiert werden. Die Konzeption der beiden Räume beeinflusst den Blick auf das Fernpendeln.

Weitere theoretische Konzepte, welche für diese Arbeit von Relevanz sind, beziehen sich auf das Konzept von *rootedness* und *belonging* (Malkki, 1997; Young, 2012). Das Konzept von *rootedness* stellt eine Verbindung zwischen ethnischer Identität und Territorialität dar. Die Kultur- und Sozialanthropologin Liisa Malkki weist darauf hin, dass „The metaphorical concept of having roots involves intimate linkages between people and place [...]“ (Malkki, 1997: 52). Die Aufzeichnung von Stammbäumen kann beispielsweise Ausdruck von Verortung sein. Dabei werden Metaphern hergestellt, die eine natürliche Verbindung zwischen einer Person und einem bestimmten Raum konstruieren (vgl. Anderson, 1993). Darüber hinaus wird damit eine temporale Kontinuität konzipiert und eine soziale Verbindung mit einem klar definierten Raum hergestellt (Malkki 1997: 57).

### 1.2.2 Forschungsgeschichte zum ruralen Raum in Russland

In der europäischen Kultur- und Sozialanthropologie wird *rural anthropology* im Wesentlichen mit *peasant anthropology* in Verbindung gebracht (Cole & Wolf, 1999). Auch in der russischsprachigen Forschung gibt es den Forschungsschwerpunkt auf das *bäuerliche Leben* (*krest'janskogo issledovanie*). Unter der Leitung des Soziologen Teodor Šanin (Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002) und des Geografen Grigory Ioffe (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006) wurden Studien im ruralen russländischen Raum durchgeführt. Diese Forschungen haben das dörfliche Leben im Fokus und beziehen sich vorwiegend auf die russisch-orthodoxe Bevölkerung. Auch wenn es markante Unterschiede in den bäuerlichen Gesellschaften Europas (Russland miteingeschlossen) gibt, so ist der Bezug zu einer vorwiegend sesshaften Lebensführung und die Bedeutung von Grund und Boden beziehungsweise Privateigentum eine zentrale Komponente, die

bei den Baschkiren<sup>25</sup> aufgrund ihrer einstigen nomadischen und semi-nomadischen Lebensweise von geringerer Bedeutung ist (vgl. Hann, 2002).

In Russland wird der rurale Raum gerne als exotischer Raum dargestellt, der einerseits ein traditionelles Leben<sup>26</sup> symbolisiert sowie in Disparität zur Stadt steht (Bogdanova & Brednikova, 2012: 5) und von etlichen Mythen umgeben ist (Nefedova, 2013). Andererseits existiert auch eine verklarte Sicht auf das dörfliche Leben: DorfbewohnerInnen würden nicht einem derartigen hohen Arbeitsstress unterliegen und die Natur sei noch intakt und die Luft sauber. Diese verklarte Sichtweise entstand mit der Datschenkultur im ausgehenden 20. Jahrhundert (Nefedova, 2013). Die Ethnologie in der Sowjetzeit fokussierte im Besonderen auf die Ethnogenese und hinterlässt weiterhin ihre akademischen Spuren, indem rezente Themen selten einer qualitativen Untersuchung unterzogen werden. Die sowjetische Ethnologie zu den Baschkiren zielte darauf ab, historische und prähistorische Zusammenhänge zu erschließen (Kuzeev, 2009<sup>2</sup>; Kuzeev & Danilko, 2015). Es war ein Versuch, die Baschkiren auf eine mit den Russen ebenbürtige Ebene zu stellen, indem die Geschichte einer Ethnie mit einer ausgeprägten Oralkultur verschriftlicht und damit verfestigt wurde. Dies war auch eine grundlegende Maßnahme, um Machtansprüche artikulieren zu können (vgl. Shnirelman, 2010). Die letzte ethnografische Forschung von einer nicht-russischen beziehungsweise russländischen<sup>27</sup> Wissenschaftlerin zu den Baschkiren liegt bereits mehr als 20 Jahre zurück (Wilcke, 1995). Allgemein herrscht unter den ForscherInnen zu den Baschkiren die Meinung vor, dass momentan eine Adaption der Baschkiren an die Anforderungen einer globalisierten Lebensweise des 21. Jahrhunderts stattfindet (Chasanova, 2014: 42; vgl. Kuzeev & Danilko, 2015).

25 Die Bezeichnungen Baschkortostan oder Baschkirien wurden vor der Oktoberrevolution 1917 für ein nicht näher definiertes geografisches Gebiet verwendet. Es bezeichnete vorrangig das Siedlungsgebiet der Baschkiren. Jedoch gab es zu der Zeit einen fließenden Übergang zwischen muslimischen ethnischen Zugehörigkeiten. Kennzeichnend für die östliche Gruppe der Wolga-Ural Muslime (zu der auch die heutigen Tataren zählen) war ihre örtliche und tribale Zugehörigkeit, welche auch heute noch beziehungsweise wieder ein identitätsstiftendes Merkmal ist. „*Such forms of identity were deeply rooted in these communities, which maintained their cohesion in part by means of historical traditions and legends that explained the origins of these groups.*“ (Frank, 1998: 1). Die Wolga-Ural Muslime standen jedoch nie einem Khan unter, im Gegensatz zu den anderen zentralasiatischen Bewohnern. Die damalige muslimische *Intelligenzija* versuchte um die Jahrhundertwende, ihre Identität als *Bulghar* zu festigen, jedoch wurde dieser Versuch durch die revolutionären Bewegungen – die letztendlich zur Machtergreifung der Sowjets führten – zum Erliegen gebracht (Frank, 1998: 2). In dieser Zeit formierte sich auch die Nationalitätenbildung und die Wolga-Ural Muslime wurden in Baschkiren und Tataren aufgeteilt (Frank 1998: 1; Steinwedel 2002). In der Folge wurde durch die Förderung von Geschichte und Ethnografie versucht, eine eindeutige Klassifizierung vorzunehmen sowie eine *Nationalitätengeschichte* zu schreiben. Dieser Umstand erklärt auch den Schwerpunkt der sowjetischen Ethnografie auf die Ethnogenese der Baschkiren. Rezente Themen wurden und werden kaum, insbesondere nicht mit qualitativen Methoden erforscht.

26 In der Russischen Kulturgeschichte, insbesondere der Denkströmung der Slawophilen nimmt das Dorf einen konstitutionellen Platz ein. Es wird als die Quelle der russischen Kultur und Gesellschaft gesehen (Steinwedel, 2002).

27 Im Deutschen unterscheide ich die ethnische Bezeichnung *russisch* (*russskij*) vom Begriff *russländisch* (*rossijskij*). Letzterer Begriff bezieht sich auf die Staatsbürger der Russischen Föderation, daher inkludiert er auch ethnische Minderheiten der Russischen Föderation.



## *Der rurale Raum in Russland (sel'skaja mestnost' Rossii)*

Der rurale Raum in Russland ist kein einheitlicher Raum. Es gibt unterschiedliche Entstehungsgeschichten und Bevölkerungszusammensetzungen (Pickup & White, 2003) und keine eindeutige Definition des ruralen Raumes in der Russischen Föderation. Ist rural alles, was sich außerhalb einer Stadt befindet? Grundsätzlich liegt in der Russischen Föderation eine auf administrativen Steuerungselementen basierende Unterscheidung zwischen *gorod* (Stadt), *celo* (Dorfsiedlung) und *derevnja* (Dorf) vor.<sup>28</sup> Eine Stadt hat in den meisten Fällen mehr als 12.000 EinwohnerInnen. Mit einer jeweils geringeren Einwohnerzahl folgen *PGT* (*poselok gorodski tipa*), eine Ansiedlung städtischen Typs, ein *selo* (Dorfsiedlung; historisch betrachtet war dies ein Dorf mit einer Dorfkirche oder eine Siedlung, die sich um eine Kirche oder ein Kloster bildete)<sup>29</sup> und als kleinste administrative Einheit *derevnja* (Dorf, historisch ohne Kirche). Ein Dorf bildet mit mehreren umliegenden Dörfern eine Gemeinde mit einem Dorfrat (*sel'sovet*), dem der Vorsitzende des Dorfrates (*zamestitel' sel'soveta*) vorsteht (Nefedova, 2013: 18ff).

Bedeutender als die administrativen Definitionen sind jedoch Assoziationen, die mit *dörflich* verbunden sind und nicht aus der russländischen Konzeption von Raum und sozialen Sphären wegzudenken sind. Nefedova (2013: 18ff) weist darauf hin, dass eine Stadt in Russland mit mehretagigen, aus Ziegeln errichteten Gebäuden assoziiert wird. Die Wohnhäuser in einem Dorf hingegen bestehen größtenteils aus einetägigen Häusern und sind aus Holz in Blockbauweise erbaut.<sup>30</sup> Außerdem wird hervorgehoben, dass die dörfliche Bevölkerung zum Großteil von der Landwirtschaft lebt und die einzige Arbeitsmöglichkeit in der postsowjetischen Zeit der administrative Bereich (Schule, Kindergarten, Kulturhaus, Administration etc.) ist. Weitere Definitionen betreffen die örtliche Infrastruktur, die in meiner Arbeit für die Konzeption von Marginalisierung besonders hilfreich ist. Demnach fehlt es in einer ruralen Region an Kanalisierung, Wasserversorgung und Wasseranschluss in den Häusern, an Wassertoiletten und Nassbereichen im Haus sowie an Gasanschluss. Infrastruktur gilt als Marker für Urbanisierung und Modernisierung (Larkin, 2013).<sup>31</sup> Diese Konzeption entwickelte sich zur sowjetischen Zeit, als Infrastruktur als Basis für das soziale Leben gesehen wurde. Infrastruktur wurde zur Voraussetzung für sozialistische Modernität und Fortschritt. In der marxistischen Theorie verbindet Infrastruktur

28 In dieser Arbeit mache ich im Deutschen nur die Unterscheidung zwischen Stadt und Dorf. An jenen Stellen, wo es Sinn macht, verweise ich auf die administrative Bezeichnung des Ortes.

29 Diese administrativen Einheiten entstanden aus der russisch-orthodoxen Tradition. In der baschkirischen Kulturgeschichte erreichte der Bau von Moscheen und Medresen am Ende des 19. Jahrhunderts seine Blütezeit. Zu Sowjetzeiten wurden sie, sofern sie weiterhin bestanden, in einer anderen Funktion verwendet. Heute sind Moscheen in den Dörfern zentraler Bestandteil der Dorfarchitektur.

30 In der östlichen Uralregion werden die Häuser meist in Blockbauweise gebaut und Moos als Dämmmaterial verwendet. Die Außenwände werden gerne mit Metallplatten verkleidet oder mit Farben angestrichen.

31 Diese Modernisierungstheorie ist im Hinblick auf die sozialistische Gesellschaftstheorie zu sehen (Dittrich und Oswald, 2010: 13; vgl. Bolotova, 2014).

die Basis (Ökonomie) mit der Superstruktur (politisches und kulturelles Leben) (vgl. Buxton, 2014: 51; Pedersen, 2011: 44ff). Einerseits verfallen gegenwärtig in vielen Dörfern Teile der Infrastruktur (wie zum Beispiel Wohneinheiten, Wasserleitungen), andererseits übernehmen Personen selbst die Initiative, um eine bestimmte Infrastruktur im privaten Bereich zu integrieren, indem Brunnen zur eigenen Wasserversorgung errichtet werden. Die Wirkungsmacht der sozialistischen Modernität bestimmt jedoch nach wie vor, wie ein ruraler Raum gedacht wird (vgl. Buchli, 1999).

In ruralen Regionen ist die Infrastruktur im unterschiedlichen Ausmaß vorhanden. In Juldybaevo beispielsweise gibt es eine staatliche Wasserversorgung und Wasseraufbereitungsanlage sowie einen Anschluss an das Gasnetz. Ein Teil der Dorfbevölkerung nützt die vor Jahrzehnten errichtete staatliche Wasserleitung, die über öffentliche Brunnen zugänglich ist. Es sind vor allem diejenigen, die keinen eigenen Brunnen haben. Mit Wasserkanistern holen sie das Wasser von den Gemeinschaftsbrunnen an der Straße. Die Gasifizierung erfolgte in Juldybaevo in der postsowjetischen Periode. Demnach gibt es sehr wohl ein bestimmtes Ausmaß an gemeinnütziger Infrastruktur, teilweise wird sie aber nicht genutzt, da sie nicht ausreichend gewartet wird und veraltet. In der Folge zerfallen Teile der gemeinschaftlichen Infrastruktur, anstatt dass sie modernisiert werden würden. Im postsowjetischen Russland haben sich die Disparitäten zwischen dem ruralen und urbanen Raum weiter verschärft, da Investitionen in den Infrastrukturbereich hauptsächlich die urbanen Zentren betreffen (vgl. Hann, 2002; Dittrich & Oswald, 2010; Nefedova, 2013: 18ff).

Ein weiteres Spezifikum ist die hohe Abwanderung und Arbeitsmobilität im postsozialistischen ruralen Raum, da die früheren Arbeitgeber – die staatlichen oder kollektiven landwirtschaftlichen Betriebe – zum Großteil aufgelöst wurden.<sup>32</sup> Bei eingehender Betrachtung wird offensichtlich, dass vorwiegend die russische Bevölkerung die ruralen Räume verlässt (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006; Zhitin, 2012) und in die Ballungszentren zieht (vgl. Nefedova, 2015; Karpov & Kapustina, 2011; Pilkington, 1998). Außerdem ist die Russische Föderation allgemein – insbesondere jedoch die ruralen Regionen – von der niedrigen Geburtenrate und der geringen Lebenserwartung – besonders der Männer – betroffen (Rivkin-Fish, 2010). Diese demografischen Tendenzen sind, wie bereits angesprochen, nicht in dem Ausmaß in der östlichen Uralregion zu finden.

In der östlichen Uralregion ist aus historischen Gründen der größte Anteil an baschkirischer Bevölkerung zu finden. Auch dort ist zu beobachten, dass beispielsweise russische Dörfer in den

32 Seit der Privatisierung der Landwirtschaft gibt es Versuche, private landwirtschaftliche Kleinbetriebe aufzubauen. Umgangssprachlich werden sie *fermer* genannt. Rechtlich ist zwischen zwei Organisationsformen zu unterscheiden: Die KFCh (*krest'janskoe fermerskoe chozjajstvo*) oder die LPCh (*lichnye podsobnoe chozystvo*) (Magafurov, 2013; Nefedova, 2013: 117ff).



letzten Jahren aufgelassen wurden oder zu *Datschendörfern*<sup>33</sup> verkommen. Baschkirische Dörfer jedoch verzeichnen eine gleichbleibende Bevölkerungsentwicklung. Daraus lässt sich folgern, dass die ethnische Komponente in der Mobilitätsforschung zu berücksichtigen ist.

In der östlichen Uralregion sind lokale Arbeitsplätze, welche der Lokalbevölkerung ein gesichertes Einkommen gewährleisten würden, nicht ausreichend vorhanden. Außerdem befinden sich auch keine größeren, prosperierenden Städte in der näheren Umgebung, die eine größere Variation an Arbeitsmöglichkeiten schaffen würden. Pljusnin u. a. (2013) und Šanin, Nikulin und Danilov (2002) setzen sich nur sehr marginal mit der Gesamtsituation in den Herkunftsregionen auseinander. Ungeklärt ist beispielsweise, wer mobil oder immobil ist und aus welchen Gründen. Pljusnin u. a. (2013) erwähnen, dass WanderarbeiterInnen einen höheren materiellen Wohlstand vorweisen, jedoch wird in der Forschung nicht darauf eingegangen, wie sich das teils höhere Einkommen auf die Gesamtsituation in einem Dorf auswirkt. Entstehen dadurch Formen von lokalen Ungleichheiten, wie Studien für australische Herkunftsregionen von FernpendlerInnen feststellen (McKenzie, 2011)?

### 1.2.3 Handlungsmöglichkeiten, soziale Mobilität

Wenn ich mich mit FernpendlerInnen traf und sie direkt fragte, wieso sie die Schichtarbeit aufnahmen, bekam ich wiederholt zur Antwort, dass ihnen nichts anderes übrig bliebe. Die Möglichkeiten, die vor Ort gegeben sind, würden nicht ausreichen, um gut leben zu können. Als ich vermehrt Gespräche mit der nicht fernpendelnden Bevölkerung führte, sah ich, dass es sehr wohl Möglichkeiten gibt, vor Ort einer Beschäftigung nachzugehen, ein Haus zu bauen und dieses mit den neuesten infrastrukturellen Standards auszustatten sowie Kindern soziale Mobilität zu gewährleisten. Ein Teil der Dorfbevölkerung sieht ausreichend Handlungsmöglichkeiten vor Ort und ein anderer Teil wiederum nicht. Diese Beobachtung führte mich zu der grundlegenden Frage, welche Handlungsmöglichkeiten in den Dörfern der östlichen Uralregion vorhanden sind, um soziale Mobilität zu erlangen. Handlungsfelder ergeben sich aus der Summe aus Handlungsoptionen, die Personen offenstehen. Die Rahmenbedingungen für die Handlungsfelder werden wesentlich von den strukturellen Gegebenheiten, wie sie im Kapitel 2 dargestellt werden, definiert. Sichtbar werden die Handlungsfelder durch die Darlegung der materiellen und immateriellen Ressourcen (Schmiz, 2014).

Das Wort Ressource leitet sich vom lateinischen *resurgere* (hervorquellen) ab. Im Französischen steht das Wort *la ressource* für Quelle und Mittel und macht deutlich, dass

33 Die Datscha ist vergleichbar mit einem Sommerhaus. Die ersten Datschen wurden von wohlhabenden Bürgern rund um St. Petersburg errichtet. Zu sowjetischen Zeiten wurde diese einst bürgerliche Kultur der Sommerfrische, vom Großteil der städtischen Bevölkerung übernommen. Die Datschen rund um die urbanen Regionen sind bis heute für die Eigenversorgung mit Kartoffeln, Kraut, Tomaten – um einige Beispiele zu nennen – von Bedeutung.

Ressourcen in einer Temporalität zu sehen sind, da sie dynamisch und veränderbar sind. Ressourcen können der Ausgangspunkt dafür sein, dass durch menschliches Einwirken materiell oder immateriell erfassbares Kapital entsteht. Pierre Bourdieu unterscheidet vier Kapitalsorten, die eine Person besitzen kann: kulturelles, soziales, symbolisches und ökonomisches Kapital. Diese Kapitalsorten entscheiden über die Position einer Person im sozialen Raum (Bourdieu, 1982). Cornelia Flora und Jan Flora (2008: 17) sprechen von sieben Kapitalsorten, die in einer Gemeinschaft von Bedeutung sind: natürliches Kapital (*natural capital*), kulturelles Kapital, Humankapital, soziales Kapital, politisches Kapital, finanzielles Kapital und die physische Infrastruktur. Welche Kombination von Kapitalsorten für soziale Mobilität notwendig ist, hängt von der Bedeutung einzelner Ressourcen sowie deren Zugänglichkeit ab. Für die Arbeit von Bedeutung ist insbesondere das finanzielle Kapital. Flora und Flora (2008: 174) definieren es als Mittel, welches in andere Kapitalsorten investiert oder transformiert werden kann. Daher zählt jenes Geld, das für die Deckung der Grundbedürfnisse benötigt wird, nicht als finanzielles Kapital. Geld, welches in Bildung investiert wird, hingegen schon. Finanzielles Kapital kann daher in die Steigerung anderer Kapitalsorten – wie soziales Kapital, kulturelles Kapital, um einige zu nennen – investiert werden (Bebbington & Perreault, 1999; Bourdieu, 1983; Flora & Flora, 2008: 18, 174f; vgl. Öfner, 2014).

In dieser Arbeit verstehe ich materielle und immaterielle Ressourcen als ein Beziehungssystem zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Natur und Kultur sowie Vergangenheit und Zukunft (Ferry & Limbert, 2008). Ressourcen können an Materialität gebunden sein – wie natürliche Ressourcen (Gold, Erdöl). Ressourcen, als konstituierendes Element der Ökonomie, können aber auch immaterieller Natur sein, wie beispielsweise Kinship, Geschichte oder Kultur (Carrier, 2012<sup>2</sup>: 4). Beide Formen von Ressourcen sind veränderbar (Ferry & Limbert, 2008ff). Materielle und immaterielle Ressourcen bedürfen einer Organisation, um eine Zugänglichkeit zu gewährleisten (Carrier, 2012<sup>2</sup>: 4). Als Organisation oder System wird in der ökonomischen Anthropologie zum Beispiel Arbeit oder auch Kinship verstanden. Das Erkenntnisinteresse liegt darin, herauszufinden:

„[...] how these systems are organised, how they operate, how they got that way, how they relate to other systems, how people behave and make decisions in terms of such systems, and the consequences of people's actions for the systems.“  
(Durrenberger, 2012<sup>2</sup>: 128).

Beispielsweise ist *blat* – eine spezifische Form des *Gatekeepings* in Russland – ein Verteilungssystem, über das Zugänge zu Arbeit und sozialen Kontakten hergestellt wird und über das Handlungsoptionen erweitert werden können (Ledeneva, 1998; Saxinger, 2016b). Über weitverzweigte Verwandtschaftsbeziehungen können Ressourcen ebenso umverteilt werden. Der Staat greift in das Verteilungssystem ein, um Ungleichheiten auszugleichen. Insbesondere zur Zeit

der Sowjetunion wurde ein weitgreifendes Verteilungssystem etabliert, wovon einzelne Bestandteile weiterhin bestehen. Diese verschiedenen Ebenen von Umverteilungen werden für die Analyse meines Datenmaterials berücksichtigt.

Welche Ressourcen werden jedoch durch Mobilität zugänglich und welche sind lokal verfügbar? Eine ungleiche Verteilung von Ressourcen kann Disparitäten hervorheben. Thomas Painter (1996) führte das Modell *action space* in die Mobilitätsforschung ein:

„Action space refers to the geographical and temporal distribution of opportunities and constraints, both local and extra-local, that are identified and used (or avoided) by individuals and corporate groups (e.g., households) to obtain access to the resources they define as critical for their well-being. Action spaces are created, reproduced and modified through mobility.“ (Painter, 1996: 83)

Painter schlussfolgert, dass Mobilität eine wichtige Strategie ist, um Zugang zu Ressourcen zu bekommen.

### *Soziale Mobilität und Klassenverständnis*

Das analytische Modell von Klasse ist eine der wichtigen Kategorien innerhalb der Soziologie sowie der Kultur- und Sozialanthropologie, die eine ebenso ausgeprägte Debatte in diesen Disziplinen hinterließ. Für die folgende Arbeit ziehe ich die Definition von Don Kalb heran:

„[...] it [class] is a much more encompassing set of global, uneven, social and geographic power balances, surrounded by an array of unevenly assembled myths, ideologies and practices of individualism, temporal salvation (,progress'), space making (,development', ,globalization') and the like. Such a view of class is absolutely necessary if we are to perceive and make sense of the interlocking exploitative, extractive, uneven and constantly transformative relational antagonism that fire up and refuel the variable engines of global capitalism (see Kalb 1997, 2011, 2012, 2013).“ (Kalb 2015: 14)

Grundsätzlich weist Klasse, als analytisches Modell, auf soziale Asymmetrien innerhalb einer Gesellschaft, eines Raumes oder eines Systems hin (Burzan, 2004; Carrier & Kalb, 2015; Tilly, 2001). Zentral für diese Dissertation sind ungleiche Zugänge zu Ressourcen, zu Arbeit und Mobilität sowie räumliche Disparitäten.

Die Auflösung von Klassen war zentrales Element der sowjetischen Regierungspolitik. Ökonomische Ressourcen definierten nicht die soziale Stellung. Fachkräfte und niedrig qualifiziertes Arbeitspersonal verdienten gleich viel oder letztere verdienten sogar mehr. Soziale Ungleichheit wurde daher über soziales, politisches und kulturelles Kapital definiert (Bourdieu, 1982; Salmenniemi, 2012a). Der Soziologe Suvi Salmenniemi dazu:

„Economic capital was not a central structuring principle of inequality in the same way as in capitalist societies due to the state ownership of property.“ (Salmenniemi 2012b: 5)

Eine Schichtung der Gesellschaft erfolgte beispielsweise über das Konzept von Kultiviertheit (*kulturnost'*). LehrerInnen oder WissenschaftlerInnen bezogen kein höheres Gehalt als andere Teile der Gesellschaft, jedoch standen sie für jene gesellschaftliche Schicht, die *Kultur* besitzt. Sie gehörten der *Intelligentsia* an. Diese soziale Schichtung von Bevölkerungsgruppen in jene, die *Kultur* haben, und jene, die sie noch erlernen müssen, überlappt sich auch mit einer räumlichen Schichtung. Etwa Bauern und Arbeiter, also insbesondere die aus dem ruralen Raum kommenden, müssen erst *zivilisierte* Umgangsformen erlernen. Außerdem gab es die Vorstellung, dass Minderheiten erst *zivilisiert* werden müssten. Dieses Konzept von Zivilisiertheit und Kultiviertheit ist tief in die postsowjetische Gesellschaft eingeschrieben und zeigt sich in Fremd- und Eigenzuschreibungen (Habeck, 2014; Humphrey, 2001; Salmenniemi, 2012a). Hinzu kommt, dass zu Sowjetzeiten der Konsumbereich und Dienstleistungsbereich immer unterfinanziert waren. Die Wirtschaft konzentrierte sich auf die Schwerindustrie. Diese Haltung wurde auch moralisch durch die Ideologie der *Dematerialisierung* legitimiert. Durch soziale Verbindungen wie *blat* wurde dieses Loch ausgefüllt. Vor allem Verbindungen zur Nomenklatura waren sehr hilfreich. *Blat* ist ein Konzept, welches auf verwandtschaftlichen, freundschaftlichen und nachbarschaftlichen sozialen Beziehungen beruht und Gabe und Gegengabe verlangt. Eine Person die *blat* hat, ist eine Person, die einem durch Gefälligkeiten Zugang zu wichtigen Ressourcen herstellen kann (Ledeneva, 1998).

### *Marginalisierung und die Kultur des Lamentierens*

Ausgangspunkt für das analytische Prisma Marginalisierung ist die im Feld vorgefundene Selbstpositionierung als *arm*. „*Wie arm wir doch sind!*“ war ein Satz, der wiederholt in verschiedenen Kontexten angebracht wurde. Diese Selbstpositionierung zeugt von eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten einzelner Personen sowie der Unzugänglichkeit von notwendigen, meist ökonomischen oder sozialen Ressourcen. Inwiefern von Marginalisierung gesprochen werden kann, zeigt sich durch die Analyse von Handlungsfeldern, bei der Ungleichheiten und Disparitäten hervortreten.

Es existieren verschiedene Definitionen von Marginalisierung. Im Kern geht es jedoch um Nachteile, die Individuen oder Gesellschaften erfahren. Marginalisierung kann aufgrund von ökonomischen, kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen sowie geografischen Gründen erfolgen (Meheretu, Pigozzi, & Sommers, 2003). Heather Zhang, Bin Wu und Richard Sanders (2007: 2) definieren Marginalisierung „[...] as a consequence of a skewed process of redistribution of scare resources.“ In dieser Arbeit sehe ich Marginalisierung als ein asymmetrisches Verhältnis zwischen ökonomischen, kulturellen, sozialen sowie historischen Bezugspunkten. Diese sind in Raum, Zeit sowie Macht eingebettet (vgl. Zhang, Wu, & Sanders, 2007).

## *Lamentieren*

Eine andere Möglichkeit, die Selbstpositionierung als *marginal* zu erklären, ist es, die Aussagen als diskursives Mittel zu verstehen, um an Ressourcen zu kommen. Das Lamentieren und die zur Schau gestellte Hilfsbedürftigkeit sind im russländischen Raum eine weit verbreitete Form und weisen eine historische Kontinuität auf. Das Lamentieren über die schlechte Lebenssituation war zu sowjetischen Zeiten eine Möglichkeit, um Unterstützung zu erhalten. Für eine Kolchose zum Beispiel war es eine Möglichkeit, um Betriebsmittel zu bekommen. Je ausführlicher und heftiger das Lamentieren war, desto erfolgreicher konnte man sich Zugang zu Ressourcen verschaffen. Dies sind Strukturen, wie sie in den letzten Jahrzehnten in der Gesellschaft tief verankert wurden, zum Teil in anderen Kontexten immer noch Anwendung finden und auch ihre Wirkung erzielen. Evelyn Moser (2015) erläutert, wie die desolate ökonomische Situation einen Investor dazu bewogen hat, an seinem Urlaubsort Investitionen zu tätigen.

Grundsätzlich zeugt das Lamentieren von einem ungleichen Beziehungsverhältnis zwischen einer Person und einer Institution beziehungsweise einem Bürger und dem Staat (Muravyeva, 2014). Das Lamentieren ist in diesem Zusammenhang Teil des Instrumentariums, um sich Gehör zu verschaffen und seine Rechte einzufordern beziehungsweise sie auch zu prüfen, wenn sie gegenüber einer bestimmten Institution geäußert werden. Rein rhetorisch basiert ein Lamento üblicherweise auf folgendem Schema:

„Scholars underline that complaints occur when a speaker (S) expresses displeasure or annoyance as a reaction to a past or ongoing action, the consequences of which affect S unavoidably. In this case, the hearer (H) is considered by S to be the person responsible for the offensive action. As a speech act, complaints entail a rather high degree of threat to one's positive face, since S conveys some sort of negative feelings towards H (Olshtain and Weinbach, 1987: 195; Pinto und Raschio, 2008: 223).“ (Muravyeva, 2014: 99)

In der christlichen-orthodoxen Tradition gibt es das Verständnis, dass man für sein Leid belohnt wird (Ries, 1997). Eine Autorität wird nicht in Frage gestellt, sondern als religiöser Mentor oder religiöses Ideal gesehen, jedoch nicht als ein (Mit-)Verursacher des bestehenden Problems gesehen. Das Lamentieren ist, neben dem juristischen System, eine Möglichkeit zur Problemlösung und legitimiert den Adressaten (Bogdanova, 2014a). Bogdanova (2014a: 74) resümiert:

„It not only offers additional means of solving problems to citizens but also illustrates the coexistence of different grammars for coping with injustice in one society.“

Nancy Ries (1997: 120) fasst zusammen, dass das Lamentieren in eine Einteilung in Opfer, Täter und Erlöser führt und autoritäre soziale Beziehungen fördere:

„By making the hierarchy of social categories ‚natural‘ and inevitable, and by asserting that they are undone only through the magical intercession of persons [...], litanies reaffirmed hierarchy, exploitation, and structural violence. By

essentializing powerlessness, the iteration of litanies had the reflexive, unintended consequence of reproducing powerlessness. The fatalistic stance of powerlessness left a power vacuum, readily filled by those who spoke the language of power and could deploy their own power stances. This is another way in which litanies helped to reproduce the very situations and structures that they bemoaned.“

Demnach hat die Selbstpositionierung als *marginal* den diskursiven Zweck, Aufmerksamkeit zu bekommen. Die öffentliche Zurschaustellung von Hilfsbedürftigkeit und Unterwürfigkeit sind wesentlicher Teil des Lamentierens und eine Notwendigkeit, um Aufmerksamkeit von (politischen) Autoritäten zu bekommen.

Lewis Siegelbaum und Leslie Moch (2014) beispielsweise verweisen auf das Aufbegehren der ruralen Bevölkerung gegen die Konzeption von *backwardness*, was sich als Wunsch nach einem Entkommen aus einem *dörflichen* Leben zeigte. Sie beziehen sich in ihrer Argumentation auf Beschwerdebriefe aus den 1960er-Jahren:

„The lack of electricity and telephones, badly supplied stores, the remoteness of medical facilities, and poor roads comprised some of the material elements about which letter writers complained.“ (Siegelbaum & Moch, 2014: 134).

Diese Forderungen stellen die beiden Autoren in Zusammenhang mit dem höheren Bildungsniveau der Dorfbevölkerung und ihrer erhöhten Aufmerksamkeit gegenüber Lebensunterschieden. Derartige Beschwerden sind heute in der Form von Medienberichten im Fernsehen präsent. Häufig beziehen sie sich auf versprochene Renovierungsarbeiten, die nicht durchgeführt wurden, oder zum Beispiel auf die Schließung einer Dorfschule. In der Folge wird oft von der Politik eingegriffen und in jenem Fall geholfen, strukturelle Maßnahmen folgen jedoch nicht. Dieses rezente Beispiel zeigt wiederum, dass das Lamentieren im postsowjetischen Russland nicht an Wirkungsmacht verloren hat.

#### **1.2.4 Postsozialismus**

Mittlerweile wird in der Postsozialismusforschung hinterfragt, ob es gerechtfertigt ist, Themen im heutigen Russland durch das Prisma Postsozialismus zu analysieren. Die Auflösung der Sowjetunion liegt bereits mehr als 25 Jahre zurück und es wuchs bereits eine Generation an jungen Erwachsenen heran, die die Sowjetunion als Staatsgebilde nicht mehr erlebte (Pine, 2013).<sup>34</sup> Die analytischen Konzepte des Postsozialismus wie Arbeit, Vorstellungen von *Leadership* und Zukunftsvorstellungen sind jedoch ohne die sowjetische Vergangenheit nicht analysierbar. Die Politikwissenschaftlerin Evelyn Moser (2015: 318) dazu:

„Das ‚Postsowjetische‘ wird auf diese Weise zur Simulation des Sowjetischen, das darin erkennbar wird, dass sich einzelne sowjetische Phänomene

<sup>34</sup> Zur Diskussion über die Verwendung des Begriffes Postsozialismus siehe die Debatte zwischen Tatjana Thelen (2011, 2012) und Elizabeth Dunn & Katherine Verdery (2011).

vordergründig und inhaltlich reproduzieren, sich unter der Oberfläche des Gewohnten der Modus der Reproduktion jedoch um- und auf die Logiken funktionaler Differenzierung einstellt. Hintergründig eröffnen sich so neue Anschlussmöglichkeiten, während das ‚Alte‘ stets im ‚Neuen‘ sichtbar bleibt.“

Der Ökonomist Stefan Hedlund (2005) zeigt in seiner Studie über das postsowjetische Russland, wie sehr Entscheidungen aus Zeiten der Sowjetunion das Leben in zahlreichen Städten Russlands nach wie vor beeinflussen und wesentlich bestimmen (*path dependency*) (vgl. Collier, 2011). Viele Städte wurden zu sozialistischen Zeiten aufgrund von Rohstoffvorkommen gegründet. Monoindustrielle Städte, wie die Stadt Sibaj in der östlichen Uralregion, entstanden in der Folge. Aufgrund der geänderten Rahmenbedingungen befinden sich viele dieser monoindustriellen Städte in einem institutionellen *lock-in*. Ich gehe in dieser Arbeit der Frage nach, wie Akteure mit dieser historisch entstandenen Abhängigkeit im Alltag konkret umgehen und sie u.a. auch reproduzieren. Welche Folgen haben Entscheidungen der Vergangenheit für die Konzeption der Zukunft (vgl. Martin & Sunley, 2006: 5)?

Neben den institutionellen Entscheidungen, die zu Sowjetzeiten getroffen wurden, ist für diese Arbeit auch die damals vorherrschende Zukunftskonzeption von Bedeutung. Die Sowjetzeit war geprägt vom Blick *nach vorne* (*vpered*). Es wurde für eine Zukunft gebaut und diese wurde genau geplant (Yurchak, 2006). Die Fünfjahrespläne beispielsweise waren zentraler Bestandteil der sowjetischen Planungspolitik. Sehr bezeichnend ist das System Putin in dem Sinne, dass Institutionen, Rituale usw. aus der Sowjetzeit wieder eingeführt und mit den heutigen technologischen Möglichkeiten umgesetzt werden.

Die Ökonomie vieler Dörfer in der östlichen Uralregion basierte, im Gegensatz zur oben erwähnten Stadt Sibaj, nicht auf dem Abbau eines Rohstoffes, sondern auf der landwirtschaftlichen Produktion. Ich werde argumentieren, dass es Sinn macht, die Dorfentwicklung unter dem Aspekt der *path-dependency* zu analysieren. Zu Sowjetzeiten versorgte der Staat die Bevölkerung (the parental state) und verteilte die Ressourcen (Ashwin, 2000; Humphrey, 1983; Kaneff, 2004: 10; Verdery, 1996). Da seit der Auflösung der Sowjetunion wichtigen Versorgungsinstitutionen in den Dörfern (Sowchose oder Kolchose) fehlen, wird gehofft, dass Investoren jene Aufgaben übernehmen, die einst der Staat innehatte: die Schaffung von Arbeitsplätzen, die finanzielle Unterstützung von kulturellen Projekten und die Finanzierungsbeteiligung zum Ausbau von Infrastrukturprojekten. Von diesen Investoren wird eine paternalistische Haltung eingefordert. Moser (2015) zeigt in ihrer Forschung, dass ein Investor durch seine Investitionen die lokalen Steuereinnahmen erhöhen und Arbeitsplätze in einem begrenzten Ausmaß schaffen kann. Weiters kann die Region von neuen Ideen, die durch Professionalisierung entstehen, profitieren. Außerdem kann es zu einem Bevölkerungszuwachs kommen, da Teile der Belegschaft in anderen Orten



rekrutiert werden. Deutlich wird in ihrer Studie, dass Investoren über soziale Netzwerke in einen Ort geholt werden.

In der Region Perm tritt die Erdölfirma *Lukoil Perm* als lokaler kultureller Investor in jenen Regionen auf, in denen sie Erdöl fördern (Rogers, 2015b). Olga Shevchenko (2015) zeigt in ihrer Forschung, welche sie in den 1990er-Jahren unter MoskauerInnen der Unter- sowie Mittelschicht durchführte, dass ihre InformantInnen den Rückzug des Staates moralisch unterstützten und sich ein vom Staat autonomes Leben wünschten. Die Autonomie manifestiert sich in der Errichtung von persönlichen *Festungen*, indem Privatgrundstücke durch hohe Mauern vom öffentlichen Raum abgetrennt werden. Es ist eine Form der Exklusion von der Gesellschaft, welche vom Habitus der Neureichen kopiert wurde.

„In other words, these physical and mental demarcations of autonomy emerged as ‚fortresses‘, not ‚weapons‘, of the weak, and as fortresses, they are in many ways parallel to similar exclusions and partitions that are employed on a grander scale by the newly formed elites, who are in a much better position to implement their vision in durable architectural forms.“ (Shevchenko, 2015: 64f)

Der Neoliberalismus zeigt sich demnach im postsowjetischen Russland in der Form, dass sich der Staat aus dem sozialen Bereich zurückzieht. Teile der Gesellschaft befürworten diese Entwicklungen und haben das moralische Bedürfnis, in Autonomie vom Staat zu leben. Gleichzeitig besteht jedoch in anderen Teilen der Bevölkerung weiterhin das institutionelle Denken, der Staat habe Sorge und die Verantwortung für die Bevölkerung zu tragen. Unter der Dorfbevölkerung in der östlichen Uralregion vernahm ich die Erwartung, dass der Staat oder Privatpersonen – in der Form von Investoren – wieder jene Institutionen schaffen sollten, die zu Sowjetzeiten bestanden.

An dieser Stelle möchte ich an das anfangs erwähnte Konzept der *path dependency* zurückkommen. Eine Möglichkeit um dem institutionellen *lock-in* entgegenzuwirken, besteht darin, die lokale Ökonomie zu diversifizieren (vgl. Nuikina, 2014). Derartige Strategien zur Diversifizierung werden vor allem von den wichtigsten lokalen und überlokalen Institutionen vorangetrieben und initiiert. Ein Blick auf die Akteure – in meinem Fall die DorfbewohnerInnen selbst – zeigt, dass die Aufnahme von Arbeitsmobilität eine konkrete Reaktion auf die veränderte lokale Ökonomie darstellt. Die Anthropologin Francis Pine sieht daher die Arbeitsmigration<sup>35</sup> im postsowjetischen Zeitalter als eine in die Zukunft gerichtete Handlung. Migration erzeugt Hoffnung und ist vergleichbar mit jener in die Zukunft gerichteten Hoffnung, welche die sozialistische Ideologie versprach:

„I am particularly interested in migration as a strategy that is future orientated and embodies hope in the context of the socialist and post-socialist states,

35 Pine (2014) bezieht sich in ihrem Artikel auf die transnationale Arbeitsmigration.



because socialist ideology was so firmly linked to nation building and modernity – to a future to be built [...]“ (Pine, 2014: 98)

Arbeitsmobilität sehe ich als eine Handlungsoption an, die auf die langfristige Steigerung der sozialen Mobilität – insbesondere jene der Kinder – fokussiert. Die Soziologen Teodor Šanin, Aleksander Nikulin und Viktor Danilov (2002: 208) zeigen in ihrer Studie in russländischen Dörfern, dass Eltern in die soziale Mobilität der Kinder investieren. Sie sollten eine bessere Ausbildung bekommen und unter verbesserten Lebensumständen leben können.

### *Arbeit im Sozialismus und Postsozialismus*

Arbeit war in der Sowjetunion die wichtigste konstituierende Kategorie, die sich aus den christlichen Wertvorstellungen, Merkantilismus und Kapitalismus zusammensetzte (Roth, 2004: 10). Eine Arbeit auszuüben, bedeutete Stabilität und Sicherheit. Außerdem gewährleistete die Beschäftigung Zugang zu zusätzlichen Ressourcen wie einer Wohnung, Kindergartenplätzen usw. In der Sowjetunion gab es faktisch keine Arbeitslosigkeit beziehungsweise war die Verweigerung von Arbeit ein krimineller Akt, der polizeilich verfolgt wurde (Niedermüller zitiert nach [Roth, 2004: 30]). In der östlichen Uralregion sind es vor allem Männer über 40 Jahren, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Fran Markowitz (2000) postuliert, dass diese Generation und nicht die in den 1980er-Jahren Geborenen zu der *lost generation* zu zählen sind, da sie mit den gegebenen Anforderungen nicht zurechtkommt und von Arbeitslosigkeit betroffen ist.

Die Arbeitsmoral war zu sowjetischen Zeiten streng hierarchisch nach Alter, Geschlecht und Ausbildung geregelt. Jedoch waren die freundschaftlichen Beziehungen zwischen einem *Arbeitskollektiv* von großer Relevanz, welche gleichbedeutend mit Kinship-Beziehungen sein konnten (Ashwin, & Bowers, 1997; Thelen, 2012). Sie können eine zusätzliche soziale Sphäre sein, eine soziale Ressource, von der man unter anderem auch Zusammenhalt und Unterstützung erfahren kann. Andererseits verlernten Menschen durch die Forcierung von Arbeitskollektiven, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen (Ioffe, Nefedova und Zaslavsky 2006: 13).

### *Gender*

Fernpendeln ist eine vorrangig von Männern verfolgte Erwerbsstrategie (vgl. Pickup & White, 2003: 426). Arbeitsmobilität hat auch mit Risikobereitschaft zu tun und es stellt sich die Frage, wer dieses Risiko in einem Haushalt auf sich nimmt (vgl. Wegren, 2008)? Ashwin und Bowers (1997: 34) schreiben, dass Frauen in den 1990er-Jahren eher versuchten, so lange wie möglich an ihrem Arbeitsplatz zu bleiben, auch wenn sie chronisch unterbezahlt waren. Langfristig betrachtet, so stellte ich während meiner Feldforschung fest, bildet ihr Einkommen auch das ökonomische Rückgrat des Haushalts. Von Männern wird erwartet, dass sie die Hauptverdiener sind und dafür gehen sie auch das Risiko ein, das neue Unternehmungen – wie zum Beispiel das Fernpendeln –

mit sich bringen (Wegren, 2008). Meine Interviews und Beobachtungen zeigen, dass ein Großteil der Männer sehr häufig den Arbeitsplatz und damit auch den Ort der Beschäftigung wechselt. Frauen hingegen wechseln seltener ihren Arbeitsplatz. Ihr Einkommen ist geringer (in etwa zwischen 5.000 und 15.000 Rubel) und reicht oft nur für die Lebensmitteleinkäufe. Ihre Löhne werden jedoch jedes Monat ausbezahlt und bieten eine finanzielle Kontinuität und Stabilität. Besonders in Familien, in denen die Männer arbeitslos sind oder das Einkommen saisonbedingt schwankt, ist jenes Einkommen der Frauen bedeutend.

### **1.3 Methode**

#### **1.3.1 Feldforschung**

Die Feldforschung, jene zentrale Methode in der Kultur- und Sozialanthropologie (Malinowski, 1922), basiert auf verschiedenen Elementen wie der aktiven Teilhabe am Leben vor Ort (teilnehmende Beobachtung), informellen Gesprächen und verschiedenen Formen von Interviews wie zum Beispiel das themenzentrierte Interview, welches ich am häufigsten verwendete.

Eine Feldforschung durchzuführen, bedeutet, am Leben vor Ort teilzunehmen und gleichzeitig Distanz zu bewahren. In einer Feldforschung interagiere ich mit unterschiedlichen Personen, baue soziale und emotionale Kontakte auf und verlasse den Raum nach der Forschung wieder. Dieser Umstand wird häufig in den Gemeinschaften, in denen man forscht, kritisiert. Ich versuchte immer wieder, in den Dörfern zu erkunden, was die Personen denn von mir und meiner Forschung als Benefit haben möchten. Eine Antwort kam zum Beispiel von einem Schuldirektor, der zu mir meinte, ich solle für die Schule neue Langlaufskier erwerben. Andere Menschen äußerten den Wunsch, dass ich sie mit nach Österreich nehmen solle. Es bestand ein großes Interesse, mehr über Österreich zu erfahren, daher versuchte ich, eine Schulklasse in Österreich mit Russischkenntnissen, die Interesse an einem Austausch hat, zu finden. Ein anderer Wunsch war, dass sie gerne wissen wollten, was mir denn hier im Ort gefalle. Ich solle ein Buch über meine Ansichten und Erlebnisse sowie Fotografien anfertigen, lautete eine Aufforderung. Es sind Wünsche, denen ich zum Teil nachkam, zum Teil waren sie aufgrund meiner beschränkten Ressourcen nicht umsetzbar. Aufgrund des wiederkehrenden Interesses an Österreich zeigte ich Fotografien meiner Familie und Fotografien verschiedener Orte in Österreich. Diese Fotografien waren jedoch nur ein Vehikel, um Verbindungen zu schaffen. Ich erzählte beispielsweise, welche Heilpflanzen meine Mutter in den Alpen sammelt und wie sie diese verarbeitet. Für einige Frauen in Juldybaevo ist das Sammeln von Kräutern und Beeren eine wichtige Tätigkeit in den Sommermonaten. Über Erzählungen von meiner Mutter konnte ich daher eine Verbindung zwischen den beiden Räumen herstellen. Einer meiner Brüder renovierte mit seiner Frau ein etwa

100 Jahre altes Steinhaus. Die Vorbesitzer waren *Kleinhäusler* und führten eine kleine Landwirtschaft, die vorrangig für die Selbstversorgung vorgesehen war. Die Renovierung des Hauses sowie die Lebensweise der Vorbesitzer waren Themen, die mir die Möglichkeit gaben, von Bauweisen und landwirtschaftlichen Tätigkeiten zu erzählen. Weiters fertigte ich während meiner Aufenthalte in Österreich Fotografien speziell für Frauen und Männer an, die mehr über bestimmte Themen wissen wollten. In weiterer Folge versuchte ich ein Dorf in Österreich zu finden, das Interesse an einem Austausch mit Menschen aus einem meiner Feldforschungsorte hat. Ich konzipierte die Idee, stellte sie in verschiedenen Rahmen vor und versuchte konkret einen Ort zu finden. Jedoch konnte ich das Projekt, aufgrund meiner zeitlich begrenzten Ressourcen nicht weiterverfolgen. Eine weitere Möglichkeit, die sich mir bot, war es, Fotografien für meine InterviewpartnerInnen anzufertigen und ihnen einen Abzug davon zu geben. Außerdem wurden eine Vielzahl meiner Fotografien im Band *Die Baschkiren* veröffentlicht (Kuzeev & Danilov, 2015). Dieses über 600 Seiten umfassende Werk bietet eine der umfassendsten Darstellungen der Baschkiren. Es liegt in zahlreichen Dorfbibliotheken auf. Zahlreiche Menschen, mit denen ich in meiner Forschung zu tun hatte, sind darin abgebildet. Sie haben eine große Freude damit und äußerten sich dahingehend, dass es für sie eine große Bedeutung hat, in einem derart wichtigen Standardwerk über ihre eigene ethnische Gruppe vorzukommen.

### *Beobachtungen und Teilhabe*

Während meiner Feldforschung führte ich informelle Gespräche, die ich nachträglich wiederum als Gesprächsprotokolle in mein Feldtagebuch eintrug. Außerdem machte ich durch die Teilhabe am Dorfalltag und am gemeinschaftlichen Dorfleben (Teilnahme am Strickklub und an den Aktivitäten des Vereins *Aginej*, Mithilfe bei landwirtschaftlichen Tätigkeiten sowie der Unterstützung meiner über 70-jährigen Gastgeberin) für mich wichtige Beobachtungen, die ich schriftlich oder mit der Kamera festhielt. Durch mein eigenes Handeln machte ich wichtige Erfahrungen.

### *Rollen und Zuschreibungen*

Die Aufgaben und Rollen die ich als Kultur- und Sozialanthropologin im Feld habe, waren für mich klar. Schwierigkeiten bestanden jedoch, da für GesprächspartnerInnen die Rolle einer/s ForscherIn sehr unklar ist. In meinem konkreten Fall hatten nur vereinzelte Personen Erfahrungen damit, dass sich eine Wissenschaftlerin für mehrere Monate in einem Dorf aufhält. In den Dörfern sind es Personen gewohnt, dass ForscherInnen Daten in Form von Fragebögen ausfüllen lassen und danach wieder gehen. Daher war es für mich wichtig, zu kommunizieren, wieso es mir ein Anliegen ist, beispielsweise über dieses Thema zu sprechen, an jenen Ort zu gehen oder an dieser Tätigkeit teilzunehmen. Diese Transparenz in der Kommunikation hilft anderen Personen, meine eigene

Rolle verständlicher zu machen und beugt Konflikten vor. Außerdem trug ich kurze Projektbeschreibungen mit, die ich vor allem zu Beginn der Forschung an meine GesprächspartnerInnen verteilte. Während der Feldforschung fokussierte ich mich auf meine GesprächspartnerInnen. Meine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse, die ich während der Feldforschung sammelte, standen im Hintergrund. Ich brachte sie nur dann zur Sprache, wenn ich darin eine Möglichkeit sah, Situationen besser zu verstehen. Beispielsweise war es mir ein Rätsel, welche Gründe es geben könnte, dass eine Familie ihr neu errichtetes Bad nicht benützt. Die Familie erklärte es mir. Jedoch wollte ich auch wissen, wie Menschen in der Region diese Handlung interpretieren. Ich erkundigte mich daher bei Personen, die beruflich viel mit Renovierungsarbeiten zu tun haben.

Personen zeigten ihr Interesse an mir und insbesondere an meiner Lebenserfahrung. Ich wurde sehr oft zum Essen eingeladen, weil damit auch das soziale Ansehen der Gastgeber im Ort steigt, wenn man mit mir – der *Ausländerin* – befreundet ist. Ich wurde in solchen Situationen sehr viel zum Leben in Österreich gefragt. JournalistInnen kamen und baten mich um Interviews. Ich nützte diese auf mich gerichtete Aufmerksamkeit als Ausgangspunkt für weitere Gespräche. Außerdem konnte ich über Interviews auch meine Forschung sowie meine Absichten öffentlich bekannt machen. Andererseits boten die vielen an mich gerichteten Fragen ein reichhaltiges ethnografisches Material.

Im Laufe der Feldforschung werden mir verschiedene Identitäten zugeschrieben. Samer Shehata (2006: 246) schreibt, dass ein/e EthnografIn ein positioniertes Subjekt und ein Vehikel der Wissensproduktion ist. Die Forschungsausrichtung und die Erlebnisse im Feld haben auch mit der Biografie der ForscherIn und mit seiner/ihrer Identität zu tun. Shehata (2006) entschied sich daher, durch seine Identität mehr über die soziale Welt einer ägyptischen Fabrik zu erfahren. Während der Feldforschung werde ich im örtlichen Kontext positioniert. Ich habe einen Handlungsspielraum und kann mich selbst positionieren, doch meine Wahlmöglichkeiten sind begrenzt (vgl. Hastrup, 2004: 465). Dieser Prozess der Positionierung und Repositionierung kann mir wertvolle Einblicke in das lokale Denken verleihen. Ich wurde beispielsweise als Enkelin meiner Gastgeberin, als *persönliche* Fotografin der Frauengruppe, als Ausländerin, die über viele Kontakte verfügt oder als Reisende positioniert. Während meines letzten Aufenthalts wurde mir der baschkirische Name *Ilgize*, der übersetzt *reisende Person* bedeutet, gegeben.

Diese Methode, ein bestimmtes Thema durch seine eigene Identität zu ergründen, eignete sich in meinem Fall besonders für das Thema der Marginalisierung. Ich möchte zwei Beispiele anführen: Eines Tages wurde ich gebeten, einen an das Adidas-Headquarter adressierten Brief ins Deutsche zu übersetzen. Eine sehr kreative Person versuchte, bisher vergeblich, seine neue Erfindung zu verkaufen. Von mir als Westeuropäerin erwartete er sich besser Zugangschancen zu Adidas. Das

zweite Beispiel bezieht sich auf meinen Aufenthalt in einem Dorf mit 300 EinwohnerInnen. Nach drei Wochen Aufenthalt gelang es mir auch nach vielen Versuchen nicht, Kontakte außerhalb meiner Gastfamilie herzustellen. Im Nachhinein erfuhr ich, dass die Scham über ihre Lebensbedingungen zu groß war und daher Distanz zu mir gehalten wurde. Derartige Situationen erzählen mir von ihrer Positionierung als *marginal*.

### *Gesprächsführung und ressourcenorientierte Kommunikation*

Wesentliches Element der Datenerhebung sind verschiedene Gesprächsformen: informelle Gespräche, themenzentrierte Interviews sowie biografische, narrative Interviews zwischen InformantInnen und dem/der AnthropologIn selbst (Comaroff & Comaroff, 1992: 10). Ich, als Anthropologin im Feld, trage die Verantwortung für den Rahmen eines Gesprächs, für die Gesprächsführung und für das Gestalten von offenen Gesprächsräumen. Erstgespräche nützte ich, um etwas über die Person zu erfahren und zu sehen, für welche Themen er/sie sich besonders interessiert und ein/e ExpertIn ist. Wenn Themengebiete für meine Forschung interessant waren, dann bot ich für diese Themen einen Gesprächsraum, indem ich aufmerksam zuhörte. Persönliche Ressourcen sowie Handlungsstärken meiner GesprächspartnerInnen hob ich in den Gesprächen hervor. Diese ressourcenorientierte Gesprächsführung ist auch damit im Zusammenhang zu sehen, dass mir in etlichen meiner informellen Gespräche leidvolle Erfahrungen anvertraut wurden. Durch meine Gesprächsführung wurde bei manchen meiner GesprächspartnerInnen ein Reflexionsprozess eingeleitet und von diesem berichten sie mir auch. Dies erleichterte mir die Interpretation meiner Feldforschungsdaten.

Gespräche verlangen volle Konzentration und auch bestimmte Techniken, um besonders schwierige Gesprächssituationen zu verarbeiten. Ich selbst versuchte, empathisch gegenüber meinen GesprächspartnerInnen zu sein. Empathisches Empfinden bedeutet, ein emotionales Resonanzverhältnis aufzubauen, und ist nicht gleichzusetzen mit Sympathie. Das empathische Empfinden sollte zu einem Mitgefühl werden. Die Neurowissenschaftlerin Tanja Singer (2013) beschreibt diesen Prozess als eine Herstellung von einer gewissen Distanz zu der Person. Es ist eine gedankliche Umarmung, jedoch ist man selbst nicht vom Schicksal der Person eingenommen (Singer, 2013). Während einer Feldforschung befand ich mich in einem ständigen Reflexionsprozess und konnte dadurch auch Distanz herstellen. Doch es kamen Situationen vor, in denen es eine große Herausforderung war, sich emotional abzugrenzen und die Distanz zu bewahren, da ich das Feld physisch nicht einfach verlassen konnte und die Reflexionsräume mit Vertrauenspersonen außerhalb des Feldes meist fehlten.

Als GesprächspartnerIn waren für mich Personen, die am Rand der Gesellschaft stehen, sehr hilfreich. Sie sprachen kulturelle Normen und Wertigkeiten an, für die ich wahrscheinlich

Jahrzehnte benötigen würde, um sie ausformulieren zu können. Akhil Gupta und James Ferguson (1997) bezeichnen sie als *insider ethnographers*, denn sie haben genügend Abstand zur eigenen Gesellschaft und reflektieren darüber. Ein sehr intensiver Austausch mit einer *insider ethnographerin* bot mir sehr weitreichende und hilfreiche Informationen. Manche Gesprächsinhalte waren sehr heikel, da sie äußerst sensible Themen zum Inhalt hatten. Einige diese Gesprächsinhalte waren für mich sehr schwer zu verarbeiten, zeugen letztendlich aber von einer Realität, über die üblicherweise nur in einem vertrauten Rahmen gesprochen wird.

Von Zeit zu Zeit war es für mich notwendig, das unmittelbare Feld zu verlassen, um eine Distanz zu bekommen (vgl. Davies, 1999: 4). Das frühmorgendliche Schreiben, Radio und Musik hören waren meine mobilen Rückzugsräume. Weiters hatte ich Freunde in der Hauptstadt Ufa sowie in Moskau, die ich besuchen konnte, um mich auch geografisch aus dem unmittelbaren Feld zu bewegen. Mit ihnen diskutierte ich meine Gedanken und Forschungsergebnisse. Diese Gespräche waren sehr fruchtbar und halfen mir, meine Forschungsergebnisse in einen breiteren Kontext zu setzen.

Mir war es wichtig, Personen mit denen ich interagierte, auf einer gleichen Ebene zu sehen. Ich bemerkte durch Rückmeldungen, dass alleine mein aufmerksames Zuhören einigen meiner InterviewpartnerInnen sehr wohl tat. Bei einigen Kindern bemerkte ich, dass sie den Kontakt, die Interaktion mit mir, suchten. Doch gerade im Zusammenhang mit Kindern brachte mich diese Interaktion auch in eine Position der Verantwortung.

### 1.3.2 Vorstudie: Komparative Analyse

Thematischer Ausgangspunkt für diese Forschung war das Thema Mobilität, insbesondere das Fernpendeln. Im Zuge meines zweiten Feldforschungsaufenthaltes suchte ich nach zwei Dörfern mit bestimmten Gemeinsamkeiten und Unterschieden, in denen ich eine komparative Analyse durchführen hätte können (Gingrich, 2015; Heady, Gruber, & Bircan, 2010). Ich hielt mich für mehrere Wochen im Dorf Battalovo auf. In Battalovo gab es 2012 unter 400 EinwohnerInnen zwei Fernpendler. Im zehn Kilometer entfernten Dorf Uzungulovo gab es dagegen weitaus mehr FernpendlerInnen. Sehr einprägend ist die Tatsache, dass einige Männer in den 1990er-Jahren nach Westsibirien gingen, um in dieser krisenhaften Zeit in der Petroleumindustrie als FernpendlerInnen Arbeit zu bekommen. Etliche von ihnen sind nicht mehr am Leben – Selbstmord oder Arbeitsunfälle waren die angeführten Todesursachen. Ich stellte einen regionalen Vergleich an und suchte nach Gründen für diese regionalen Unterschiede. Ich wollte wissen, wie das Fernpendeln wahrgenommen wird. Dabei erkannte ich, dass sich die geschichtliche Entwicklung der Dorfgemeinschaft auf das Sozialgefüge im Dorf auswirkt. Auch das Mobilitätsverhalten und der Bezug zum Ort und Raum unterscheiden sich grundsätzlich: Battalovo geht zurück auf *Battal*, der

im ausgehenden 19. Jahrhundert dieses Dorf begründete. Die heutigen BewohnerInnen sehen sich als seine Nachkommen. Das Dorf Uzungulovo hingegen ist ein *künstliches Dorf (izkustvenaja derevnja)*. Es wurde im Zuge der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts errichtet. Menschen aus der Region wurden dort angesiedelt und stehen in keinem Verwandtschaftsverhältnis zueinander. Außerdem liegt Battalovo 20 Kilometer von der asphaltierten Hauptstraße entfernt und an der Grenze zur Republik Čeljabinsk. Uzungulovo liegt hingegen nur zehn Kilometer von der Hauptstraße entfernt. Im Ort gibt es einen Arzt sowie ein Postamt. Uzungulovo ist somit besser an die Infrastruktur angeschlossen. Im Zusammenhang mit Arbeitsmobilität ist der Zugang zu Infrastruktur ein bedeutender Faktor (Larkin, 2013).

Den wesentlichen Teil meiner Feldforschung führte ich jedoch im Dorf Juldybaevo (ca. 200 Kilometer von den beiden oben erwähnten Dörfern entfernt) durch. Aus dem Vergleich zwischen FernpendlerInnen und NichtfernpenderInnen generierte ich Forschungsthemen. Ich sah, dass es Familien gibt, in denen Arbeitsmobilität seit Jahrzehnten Teil des Alltags ist. Ich lernte aber auch Familien kennen, die im Ort leben und arbeiten. Im Folgenden begann ich, mich in einem breiteren Kontext mit Arbeitsmöglichkeiten vor Ort sowie der Bedeutung von Arbeit zu beschäftigen.

### 1.3.3 Theoriebildung

Im Feld dokumentierte ich Ereignisse und Beobachtungen, hielt den Inhalt von Gesprächen fest und versuchte, eine möglichst detaillierte Beschreibung der Gesamtsituation wiederzugeben. Was und wie hat die Person erzählt? Wie war die Gesprächssituation? Wie ist das Gespräch verlaufen? Das Festhalten von Stichwörtern während eines Gespräches oder eines Ereignisses ermöglichte es mir, im Nachhinein die benutzten Wörter oder Formulierungen zu notieren, einen Gesprächsfluss zu rekonstruieren und damit meine Feldnotizen zu vervollständigen. Nach der Dokumentation, einer deskriptiven Beschreibung, ging es darum, die Daten zu interpretieren und *einen Sinn* zu generieren. Kirsten Hastrup (2004: 468) beschreibt diesen Prozess mit den folgenden Worten:

“The point of anthropology is not to tell the world as it is (which would be practically impossible) but to interpret it and to suggest possible (theoretical) connections within it as perceived and inferred from being in touch with a world that cannot be taken for granted [...]”

Während dem Verfassen meines Feldtagebuchs entstanden erste Annahmen und Interpretationen, die ich in eigenen Kapiteln festhielt. Es kam dabei zu einer Abstraktion und ich verband diese mit meinen früheren Datensätzen sowie mit theoretischen Überlegungen aus der Literatur. Charlotte Davies (1999: 194) greift das anfangs gebrachte Zitat von Michael Burawoy auf und nennt diesen Prozess einen rekursiven Dialog zwischen den Daten und der Theorie. In anderen Worten wechseln sich eine induktive und eine deduktive Vorgehensweise ab (Eriksen, 2001<sup>2</sup>: 28). Andererseits ist es auch eine Verknüpfung der Mikro- mit der Makroebene sowie die



Verbindung zwischen dem Jetzt und der Vergangenheit. Welche Kontinuitäten gibt es? Was haben Handlungen eines Einzelnen mit kollektiven Wünschen und Vorstellungen zu tun? Auf mein Feld bezogen: Was hat der Wunsch, im Norden zu arbeiten, mit kollektiven Zukunftsvorstellungen zu tun?

In meiner Analyse nahm ich Bezug auf sprachliche Äußerungen, die gemacht wurden. Ich versuchte, sie in einen Zusammenhang zu stellen und zu *übersetzen*. Beispiele dafür sind die Verwendung der Bezeichnung *künstliches Dorf* (*izkustvennaja derevnja*) oder die Aussage „Wie arm wir doch sind!“. Die Verwendung dieses Terminus war Anlass, zu fragen, was denn ein künstliches Dorf sei, und aufmerksam zu sein, in welchen Zusammenhängen diese Bezeichnungen gemacht werden. Ihre Interpretationen sind Ausgangspunkt meiner theoretischen Überlegungen (Alvesson & Sköldberg, 2000: 52). Mit dieser Form der Analyse lehne ich mich an die Abduktion an. Sie wurde maßgebend von Norman Blaikie (2010<sup>2</sup>) entwickelt und hat ihre Wurzel in europäischen Wissensströmungen, wie dem Interpretativismus und dem sozialem Konstruktivismus (Ong, 2012).

#### *1.3.4 Darlegung der Daten*

In meinen gesammelten Daten spiegelt sich die gesamte methodologische Bandbreite wider. Die Daten setzen sich aus Interviewtranskriptionen, Protokollen von informellen Gesprächen, quantitativen Daten, teilnehmenden Beobachtungen, lokalen Archiv- und Literaturrecherchen sowie Fotografien und Videos zusammen.

#### *Interviewtranskripte und Feldtagebücher*

Mir liegen Transkriptionen von 15 semi-strukturierten Interviews vor, die ich mit Studierenden der UGNTU während meiner ersten Feldforschung 2011 führte. Weiters liegen mir Transkripte von zehn semi-strukturierten Interviews mit FernpendlerInnen und drei ExpertInneninterviews mit PolitikerInnen der Regionaladministration vor. Diese führte ich am Beginn der Forschung. Von weiteren Interviews sowie Gesprächen liegen mir Gesprächsprotokolle vor, die ich nach einem Gespräch vervollständigte und in mein Feldtagebuch eintrug. Während des Schreibens der Gesprächsprotokolle ergaben sich neue Fragen. In separaten Kapiteln notierte ich mir auch meine ersten Reflexionen zu dem Gespräch.

Meine Feldtagebücher umfassen mehr als 500 Seiten. Sie sind untergliedert und in Kapitel eingeteilt. Die Feldtagebücher beinhalten auch Beobachtungen sowie Ergebnisse von Recherchen, erste analytische Gedanken zu meinem Material und Briefe an KollegInnen und FreundInnen, in denen ich das Geschehen im Dorf und mein Tun reflektierte.

Weiters hatte ich immer ein handschriftliches Notizbuch bei mir, in dem ich Stichworte während eines laufenden Gesprächs, Vokabeln, praktische Informationen sowie Ideen und Einfälle festhielt. An Tagen, an denen ich nicht auf meinem Laptop arbeiten konnte, notierte ich mir handschriftlich die Geschehnisse des Tages in dieses Notizbuch.

Neben den Feldtagebüchern führte ich ein wissenschaftliches Tagebuch in digitaler Form, in dem sich Exzerpte wissenschaftlicher Fachliteratur und Mitschriften zu Vorträgen und Konferenzen finden.

### *Quantitative Daten*

In Zusammenarbeit mit KollegInnen der UGNTU führten ich und Gertrude Saxinger eine quantitative Erhebung durch. Befragt wurden Jugendliche aus Fernpendlerfamilien, wie sie dem Fernpendeln gegenüber eingestellt sind. Diese Ergebnisse wurden bereits publiziert (Saxinger u. a., 2014, 2016).

Weiters erhob ich statistisches Material zur östlichen Uralregion sowie auch zur Republik Baschkortostan. Erstere wurden vor allem von mir in den Gemeinden und Bezirksämtern erhoben. Letzteres basiert auf Forschungen der Akademie der Wissenschaften der Republik Baschkortostan. Die in den Gemeinden gesammelten Daten sind jedoch nicht sehr aussagekräftig, da in den Gemeinden jeweils unterschiedliche und nicht miteinander vergleichbare Datensätze erhoben wurden. In Juldybaevo stellte sich heraus, dass die Daten nicht vertrauenswürdig sind, wie ich später noch darlegen werde.

### *Visuelles Material*

Seit Beginn meiner Feldforschung fotografiere ich. Bestimmte Aktivitäten wie die Teilnahme an Festivitäten lassen sich besser fotografisch als schriftlich festhalten. Außerdem benützte ich Fotografien, um in einen Dialog mit Personen zu kommen und eine Beziehung herzustellen. Nach einiger Zeit der Feldforschung wurde mir die Rolle der Fotografin zugeschrieben. Ich wurde gebeten, bei Ereignissen und Festivitäten teilzunehmen und zu fotografieren. Außerdem wurde ich von älteren Personen gebeten, Fotografien von ihnen zu machen.

Die Fotosammlung umfasst die Dokumentation von Objekten – wie Häuser und Pflanzen – und Feierlichkeiten. Im Zusammenhang mit dem Thema Arbeit dokumentierte ich Arbeitsprozesse und Tätigkeiten, wie zum Beispiel den Verkauf von Produkten auf dem wöchentlichen Basar, und fotografierte Menschen bei ihrer Arbeit. Außerdem war es mir auch ein Anliegen, Menschen in Kontexten festzuhalten, welche für sie von Bedeutung sind. Für letztgenannte Fotografien nahm ich mir gezielt die Zeit. Licht und Komposition waren für diese Fotografien ein wichtiger Faktor. Eine

Auswahl dieser Fotografien wurden im Band *Die Baschkiren* veröffentlicht (Kuzeev & Danilov, 2015) und sind auch auf meiner Webseite einzusehen (<http://elisabethoefner.wixsite.com/notes>).

### *1.3.5 Institutionelle Einbettung der Dissertation*

Von März 2011 bis Juni 2014 war ich Mitarbeiterin an dem vom FWF geförderten Forschungsprojekt *Lives on the Move* [P220066-G17]. Das Projekt stand unter der Leitung von Vizerektor Prof. Heinz Fassmann und wurde von Dr. Gertrude Saxinger koordiniert und wissenschaftlich betreut. Angesiedelt war es an der Universität Wien am Institut für Geographie und Regionalforschung, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) sowie am Institut für Stadt- und Regionalforschung. Die Hälfte dieser Dissertation entstand während der Projektlaufzeit.

Das Projekt *Lives on the Move* fokussierte auf das Leben von FernpendlerInnen, welche nach Westsibirien pendeln. Meine Aufgabe bestand darin, Forschung in einer der Herkunftsregionen von FernpendlerInnen – ich wählte die Republik Baschkortostan – durchzuführen. Für diese Dissertation konnte ich auf alle Daten zugreifen, die während des Projektes gesammelt wurden. Sofern die Daten von meinen KollegInnen Dr. Gertrude Saxinger oder Dr. Elena Nuykina erhoben wurden, sind sie als solche ausgewiesen. Diese Dissertation profitierte in einem sehr hohen Ausmaß von der gegenseitigen Unterstützung, die ich innerhalb des Projektes erfuhr, aber auch von dem kontinuierlichen Erfahrungsaustausch, den wir während der Projektlaufzeit und darüber hinaus pflegten. Ausführlichere Projektbeschreibungen, Publikationslisten sowie Mitschnitte der Konferenz *Contemporary Issues in long-distance commute work in the extractive industries and other sectors*, welche im Rahmen des Forschungsprojektes 2013 in Wien stattfand, sind unter der Projekthomepage abrufbar: <http://raumforschung.univie.ac.at/forschungsprojekte/lives-on-the-move>.

## **1.4 Kapitelübersicht**

Die vorliegende Dissertation gliedert sich in fünf Teile. Der erste Teil (Kapitel 2) bietet eine erste Einführung in die Forschungsregion. Neben einer grundsätzlichen Darstellung der östlichen Uralregion – in der ich insbesondere auf Arbeiten von Historikern, DemografInnen und EthnologInnen zurückgreife – fokussiere ich im weiteren Verlauf des Kapitels auf Themen, die für die Beantwortung der Forschungsfrage zentral sind: Mobilität, die Konzeption des urbanen und des ruralen Lebens sowie die Selbstpositionierung als marginal. Diese Darlegungen bieten einen strukturellen Rahmen für die Darstellung der Handlungsmöglichkeiten.

Der zweite Teil der Arbeit (Kapitel 3) bietet eine umfangreiche Darstellung der Handlungsmöglichkeiten in den Dörfern der östlichen Uralregion. Aufgrund der Tatsache, dass das

Einkommen keine ausreichenden Anhaltspunkte über die sozialökonomische Stellung der Person sowie der Familie gibt, stelle ich die lokal vorhandenen materiellen sowie immateriellen Ressourcen dar. Der verfolgte Ansatz macht deutlich, dass weitere materielle wie auch immaterielle Ressourcen wesentlichen Einfluss darauf haben, welche Handlungsoptionen eine Person für sich in einem Dorf sieht.

Im Teil drei der Arbeit (Kapitel 4) zeige ich, wie es dazu kam, dass die östliche Uralregion zu einer wesentlichen Herkunftsregion von FernpendlerInnen in die russländische Rohstoffindustrie wurde. Mit dieser Entwicklung änderte sich auch die Sichtweise auf den Norden und die Bedeutung des Nordens für Personen in der östlichen Uralregion.

Im vierten Teil der Arbeit (Kapitel 5) hinterfrage ich die von Fernpendlern dargestellte Haltung, es gäbe keine anderen Möglichkeiten, als fernzupendeln. In einer Analyse der lokalen Beschäftigungsmöglichkeiten zeige ich die lokalen arbeitsmarktpolitischen Entwicklungen auf.

Durch die Forschung in Dörfern konnte ich Beobachtungen und Interviews unter fernpendelnden und nicht fernpendelnden Personen machen und so der Frage nachgehen, welche Auswirkungen das Fernpendeln auf einzelne Personen aber auch auf die Dorfgemeinschaft hat. Die Ergebnisse werde ich im fünften Teil (Kapitel 6) der Arbeit darstellen.

## 2 Die östliche Uralregion

Diese Arbeit basiert auf Datenmaterial, welches ich vorrangig in Dörfern der östlichen Uralregion sammelte. Diese Region ist epistemologisch interessant, da die Wirtschaftsgeschichte der Region nicht mit der Erdöl- und Erdgasindustrie verwoben ist, sondern mit der Landwirtschaft – insbesondere mit der Viehwirtschaft und dem Getreideanbau – sowie dem Bergbau. Die östliche Uralregion ist heute von strukturellen Schwierigkeiten betroffen, die in der Folge der Auflösung von sowjetischen Institutionen entstanden sind. Weiters fungiert die östliche Uralregion als ein Beispiel für eine Region in der Russischen Föderation, in der die rezente Entwicklung zu beobachten ist, dass die Aufnahme von Schichtarbeit im Norden zunehmend zu einer Erwerbsstrategie in Dörfern wird, um weiterhin am Wohnort bleiben zu können. Um die vielfältigen Gründe, die zu der Aufnahme eines mobilen Lebens führen, zu verstehen, bedarf es einer breiteren Kontextualisierung der Region. Das vorliegende Kapitel legt den strukturellen Rahmen dar, indem auf historische und räumliche Gegebenheiten eingegangen wird.

Das Kapitel beginnt mit einer kurzen historischen Darstellung der östlichen Uralregion, in der die historischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Bezug auf Mobilität dargestellt werden. Denn die heutige Arbeitsmobilität kann nicht losgelöst von geschichtlichen Entwicklungen gesehen werden, insbesondere auch wegen der nomadischen Vergangenheit der Baschkiren. Ebenso relevant wie die Mobilität ist die Konzeption des ruralen Lebens beziehungsweise des ruralen Raumes, da diese Perspektiven und ihre historische Verankerung Aufschluss darüber geben, wie Menschen in der östlichen Uralregion ihre eigene und die Zukunft ihres Dorfes sehen. Ausgangspunkt für den abschließenden Teil ist die Selbstpositionierung als *marginal*.

### ***2.1 Mobilität in der östlichen Uralregion – eine kurze historische Darstellung***

Die östliche Uralregion wurde 1557 Teil des Russischen Reiches. Die in diesem Raum lebende, tribal organisierte muslimische Bevölkerung führte ein nomadisches oder semi-nomadisches Leben. Der russischen Expansions- und Inkludierungspolitik folgten grundlegende Veränderungen: (vor)industrielle Nutzung natürlicher Ressourcen, Landdruck der zu einer Einschränkung der Mobilität der Baschkiren führte, sowie die Einwanderung von vorrangig russischen SiedlerInnen.

Anfang des 18. Jahrhunderts, als Schweden – der größte Eisenerzlieferant der damaligen Zeit – durch die kriegesischen Auseinandersetzungen wegfiel, wurde nach neuen Erzlagerstätten gesucht. Vor diesem ökonomischen Hintergrund wurde die östliche Uralregion erkundet und natürliche Ressourcen ausgekundschaftet. Kaufleute erwarben Gründe von Baschkiren, um dort ihre ersten Fabriken zu errichten. Die Gründung der heutigen Bezirkshauptstadt Zilair geht auf dieses frühe ökonomische Interesse an der Region zurück: An der Handelsroute Orenburg –

Čeljabinsk errichteten zwei Kaufmänner 1748 eine Fabrik zur Weiterverarbeitung des angelieferten Eisenerzes. Eine Stromschnelle und große Waldflächen zeichneten den Standort aus. Russische Leibeigene aus der Wolgaregion wurden als Arbeitskräfte angesiedelt. Sie und ihre Familien machten einen wesentlichen Teil der Bevölkerung in der östlichen Uralregion aus (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 60; vgl. Steinwedel, 2002, 2016: 37). Zilair war seit der Gründung bis in die postsowjetische Zeit eine russische Stadt.<sup>36</sup> Nur ein geringer Teil der baschkirischen Bevölkerung war in den Ressourcenabbau involviert, jedoch veränderte sich ihre Wirtschaftsweise:

„Substantial amounts of land were assigned to each factory, much of it coming from Bashkir landholdings. This, combined with the factories' tremendous demand for wood, drove many Bashkirs from animal husbandry into the mountains, where they hunted, fished, kept bees, and trapped furs. The muscovite conquest of Kazan, intentionally and incidentally, brought settled agriculture, trade, and even industry to northern Bashkiria.“ (Steinwedel, 2016: 37)

Trotz der vertraglichen Zusicherung von baschkirischen Landbesitz (*cotchinnoe pravo*), wurde diese Vereinbarung wiederholt gebrochen wie der Historiker Charles Steinwedel (2002: 254) betont:

„Russian officials showed less respect for their promises regarding land. The tsarist state infringed on these rights on numerous occasions in order to construct fortresses, factories, and for the purposes of rewarding servitors of the tsar with land grants.“

Infolge der Thronbesteigung von Katharina II 1762 stieg das Interesse an der maximalen Ausbeutung von Humankapital sowie natürlicher Ressourcen im südlichsten Teil des Uralgebirges. Die Gründung der Stadt Miass 1773 (befindet sich im heutigen Oblast Čeljabinsk) ist ein Beispiel für die Ausbeutung der Goldvorkommen in der Region. Es wurde versucht, die Region weiter in das Russische Reich einzugliedern, was mit der *Pugachev Rebellion* (1773 bis 1775) – ein von dem Don-Kosaken Emelian Pugachev angeführten Aufstand, dem sich Baschkiren anschlossen – nahezu scheiterte (Steinwedel, 2016: 69ff).

Ab den 1859er-Jahren wurde die Region sukzessive in das Russische Reich eingegliedert, indem beispielsweise Reformen durchgeführt und die Infrastruktur weiter ausgebaut wurde (Steinwedel, 2016: 119). In den darauf folgenden Jahrzehnten wurde für den Bau und die Inbetriebnahme von Fabriken von den Baschkiren Land abgekauft oder langfristig von ihnen gepachtet. Der Verlust an Land war beträchtlich: Zwischen 1868 und 1878 verloren die Baschkiren 2,8 Millionen Acre.

36 Zilair, das bis in die 1920er Jahre *Preobraženskij* hieß, war bis in die 1980-er Jahre bis auf zwei baschkirische Familien, die dort langfristig lebten, ein russisches Dorf. Der örtliche Museumsdirektor erklärte mir, dass man zwar mit den baschkirischen Familien befreundet gewesen sei, doch es gab kaum interethnische Eheschließungen. Jetzt sei es seiner Meinung etwas anderes, weil russische und baschkirische Kinder auch zusammen in die Schule gehen. Jedoch erlebte ich mit, dass interethnische Beziehungen Spannungen und Konflikte in den beiden Herkunftsfamilien erzeugen können, beispielsweise in Fragen der Religionszugehörigkeit.

„Thus, throughout the 1870s Bashkirs continued to be allowed to sell areas ,the size of Belgium’ for a pittance to businessmen, officials, and well-to-do peasants. Other Bashkir lands were conveniently designated as ,reserve holdings’ (zapasnye dachi) and distributed at equally low cost to well-connected officials, while still others were simply occupied by peasant squatters who stayed on as a result of official apathy or corruption.“ (Sunderland, 2004: 193)

Eine extensive Nutzung von Land, wie die nomadische, erfordert große Landflächen. Die Landrechte waren tribal organisiert. Daher gewährte die Zugehörigkeit zu einem Stamm das Anrecht auf Land (Steinwedel, 2002: 255). Durch Landverkauf und den Zuzug an russischen SiedlerInnen geriet die semi-nomadische Lebensweise immer mehr unter Druck und die jährlichen Migrationsbewegungen verringerten sich (Chasanova, 2014). Außerdem etablierte sich im 18. Jahrhundert die Haltung, dass es nicht *zivilisiert* sei, einen derart großen Raum in extensiver Viehwirtschaft zu beanspruchen. In der Folge gingen immer mehr Baschkiren zum Ackerbau über und wurden dadurch auch sesshafter. Besonders die Nachfrage nach Getreide stieg, um die ArbeiterInnen in den Fabriken, sowie in Ufa und Orenburg zu versorgen (Steinwedel, 2016: 69). Der Ackerbau hat jedoch in der östlichen Uralregion keine lange Tradition aufzuweisen (Janguzin, 1998)<sup>37</sup> und wurde insbesondere von in die Region migrierenden Gruppen erlernt und aufgenommen (Steinwedel, 2016: 35). Die Anzahl der Tiere – Vieh steht im Mittelpunkt der baschkirischen Ökonomie – ging in dieser Periode stark zurück und die traditionellen Strukturen zerfielen zunehmend (Chasanova, 2014: 150f; Janguzin & Chisamitdinova, 2007). 1899 ergibt sich in Juldybaevo, meinem Hauptforschungsort, folgendes Bild: In sieben von 59 Haushalten wurde kein Vieh gehalten. Im Vergleich zur russischen Bevölkerung besaßen Baschkiren zur Hälfte weniger Vieh (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 167).

Der Übergang zur Sesshaftigkeit weist geografische Unterschiede auf. Im südlichen beziehungsweise südöstlichen Teil der östlichen Uralregion vollzog sich der Übergang zur Sedentarität zwischen den 1880 und 1890er-Jahren (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 169). Im nördlichen Teil der östlichen Uralregion hingegen, dem heutigen Bezirk Učaly wurden noch bis 1931 einige Jurten als Behausung verwendet und sommerliche Umzüge zu den Sommerlagern bestanden weiterhin (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 169). Die Sedentarisierung hatte den Bau von ganzjährig bewohnbaren Häusern zur Folge und durch die Niederlassung entstanden Dörfer. In einigen Dörfern erinnert eine Hinweistafel am Ortseingang auf das Datum der Dorfgründung (siehe Abbildung Nr. 4 im Anhang).

37 Heute werden in baschkirischen Dörfern Kartoffel angebaut, und verschiedene Obstbäume und Sträucher gepflanzt. Kaum zu finden ist der Anbau von roten Rüben, Kraut oder anderem Wurzelgemüse. Das Sammeln von Pilzen ist beispielsweise auch nur zu einem geringen Ausmaß verbreitet. Jedoch werden viele Beeren und Heilpflanzen gesammelt und lokal am Markt verkauft. Für manche Frauen und Männer ist dies auch eine Möglichkeit, zusätzliches Geld zu verdienen. Eine Frau erzählte mir beispielsweise, dass, wenn sie wieder ein Auto habe, in den Wald fahren und Beeren sammeln und damit ihr Einkommen aufbessern können.



## *Migrationsbewegungen in die östliche Uralregion*

Eine markante Umstrukturierung des sozialen Gefüges – durch den verstärkten Zuzug in die Region – ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts festzumachen. 1861 wurde die Leibeigenschaft im Russischen Reich aufgehoben und löste in den darauf folgenden Jahrzehnten – bis zur Oktoberrevolution 1917 – Migrationsbewegungen von freigeordneten Bauern aus, die in immer weiter östliche gelegene Gebiete vordrangen<sup>38</sup>. Russische, ukrainische und tschuwaschische Bauern migrierten in die östliche Uralregion und gründeten dort eigene Dörfer. Einige baschkirische Landbesitzer wurden von der Regionalregierung in andere Regionen vertrieben, in denen die Böden von schlechterer Qualität sind. Dies betrifft vor allem die Wald-Steppenzonen nördlich von Orenburg, dem heutigen südlichsten Teil der östlichen Uralregion.

## *Veränderungen der Sozialstruktur*

Durch die veränderten Besitzverhältnisse veränderte sich auch die soziale Organisation innerhalb der baschkirischen Gesellschaft. Die Baschkiren waren nicht Teil des Systems der Leibeigenschaft. Unter den Baschkiren bestand jedoch die Institution des *tarchan*. Der Ethnologe Rim Janguzin (1998) bezeichnet es als ein feudales System innerhalb der baschkirischen Gesellschaft (vgl. Steinwedel, 2016: 67) wobei im Gegensatz zu den TatarInnen, die Eliten keine Leibeigene besaßen (Steinwedel, 2016: 37). Auch wenn es grundsätzlich kommunalen Besitz gab, so hatte nicht jeder beispielsweise den gleichen Anspruch auf gute Weideplätze. Reiche Viehzüchter bestimmten weitgehend über die Zugänge zu den wichtigsten Ressourcen. Wohlhabende Familien konnten eine größere Anzahl an Tieren halten sowie größere Migrationsdistanzen überwinden (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 163ff). Sie verfügten auch über die nötigen finanziellen Ressourcen, um Vieh von ärmeren Familien aufzukaufen und es am Markt weiter zu verkaufen (Janguzin, 1998: 174f). Mitte der 1870er Jahre wurde dem *baschkirischen Adel*, wie Janguzin (2002: 263 und 270) es bezeichnet, auch jene Rechte zugestanden, welche auch dem russischen Adel zustanden: „The law provided some Bashkirs with greater privilege, but also created a legal divide between elite and non-privileged Bashkirs.“ (Steinwedel, 2002: 263)<sup>39</sup>. Landrechte und Nutzungsrechte wurden von den lokalen Entscheidungsträgern bestimmt und über verwandtschaftliche Zugehörigkeiten geregelt. Somit

38 Zu diesen Migrationsbewegungen nach Sibirien beziehungsweise von den nördlicheren Gebieten in die Städte siehe Siegelbaum & Moch (2014).

39 Die Eingliederung des baschkirischen Adels in den russischen Adelstand war eine politische Strategie des Russischen Zaren um die Region weiter in das Russische Reich einzugliedern und zu kontrollieren. In anderen, weiter östlich gelegenen Regionen, in denen die indigene Bevölkerung keine derartige hierarchische Struktur vorwies, wurden Tributabgaben eingefordert (Steinwedel, 2016: 75; Kappeler, 2001).

wurde letztendlich von den mächtigsten Personen innerhalb einer Dorfgemeinschaft über Eigentumsfragen entschieden und Verwandtschaft war das entscheidende Organisationselement, über welches ökonomische Ressourcen verteilt wurden. Der Historiker Steinwedel fasst dies Entwicklungen folgendermaßen zusammen:

„Land remained communal property, with provisions for division of portions of it into the private property of individual Bashkirs. Finally, Muslim imams and traditional law, rather than state law, determined the division and inheritance of property among Bashkirs.“ (Steinwedel, 2002: 264).

Die soziale Organisation innerhalb der Baschkiren und nicht die russische Gesetzgebung, regelte daher die Landnutzungsrechte.

### *Lohnarbeit in der Industrie*

Durch diese Entwicklung spitzte sich die soziale Ungleichheit unter den Baschkiren Ende des 19. Jahrhunderts immer weiter zu und der Anteil der Bevölkerung, welche in Armut lebte, wurde immer größer. Bei der Volkszählung von 1897 wurden 683 baschkirische wirtschaftliche Einheiten (Haushalte) im Gouvernement Orenburg und Ufa gezählt, die von Kapitalerträgen oder vom Eigentumsvermögen lebten. 2676 baschkirische Haushalte lebten vom Handel (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 246). Ein guter Teil der baschkirischen Bevölkerung war als Hilfsarbeiter tätig. Insbesondere in den Wintermonaten verdingten sie sich bei reicheren Viehzüchtern und russischen Bauern oder waren als Holzfäller, im Bergbau, sowie als Tagelöhner tätig. In den 1890er-Jahren waren ungefähr 19.000 Baschkiren<sup>40</sup> in der Industrie beschäftigt. In den Goldminen waren 3.000, im Bergbau 2.500 und für Waldarbeiten waren 8.700 Personen beschäftigt. In Juldybaevo war beispielsweise die Flößerei eine wichtige wirtschaftliche Tätigkeit und bot zusätzliche Einkommensmöglichkeiten für die Bevölkerung (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 247). Die saisonale Arbeitsmigration (*otchodničestvo*) betraf ebenso andere Regionen des Russischen Reiches und war charakteristisch für Bauern nach Aufhebung der Leibeigenschaft (Pljusnin u. a., 2013: 14). Eine Entwicklung eines Frühkapitalismus vor der Oktoberrevolution 1917 wäre ohne diese Arbeitsmigration unvorstellbar (Pljusnin u. a., 2013: 15). Andererseits erweiterten sich die Möglichkeiten von zusätzlichen Einkommen um den Haushalt weiter führen zu können (Siegelbaum & Moch, 2014: 67). Die Industrie war auf diese saisonalen Arbeitskräfte (*naemnym rabočim*) angewiesen. Die Entwicklung des Transportwesens während des 19. Jahrhunderts machte größere Mobilitätszyklen möglich. An der Errichtung dieser, wie beispielsweise der Zugverbindung zwischen Ufa und Čeljabinsk waren auch Baschkiren beteiligt<sup>41</sup> (Siegelbaum & Moch, 2014: 66).

40 Aus den Quellen geht nicht hervor, ob auch Frauen diese Arbeit aufnahmen.

41 Siehe auch die Fotosammlung von Prokudin-Gorski. <http://prokudin-gorskiy.ru/>

## *Die östliche Uralregion nach der Oktoberrevolution 1917*

In den Jahren vor der Oktoberrevolution 1917, als Proteste sich in vielen Orten des Russischen Reiches häuften, gab es auch in Ufa Kundgebungen in die u.a. auch Baschkiren involviert waren. Nach der Wahl 1906 waren Baschkiren unter der Fraktion der *städtischen Wähler* überdurchschnittlich stark vertreten (Steinwedel, 2000). Willard Sunderland hält fest, dass:

„[...] after the Duma elections Muslims became not simply a religious group but a political formation that threatened to divide the local elite and perhaps the entire empire in the manner rightist politicians had attributed to Poles and Finns. Ethnicity became a principle for excluding people from local institutions.“ (Sunderland, 2004: 573)

Der Oktoberrevolution von 1917 folgte der Bürgerkrieg und 1919 die Ausrufung der Baschkirischen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik (BASSR). In der Folge wurden zwischen 1920 und 1930 muslimische Intellektuelle ermordet oder in sibirische Arbeitslager gebracht (Frank, 1998: 178f). Außerdem war in diesen Jahren auch in der BASSR eine große Hungersnot ausgebrochen. Yegor Gaidar (2012: 164f), der ehemalige Wirtschaftsminister in den 1990er-Jahren hält fest, dass:

„[i]n April 1922, the leadership of Bashkiria was forced to pass a special resolution on ‚cannibalism,‘ intended to fight ‚corpse-eating and cannibalism, and also to put a halt to selling human flesh.‘ zitiert nach: O. G. Nayarov, *Stalin i bor’ba za liderstvo v bol’shevistskoy partii v uslovizakh NEPa* [Stalin and the Struggle for Leadership of the Bolshevik Party during the NEP period] (Moscow 2000: 10).“

Gaidar führt diese Hungersnöte auf die hohen Abgaben der Bauern zurück, die (auch vor der Oktoberrevolution) eingehoben wurden, um die in die Städte strömende Arbeiterschaft zu ernähren, wie auch um an Devisen durch vor allem Getreideexport zu kommen.

## *Landwirtschaft und die Rohstoffindustrie*

Ein anderer Aspekt, der langfristige Auswirkungen auf lokale Wirtschaft, Urbanisierungsprozesse und auf das Fernpendeln nach Westsibirien hat, ist der Beginn der Erdölindustrie südlich von Ufa, sowie die Intensivierung des Bergbaus in der östlichen Uralregion. Während des Russischen Bürgerkrieges waren die Zugänge zu den Energieressourcen in Aserbaidschan (Erdölfelder von Baku) und in der Ukraine (Kohle im Donezk-Becken) verschlossen. Infolgedessen stieg das Interesse an den Erdölvorkommen in der Baschkirischen Autonomen Sowjetrepublik (BASSR) und dessen umliegenden Regionen. Es wurden geologische Untersuchungen aufgenommen und 1930 erste Probebohrungen in Iŝimbaj – einem 250 Kilometer südlich von Ufa gelegenen Ort – durchgeführt. 1934 wurde Iŝimbaj an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Es entstand jedoch ein enormer Arbeitskräftebedarf, der lokal nicht gedeckt werden konnte. Daher beschäftigte man Fachkräfte aus Aserbaidschan. Nach und nach wurden

Ausbildungsinstitutionen gebaut, wie die *Staatliche Technische Petroleum Universität* (UGNTU) in Ufa (Öfner, 2014; vgl. Saxinger u. a., 2016). Im Zusammenhang mit der Ölförderung wurden auch neue Städte errichtet, wodurch ein Urbanisierungsprozess in dieser Region eingeleitet wurde (vgl. Stößel, 1995). Die Region um das Işimbajer Erdölfeld ging als das *Zweite Baku* in die Geschichte ein (Travin & Marganiya, 2010: 27) (siehe Abbildung Nr. 1.2 und Nr. 5 im Anhang). Erst Anfang der 1950er Jahre wurde tatsächlich mit der Erdölförderung begonnen. Diese Arbeit in der Erdölförderung wurde mit einer *schmutzigen* Arbeit assoziiert, und war daher keine prestigeträchtige Tätigkeit. Erst später wurde die Beschäftigung in der Erdölindustrie zu einem Garant für höheres Einkommen, wie im Abschnitt 4.1.4 näher dargelegt werden wird (vgl. Öfner, 2014: 50). Bis heute ist die erdölfördernde und -verarbeitende Industrie in Ufa und im Umland ein wesentlicher Wirtschaftsmotor in der Republik Baschkortostan.

In der östlichen Uralregion wurde der Abbau von Mineralien (Magnesit und besonders Schwefel) sowie des Edelmetalles Gold, zum lokalen Wirtschaftsmotor. Die Städte Sibaj und Učaly sowie Siedlungen städtischen Charakters – wie Mindjak im Učalinskij Rajon – gehen auf diverse Bergbautätigkeiten zurück. Das bekannteste dieser neuen Industrialisierungsprojekte der Sowjetzeit ist Magnitogorsk, das Prestigeprojekt der sowjetischen Industrialisierung (Kotkin, 1991). Administrativ gehört es bereits zum Oblast Čeljabinsk. Die Aufbauarbeiten von Magnitogorsk wurden bis 1936 großteils manuell verrichtet. Es waren Bauern, auch Baschkiren, sowie vom sowjetischen Regime als *Kulaken*<sup>42</sup> gebrandmarkte Personen, die nach Magnitogorsk kamen. Dort wurden sie, nicht immer freiwillig zu IndustriearbeiterInnen (Buck-Morss, 2002: 110f; Siegelbaum & Moch, 2014: 113ff). In eigens dafür errichteten Ausbildungszentren wurden Facharbeiter ausgebildet und diese waren nicht nur im Bergbau vor Ort gefragt, sondern wurden während der Sowjetzeit in neu errichtete Bergbaustädte entsendet. In einigen biografischen Interviews erzählten mir vorrangig Männer davon, dass sie nach ihrer Ausbildung in der Region, in die Kasachische SSR entsendet wurden, um dort in neu errichteten Tagebauen und Bergwerken tätig zu sein. Nach dem Zerfall der Sowjetunion kamen viele dieser Personen mit ihrer Familie zurück in die östliche Uralregion.

Magnitogorsk ist heute ein bedeutender Wirtschaftsstandort und Absatzmarkt für die umliegenden Gemeinden und Städte in der östlichen Uralregion. Es wird weiterhin in den Hochöfen das Eisenerz verhüttet und verschiedenste Stahlprodukte erzeugt, jedoch war der Bergbau massiv von den Veränderungen in den 1990er-Jahren betroffen. Seither haben Rationalisierungen und Umstrukturierungen in der Branche stattgefunden, sodass in den meist als Aktiengesellschaften

42 Nach marxistischer Definition waren Kulaken Großbauern. An deren Höfen arbeiteten nicht nur Familienmitglieder sondern auch zusätzliches (Hilfs-)Personal. Deren Enteignung war die Grundlage der Industrialisierung landwirtschaftlicher Produktion (Moser, 2015: 73).

geführten Betrieben weniger Beschäftigte sind, als es zu sowjetischen Zeiten waren. Ebenso wie die Erdöl- und Erdgasindustrie ist auch der Bergbau von den Weltmarktpreisen abhängig. Il'naz, aus der Stadt Sibaj, erzählte mir von den Folgen der Weltwirtschaftskrise 2008:

„Es begann damit, dass sie schlecht bezahlten. Kündigungen wurden beschlossen. Dann kam es zu einer Regression, das Eisenerz wurde nicht abtransportiert. Das war nicht nur in Russland so, sondern auf der ganzen Welt. Es wurde schwer zu überleben. Es war eine Weltwirtschaftskrise und die war hier auch zu spüren. Das Eisenerz konnte nicht weiterverkauft werden. Die Gehälter sanken. Irgendwann hat sich dann die Situation gebessert, mehr oder weniger.“ (Il'naz)

Der Bergbau ist in der östlichen Uralregion nach wie vor von ökonomischer Bedeutung. Je nach dem Weltmarktpreis von Mineralien, dem Edelmetall Gold sowie Seltenen Erdelementen (SEE) ist es mehr oder weniger lukrativ, diese zu fördern. Ausländische Investoren halten Anteile an den börsennotierten Aktengesellschaften. Ebenso wie die Erdöl- und die Erdgasindustrie ist der Bergbau geprägt von *boom* und *bust*-Perioden.

Neben dem Bergbau war und ist nach wie vor die Landwirtschaft von ökonomischer Bedeutung in der östlichen Uralregion. Ab den 1950er versuchte der Zentralsekretär der KPdSU Nikita Chruschtschow, den Lebensstandard (zum Beispiel durch Wohnprojekte) zu heben. Eine wichtige Grundvoraussetzung war die Sicherstellung von genügend Nahrungsmitteln. Daher wurde in neue Anbauregionen, und nicht in bereits bestehende landwirtschaftliche Infrastruktur, investiert. Es wurde vor allem in den Steppenregionen im nördlichen Teil Kasachstans, im Orenburger Oblast sowie auch in Teilen der östlichen Uralregion intensiver Getreideanbau betrieben. Außerdem ging viel Geld des Agrarbudgets in die Motorisierung der Landwirtschaft. Dmitry Travin und Otar Marganiya (2010: 29) erörtern, dass es jedoch weiterhin einen Mangel an Lebensmitteln und Kleidung gab und die einzige Möglichkeit war, sie am internationalen Markt hinzuzukaufen. Um dies zu ermöglichen, brauchte man Devisen. Die einzige Möglichkeit sah man im Export von Rohstoffen, vor allem an Erdöl und Erdgas, nachdem man in den 1950er und 60er-Jahren mit der Erdöl- und Erdgasförderung in Westsibirien begann. Daher wurde sukzessive eine Infrastruktur in Westsibirien aufgebaut, um einerseits mit der Förderung von Erdöl und Erdgas zu beginnen und andererseits um ausreichend Wohnraum für die benötigten Arbeitskräfte zu schaffen (Travin & Marganiya, 2010: 29ff). Ein großer Teil der FacharbeiterInnen wurde in der BASSR rekrutiert. Damit begann eine sehr enge soziale und ökonomische Verbindung zwischen der Republik Baschkortostan und Westsibirien. Diesem Umstand wird durch die während meiner Feldforschung oft geäußerte Aussage „Halb Baschkirien lebt im Norden!“, Ausdruck verliehen.

## *Mobilitätsbewegungen aus und in die östliche Uralregion*

Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, gab es vor der Oktoberrevolution 1917, Migrationsströme in die östliche Uralregion, welche durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Suche nach fruchtbaren Böden und *freiem* Land ausgelöst wurden. Mit der Gründung der Sowjetunion begann ein stetiger Abzug von EinwohnerInnen aus ruralen Regionen. Besonders Regionen, die mehr als zwei Stunden von Ballungszentren entfernt sind, verloren junge Bevölkerungsanteile. Es waren vor allem junge Frauen, die die Dörfer verließen, um in den Städten eine Ausbildung zu machen. (Siegelbaum & Moch, 2014: 128ff). Auch aus der östlichen Uralregion wanderten viele Frauen aus den Dörfern ab (Achmetova, 2001). Ein Leben im Dorf bedeutete und bedeutet auch heute noch für Frauen, einer Mehrfachbelastung (Haushalt, Kindererziehung und Erwerbsarbeit) ausgesetzt zu sein. In vielen Dörfern, wie auch in jenen, in denen ich meine Feldforschung durchführte, ist die Haushaltsführung mit schwerer physischer Arbeit verbunden und zeitaufwendiger als eine Haushaltsführung in einer Stadt. Wenn kein Wasseranschluss im Haus vorhanden ist, muss das Wasser vom Brunnen im Hof oder von der Straße hereingetragen werden. In der Folge gibt es auch keine Waschmaschinen, und vieles muss mit der Hand gewaschen werden. Das Wasser für den Haushalt, für das Baden und Waschen wird in die Wohn- und Baderäumlichkeiten hinein- und hinausgetragen. Falls keine Gasheizung besteht, muss im Winter – je nach Art der Heizungsanlage – mehrmals täglich eingeheizt werden. Etliche Haushalte halten außerdem Tiere, die versorgt, gemolken, und deren Produkte verarbeitet werden müssen. Von Kindern beider Geschlechter wird Mithilfe im Haushalt sowie bei der Viehzucht erwartet. Interviewpartnerinnen erzählten mir davon, dass es im elterlichen Haushalt von früh bis spät abends *nur Arbeit* gäbe. Das urbane Leben hingegen – während des Studiums in der Stadt –, gab ihnen Freiheiten. Gulnara verstünde daher, dass Jugendliche nach einem Studium in der Stadt nicht mehr in das Dorf zurückkommen wollen. Sie meinte, wenn junge Menschen einmal das Dorf verlassen hätten, dann würden sie nicht mehr zurückkommen.

Eine weitere, bis heute relevante Migrationsbewegung wurde durch die Errichtung von mono-industriellen Städten in den unterschiedlichsten Sowjetrepubliken ausgelöst. Über das Arbeitsmobilitätsprogramm der Jugendorganisation der KPdSU (*komsomolskaja putevka*) wurden junge SowjetbürgerInnen dorthin geschickt, wo Arbeitskräfte benötigt wurden. Dies war die übliche und weit verbreitete Form der legalen Arbeitsmigration zu Sowjetzeiten.<sup>43</sup> Ein pensionierter Lehrer erzählte mir davon, dass er in einem anderen Dorf aufwuchs. Er habe in Kasachstan gearbeitet, nachdem er seine Ausbildung als Kinovorführer abgeschlossen hätte. Er holte jedoch die Lehrerausbildung nach und kam in dieses Dorf, wo er seither lebt. Der Staat beziehungsweise die

43 Auf illegale Formen der Arbeitsmigration weisen Siegelbaum und Moch (2014) hin.

Partei *schickte* dich irgendwo hin, wie er betonte. Chamid Gizatullin (2014: 101) macht deutlich, dass der Staat bei der Entsendung von Arbeitskräften politische, geopolitische und ökonomische Interessen verfolgte. Unter meinen Gesprächspartnern finden sich Personen, die über dieses staatliche Steuerungselement für etliche Jahre in zentralasiatischen Bergbaustädten lebten und in den kurz zuvor errichteten Minen beschäftigt waren. Nachdem die Sowjetunion zerfiel und sie in einem anderen Staat *aufwachten* – wie es in Interviews formuliert wird – kamen diese in den 1990er-Jahren größtenteils wieder zurück in ihre Herkunftsorte (Gustafson, 1989; Nuykina, 2011; vgl. Siegelbaum & Moch, 2014; Thompson, 2008).

Junge KomsomolzInnen wurden jedoch auch in die östliche Uralregion entsendet. Insbesondere war nach dem Zweiten Weltkrieg ein Zuzug in die Region von Russen, Ukrainern, Tschuwaschen und anderen Nationalitäten zu verzeichnen. Als ich mit einigen Frauen am Ufer des Flusses Sakmara stand, erzählten sie davon, dass in dieser Zeit ein Kraftwerk hier gebaut wurde. Die Sakmara wurde aufgestaut, um Strom zu erzeugen. Wenn ich genau hinsah, dann konnte ich einstige Ufer des Stausees erahnen. Das Kraftwerk war nur etwa zehn Jahre in Betrieb. Die Erosion in den Uferbereichen nahm zu und daher wurde das Unterfangen abgebrochen. Mit der Schließung des Kraftwerks sind viele der nicht Baschkiren aus Juldybaevo weggezogen. Die Frauen machten mich darauf aufmerksam, dass es eine Straße im Dorf gäbe, in der besonders viele der hinzugezogenen Russen lebten und ein Lehmhaus (*semliki*) bestehe bis heute (siehe Abbildung Nr. 7 im Anhang). Auch der russisch-orthodoxe Friedhof zeugt von der ethnischen Heterogenität der Dorfbevölkerung sowie den Zuzug, den das Dorf in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebte (siehe Abbildung Nr. 8 im Anhang). Heute leben nur wenige der russischen Familien weiterhin in diesem Dorf.

Während in Juldybaevo eine größere Anzahl an Personen zuzog, gibt es auch Dörfer, die von Grund auf neu in dieser Zeit errichtet wurden. Sie werden als *künstliche Dörfer* (*izkustvennaja derevnja*) bezeichnet. Diese Dorfgründungen stehen im Zusammenhang mit der Errichtung der Sowchose oder mit dem Beginn von Bergbauaktivitäten in der Region. Über die Jugendorganisation wurden Personen aus der Region wie auch aus der gesamten Sowjetunion in diese neu errichteten Dörfer entsendet. Ich fragte Chadija, eine Frau aus Battalovo, was denn ein künstliches Dorf sei und als was sie ihr Dorf – Battalovo – bezeichnen würde. Sie antwortete mir:

„Battalovo ist ein sehr altes Dorf. Wir wissen davon, dass die letzten 15 Generationen der Familie K. in Battalovo wohnten. Ural'sk ist eine jüngere Ortschaft. Sie wurde erst vor kurzem gegründet. Die Einwohner sind Hinzugezogene. Sie packten ihre Sachen und begann dort zu wohnen. Zu kommunistischen Zeiten wurde die Landwirtschaft sehr stark entwickelt: Sowchosen und Kolchosen wurden organisiert. Zu der Zeit sind solche Ortschaften entstanden. Sie wurden quasi um die Sowchose herum gebaut.“  
(Chadija)



Battalovo wurde im späten 19. Jahrhundert von einem Mann namens *Battal* gegründet. Im Schulhaus hängen zwei *šejeres*, genealogische Aufzeichnungen, wie sie auf Baschkirisch heißen (siehe Abbildung Nr. 9 und 10 im Anhang). Mit diesen Aufzeichnungen wird visuell dargestellt, dass sämtliche Familien in Battalovo auf Battal zurückgehen und die DorfbewohnerInnen in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander stehen. Derartige *šejeres* sind rezente Erscheinungen und werden beispielsweise für Dörfer angefertigt aber auch für einzelne Familien, um die tribale Identität zu markieren (siehe Kapitel 3.1). In Gesprächen über die Geschichte des Dorfes Battalovo fiel immer wieder der Begriff: *my korennye*, zu Deutsch *wir sind Indigene*<sup>44</sup>. Der Begriff ist in diesem Kontext nicht in einem rechtlichen Sinne zu verstehen, sondern dahingehend zu interpretieren, dass sie sich als jene Bevölkerung sehen, die mit diesem Raum in einer langen historischen Verbindung steht. Einer meiner Interviewpartner meinte, dass im Gegensatz zu den Baschkiren, die Russen nicht so sehr verwurzelt sind und daher auch vermehrt wegziehen und, wie bereits geschildert, in den letzten Jahrzehnten weggezogen. Das Dorf Battalovo besteht als feste Ansiedlung erst seit dem späten 19. Jahrhundert. Es war eine Zeit, in der die baschkirische Bevölkerung immer mehr zu einer sesshaften Lebensweise übergang. Mit der Dorfgründung beginnt auch die genealogische Aufzeichnung, die zuvor in oraler Form weitergegeben wurde.

Azer Ėfendiev und Irina Bolotina (2002: 101) heben hervor, dass es in Baschkortostan und in Tatarstan noch echte, lebendige Dörfer gibt, mit gepflegten Häusern und Gärten. Außerdem, so schreiben sie, sei die Alkoholabhängigkeit nicht dermaßen hoch wie in anderen Regionen. Einen ähnlichen Eindruck gewinnt Nefedova (2004: 11ff) in ihrer Vergleichsstudie in russischen, tschuwaschischen und tatarischen Dörfern. Sie erwähnt ebenso, dass in den tschuwaschischen und tatarischen Dörfern wenig Alkohol konsumiert wird, die Häuser in einem guten und gepflegten Zustand sind. Als Gründe für demografische und ökonomische Unterschiede, kann sie nur Vermutungen anstellen. Sie führt die Unterschiede auf die enge verwandtschaftliche Verbundenheit, den starken Bezug zur Viehwirtschaft, sowie die andere Arbeitsmoral im Gegensatz zu Russen an. Das vorhin erwähnte Beispiel über Battalovo zeigt, dass ein wesentlicher Faktor darin besteht, dass eine soziale Verbundenheit zwischen einem bestimmten Raum und konkreten Menschen, über Stammbäume hergestellt wird. Aus dieser Verbundenheit speist sich eine Verantwortung gegenüber dem Dorf. Jährlich gibt es Wettbewerbe, bei denen das schönste Haus

44 In der Russischen Föderation werden als *Indigene* die *Kleinen Indigenen Völker des Nordens, Sibiriens sowie des Fernen Ostens* bezeichnet. Die Einteilung wurde zu Beginn der Sowjetzeiten festgesetzt und besteht in den Grundzügen bis heute. *Indigene Völker* haben besondere Rechte (wie zum Beispiel das Recht auf die Benützung der natürlichen Ressourcen durch traditionelle Wirtschaftsformen) und sind durch die Vereinigung des RAIPON, politisch in der Duma vertreten. Die Baschkiren haben nicht den Status als Indigene, bilden jedoch die namensgebende Titulatur der Republik Baschkortostan. Die Russische Föderation besteht aus Föderationssubjekten die jeweils einen unterschiedlichen Status haben können (wie Gebiet, Republik oder Autonome Region). Republiken wie die Republik Baschkortostan haben als einzige Föderationssubjekte eine eigene Verfassung sowie eine Gesetzgebung.

im Dorf ausgezeichnet wird (siehe Abbildung Nr. 16). Auffallend während meiner Feldforschung in baschkirischen Dörfern war, dass in etlichen sozialen Kontexten, bei denen mehrere Personen zusammen kamen, kein Alkohol konsumiert wurde oder Getränke mit Alkohol – wie die vergorte Stutenmilch – als nicht alkoholisches Getränk abgetan wird. Außerdem konnte ich beobachten, dass Alkoholkonsum versucht wird über soziale Kontrolle und Denunziation zu minimieren. Außerdem wurde in den letzten Jahren der Alkoholkonsum, im Zusammenhang mit der zunehmenden Hinwendung zum Islam, moralisch abgewertet und erfährt daher geringe gesellschaftliche Akzeptanz. Es gibt beispielsweise *trockene* Hochzeiten. Ob jedoch wirklich weniger Alkohol von BaschkirInnen konsumiert wird, lässt sich nicht genau beantworten.

### *Rezente Formen semi-nomadischer Praktiken*

In der östlichen Uralregion wurde eine semi-nomadische Lebensweise praktiziert und strukturelle Überreste davon finden sich auch heute in abgeschwächter Form in der Viehwirtschaft wieder. Im ausgehenden 19. Jahrhundert betrugen die Distanzen zwischen den Sommer- und Winterlagern nicht mehr als 12 – 30 Kilometer. Ein Teil der Dorfbevölkerung verließ den Ort, um die Sommermonate auf den Sommerweiden zu verbringen (Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 168). Ältere Personen erzählten mir davon, dass Ausprägungen dieser Transhumanz – daher der Wechsel zwischen Sommerweide und Winterweide, der mit dem Umzug eines Teils der Familie – bis in die 1950er Jahre praktiziert wurde. Eine 75-jährige Frau erinnerte sich an Sommermonate in ihren Jugendjahren, die sie im Wald verbracht hätte. Ihre Bekannte erinnerte sich, wie zu sowjetischen Zeiten die gesamte Belegschaft der Sowchose den kurzen Sommer auf den Sommerweiden verbrachte. Bei Autofahrten in der Region sah ich jene Stallungen, die abseits von den Dörfern, an guten Sommerweideplätze errichtet worden sind und nach wie vor benützt werden. Neben den landwirtschaftlichen Aufgaben, die dort zu tätigen waren, hätten sie auch verschiedene Beeren gesammelt. Ein Agrarökonom erzählte mir, dass die Kühe der örtlichen Agrofirma im Sommer auf diese entlegenen und höher liegenden Sommerweiden getrieben würden. Durch die Motorisierung sind die Distanzen jedoch leicht zu überwinden, sodass die verbesserte Infrastruktur die Transhumanz obsolet macht. Die landwirtschaftlichen MitarbeiterInnen der Agrofirma bleiben nicht mehr für längere Zeit auf diesen Sommerweiden. Männer wiederum erzählten mir, dass sie im Sommer öfters mehrere Wochen im Wald verbringen würden, um dort Bäume zu fällen, die für den Hausbau benötigt werden.

Im Alltagsleben finden sich weitere Elemente, die auf die seminomadische Lebensweise zurückzuführen sind (Kuzeev, 2009<sup>2</sup>: 111). In vielen Haushalten gibt es eine Sommer- und eine Winterküche. Ältere Personen kochen in den Sommermonaten auf dem vor dem Haus aufgestellten Backsteinofen (siehe Abbildung Nr. 6 im Anhang). Die jüngere Generation stellt die Küche in den

Sommermonaten in einem im Winter nicht beheizten Raum um. Auch alle Elektrogeräte, sowie das gesamte Kücheninventar werden umgestellt. Diese Sommerküche liegt meist abseits der Wohnräume. Außerdem werden Nutztiere, insbesondere Pferde, im Winter im Freien gelassen, sofern die Schneedecke nicht zu hoch ist und die Tiere weiterhin an Gräser kommen.

In meiner Feldforschung fiel mir besonders eine Familie auf, die über mehrere Generationen hinweg äußerst mobil ist. Nijaz, ein heute 55-jähriger Mann, war der erste aus der Dorfgemeinschaft, der in den späten 1980er nach Westsibirien ging. Seine Schwester Danija war die erste in der Region, die in den 1990er-Jahren nach Spanien ging, um dort in der Altenpflege tätig zu werden. Eine Nichte der beiden folgte den beiden ebenso und hat mittlerweile ihren festen Wohnsitz in Südspanien. Eine weitere Schwester ging nach Westsibirien und lebt dort mit ihrer Familie. Die hohe Mobilität innerhalb dieser Familie ist jedoch nicht die Norm in baschkirischen Familien.

Nach statistischen Daten arbeiten 24 Prozent der Bevölkerung Baschkortostans im arbeitsfähigen Alter nicht an dem Ort, in dem sie auch wohnhaft sind. Sieben Prozent geben an, in anderen Regionen der Russischen Föderation zu arbeiten. Der größte Teil dieser mobilen Personen kommt aus den ruralen Regionen (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 217ff).<sup>45</sup> In Juldybaevo sind – nach einer statistischen Angabe für das Jahr 2014 – von 942 Personen, die sich im arbeitsfähigen Alter befinden, 68 Personen (16 Personen mehr als im Jahr zuvor) *im Norden als Schichtarbeiter* beschäftigt. Weitere 60 Personen arbeiten in anderen Bezirken der Republik Baschkortostan, mit einer leicht fallenden Tendenz gegenüber dem Vorjahreszeitraum (Sel'sovet Juldybayvskiy, 2014).<sup>46</sup>

Folgend möchte ich statistische Daten zur innerstaatlichen Migrationsbewegung heranziehen, die eine große soziale Verbundenheit mit den nördlichen Regionen untermauern. In der Republik Baschkortostan änderten 2014 20,47 Prozent von 10.000 Personen ihren Wohnsitz in andere Föderationssubjekte der Russischen Föderation. Mit dem daher einhergehenden demografischen Verlust liegt die Republik Baschkortostan im Durchschnitt, vergleicht man sie mit den Daten anderer Föderationssubjekte des Föderationskreises Wolga.<sup>47</sup> Nur Tatarstan konnte 2014 einen Zuwachs vermerken (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 218). 2014 verlor die Republik Baschkortostan den größten Anteil (7.800 Personen) an den Tjumenskaja Oblast, gefolgt von den Nachbarregionen Čeljabinsk und der Republik Tatarstan. Nach Moskau oder St. Petersburg

45 Aus den Daten geht nicht eindeutig hervor, in welchen Sektoren und an welchen Orten sie beschäftigt sind.

46 Diese Angaben sind mit Vorsicht zu genießen, da ich große Unstimmigkeiten in den mir zur Verfügung gestellten Datenmaterial erkannte. Zum Beispiel wurde auf mein Nachfragen hin die Zahl der staatlich Angestellten um die Hälfte reduziert. Ich bekam auch keine Antworten darauf, wie eine Person, die in *den Norden fernpendelt*, genau definiert wird.

47 Die Russische Föderation ist in acht Föderationskreise unterteilt. Die Republik Baschkortostan gehört zum Föderationskreis Wolga.

gehen im Verhältnis zu anderen Regionen der Russischen Föderation wenige Personen. Der häufigste Grund für die Übersiedelung waren familiäre (46 Prozent) Gründe. Nur für 28 Prozent war die Arbeit der ausschlaggebende Faktor (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 220).

Bei einer differenzierteren Betrachtung der Migrationsbewegungen in den Norden wird deutlich, dass 62,8 Prozent aus Arbeitsgründen in den JaNAO ziehen. Der Prozentsatz an Personen, die aus familiären Gründen übersiedeln, ist geringer. In die südlicher gelegene Autonome Republik der Chanten und Mansen (ChMaAO) ziehen 46,1 Prozent aus familiären Gründen und fast ebenso viele aus Arbeitsgründen (45,5 Prozent) (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 217ff). In allen Altersgruppen dominieren Frauen. Ein möglicher Grund kann sein, dass Frauen es eher anstreben als Männer, in den nördlichen Regionen dauerhaft zu leben und zu arbeiten. Dies wurde von StudentInnen an der UGNTU in qualitativen Interviews erwähnt (Feldtagebuch der Autorin, 2011). Nach meinen Beobachtungen ist diesbezüglich zwischen der Arbeitsmobilität und der dauerhaften Niederlassung in einem anderen Föderationssubjekt zu unterscheiden. Nach Westsibirien pendeln eindeutig mehr Männer als Frauen. Jedoch verlassen nach statistischen Angaben gegenwärtig mehr Frauen ihre Herkunftsdörfer als Männer (Valiachmetov & Chilaževa, 2013). An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf die transnationale Mobilität zurückkommen, die ich in der östlichen Uralregion beobachtete und ausschließlich Frauen betrifft. Diese Form der Arbeitsmobilität wird unter der Dorfbevölkerung als deviant gesehen, da Frauen nicht die gesellschaftlich erwartete Funktion ausüben, daher nicht uneingeschränkt für Familie und Kinder da sind (vgl. Kulešov, 2009). Ich hörte von Frauen, über diese weibliche Mobilität reflektierend sagen, dass man Kinder und Ehemann nicht einfach für ein Jahr alleine lassen könne, um in Spanien fremde, alte Männer zu pflegen. Die männliche Mobilität hingegen ist in etlichen Gesellschaften Ausdruck eines Übergangsrituals. In Kirgistan beispielsweise gibt es die Tradition des *šabašnik* – eine Form der ritualisierten Arbeitsmobilität unter jungen Männern auf dem Weg zum Erwachsen werden (Reeves, 2012; vgl. Siegelbaum & Moch, 2014; Turner, 1969). Diese ritualisierte Arbeitsmobilität ist mir in der baschkirischen Kultur nicht bekannt. Jedoch beinhaltet das Fernpendeln Aspekte, die für eine derartige liminale Phase von Bedeutung sind: Durchhaltevermögen, welches bei der Überwindung von Schwierigkeiten oder Grenzerlebnissen von Bedeutung ist. Wie in Kapitel 4.2. näher erläutert, wird in Interviews hervorgehoben, dass nur jene richtige Männer seien, die die Strapazen des Nordens aushalten würden.

Arbeitsbedingte und familiäre Mobilität sind eng mit Migrationsbewegungen verflochten. Beispielsweise nahm ich 2015 an einer Hochzeit teil. Die Eltern des Bräutigams wuchsen beide im selben Dorf auf, leben jedoch seit Jahren im ChMAO. Der Bräutigam lernte seine Braut während eines Sommeraufenthaltes bei seinen Großeltern im baschkirischen Dorf kennen. Durch die neu entstandenen verwandtschaftlichen Beziehungen ging die Mutter der Braut kurz vor der Hochzeit

das erste Mal in den ChMAO, um Geld für die Hochzeit zu verdienen. Nach der Hochzeit beabsichtigten beide Eltern der Braut, im Norden ebenso langfristig Fuß zu fassen. Die Heirat und die dabei neu entstandenen sozialen Verbindungen, sowie der Zugang zu weiteren Unterstützungssystemen ermöglichen neue Perspektiven für die Familie der Braut. Ohne die neu entstandene soziale Verbindung hätten die Eltern der Braut wahrscheinlich nicht den Schritt in den Norden gewagt.

### *Ethnische und demografische Faktoren*

Die demografischen Statistiken verdeutlichen, dass die Einwohnerzahl in baschkirischen Dörfern gleichbleibend ist, wohingegen russische Dörfer sich in *Datschendörfer* verwandeln und die Infrastruktur, wie Schulen, geschlossen werden. In den baschkirischen Gemeinden verlassen Kinder, welche die Aufnahmeprüfung für Gymnasien in den umliegenden Städten schaffen, das Dorf und ziehen nicht mehr zurück. Jedoch entscheiden sich auch etliche Jugendliche nach Beendigung der Schulausbildung weiterhin im Dorf zu leben. In den baschkirischen Dörfern zeigt sich daher eine lebendige Dorfgemeinschaft, die alle Altersstufen umfasst.

In der östlichen Uralregion ist die Bevölkerung vorwiegend baschkirisch. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass der Anteil an der baschkirischen Bevölkerung in der östlichen Uralregion zunimmt. Beispielsweise lebten 2012 41,5 Prozent der Baschkiren in einem Dorf und nur 15,1 Prozent in Ufa. 49 Prozent der Russen innerhalb der Republik Baschkortostan, leben in Ufa und nur 23 Prozent in einem Dorf (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 219). Ein weiterer Unterschied betrifft die Geburtenrate. Die Geburtenrate in der Republik Baschkortostan ist seit dem Jahre 1990 höher als im Durchschnitt der Russischen Föderation (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 7). Bei genauerem Hinsehen lassen sich Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen erkennen: Die Geburtenrate bei Baschkiren ist höher als bei anderen ethnischen Gruppen. Markant höher ist die Geburtenrate unter den Baschkiren bei einer Gegenüberstellung zur russischen Bevölkerung.<sup>48</sup>

Für die postsowjetische Zeit ist beobachtbar, dass es erneut zu einer Separation entlang ethnischer Zugehörigkeiten kommt. Der Humangeograf Zhitin (2012) stellt fest, dass die Tendenz erkennbar ist, dass zu der ruralen/urbanen Disparität der ethnische Faktor hinzukommt. Rurale Bevölkerung bedeutet demnach immer häufiger, dass es sich um eine nicht-russische Bevölkerung handelt.

Die östliche Uralregion ist fern von Zentren und profitiert daher nicht mehr von urbanen Einflussphären. Darüber hinaus liegt es in einem Übergangsgebiet zwischen Steppe, Wald, und

48 Die Geburtenrate unter den Baschkiren ist sowohl in den urbanen Räumen als auch in den ruralen Räumen höher (Achmetova 2001).

der Schwarzerde-Region. Die baschkirischen Dörfer mit einer baschkirischen Mehrheit, wozu auch Juldybaevo zählt, weisen eine sehr hohe Geburtenrate auf und deren Bevölkerungsentwicklung ist gleichbleibend. Daher gibt es auch eine gute Durchmischung der Bevölkerung bezüglich Geschlecht und Alter.

In lebensgeschichtlichen Interviews, insbesondere in jenen mit älteren Personen, nahm ich wahr, dass sie den Wohnort öfters wechselten. Der Grund war meist die Aufnahme einer neuen beruflichen Tätigkeit. Es gibt auch vereinzelt ältere Frauen und Männer, die nach ihrer Pensionierung den Wohnort wechseln, um in jenem Dorf zu wohnen, wo auch der Großteil ihrer Verwandten lebt. Bei jüngeren Personen machte ich die Beobachtung, dass vor allem Frauen den Wohnort nach der Verheiratung wechseln. Dies entspricht auch dem traditionellen Konzept der Patrilokalität. Ehepaare ziehen aufgrund einer neuen Arbeitsstelle in die umliegenden Städte. Demnach besteht eine Mobilität innerhalb der Region.

## ***2.2 Konzeption des ruralen Raumes***

Gemeinsam mit Nail', einem baschkirischen Fernpendler, fuhr ich in die Stadt Miass. Diese Stadt wurde im 17. Jahrhundert angelegt, um die vorhandenen Goldvorkommen industriell abzubauen. Im städtischen Museum fotografierte Nail' Werbeplakate aus dem frühen 20. Jahrhundert, welche die Errichtung von Infrastruktur (Brunnenbohrungen und Gasleitungen) bewerben. Derartige Werbeplakate säumten die Straßen von Miass am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Am Abend zeigte er diese Fotografien seinen Eltern und sprach davon, dass diese Plakate eine Infrastruktur bewerben, welche in ihrer Region momentan gebaut werden würde. In Miass hingegen, wäre diese vor rund 100 Jahren errichtet worden. Wieso gibt es diese infrastrukturellen Unterschiede? Dieses Beispiel von Nail' zeigt einerseits die temporale Dimension von Infrastruktur. Andererseits verweist dieses Beispiel auf Ungleichheiten zwischen dem ruralen und urbanen Raum hin, die hinsichtlich der Infrastruktur bemerkbar sind. Wie wird der rurale Raum konzipiert? Welche historischen Verläufe gibt es, die die heutige Sichtweise mitbestimmen?

Der rurale Raum in der Russischen Föderation hat seine besonderen Spezifika. Es besteht eine große Disparität zwischen dem urbanen und dem ruralen Raum, jedoch auch zwischen dem östlichen und westlichen Teil der Russischen Föderation sowie zwischen dem Süden<sup>49</sup> und Norden (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006: 2). Nefedova (2013: 9) hebt hervor, dass die Veränderungen des ruralen Raumes in der schnellen Urbanisierung und Industrialisierung im 20. Jahrhundert zu

49 In der Literatur wird zwischen der im Süden gelegenen Schwarzerde-Region und der nicht Schwarzerde-Region unterschieden. Für eine graphische Darstellung siehe Nefedova (2013). Die Schwarzerde Böden bieten fruchtbare Böden und eignen sich hervorragend für die Landwirtschaft. In der Republik Baschkortostan zählt nur ein kleiner – die südlichsten Gebiete zu der Schwarzerde-Region.

verorten sind. In dieser Zeit wurde auch der Lebensstandard in ruralen Regionen gehoben, jedoch blieben rurale Regionen weiterhin benachteiligt, sofern eine Region nicht von besonderer ökonomischer oder politischer Bedeutung war. Die Differenzen lassen sich anhand der medizinischen Versorgung darstellen: Alle Staatsbürger der Sowjetunion hatten kostenlosen Zugang zu medizinischer Versorgung. Jedoch war und ist bis heute dessen Qualität in ruralen Regionen wesentlich schlechter. Anspruch auf medizinische Behandlungen hat man jedoch nur am registrierten Wohnort. Diese Disparität in der medizinischen Versorgung besteht bis heute und ist Beispiel für die zahlreichen Unterschiede, die zwischen urbaner und ruraler Region nach wie vor bestehen und ebenso die Qualität von Bildung, die Höhe der Löhne oder den Zugang zu Lebensmitteln betrifft. Buxton (2014: 115) hält fest, dass:

„During the 2000s, regional disparities increased to such an extent that some 70 per cent of Russia's regions are now recipients of subsidies from the federal budget. It has been calculated that Moscow city, Moscow oblast, St. Petersburg and Tyumen oblast [...] between them account for half of the national gross product.“

In den nördlicheren peripheren Regionen verließen bis zu 90 Prozent der Bevölkerung die Dörfer und zogen in die urbanen Zentren, vor allem nach Moskau. Diese Migrationsprozesse führten zu einer Ruralisierung von Städten, indem zum Beispiel Angewohnheiten Eingang in die städtische Kultur fanden: zum Beispiel ist das Einlegen von Gemüse und Pilzen in Einweckgläsern bis heute unter der urbanen Bevölkerung gebräuchlich. Andererseits kam es auch zu einer Urbanisierung der Landbevölkerung (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006: 17). Die rurale Bevölkerung wurde zu IndustriearbeiterInnen, zu marxistischen ProletarierInnen und ein Dorf zu einer Produktionseinheit:<sup>50</sup> Das gesamte Dorfleben hing von einer Institution ab: der *Sowchose*, *Kolchose* oder der *lecpromchoz*<sup>51</sup>. Ioffe, Nefedova und Zaslavsky (2006: 23) heben hervor, dass es jedoch kaum zu Veränderungen im äußeren Erscheinungsbild von Dörfern kam. Erst Nikita Chruschtschow, Zentralsekretärs der KPdSU von 1953 bis 1964, leitete weitreichende Reformen, den ruralen Raum betreffend, ein:

“The scenes of rural life in Russia – wooden huts built around traditional firewood stoves as the only heating devices, makeshift wooden fences around personal plots in front of those huts, no aesthetically pleasing flowerbeds, just vegetable patches, no piped water and plumbing, and no paved roads – remained largely unchanged from pre-1917 times up to the 1960s.“ (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky 2006: 23)

Juldybaevo wurde während der Amtsperiode von Nikita Chruschtschow elektrifiziert. Eine Stadt wird in Russland mit mehrstöckigen Häusern (aus Stein, Beton oder Ziegeln), dem

50 Frank Ernst prägt für diesen Umstand den Ausdruck des industrialisierten Dorfes (Oswald & Dittrich, 2010: 35).

51 Ein staatlicher Holzverarbeitungsbetrieb.



Vorhandensein einer Kanalisation und Wassertoiletten assoziiert. Einer besonderen Bedeutung kommt dabei der Wassertoilette hinzu. Diese sind im ruralen Raum bis heute nur vereinzelt vorzufinden. Üblich sind hingegen Trockentoiletten im Freien ohne Sitzgelegenheiten.<sup>52</sup> „A flush toilet in the Russian countryside is much like a 'hierarchical marginal good'” (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006: 30f). Ein weiterer Marker der Moderne ist die Gasheizung. Moser (2015: 214ff) erläutert in ihrer Dorfstudie, dass nach wie vor nicht alle Dörfer an das Gasnetz angeschlossen sind. In den 1990er-Jahren waren lediglich 40 Prozent der Gemeinden in den ruralen Regionen an das Gasnetz angeschlossen. Hinsichtlich dem Faktum, dass Russland eines der bedeutendsten Gasexporteure weltweit ist, sind diese 40 Prozent der Gasversorgung sehr wenig (vgl. Treivish & Litvinenko, 2015; Wegren, 2014; Wegren, 2014; Janguzin, 2001: 109-117; Danilov, 1988). Moser (2015: 236) macht darauf aufmerksam, dass derartige Gasifizierungsprojekte spezifische strukturelle Folgen haben: die Aufnahme von Krediten, der Klärung der rechtlichen Situation von Privateigentum. Dies sind Schritte zur Inklusion in das Wirtschaftssystem, denn der Monetarisierungsgrad ist sehr gering. Ein großer Teil der Dorfökonomie besteht aus ökonomischen Tätigkeiten, die nicht gemeldet sind und für die auch keine Steuern bezahlt werden. Durch die Implementierung von Steuerungselementen wie zum Beispiel der Kreditvergabe, können rurale Regionen vom Staat leichter kontrolliert und gesteuert werden (vgl. Moser, 2015: 238ff).

#### *Urbaner und ruraler Raum in der baschkirischen Kultur*

Baschkiren weisen, im Vergleich zur russischen Bevölkerung, aufgrund ihrer einst semi-nomadischen Lebensweise und ihrer muslimischen Religionszugehörigkeit, andere Beziehungen zur Stadt, zum städtischen Raum, sowie zu Grund und Boden auf. Die russische Lebenskonzeption beruht auf einer sesshaften Lebensweise und dem Ackerbau (Kiekbaev, 1998; Achmetova, 2001). Baschkiren hingegen haben einen starken Bezug zum Raum, der über Kinship-Beziehungen hergestellt wird (siehe Kapitel 3.1). In Baschkortostan entwickelte sich erst sehr spät und zögerlich eine städtische Kultur. Durch die russische Kolonialisierung entstanden die Handelsstädte Ufa (1574) und Orenburg (1734). Baschkiren hatten über den Handel Kontakt zur Stadt, betrachteten jedoch die Stadt nicht als Lebensmittelpunkt.

Bereits vor der Eingliederung in das Russische Reich bestand ein reger Handel, in denen baschkirische Händler eine wichtige Rolle innehatten. Über Handelsstraßen waren die Baschkiren in den globalen Handel, besonders in jenen, der über die Seidenstraße verlief und den russischen Markt bediente, involviert (Frank, 2012). Die große Bedeutung des Handels zeigt sich

52 Wobei ich auch erlebte, dass zum Beispiel die neu eingebaute Wassertoilette bei einer meiner Gastgeber nicht benützt wurde (zumindest nicht im Sommer). Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Sickergrube selbst entleert werden muss und damit Kosten in Verbindung stehen, die mit einer Trockentoilette eingespart werden können.

beispielsweise im Dorfnamen Juldybaevo. Der Ortsname weist auf einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt hin, an dem sich Handelsrouten kreuzten. Der Ort hat sich bis heute seine verkehrstechnische Bedeutung behalten. Die 1939 geborene Ljabiba, erzählte mir von ihren frühen Kindheitserinnerungen, als Händler mit Kamelen durch den Ort gingen.

Besonders intensive Handelsbeziehungen bestanden zu Buchara und später auch zu Taschkent. Buchara war aber auch als religiöse Ausbildungsstätte für Tataren und Baschkiren von Bedeutung, besonders für die sufistischen Traditionen, war Buchara die bedeutendste Ausbildungsstätte (Frank, 2012). Aus biografischen Interviews geht hervor, dass vor der Oktoberrevolution 1917 die Söhne aus reichen baschkirischen Familien zur Ausbildung in die Medresen, zum Beispiel in die Karawanserei nach Orenburg gegeben wurden. Die dort ausgebildeten religiösen Gelehrten nahmen in der Folge wichtige politische Funktionen in Buchara, aber eben auch in ihrer Herkunftsregion, ein. Allen Frank (2012: 151) resümiert:

„Tatars and Bashkirs played a key role in Russia's political and economic expansion into Inner Asia, and by the middle of the nineteenth century they had appropriated many of the roles the Bukharans had held and largely monopolized in the seventeenth and eighteenth centuries as merchants and intermediaries.“

Im 19. Jahrhundert änderte sich die Sicht auf die sufistischen Praxen, die in Buchara gelehrt wurden. Besonders Tataren nahmen eine differenzierte Haltung ein, die im Zusammenhang mit der russischen Expansionspolitik in Zentralasien steht. Tataren sahen sich selbst als Vertreter eines aufgeklärten Islams und den in Buchara praktizierten Islam als veraltet (Frank, 2012: 151). Tataren dominierten zunehmend den Handel, und begannen in industrielle Unternehmungen zu investieren: „[...], and by the end of the nineteenth century a full-fledged Muslim industrial bourgeoisie had developed in Russia.“ (Frank, 2012: 152).

Städte wie Orenburg entwickelten sich zu zentralen Knotenpunkte für den Handel mit Baschkiren. Der Handel wurde, wie in vielen russischen kolonialen Städten üblich, nicht im Zentrum sondern in den Außenbezirken betrieben. Dort lebten hauptsächlich Muslime. Immer mehr Baschkiren und Tataren zogen in diese Vororte. Im 18. Jahrhundert wurde die für den Handel nötige Infrastruktur errichtet: *dvory*, Moscheen und Bildungseinrichtungen (Medresen) sowie die Karawanserei (1838) in Orenburg (Steinwedel, 2005: 8). Baschkiren sowie Tataren fungierten als Mittelsmänner zwischen den russischen und den bucharischen Kaufleuten (Frank, 2012: 57). Ab dem 18. Jahrhundert begann eine Russifizierung beziehungsweise Europäisierung und Baschkiren wurden in das Schulsystem eingegliedert (Imamutdinova, 2001: 416f). Ende des 19. Jahrhundert stieg die Zahl der Moscheen und religiösen Bildungseinrichtungen rasant an.

„In the opinion of state officials, two things were required to raise the 'intellectual and moral level' of the Bashkirs.“ (Steinwedel, 2002: 268)

Aus biografischen narrativen, Interviews ging hervor, dass vor der Russischen Revolution 1917 die Söhne aus reichen Familien zur Ausbildung in die Karawanserei nach Orenburg gegeben wurden. Die Verbindungen zu den zentralasiatischen Oasenstädten wurden nach der Revolution unbedeutender, brach aber nicht vollkommen ab. Der Historiker Alfrid Bustanov, ein Experte für den Islam in Russland, legte auf einer Tagung in St. Petersburg<sup>53</sup> vor, dass es in den 1960ern, öfters zu Ausbildungsaufenthalten in zentralasiatischen Medresen (wie in Taschkent) gab. Heute wählen Jugendliche vor allem Kairo aus, um dort das Studium der Islamwissenschaften zu absolvieren.

Die dargelegten Materialien zeigen, dass zwei Punkte wesentlich für die Konzeption des ruralen Raumes sind: die sowjetische Konzeption des urbanen Raumes und des urbanen Lebensstils, der für *Modernität* steht, sowie die Verbindung des Raumes mit ethnischer Identität. Personen handeln in Bezug auf ihre historischen Erfahrungen und sehen ihre Gegenwart im Bezug zur Vergangenheit.

### ***2.3 Marginalisierung und ihre Widersprüchlichkeit***

Mavljuda arbeitete für einige Jahre in Südspanien als Altenpflegerin, nachdem ihre Kinder bereits selbstständig geworden waren. Nach kurzer Zeit kam ihre Tochter zu ihr nach Spanien. Sie blieb, auch nachdem ihre Mutter wieder zurückging, in Südspanien. Nach einiger Zeit lernte sie einen Südamerikaner kennen und sie haben vor zu heiraten. Die beiden reisten zu einer Hochzeit an, damit er ihre Verwandtschaft kennen lernen würde. Für ihn ist es die erste Reise in die Herkunftsregion seiner zukünftigen Frau. Er selbst kommt aus einem Dorf in der nördlichen Andenregion. Der Vater starb früh und daher war seine Mutter alleine für zwölf Kinder verantwortlich. Der interessierten Hochzeitsgemeinschaft erzählte er, sie habe sechs Kühe, von denen sie lebe. So wie ich nach meinen Eindrücken von der Region gefragt wurde, stellte die Hochzeitsgemeinschaft ihm ebenso die Frage nach seinem ersten Eindruck von Baschkortostan und dem Dorf, in dem wir uns befanden. Er entgegnete, er sei schockiert gewesen. Sie würden hier sehr schlecht leben. Die Häuser wären heruntergekommen, fuhr er fort. In seiner Herkunftsregion würde die ökonomische Situation auch nicht die Beste sein, doch dermaßen schlecht wie hier, sei sie nicht. Seine Eindrücke blieben Gesprächsstoff an diesem Abend. Ähnliche Reaktionen kommen von Flüchtlingen aus dem Donezbecken, denen in Dörfern der östlichen Uralregion Wohnraum angeboten wurde.<sup>54</sup> Mir wurde erzählt, diese Flüchtlinge hätten mit der Begründung, dass es hier

53 EUSP, 2014. Vortrag von Alfrid Bustanov.

54 Infolge der Annexion der Krim 2014 brachen heftige Kämpfe im Donezbecken (Ostukraine) aus, welche zu einem Bürgerkrieg führten. In den russländischen, staatlichen Medien wurde regelmäßig von den Hilfslieferungen in die Kriegsregion berichtet. Zahlreiche Flüchtlinge wurden seither von der Russischen Föderation aufgenommen. Die in diesem Kapitel erwähnten Flüchtlinge suchten Obdach bei ihren Verwandten in der östlichen Uralregion.

noch schlimmer sei als in ihrer vom Krieg teils zerstörten Stadt, das Dorf verlassen. Derartige Aussagen werden als Bestätigung ihrer eigenen Sichtweise als *marginal* herangezogen.

Es stellt sich nun die Frage, ob dem wirklich so ist oder ob ihre Positionierung mit dem bekannten Thomas-Theorem „If men define situations as real, they are real in their consequences.“ erklärbar ist (Thomas, 1928: 572). Die gebrachten Beispiele können auch als Ausdruck ihrer sozialen Positionierung innerhalb der Gesellschaft verstanden werden, insbesondere in der sozialen Schichtung (vgl. Mollana, 2015: 114, 149). Im Folgenden gehe ich einerseits näher auf die Konzeption von Marginalität ein und verknüpfe sie mit statistischem Datenmaterial. Dieser Vergleich zeigt, dass die Selbstpositionierung als marginal, teils auf die Kultur des Lamentierens zurückzuführen ist.

### *Marginalität in Bezug zur modernen Stadt*

Die verwendeten Aussagen beziehen sich alle auf die vorhandene Infrastruktur, wie Straßen und auf den Wohnraum. Sie dienen als Gradmesser für Modernität wie ich im Kapitel 6.1.3 weiter argumentieren werde. Infrastruktur wurde in der sowjetischen Zeit als Grundbedingung für Fortschritt gesehen. Ohne dementsprechende Infrastruktur wie Wasser- und Energieversorgung war eine Entwicklung in der sowjetischen Denkart nicht möglich. In der östlichen Uralregion sind viele infrastrukturelle Einrichtungen wie Gasanschlüsse und asphaltierte Straßen vorhanden. Doch die Tatsache, dass einige Infrastrukturprojekte nicht im nötigen Ausmaß gewartet werden, wie beispielsweise die Wasserleitungen, oder sich die Wohnstandards nicht stetig verbessern (Toilettenanlagen) wird als Rückschritt empfunden.

„In socialist rural Mongolia as much as in the remote corners of Soviet Siberia, investment in infrastructure was thus not rational in any narrow economic sense; instead, building „miniature metropolises“ was understood as investing in a new being, a new humanity, a new cosmos.“ (Pedersen, 2011: 45)

Zum Gefühl der Rückständigkeit gesellt sich die Scham. In einem Dorf beispielsweise gelang es mir auch nach etlichen Wochen nicht, nähere Kontakte zur Dorfbevölkerung herzustellen. Ich sprach mit meiner Gastgeberin und sie erklärte mir, dass sich andere ihrer Lebensumstände schämen würden. Scham geht einher mit der Frage, ob Personen, die adäquate Mittel haben, um in einer Gesellschaft zu agieren und teilzuhaben. Um eine gute Mutter, Vater, Bürger, Nachbar, Gastgeber zu sein, bedarf es bestimmter Mittel, die in einigen Fällen fehlen. Scham zeugt auch von einem Gefühl, selbst nicht oder nur wenig ändern zu können.

„Hence, shame in relation to poverty is co-constructed (Chase and Walker, 2013), a dynamic interaction of internally felt inadequacies and externally inflicted judgments.“ (Chase & Bantebya-Kyomuhendo, 2015: 1)

Ich möchte an die spezifische Vorstellung von Modernität und Fortschritt im russischen Kontext hinweisen. Beide Konzepte basieren auf dem evolutionistischen Entwicklungsmodell

sowjetischer Prägung (Dittrich & Oswald, 2010; Erley, 2014), welches an der Entwicklung hin zur höchsten Gesellschaftsstufe – dem Sowjetmenschen – orientiert ist. Dieses Konzept, auch wenn es nicht mehr Teil der Politik ist, beeinflusst den Blick auf Zukunft, die Definition von *modern* und *Zivilisation* (Buxton, 2014; Habeck, 2014). Weiters besteht eine dialektische Verknüpfung von Modernisierung und Sedentarität (Erley, 2014).

### *Positionierung der Baschkiren*

Jedes Jahr im Frühsommer findet das *Sabantuy*-Fest statt. Es ist das wichtigste und größte Fest, das im Besonderen mit der baschkirischen Kultur in Verbindung steht. Höhepunkt des Festes sind verschiedene sportliche Wettkämpfe, dessen Höhepunkt das Pferdewettrennen und Ringen sind. Ähnliche Feste sind im gesamten zentralasiatischen Steppengürtel verbreitet. In der Mongolei beispielsweise sind diese Sportveranstaltungen unter dem Begriff *Naadam* bekannt (vgl. Krist, 2014). Eigentlich, so erklärte mir die Vorsitzende des Frauenrates, heiße das Fest *Jyjyn-s"ezd* (Kongress, Zusammentreffen) und geht darauf zurück, dass bei diesem Fest neben Sportwettkämpfen auch wichtige Entscheidungen zwischen den Klans getroffen wurde. Erst seit Sowjetzeiten wurde es *Sabantuy* genannt. Es wird seither von den Sowchosen durchgeführt. Da jedoch kaum Sowchosen mehr bestehen, sei das Fest auch nicht mehr so interessant und spektakulär. Ethnografisch besonders interessant ist das *Sabantuy*-Fest 2014 in Zilair, der Bezirkshauptstadt eines Bezirkes, in dem die Bevölkerungszusammensetzung ethnisch sehr heterogen ist. Es gibt einige russische, ukrainische, tschuwaschische und auch baschkirische Dörfer, sowie ethnisch gemischte Dörfer im Bezirk und jede einzelne Gemeinde repräsentiert sich auf dem Fest. Je nach ethnischer Identität repräsentiert sich ein Dorf als baschkirisches, tschuwaschisches oder russisches Dorf. Der Bürgermeister eines Dorfes erklärte mir, dass nun nicht mehr die Sowchosen im Vordergrund stehen, sondern die ethnische Identität eines Dorfes. Es sei wichtig, die ethnische Identität zu propagieren, wie er es ausdrückte (siehe Abbildungen Nr. 11 im Anhang). Wie in anderen Regionen der Russischen Föderation sowie der GUS sind auch in Baschkortostan Tendenzen von Retraditionalisierung bemerkbar (Shnirelman, 1996, 2010).

Baschkortostan ist eine eigene Republik mit weitgehenden Autonomierechten und hat einen eigenen Präsidenten – seit 1992 jeweils ein Baschkire – sowie ein Parlament. Baschkiren stellen in der eigenen Republik eine ethnische Minderheit dar (Valiachmetov & Chilaževa, 2013) und verfügen über die politische Macht. Auffallend viele hohe Ämter sind von Baschkiren besetzt. Von einer politischen Marginalisierung der Baschkiren kann nicht gesprochen werden. Jedoch hat der jetzige Präsident Rustem Khamitov kaum ein Interesse für die ruralen Regionen der Republik, in denen der größte Teil der baschkirischen Bevölkerung lebt. Außerdem genießt er unter der baschkirischen Bevölkerung keine große Glaubwürdigkeit, da er nicht flüssig Baschkirisch spricht.

Großes politisches Interesse an den ruralen Regionen zeigte jedoch der von 1993 bis 2010 regierende Präsident der Republik Baschkortostan, Murtaza Rachimov. Auf seine Initiative gehen viele Infrastrukturprojekte zurück. Beispielsweise errichtete er einen großen Staudamm zur Energiegewinnung am Oberlauf des *Belaja Reka*, dem größten Fluss in der Republik Baschkortostan. In Juldybaevo sowie in umliegenden Gemeinden wurden in seiner Amtsperiode künstliche Wasserbecken errichtet, um der Desertifikation entgegen zu wirken. Ebenso wurden Projekte zur Dorfverschönerung gestartet. In Juldybaevo wurde beispielsweise ein Monument am Dorfeingang errichtet.

Von den Städtern werden die Baschkiren, insbesondere jene, die aus den ruralen Regionen kommen, als *rückständig* und *unzivilisiert* angesehen. Dazu ein Auszug aus meinem Feldtagebuch:

„Ich erzählte Gulnara, dass einige Personen mit denen ich kürzlich in Ufa sprach, Bedenken äußerten, dass ich in ein Dorf fahren würde. Irgendetwas könnte passieren, meinten sie. Gulnara schüttelte den Kopf und gab mir zur Antwort, dass die Städter denken würden, wir seien *dykje* [wilde] Menschen und Bären würden dich angreifen. Wir begannen beide über diese Sorgen von Städtern zu lachen.“ (Feldtagebuch der Autorin, 2013)

Identitäten sind und waren immer sehr flexibel (Frank, 1998: 9; Steinwedel, 2016: 34). Die Sicht auf die Baschkiren, auf Nomaden, Muslime, sowie die indigene Bevölkerung war ein fluktuierender. Die russische Eroberung erfolgte u.a. unter dem Gedanken der Aufklärung. In Bezug auf die Baschkiren und ihre Lebensweise, ähnlich wie der Blick auf die zentralasiatische nomadische Bevölkerung, etablierte sich in dieser Zeit ein herabsetzender Blick. Baschkiren wurden als *Wilde* bezeichnet und ihre Lebensweise als *backward* gesehen. 1902 wurde argumentiert:

„[...] the backwardness and complete lack of culture of the Bashkir tribe (otstalosti i polnoi nekul'turnosti bashkirskogo plemeni) required a new approach to their administration. Russian administrators identified the cause of Bashkir ‚laziness and carelessness‘ (lenosti i bespechenosti) and that of other ‚Eastern inorodtsy‘ with confidence; it was Islam.“ (Steinwedel, 2002: 268).

1886 versuchte man Baschkiren dem juristischen Status von Bauern gleichzustellen. Das Zarenreich hegte die Absicht, durch die Verkaufserlöse baschkirischen Landes Schulen für Baschkiren zu errichten.

„Rather than simply settling the Bashkirs, state officials believed the culture of the Bashkirs needed transformation through education. Officials also sought to transform Bashkir villages by making it easier to introduce non-Bashkirs into them.“ (Steinwedel, 2002: 268)

Dieser Versuch, gezielt in die ethnische Zusammensetzung einzugreifen, wurde jedoch nicht weiter verfolgt. Um die Jahrhundertwende entstand das Verständnis einer *baschkirischen Nationalität*. Wichtigstes Identitätsmerkmal wurde der Islam (Steinwedel, 2002: 270). Während der ersten Jahre der Sowjetunion war die Sicht auf zentralasiatische Nomaden die folgende:

„They are ‚superficial Muslims.‘ ‚Folk beliefs‘ and Shamanism are at the core of their religious life. Islam does not play any substantial role in the history of nomadic peoples. [...] Nomads obviously do not have cities or written literature. Knowledge is transmitted in oral form as folklore.”(Bustanov, 2015: 38)

Diese Sichtweise entwickelte sich bereits zu zaristischer Zeit und erst in den späten 1950er-Jahren änderte sich die Sichtweise auf die Nachfolger der Goldenen Horde. Zu sowjetischen Zeiten waren nur bestimmte Aspekte baschkirischer Kultur erwünscht. Die Kultur hatte sich der Sowjetideologie unterzuordnen.

### *Eine marginalisierte Region?*

In der ökonomischen Geografie werden ökonomische, demografische und soziokulturelle Parameter herangezogen um zu analysieren, inwiefern eine Region eine periphere Region ist und damit auch von Marginalität gesprochen werden kann.

Die Regionen der Russischen Föderation unterscheiden sich extrem in Bezug auf Bevölkerungsdichte, Durchschnittseinkommen sowie hinsichtlich des BIP's. Das höchste BIP ist in den sehr dünn besiedelten erdölfördernden Regionen Sibiriens zu finden: Im Autonomen Kreis der Chanten und Mansen (ChMAO) und im Autonomen Kreis der Jamal-Nenzen (JaNAO) lag es 2013 bei 4.003.353,80 Rubel. Es ist das Vierfache im Vergleich zum BIP der Stadt Moskau. Die Republik Baschkortostan weist ein BIP von 311.655, 90 Rubel auf, ein Drittel des Moskauer BIP's (Rosstat, 2015). Im internationalen Vergleich ist 2013 das BIP der Republik Baschkortostan mit dem BIP von Mauritius vergleichbar (Nejaskin, 2015; UNDP, 2016).

Am dichtesten besiedelt sind die westlichen beziehungsweise südwestlichen Regionen der Russischen Föderation. In der Republik Baschkortostan ist die höchste Bevölkerungsdichte in Ufa sowie dessen Umland zu finden. In der Literatur über rurale Räume wird festgehalten, dass tendenziell mehr Männer im Dorf zurückbleiben als Frauen (Valiachmetov & Chilaževa, 2013). Statistische Angaben für die Republik Baschkortostan zeigen ein umgekehrtes Bild: Der Anteil der männlichen Bevölkerung ist in Ufa, der Hauptstadt der Republik Baschkortostan, am höchsten. In ruralen Regionen der Republik Baschkortostan machen Männer 44,5 Prozent (46,2 für die Republik Baschkortostan) und Frauen 55,5 Prozent (53,8) aus (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 217). Im Bezirk Zilair ist das Geschlechterverhältnis etwas ausgeglichener: 2013 beträgt das Verhältnis 48,52 Prozent Männer zu 51,47 Prozent Frauen (Munitsipal'nyj rajon Zilairskij Rajon Recpubliki Baškortostan, 2005). Ein Faktor, der möglicherweise den höheren Anteil an Frauen erklären kann, ist die geringere Lebenserwartung von Männern im Vergleich zu Frauen. 2009 liegt die



durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen bei 75,1 Jahren und bei Männern bei 63,1 Jahren (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 10).<sup>55</sup>

Die wirtschaftliche Situation einer Region ist wesentlich vom Zentrum geprägt, wie Ioffe, Nefedova und Zaslavsky (2006: 63) betonen. Impulse für technologische Entwicklungen etc. können nur vom Zentrum ausgehen. Die wichtigsten Wirtschaftszweige in der östlichen Uralregion sind nach wie vor der Bergbau und die Landwirtschaft. Das wirtschaftliche Zentrum in östlichen Uralregion ist die Stadt Sibaj. Diese monoindustrielle Stadt wurde 1938 geplant und errichtet. Anstoß für den Bau dieser heute fast 63.0000 EinwohnerInnen umfassenden Stadt waren die Schwefelvorkommen, die bis heute abgebaut werden. Heute ist nur mehr ein Bruchteil der lokalen Bevölkerung im Bergbau involviert. Sibaj steht vor einer Situation, vor der viele der monoindustriellen Städte in der Russischen Föderation stehen: Abwanderung, Arbeitslosigkeit und Schwierigkeiten bei der Diversifizierung der lokalen Wirtschaft (Nuikina, 2014). Das regionale Zentrum des Bezirkes Zilair, dem Bezirk in dem ich den Hauptteil meiner Forschung durchführte, wird von der Lokalbevölkerung als *ostalye* (rückständig) bezeichnet. Vieh- und Forstwirtschaft bieten einige wenige Arbeitsplätze. Viljur Achmetov (2011: 13) konstatiert, dass die östliche Uralregion von allen Regionen der Republik Baschkortostan in einem schlechten Zustand sei, bezüglich der sozialökonomischen Umstände: Charakteristisch sei die Erschöpfung der nutzbringenden Bodenschätze, ein strukturelles Missverhältnis und eine schwache Innovationsorientierung der lokalen Wirtschaft. Es gäbe, so Achmetov weiter, für die gesamte Region, sowie für die einzelnen Bezirke und auch für die Stadt Sibaj keine Entwicklungspläne.

Die große Entfernung zu den städtischen Absatzmärkten macht es schwer, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen, ungeachtet der Bodenqualität, betonen Ioffe, Nefedova und Zaslavsky. (2006: 66). Ich beobachtete selbst, wie landwirtschaftliche Betriebe eröffnet wurden und nach wenigen Jahren wieder in Konkurs gingen.<sup>56</sup> Staatliche Agrarsubventionen zielen auf die Unterstützung durch Zinsförderung, Unterstützung bei Investitionskrediten, sowie für marktregulierende Maßnahmen ab. (Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, 2012; vgl. Ioffe & Nefedova, 1997). Trotz staatlicher Programme zur Stärkung der Landwirtschaft in der gesamten Russischen Föderation steuert der Agrarsektor immer weniger Prozent zum BIP bei. Im Vergleich zu anderen Sektoren und deren Leistung am BIP, sind jedoch in der Landwirtschaft überproportional viele Beschäftigte involviert. Dieser Sektor, wie in meiner

55 Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt in der Republik Baschkortostan geringfügig höher als im föderalen Durchschnitt (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 10).

56 Ioffe, Nefedova und Zaslavsky (2006: 30ff) legen dar, dass besonders zwischen 1991 und 95 die Anzahl an landwirtschaftlichen Betrieben extrem angestiegen ist. Jedoch wurden viele Betriebe bis 2000 wieder aufgegeben, weil sie nicht mehr profitabel waren.

Feldforschung sich zeigte, bietet jedoch keine stabilen Anstellungsverhältnisse. Als stabiler Bereich wird in ruralen Regionen der öffentliche Dienst betrachtet. (siehe dazu auch Kapitel 5.1.1)

Das durchschnittliche Einkommen durch Erwerbsarbeit in der Republik Baschkortostan liegt 2014 bei 24.983 Rubel, etwas unter dem Durchschnittseinkommen von 33.124 Rubel für die gesamte Russische Föderation (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 116). Die Einkommensdifferenzen innerhalb der Republik Baschkortostan sind jedoch groß: Der Durchschnittslohn in der östlichen Uralregion liegt 2014 bei 18.747,1 Rubel, in der Zentralregion verdient eine Person durchschnittlich fast 10.000 Rubel mehr und in der nördlichen Region der Republik Baschkortostan 4.000 Rubel weniger als in der östlichen Uralregion (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 126). Damit liegt die östliche Uralregion im statistischen Mittelfeld. Diese Angaben ergeben jedoch keine genaue Angabe über das tatsächliche Haushaltseinkommen. Beispielsweise können Teile des Gehaltes schwarz ausbezahlt werden oder die Arbeit ist offiziell nicht registriert (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006: 15).

Aus den vorgelegten Daten zeigt sich, dass die östliche Region in Bezug auf ihre sozioökonomische Situation gegenüber dem Zentrum der Republik Baschkortostan benachteiligt ist, jedoch nicht im Vergleich zu anderen ruralen Regionen. Außerdem ist die Region sehr gut an das Verkehrsnetz angebunden, ein Großteil der Dörfer verfügt über einen Gasanschluss sowie über Einrichtungen zur Telekommunikation. Demnach liegen Indikatoren für Marginalität vor, jedoch nur im Vergleich zur Stadt.

Dieses Beispiel aus meiner Forschung legt eine Selbstpositionierung als *marginal* dar, im Sinne, dass die Region nicht ausreichend von den Bergbauaktivitäten profitiert, und es keine adäquaten Beschäftigungen in den Dörfern gibt. Die finanziellen Rahmenbedingungen reichen für viele Familien nicht aus, um beispielsweise das Eigenheim nach den eigenen Vorstellungen adäquat einzurichten. Marginalisierung zeigt sich auf der historischen, kulturellen, politischen, sozialen und ökonomischen Ebene. Marginalität ist nicht als ein Zustand zu sehen, sondern in seiner sozialen Konstruiertheit.

## **2.4 Fazit**

Zu Beginn dieses Kapitels stellte ich die Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der östlichen Uralregion. Die östliche Uralregion, ein Übergangsgebiet zwischen der fruchtbaren Schwarzerde-Region und den nördlicheren Gebieten, weist die höchste Siedlungsdichte an Baschkiren innerhalb der Republik Baschkortostan auf. Wirtschaftshistorisch ist die Region eng mit der Viehzucht, dem Getreideanbau und insbesondere mit dem Bergbau verflochten. Die Bergbauaktivitäten führten auch zu der Gründung von Städten.

Die östliche Uralregion war aufgrund des Rohstoffreichtums von Interesse für den Zaren, Industrielle sowie die Kommunistische Partei. Während der Sowjetzeit wurde die Region zu einer strategisch wichtigen Region: Der Bergbau sowie der Getreideanbau wurden forciert und Arbeitskräfte über die sowjetische Jugendorganisation angeworben. Seit den 1990er-Jahren befindet sich der Bergbau in der Krise und die Produktion hat seither – insbesondere im Abbau von Eisenerz und der Weiterverarbeitung – stark nachgelassen. Viele der Staatsbetriebe wurden verkauft und umstrukturiert, sodass zur Folge weit weniger Menschen in diesen Betrieben beschäftigt sind. Die staatlichen Betriebe waren nicht nur Arbeitgeber, sie stellten eine wichtige Versorgungsinstitution in der Region – in den Städten wie auch in den Dörfern – dar. Auch die intensiv geführte Landwirtschaft, insbesondere der Getreideanbau und die Viehwirtschaft, wurden eingestellt oder werden nur im kleinen Ausmaß weitergeführt.

Nach dem aus der Geografie stammenden *Zentrum-Peripherie-Modell* (Petrov, 2011) besteht ein ungleiches Verhältnis zwischen dem urbanen und ruralen Raum. Ein Ungleichverhältnis hinsichtlich wirtschaftlicher, ethnischer und demografischer Faktoren besteht einerseits zwischen den Dörfern und den Bezirksstädten, andererseits zwischen der östlichen Uralregion und der Zentralregion der Republik Baschkortostan mit der Hauptstadt Ufa. Die Einkommen sind in der östlichen Uralregion niedriger. Die Region weist die höchste Bevölkerungsdichte an Baschkiren auf und wird daher auch als Kernland der Baschkiren gesehen. Verwunderlich ist jedoch, dass Baschkiren wesentliche Machtpositionen innerhalb der Republik Baschkortostan besetzen. Die Selbstpositionierung als *marginal* ist in einem globalen Kontext zu sehen. Sie ist Ausdruck davon, dass Personen nur eingeschränkten Zugang zu lokalen wie auch globalen Machtzentren haben.

Die heutige Situation wird als temporaler Referenzpunkt verwendet und mit der Vergangenheit verglichen. Wohlstand wie auch das Gefühl der Benachteiligung sind daher im Bezug zur Vergangenheit zu sehen (vgl. Tsing, 2005: 21). Die Positionierung als *marginal* erfüllt auch den diskursiven Zweck, Zugang zu finanziellen Ressourcen zu erlangen. Das Lamentieren über die Situation folgt daher einer strategischen Überlegung, die erlernt wurde. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Mobilität und die Einschränkung von Mobilität in der östlichen Uralregion, vorrangig vom Staat – insbesondere vom sowjetischen Staat – kontrolliert und gesteuert wurde. Es lässt sich kein Rückschluss finden, dass Baschkiren aufgrund ihrer halbnomadischen beziehungsweise nomadischen Vergangenheit mobiler sind als andere ethnische Bevölkerungsgruppen in der Region. Die Mobilität beschränkt sich auf die baschkirischen Siedlungsgebiete und auf die nördlichen Städte, in denen eine einwohnerstarke baschkirische Community besteht.

Zentrum des Lebens in der baschkirischen Kulturgeschichte ist der rurale Raum und nicht die Stadt oder das Haus. In der baschkirischen Kulturtradition waren Städte Orte des Handels oder Orte

der Bildung und wurden daher nur temporär genutzt. Auch der Bezug zu einem Haus, einem Eigenheim, hat keine große kulturhistorische Bedeutung. Im Zentrum steht die auf genealogische Beziehungen beruhende Gemeinschaft, die sich als Dorf materialisiert (vgl. Mallki, 1997). Die geistige sowie kulturelle Elite der baschkirischen Bevölkerung wurde während der Kollektivierung ermordet oder verbannt. Die Kontakte zu den für die baschkirische Bevölkerung wichtigen kulturellen und geistigen Zentren wurden abgeschnitten. Die Baschkiren der östlichen Uralregion wurden während der Sowjetzeit als *archaisch* klassifiziert, da sich unter ihnen beispielsweise religiöse Praktiken erhielten, die auf die vorislamische Zeit zurückgehen. Wenn vor der Oktoberrevolution 1917 die Religion nicht von der Kultur zu trennen war, so wurde die Religion beziehungsweise alles Religiöse nach 1917 aus der baschkirischen Kultur verbannt und ein neuer Kanon von baschkirischer Kultur geschaffen (vgl. Habeck, 2014). Dies spiegelt sich auch in der wissenschaftlichen Literatur wider. Derartige Gewalthandlungen, auch wenn sie über 70 Jahre zurückliegen, haben langfristige Auswirkungen auf eine Gesellschaft (Vitebsky, 2002). Ein Bruch von Bedeutungszuschreiben und Wertigkeiten ist zu bemerken. Die baschkirische Sozialorganisation wurde ersetzt durch die kommunistische Ideologie. Mit der Auflösung der Sowjetunion wurde diese Ideologie obsolet und hinterlässt ein Vakuum.

Das Selbstverständnis als *marginal* zeigt sich zusammengefasst durch diese drei Positionierungen: Der Positionierung als arm, der Vorstellung, in einer rückständigen Region zu leben, und durch die Auffassung, nur außerhalb der Region eine Arbeitsmöglichkeit finden zu können. Marginalisierung deutet auf eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten, begrenzte Zugänge zu Ressourcen – wie beispielsweise soziale Kontakte – und auf ungleichen Strukturen in einer Region hin. Marginalisierung zeugt von einem ungleichen Verhältnis zu anderen geografischen Räumen, besonders zu den Zentren (Carson u. a., 2016; Meheretu, Pigozzi, & Sommers, 2003; Petrov, 2012; Zhang, Wu, & Sanders, 2007).

Die Positionierung als *marginal* zeigt sich daher in der östlichen Uralregion als eine, die im Zusammenhang mit den soziokulturellen Prozessen steht. Marginalität erscheint als soziales Konstrukt, das im Zusammenhang mit der historischen Konzeption von Stadt und dem Umland entstand. Außerdem beeinflusst die sowjetische Konzeption von Modernität die Selbstpositionierung als *marginal* wesentlich.

Diese Ergebnisse bieten den strukturellen Rahmen für das nächste Kapitel, in dem die Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Die nachfolgend dargestellten materiellen und immateriellen Ressourcen sind auf Basis der historischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu verstehen.

### **3 Handlungsfelder in der östlichen Uralregion**

Durch die Darlegung der zur Verfügung stehenden materiellen und immateriellen Ressourcen auf individueller sowie gesellschaftlicher Ebene werden im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit Strategien sichtbar, die Personen im ruralen Raum verfolgen, um letztendlich soziale Mobilität für sich und ihre Familien zu erlangen (vgl. Yaroshenko, 2010; Ferry & Limbert, 2008; Trager, 2005a; Ledeneva, 1998). Ziel des Kapitels ist es, die lokalen Handlungsfelder aufzuzeigen, indem ich die Bedeutung von Ressourcen und deren Zugänglichkeit darstelle. In den ersten drei Kapiteln behandle ich vorwiegend immaterielle Ressourcen und in den letzten drei Kapiteln materielle Ressourcen, die durch Erwerbsarbeit, das Vorhandensein von Bodenschätzen und staatlichen Transferleistungen zustande kommen.

#### ***3.1 Die Bindung zum Raum***

Mit Katib, einem 12-jährigen Mädchen, spazierte ich durch ihren Wohnort und drehte an für sie wichtigen Orten kurze Videoclips. An der örtlichen Sehenswürdigkeit, einer Rotunde am Hügel des Dorfeinganges, bat ich sie, ein paar Sätze über das Dorf zu sagen. Sie zeigte auf die hinter uns gelegene Ortschaft und sagte: „Das ist Juldybaevo. Alle meine Verwandten leben hier.“ Als ich mit der Bibliothekarin über ihren Wohnort sprach, äußerte sie sich ähnlich, indem sie antwortete: „Juldybaevo ist der Ort, wo meine Verwandten leben.“ Wenn über die Herkunft von Personen gesprochen wird, dann wird üblicherweise die Formulierung verwendet, dass die Person dort seine/ihre Wurzeln hat. In diesem Teil lege ich die vielfältigen Beziehungsebenen dar, die es zwischen dem Raum und einem Individuum beziehungsweise der Gesellschaft gibt. Diese Darlegung gibt insbesondere Aufschluss über die Bedeutung der Vergangenheit für das Heute und die Konzeption der Zukunft:

„The relationship that people have with the land in the present is an expression of their past and future in that place.“ (Bhattacharyya u. a. 2012: 216)

Räume sind insbesondere auch soziale Räume, die mit der eigenen Lebensbiografie oder der Geschichte einer Gemeinschaft, sowie der Nutzung des Raumes in Verbindung stehen (vgl. Bhattacharyya u. a., 2012: 216). Ausdruck dieser Verbindung sind Narrationen, Sprichwörter und Epen. Im Baschkirischen gibt es beispielsweise das Sprichwort: „Die Erde zieht das Wasser an“ (Sulejmanova, 2015: 474). Dieses Sprichwort wird für Personen verwendet, die wieder in die Herkunftsregion zurückkehren (Kuzeev & Danilko, 2015: 584) und zeigt von der sozialen Verbundenheit mit dem Raum. Weiters zeugen baschkirische Epen, wie beispielsweise das Epos

*Ural Batyr*<sup>57</sup> (Sulejmanov, 2013) von der engen Verwobenheit zwischen Mensch und Natur. Die Helden des Epos tragen die Namen von Flüssen und Gebirgen (Chusainova, 2015: 398). Auch heutige gebräuchliche baschkirische Namen, insbesondere die Frauennamen, spiegeln die örtliche Pflanzenwelt wider.

Epen, wie *Ural Batyr*, sind nach Frank (1998: 197) auch deshalb von so großer Bedeutung, weil sie von den wichtigen Kinship-Beziehungen zwischen Individuen und Gemeinschaften erzählen.

„As with the Russian administrative distinctions, these historical legends were among the bonds, that held the community together and that distinguished one community from another.“ (Frank, 1998: 197)

In den letzten Jahren wurden diese Epen, insbesondere das Epos *Ural Batyr*, zu wichtigen Identitätsstiftern. Es wird beispielsweise in den Schulen gelehrt und es finden Rezitationswettbewerbe statt. Eine weitere rezente Praktik, die erst seit kurzem Bedeutung findet, ist die Anfertigung von genealogischen Stammbäumen (*šežere*). Zum weiteren Verständnis möchte ich an dieser Stelle die Grundzüge des baschkirischen genealogischen Verwandtschaftssystems darlegen. Dieses basiert auf Patrilokalität und Patrilinearität und weist große Ähnlichkeiten mit den Kinshipsystem auf, die im gesamten zentralasiatischen Steppengürtel verbreitet sind. Die soziale Organisation basiert auf tribale Zugehörigkeit, welche sich wiederum in mehrere Segmente untergliedert. Dieser Stammeszugehörigkeit wird gegenwärtig große Bedeutung geschenkt. Meine GesprächspartnerInnen wissen und erzählten mir oft davon, zu welchem Stamm sie gehören und welche Symbole, Tiere und Pflanzen ihren Stamm repräsentieren. Mit der Stammeszugehörigkeit werden Identitäten markiert und ebenso ein Bezug zum Raum geschaffen. Jeder Stamm hat ein Tier und eine Pflanze als Totem (Kuzeev, 1960). Diese totemistische Bedeutung der Natur ist charakteristisch u.a. für nomadische Gesellschaften des zentralasiatischen Steppengürtels vor der Missionierung durch den Islam im Westen und dem Buddhismus im Osten. Die genealogischen Stammbäume (*šežere*) spiegeln die enge Verbundenheit der Menschen mit ihrer umgebenden Flora und Fauna wider.

Die umliegenden Wälder, Bergkuppen, Flusstäler und Wiesen stehen im Bezug zu Personen, ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft. Erst durch meine mehrmonatigen Aufenthalte, vielen Gesprächen und Bewegung im Raum, lernte ich diese Bezüge zu erkennen und zu verstehen. Adip, einer meiner fernpendelnden Gesprächspartner, nützt jeden freien Tag zwischen zwei Schichten, um neue archäologisch interessante Plätze aufzusuchen: aufgelassene Dörfer, Gräber, Kurgane

57 Das Heldenepos *Ural Batyr* ist eines der wichtigsten Heldenepen der Baschkiren und erzählt in Versen von den Menschen in den südlichen Ausläufern des Uralgebirges. Das vorher nur mündlich weitergegebene Epos wurde 1888 schriftlich aufgezeichnet (Sulejmanov, 2013: 161ff).

(Hügelgräber) und Moscheen, die in der Steppenlandschaft zu finden sind. In den Dorfmuseen und ebenso auch in Hauseingängen werden mir genealogische Aufzeichnungen gezeigt. In Gesprächen und durch die Teilhabe an Festen und Ausflügen, eröffnen sich mir Bereiche, in denen der Bezug zum Raum erkenntlich wird.

Ich erwähnte bereits, dass in der östlichen Uralregion zwischen *künstlichen* Dörfern und jenen, die auf einen Dorfgründer zurückgehen, unterschieden wird. Das Dorf Battalovo zählt zu jenen Dörfern, dessen Entstehung auf einen genealogischen Gründer zurückführt. An den Wänden im Schulhaus hängen zwei *šejere*, (genealogische Aufzeichnungen) welche die genealogische Abstammung der DorfbewohnerInnen vom Gründer namens Battal bezeugen (siehe Abbildung Nr. 9 im Anhang). Das *šejere* von Battalovo zeigt die patrilineare Linie, wie es grundsätzlich bei allen zentralasiatischen Gruppen üblich ist. Die Gründung des Dorfes wird auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert. Auch andere Dörfer wurden in dieser Zeit gegründet (siehe Abbildung Nr. 4 im Anhang) und sind ein Beleg dafür, dass sich in dieser Zeit die Besitzverhältnisse änderten, Mobilitätsbewegungen eingeschränkt wurden und die baschkirische Bevölkerung in der Folge ganzjährig sesshaft wurde. Der Stammbaum des Dorfes Battalovo exkludiert DorfbewohnerInnen, die in den letzten Jahrzehnten hinzuzogen und generell Frauen, wie meine Gesprächspartnerin kritisch anmerkt. Sie betonte, wie wichtig es sei, dass auch die Frauen mitaufgenommen werden, da sie ebenso hier leben würden. Die Exkludierung der Frauen zeigt auch, dass Verwandtschaftsbeziehungen vor allem eine soziale Konstruktion sind, die eine soziale Organisation widerspiegeln.

Mittels dieser genealogischen Aufzeichnungen wird einerseits die Geschichte festgehalten und diese mit einem konkreten Raum verknüpft. Die genealogischen Aufzeichnungen zeigen in die Zukunft, ebenso wie in die Vergangenheit (vgl. Malkki, 1997). Diese Stammbäume sind eine Möglichkeit, kulturelle Zugehörigkeit auszudrücken und festzuschreiben, indem sie visualisiert werden. In der östlichen Uralregion ist dieses Erstellen von Stammbäumen ein rezent Phänomen und markiert auch ethnische Grenzen in einem Raum. Insbesondere die Differenzierung zwischen *künstlichen* und *natürlich* gewachsenen Dörfern ist ein Zeichen der Abgrenzung. Der Ethnologe Rail' Kuzeev merkt an, dass die Debatten um ethnische Zugehörigkeit, Sprache, Kultur und auch ethnisches Territorium teilweise sehr hitzig, in ethnisch gemischten Republiken und Ländern der Russischen Föderation, geführt werden (Kuzeev 1999).

### ***3.2 Kulturelle Identität im Spannungsfeld***

Das Kulturministerium der Republik Baschkortostan initiierte vor wenigen Jahren ein Förderprogramm, damit sich in den Gemeinden ältere Frauen sowie Männer zu Gruppen



zusammenfinden, um traditionelle Feste und Rituale durchzuführen. Insbesondere Frauen folgten diesem Aufruf und gründeten sogenannte *Aginej*. Auf diese Weise sollte kulturelles Wissen an die nächste Generation weitergegeben werden.<sup>58</sup> Diese Gruppe älterer Frauen ist in Juldybaevo sehr aktiv. Sie organisieren regelmäßige gemeinsame Stricknachmittage, Ausflüge, und bereiten traditionelle Festlichkeiten vor. Außerdem nehmen sie sehr aktiv an regionalen und überregionalen Kulturveranstaltungen und Wettbewerben teil. 2013 kam ihnen die Idee, ein Neujahrsfest für ältere GemeindebewohnerInnen zu organisieren, insbesondere jene, die nicht mehr sehr mobil sind. Auch wenn diese Gruppe vom Kulturministerium initiiert wurde, so bietet *Aginej* für die Frauen im Dorf eine Plattform, um kulturelle und religiöse Aktivitäten zu initiieren. Für viele Frauen sind die Zusammenkünfte eine Möglichkeit, in umliegende Dörfer sowie Städte zu reisen und auch Anerkennung von der Dorfgemeinschaft sowie von auswärts zu bekommen (siehe dazu Abbildung Nr. 13 im Anhang).

An einem kalten Wintertag, bei zweistelligen Minusgraden, versammelte sich die Frauengruppe *Aginej* in Juldybaevo und machte sich zur Abfahrt in die Hauptstadt Ufa bereit. Dort fand am nächsten Tag ein Trachtenwettbewerb statt, bei dem die Frauen – sie sind im Alter zwischen 50 und 80 Jahren – teilnahmen. Eingepackt in Filzstiefeln und dicken Mänteln brachte uns der Busfahrer zu Sonnenaufgang in die Hauptstadt Ufa und wir fanden uns im Museum, dem Austragungsort des Wettbewerbes, ein. Viele der TeilnehmerInnen aus allen Regionen der Republik Baschkortostan haben sich bereits eingefunden und es herrschte reges Getümmel. Ich war müde von der langen, nächtlichen Fahrt, doch den wesentlich älteren Frauen hatte die nächtliche Fahrt kaum Anstrengung erfordert, so schien es mir. Am Nachmittag begleitete ich sie zu ihrem Auftritt in ihren selbst geschneiderten Kostümen. Sie führten Tänze und Lieder vor, welche symbolisch die Weitergabe einer der Tracht der Mutter an ihr Kind zeigte. Zum Schluss überreichten sie Süßspeisen und andere Gastgeschenke an die Kommission und verließen den Saal, um der nächsten Gruppe die Bühne frei zu machen. Am Abend verkündete die Kommission ihre Ergebnisse. Die Frauengruppe *Aginej* wird wegen ihrer Trachten kritisiert. Sie entsprächen nicht den überlieferten Merkmalen der Trachten aus dieser Region beziehungsweise der dort lebenden Stammesgruppe, so die Argumentation der Jury. Nach dem Auftritt begannen die Frauen von *Aginej* in Zeitschriften und ethnografischen Büchern nach den Spezifika der Trachten für ihre Region zu recherchieren und änderten daraufhin ihre Trachten um.

In diesem Beispiel kristallisieren sich drei Themenfelder heraus, die ich im Folgenden näher ausführe. Kulturinitiativen werden vom Staat initiiert und Institutionen verfügen über die Macht

58 Das Wissen wird übrigens aus ethnografischen Büchern entnommen (vgl. Šemjakina, 2012), da es zu Brüchen in der Wissensvermittlung zwischen den Generationen kam (vgl. Pine, 2013; Ringel, 2013).

*Kultur* und *Tradition* zu bestimmen. Demnach ist ein Revival des sowjetischen Kulturbegriffes zu finden. Andererseits stehen diese staatlich unterstützten Praktiken zur Retraditionalisierung im Gegensatz zu den individuellen Praktiken – wie der Hinwendung zum Islam.

### *Retraditionalisierung*

Auf politischer Ebene wird die baschkirische Kultur und kulturelle Elemente als Marker eingesetzt. Besonders sichtbar ist dies bei offiziellen Repräsentationen. Im Zuge des internationalen Kongresses der Ostpazifikstaaten 2015 wurden weitreichende Renovierungsarbeiten in Ufa durchgeführt und auch etliche neue Denkmäler errichtet. An den Fassaden von bestehenden und neu errichteten Gebäuden wurden Ornamente und Farben verwendet, die mit der baschkirischen Kultur assoziiert werden.

Die kulturpolitische Initiative, Gruppen älterer Frauen und Männer als KulturträgerInnen für die jüngere Generation zu fördern, und zum Beispiel Wettbewerbe zu baschkirischen Heldenepen zu veranstalten, sind Versuche, eine Kontinuität mit der Vergangenheit herzustellen. „[...] tradition is always an interpretation of the past in terms of the needs of the present.“ (Adams, 2010: 11) Der Staat, in dem Fall die Republik Baschkortostan, tritt als kulturbestimmende Institution hervor. Veranstaltungen, wie öffentliche Wettbewerbe, sind jene Bühnen, wo Tradition und Identität produziert und reproduziert werden. Die Frauen von *Aginej* agieren als baschkirische Kulturaktivistinnen, die über diese Aktivitäten an den Staat gebunden sind. Diese Retraditionalisierung ist eine von politischen Institutionen bestimmende Entwicklung.

### *Kultur als Revival des sowjetischen Kulturbegriffes*

Die Produktion von Identität und Kultur kann nicht als von der politischen Macht losgelöst gesehen werden. Die Art und Weise, wie heute Tradition in der Öffentlichkeit gelebt und praktiziert wird, wurde wesentlich zu Sowjetzeiten festgelegt. Ab den 1920er-Jahren diente die Kulturarbeit der *zivilisatorischen Mission* daher dem Ziel, bessere Menschen zu machen. Insbesondere die indigenen, nicht sesshaften Gruppen sollten *kultiviert* werden (Habeck, 2014: 190ff). Traditionen dieser indigenen Gruppen wurden folklorisiert. Deema Kaneff (2004: 140f) beschreibt diesen Übergang folgendermaßen:

„[...] the rejection of religious features; the emphasis of the visual presentation of traditional objects; the relocation of traditional practices out of private and into public arenas; the involvement of state officials as well as non-Party figures; and a breaking of the traditional cyclic context by the adoption of a linear one.“

Kultur wurde zu einem Mittel um zum Beispiel indigenen Völkern *Kultur* abzusprechen (Habeck 2014). Kulturen konnten als progressiv oder zurückgeblieben definiert werden und durch eine Standardisierung *modernisiert* werden (Brown 2004). Bruce Grant folgert, dass Kultur zur

Sowjetzeit etwas war, dass „[...] produced, invented, constructed, or reconstructed [...]“, wurde (Grant 1995, xi zitiert nach (Rogers, 2015a: 15).

In den ersten Jahren der Sowjetunion wurde durch die Förderung von Geschichte und Ethnografie versucht, eine eindeutige Klassifizierung von ethnischen Gruppen vorzunehmen. Ebenso wurde eine *Nationalitätengeschichte* zu jeder ethnischen Gruppe geschrieben. Dieser Umstand erklärt auch den Schwerpunkt der sowjetischen Ethnografie zu den Baschkiren, auf deren Ethnogenese. Diese Bücher wiederum dienen als Quelle für die Frauen von *Aginej*, um über frühere Praktiken zu erfahren. Die heutige Kulturarbeit lehnt sich an der sowjetischen an, indem sie vor allem Repräsentationscharakter hat. Die kulturellen Tätigkeiten sind nach außen gerichtet und nicht nach innen und sind daher Teil einer zentralisierten Kulturpolitik.

### *Kultur und Religion*

Während meiner Feldforschung bemerkte ich zweierlei: Einerseits beklagten viele Personen, dass viel kulturelles wie auch religiöses Wissen verloren ging. Einerseits fielen Teile der baschkirischen geistigen Elite den stalinistischen Repressionen zum Opfer. Andererseits wurde vor der Sowjetisierung die Arabische Schrift verwendet. Diese Schriftquellen können heute nur mit erhöhtem Aufwand gelesen werden. Dana beispielsweise hat mehrere Bücher zu Hause, die um die Wende zum 20. Jahrhundert verfasst wurden. Jedoch kann sie diese nicht lesen und der schlechte Zustand der Bücher tut ihr Übriges dazu. Dies bedeutet, dass die Sowjetisierung Brüche in der Wissenstradition hinterließ und kollektive Traumata wesentliche Teile der eigenen Identität nicht mit der offiziellen Ideologie vereinbar waren oder nur im privaten Bereich durchgeführt werden konnten. Piers Vitebsky schildert, wie diese Traumata auch über Generationen weitergegeben werden können (Vitebsky, 2002). Auch wenn ich die von ihm beschriebenen Auswirkungen in meinem Feld nicht bemerkte, so hinterließen die radikalen Wechsel der gesellschaftstragenden Ideologien zu Beginn und am Ende der sowjetischen Zeit Brüche in der Gesellschaft. Während meiner Feldforschung bemerkte ich, dass insbesondere Frauen den Wunsch äußerten, sich in ihrer Pension mit dem Islam zu beschäftigen. Ihnen ist es ein großes Anliegen, Gebete und religiöse Praktiken zu erlernen. Sie besuchen dafür Kurse in der Hauptstadt Ufa, um dies zu erlernen. Andere Frauen setzen sich dafür ein, dass eine Moschee in ihrem Ort gebaut wird. Durch den Umstand, dass Religion während der sowjetischen Zeit in den privaten Bereich gedrängt wurde, gab es keine Institutionen, in denen religiöse Praktiken sowie auch Wissen weiter tradiert wurden. Dies hatte zur Folge, dass heute junge Personen islamische Theologie im Ausland studieren. Sie bringen ihr Wissen und Erfahrungen mit und schaffen damit ein neues Set an ideologischen Werten. Dabei entstehen Konflikte zwischen den Generationen aber auch zwischen Einflussphären (vgl.

Bustanov, 2015; Bustanov & Kemper, 2012; Pilkington & Yemelianova, 2003; Yemelianova, 2003).

### **3.3 Soziale Netzwerke**

Nijas hatte ein paar Tage in der benachbarten Stadt gearbeitet. Er errichtete eine Veranda und wartete einige Tage, bis das weitere Material angeliefert wurde, um das Projekt fertig stellen zu können. Diesen Auftrag erledigte er alleine, denn er bekam kein Geld dafür. Als Gegenleistung wurde ihm ein weiterer Auftrag versprochen. Er erzählte mir davon, dass es vorkomme, dass man Aufträge nur mit *blat* – daher über soziale Netzwerke, die auf Gabe und Gegengabe gerichtet sind – bekommt (Ledeneva, 1998). Wie in diesem geschilderten Fall, werden Zugänge zu Ressourcen über soziale Netzwerke hergestellt. Eine dreifache Mutter erzählte mir beispielsweise, dass keines ihrer Kinder in den Kindergarten ginge. Es gäbe keinen Platz für die Kinder, argumentierte sie. Aus vielen Gesprächen wie diesem zeigte sich mir, dass eine soziale Ungleichheit im Dorf besteht, die sich darin zeigt, in welche sozialen Netzwerke die Person oder eine Familie eingebunden sind. Die zuvor zitierte Mutter von drei Kindern erklärte mir, sie habe keine Verwandten hier im Dorf. Die Zuteilung der Kindergartenplätze gehe nach einer Liste und sie hätte keine Verwandten oder Bekannten, die in diese eingreifen könnten. Hätte sie die richtigen Kontakte, wären ihre Kinder sofort aufgenommen. Ein Teil der Familie ihres Mannes lebt an ihrem jetzigen Wohnort, jedoch habe sie auch nicht über ihn den Zugang zu den wichtigen sozialen Kontakten im Dorf. Sie selbst wuchs in einem anderen Bezirk auf und hat in diesem Bezirk Kontakte, welche ihr hier nichts helfen würden. Wären ihre Kinder im Kindergarten, würde es ihr leichter fallen, einer Beschäftigung nachzugehen. Dieser Frau fehlt somit der Zugang zu den sozialen Netzwerken vor Ort. Dieses Beispiel zeigt, wie über soziale Beziehungen auch Machtverhältnisse geschaffen werden. Soziale Beziehungen entscheiden darüber, wer Zugang zu welchen Ressourcen bekommt. Außer den auf Verwandtschaft basierenden sozialen Beziehungen sind auch Kontakte, die durch geografische Näheverhältnisse entstehen (Nachbarschaft), von großer alltäglicher Bedeutung. Über diese Beziehungen zirkulieren beispielsweise Lebensmittel und nachbarschaftliche Hilfsdienste.

Ich möchte an dieser Stelle soziale Netzwerke weiter differenzieren und dabei auf die baschkirische Verwandtschaftsterminologie verweisen. Mit dem Begriff *Verwandtschaft* werden alle sozialen Beziehungen verstanden, die auf Blutsverwandtschaft und affinaler Verwandtschaft basieren und sie umschließen mehrere Grade.<sup>59</sup>

59 Diese Konzeption von Familie ist jedoch nicht auf Baschkiren begrenzt, auch unter Russen beobachtete ich eine ähnliche Vorstellung.

„Relatives are given, as nature is given – it is a question of blood and of genealogy – but family is constructed by contact, as social relations are constructed – it is a question of social affinity. [...] as kinship relationship is what is given in society and as family relationship is what is created by social subjects.“(Camps & Hernández, 1997: 62)

In der Praxis zeigte sich jedoch, dass weitere Personen aus dem sozialen Umfeld von Ego in das Verwandtschaftssystem eingegliedert werden, nicht im Sinne, dass diese in die Genealogie aufgenommen werden, sondern in dem Sinne, dass eine soziale Nähe mithilfe der Verwendung von Verwandtschaftsterminologien konstruiert wird. Diese steht in der Abgrenzung zu Fremden (*čužoj čelovek*) steht. Wenn Ego beispielsweise eine Frau ist, dann bezeichnet sie Frauen in ihrem sozialen Umfeld, die älter sind als sie, jedoch nicht älter als ihre Mutter, mit dem Begriff *apaj*, was mit Schwester übersetzt werden kann (Bikbulatov, 1981)<sup>60</sup>. Zu der Person besteht ein Näheverhältnis. Sprachlich kann nur durch die Hinzufügung von Possessivpronomen unterscheiden werden, ob es die leibliche Schwester ist oder nicht. Besteht ein Näheverhältnis zwischen zwei Personen, so sind damit auch soziale Erwartungen und Pflichten verbunden.

„In every day practices kinship relations are perceived as having a moral obligation and everyone respects an articulated set of rights and duties, obligations and expectations related to her or his position in the family cycle.“(Camps & Hernández, 1997: 69)

Im Alltag jedoch wird zwischen den affinalen- und Blutsverwandten differenziert sowie zu solchen, zu denen eine soziale Nähe konstruiert wird. Beispielsweise sind Gaben unter konstruierten Verwandtschaftsverhältnissen rascher zu erwidern, als wenn es sich um affinale oder Blutsverwandte handelt. Bestimmte Feste werden auch nur mit affinalen und Blutsverwandten gefeiert. Zum Beispiel wird das Fleisch eines Lammes, welches bei einem Geburtsfest eines Kindes geschlachtet wurde, an alle affinalen und Blutsverwandten verteilt.

### **3.4 Bodenschätze: Heilmittel oder ökonomische Ressource**

In diesem Teil hebe ich die Bedeutung natürlicher Ressourcen hervor. Ich werde auch auf die emische Konzeption dieser Ressource hinweisen, da sich dadurch die unterschiedlichen Zugänge zeigen. Als ich mit Nail' in die Stadt Miass – eine Stadt, die aufgrund des Goldvorkommens angelegt wurde – fuhr, deutete er auf Mulden hin, die vor und nach Dörfern in der Landschaft zu sehen sind. Es sind bereits mit Gras überwachsene Abraumhalden. Sie sind ein Relikt aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, als Gold von der weiblichen Dorfbevölkerung<sup>61</sup> abgebaut wurde, um mit den Einnahmen aus dem Goldverkauf Lebensnotwendiges zu kaufen und die Kriegsjahre zu überleben.

60 In der baschkirischen Verwandtschaftsterminologie wird nach dem relativen Alter unterschieden.

61 Während des Zweiten Weltkrieges, in Russland der Große Vaterländische Krieg genannt, wurden die Männer zum Kriegseinsatz eingezogen. Frauen, Kinder, sowie alte und kranke Personen blieben in den Dörfern zurück.

Es sind kurze Perioden, in denen die baschkirische Bevölkerung, beispielsweise auf die Goldvorkommen in der Region zurückgriff. In der baschkirischen Kulturgeschichte haben natürliche Ressourcen einen vorrangig spirituellen Charakter.

Unweit des vor 10 Jahren errichteten Tagebaus besuchte ich den Geistlichen (*dochoven'*), Arat. Mein Begleiter hielt es für notwendig, mich mit ihm bekannt zu machen, da er eine wichtige Person in der Region sei und ich über ihn auch mehr über die baschkirische Kultur lernen würde. Mir wurde über ihn erzählt, dass er über besondere Kräfte verfüge. Der blinde, ältere Herr sieht sich als Medium, der die unweit seines Hauses emporsteigende Energie – das weiße Licht (*belyj svet*) – auf Menschen übertrage. Arat lebt seit Geburt an in einem etwa 100 EinwohnerInnen zählenden Dorf. Sein Großvater sagte bereits voraus, dass er einmal heilen werde. Mütterlicherseits gibt es in seiner Familie etliche Personen, welche diese besonderen Fähigkeiten haben.

Arat arbeitete 30 Jahre lang als Traktorfahrer und Schafhirte. Dann hat er allmählich mit dem Heilen begonnen. Als immer mehr Leute zu ihm kamen, veranlasste ihn dies, sich mehr damit zu beschäftigen. Seit einigen Jahren schränkt ihn seine voranschreitende Blindheit ein und daher behandelt er nicht mehr so viele hilfeschuchende Personen wie zuvor. Mir erzählte man, dass sich zu früheren Zeiten oftmals eine lange Warteschlange vor seinem Haus bildete. Die Bevölkerung bezeichnet ihn als *duhoven'* – einen Geistlichen. Dieser Ausdruck wird für ihn verwendet, da er die Fähigkeit zum Heilen hat. Zu beachten ist, dass er nie eine religiöse Funktion innehatte. Er erzählte mir, früher habe er auch nicht gebetet. Er lernte das Gebet erst mit der Zeit. In der sowjetischen Ära war die Religionsausübung auf den privaten Bereich beschränkt.

Unweit seines Wohnortes gibt es mehrere Orte, denen eine besondere Energie zugeordnet wird, die seit einigen Generationen Beachtung finden und genutzt werden. Arat erzählte mir, dass eine ältere Frau im Dorf begann, kranke Kühe oder Pferde an diese Plätze zu treiben, und diese wurden dort wieder gesund. Nach dem Gespräch gingen wir auf die Kuppe des Hügels hinauf, welcher südlich des Dorfes liegt. Arat spüre die Energie, wenn er dort sei. Besonders stark sei sie im Herbst, meinte er. Der blinde Mann setzte sich auf einen Stein und sprach ein Gebet. Am späteren Nachmittag, als mein Begleiter und ich mit seinem Enkelsohn Tee tranken, kam er zu uns und tastete sich durch die Räume. Er fragte mich abermals, ob ich nicht behandelt werden möchte. Sein Enkelsohn bat mir einen Stuhl an und ich setzte mich mit dem Gesicht Richtung Südwesten. Er begann bei meinem Kopf und strich (wobei er nie den Körper berührte, sondern immer einen Abstand von etlichen Zentimetern hielt) von oben nach unten und fragte mich, ob es brenne (*gorit'*)? Der Enkelsohn erzählte mir, dass er früher nicht an die Kräfte seines Großvaters Arat glaubte. Als er jedoch sah, dass jemand, der im Rollstuhl saß, nach mehreren Behandlungen langsam wieder selbst auf den Beinen stand, war er von den besonderen Kräften seines Großvaters überzeugt.

Dieses Beispiel zeigt, wie natürliche Ressourcen in die spirituelle Vorstellungswelt eingebunden sind. Es besteht eine intensive spirituelle Beziehung zur Natur, die sich in Ritualen, Festen und Liedtexten widerspiegelt. Diese Aktivitäten stehen außerdem mit den jahreszeitlichen Tätigkeiten in Bezug. Besondere Bedeutung haben der Regen und das Pferd. Zum Beispiel gibt es ritualisierte Fütterungen von Vögeln, um den Regen im Frühling herbeizurufen (siehe Abbildung Nr. 17.1 und 17.2 im Anhang). Diese kulturellen Spezifika sind im gesamten zentralasiatischen Steppenraum verbreitet und kommen nicht in der slawischen Kultur vor (vgl. Galieva, 2015: 408).

Nach dem Besuch des Geistlichen passierte ich mit meinem Begleiter den kürzlich errichteten Tagebau, in dem vor allem Gold abgebaut wird (siehe Abbildung Nr. 12 im Anhang). Vor den dazugehörigen Bürogebäuden stand eine Frau, ihre Hand hebend, am Straßenrand. Adip, mein Begleiter, nahm die Anhalterin mit in das nächstgelegene größere Dorf. Ich setzte mich auf die Rückbank des Autos und innerhalb der nächsten Stunde entwickelte sich ein intensives und interessantes Gespräch. Uns kamen Reinigungsfahrzeuge entgegen, die die Straße mit Wasser besprenkelten. Die zugestiegene Frau erzählte uns von der erhöhten Radioaktivität in der Region und insbesondere im Tagebau, weshalb die Schotterstraße mit Wasser befeuchtet wird, damit sich der radioaktive Staub lege. Sie selbst arbeitet als Reinigungskraft und führt zuhause außerdem eine kleine Landwirtschaft. Das Gespräch drehte sich immer wieder um die erhöhte Radioaktivität in der Region. Durch die Abtragung von Gestein würde das uranhaltige Material bewegt und erhöhe damit die Radioaktivität. Das transportierte Material hinterlasse auf den Straßen radioaktiven Staub.<sup>62</sup> Eine Interviewpartnerin erzählte mir, dass sie die Wälder in Straßennähe daher, insbesondere zum Pilze sammeln, meide. Andererseits schafft dieser Tagebau Arbeitsplätze, besonders für niedrig qualifiziertes Personal aus den umliegenden Gemeinden.

Das Gestein in der östlichen Uralregion, wie auch das Uralgebirge in seiner Gesamtheit, ist reich an Mineralien (Schwefel), Edelmetallen (Gold), Metallen (Uran) und Seltenen Erdelemente (SEE). Diese Bodenschätze werden in der spirituellen Vorstellungskraft als Energie gesehen, welche auf den Menschen übertragbar ist. Durch Heilpraktiken wird eine spirituelle Verbindung zwischen der Umwelt und dem Menschen hergestellt. Die mineralischen Rohstoffe in der Region waren vor der Kolonialisierung von keinem größeren, ökonomischen Interesse für die Baschkiren. Gold zum Beispiel fand zum Beispiel in der baschkirischen Kulturgeschichte keine Verwendung. Für den Frauenschmuck wurden Korallen und Perlen über den Handel bezogen (Nečvaloda & Šitova, 2015: 269). Geschmiedete Gebrauchsgegenstände kamen erst über russische Siedler in die östliche Uralregion. Erst im 18. Jahrhundert bekamen diese Lagerstätten eine ökonomische

62 Ich konnte in meinen Recherchen keine genauen Angaben zur Höhe der radioaktiven Strahlung finden. Ich fand lediglich Zeitungsberichte, in denen von einer erhöhten Radioaktivität aufgrund der Bergbautätigkeiten gesprochen wird.



Bedeutung, für die Zarenfamilie sowie für Industrielle. Der Abbau dieser Bodenschätze erforderte eine große Anzahl an Arbeitskräften. Neben Gefangenen, die beispielsweise in den Uran- und Goldminen von Miass beschäftigt waren, arbeiteten auch Baschkiren als Hilfskräfte in diesen Minen. Während des Zweiten Weltkrieges schürften vor allem Frauen nach Gold, um mit dem Verkaufserlös dringend notwendige Nahrungsmittel einzutauschen. In der Nähe von vielen Dörfern und Siedlungen sind daher in der Landschaft Gruben und Abraumhalden zu erkennen, die auf diesen Goldbergbau hinweisen.

Ich möchte an die bereits zitierte Aussage von Chadija erinnern: In einem Gespräch über ihre momentane Lebenssituation erzählte sie davon, dass sie einerseits auf Gold säßen, jedoch nicht von diesem Reichtum profitieren würden. Die Bodenschätze machen die östliche Uralregion attraktiv für in- und ausländische Investoren. Daher befürworteten einige Personen in der Region den Abbau der Bodenschätze, weil sie damit die Schaffung von Arbeitsplätzen verbinden (siehe Kapitel 5.2.2). Die zuvor erwähnte Anhalterin hat aufgrund des errichteten Tagebaus einen Arbeitsplatz im Reinigungsdienst des Unternehmens. Jedoch wird in der Diskussion über die Errichtung neuer Minen von den Betroffenen kaum erwähnt, dass nur ein Teil der Beschäftigten lokal rekrutiert wird. Für viele Tätigkeiten braucht es Fachkräfte, die in den umliegenden Dörfern nicht ausreichend vorhanden sind. Das Fachpersonal wird daher aus anderen Regionen rekrutiert. Für die Bevölkerung in den umliegenden Gemeinden bleiben die niedrig qualifizierten Stellen.

Weiters besteht das grundsätzliche Problem in der Russischen Föderation, dass Rohstoffe nicht oder nur zu einem geringen Anteil in der Region, in der sie abgebaut werden, auch weiterverarbeitet werden. Auf einer Konferenz in Sibaj, der größten Stadt in der östlichen Uralregion, dessen Stadtgründung ebenso auf den Bergbau zurückgeht, wurde dieses Thema ausführlich diskutiert. Die DiskutantInnen erläuterten, dass in der östlichen Uralregion Rohstoffe aus dem Bergbau oder der Waldwirtschaft genommen, jedoch nicht in der Region weiterverarbeitet werden. Damit wird die Wertschöpfungskette unterbrochen. Außerdem werden die ökologischen Folgen, beispielsweise des Bergbaus, nicht ausreichend berücksichtigt (vgl. Achmetov u. a., 2011).

Die Problematik der unterbrochenen Wertschöpfungskette lässt sich auf Entscheidungen zurückführen, die zu Zeiten der Sowjetunion gefällt wurden, um an Devisen zu kommen (Travin & Marganiya, 2010). Beispielsweise entfielen 2011 52 Prozent des gesamten Exportvolumens der Russischen Föderation auf Rohöl und 12 Prozent auf Erdgas (Gustafson, 2012: 4ff). Meine fernpendelnden GesprächspartnerInnen nahmen gerne diesen Diskurs auf und sprachen davon, dass sie dafür arbeiten würden, um Europa aufzuheizen. Im Anbetracht dessen, dass die Russische Föderation 70 % ihres für den Export vorgesehenen Erdgases und 80 % des Rohöles in die Europäische Union exportiert (EU-Commission, 2011), ein sehr passendes Bild. Rund die Hälfte der Steuereinnahmen der Russischen Föderation von 2011 sind auf den Energiesektor

zurückzuführen (Gustafson, 2012: 4ff). Diese Zahlen zeigen deutlich, dass ein großer Teil der Rohstoffe unmittelbar nach der Förderung ins Ausland exportiert werden. Durch die Steuereinnahmen fließt Geld wieder zurück in den Staatshaushalt. Jedoch fehlt eine Wertschöpfungskette innerhalb der Russischen Föderation, die auch den ländlichen Raum mit einschließt (vgl. Moser, 2015: 216).

Historisch gesehen wurden Bodenschätze in der Region vorrangig von außen kommenden Personen genutzt. Die Wertschöpfung des Abbaus dieser Ressourcen fließt zu einem großen Teil an der lokalen Bevölkerung vorbei. Der Bergbau bietet nur wenigen einen Arbeitsplatz und initiiert auch keine bemerkenswerte Wertschöpfungskette in der Region. Die vorhandenen Bodenschätze sind eine Ressource für Institutionen und Personen, die von außerhalb kommen. Für die lokale Bevölkerung haben diese natürlichen Bodenschätze vor allem eine spirituelle Bedeutung, die zu Heilzwecken verwendet wird.

### ***3.5 Staatliche Transferleistungen***

Die Russische Föderation hat nach den nordischen Ländern das umfangreichste soziale Umverteilungssystem (Blim, 2012<sup>2</sup>: 353). Staatliche Subventionen befinden sich jedoch im internationalen Vergleich auf einem sehr niedrigen Niveau und haben darüber hinaus eine große Informalität, da die dafür vorgesehenen Budgets nicht zur Gänze vorhanden sind. Staatliche Subventionsleistungen betreffen u.a. die medizinische Versorgung, den Bildungsbereich, den Wohnbau sowie andere soziale Transferleistungen. Diese Transferleistungen sowie die darüber hinausgehende Versorgung der Bevölkerung mit kostenlosem Zugang zu Bildungs- und Kultureinrichtungen war zentraler Bestandteil der sowjetischen Politik und wird weiterhin insbesondere von der ruralen Bevölkerung erwartet, wie Linda Cook (2007: 2) erläutert:

„Moreover, postcommunist populations remained strongly attached to public provision, sharing a broad sense that the state was responsible for accustomed social services and entitlements.“

Viele dieser umfassenden staatlichen Subventionen wurden seit der Auflösung der Sowjetunion gekürzt und liberalisiert. In den Städten und innerhalb der Mittelschicht wird der medizinische und bildungspolitische Sektor immer mehr von nicht staatlichen Unternehmen übernommen. Für die Kosten von medizinischen Behandlungen in jenen privaten Unternehmen hat der Patient selbst aufzukommen. Die angebotenen Dienstleistungsunternehmen bieten jedoch eine hohe Qualität an. Die staatlichen Einrichtungen, wie Krankenhäuser oder medizinische Einrichtungen in den Dörfern, sind insbesondere in den ruralen Regionen chronisch unterfinanziert und die angebotene Qualität ist nicht mit jener in privat geführten Kliniken in den Städten zu vergleichen. Dabei stellt sich

allgemein die Frage, wer Zugang zu welchen staatlichen Transferleistungen hat und von welcher Qualität diese sind (Cook, 2007; Iarskaia-Smirnova & Romanov, 2012; Salmenniemi, 2012a).

Während meiner Feldforschung bemerkte ich die enorm wichtige ökonomische Bedeutung des Mutterschaftszuschusses (*materinskij kapital*). Dies ist ein staatlicher Zuschuss, der 2007 eingeführt wurde und bei der Geburt des zweiten Kindes ausbezahlt wird. 2015 lag der Zuschuss bei 453.026,00 Rubel.<sup>63</sup> Er wird jährlich angepasst und betrug 2016 für das zweite Kind 475.000 Rubel (*Vyplaty za vtorogo rebenka v 2006 godu*, 2016). Dieser staatliche Zuschuss wird aus dem Pensionsfond finanziert, um der niedrigen Geburtenrate in der Russischen Föderation entgegenzuwirken. Der staatliche Zuschuss kann nicht bar ausbezahlt werden, sondern gleicht einem Voucher. Die für die Auszahlung zuständige Behörde ist der staatliche Pensionsfond des örtlichen Bezirkes. Der Voucher kann für die Renovierung von Wohnraum beziehungsweise für die Beschaffung von Wohnraum, die Ausbildungskosten des Kindes, oder als Zuschuss für die Pension der bezugsberechtigten Mutter verwendet werden (Rivkin-Fish, 2010: 701).

Ich beobachtete, dass dieses Geld in der östlichen Uralregion vor allem als Startkapital für die Aufnahme eines Kredites zur Beschaffung von Wohnraum verwendet wird. Der Betrag von über 400.000 Rubel stellt in einer ruralen Region eine immens hohe Summe dar. An dieser Stelle sei erinnert, dass das durchschnittliche Monatseinkommen in der Republik Baschkortostan 2014 bei knapp 25.000 Rubel lag. Der Mutterschaftszuschuss reicht in der östlichen Uralregion aus, um ein Haus zu kaufen. Die Kaufpreise für ein Grundstück mit einem Haus in Blockbauweise liegen in Dörfern der östlichen Uralregion zwischen 300.000 und 900.000 Rubel. Ohne diese staatliche Zuwendung wäre es vielen Familien nicht möglich, ein eigenes Haus zu kaufen oder zu bauen. Ich beobachtete beispielsweise, dass junge Familien anfangs mit den Eltern eines Ehepartners wohnen und sich erst nach Erhalt des Mutterschaftszuschusses, die finanziellen Möglichkeiten bieten, ausziehen und ein eigenes Haus zu erwerben.

Alle Staatsbürgerinnen der Russischen Föderation haben einen Anspruch auf diese staatlichen Zuwendungen. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass es unter Umständen zu langen Wartezeiten kommen kann. Ein Mann erzählte mir von seiner Schwiegertochter, der seit langem auf die Auszahlung dieses staatlichen Zuschusses warte. Das Zertifikat sei ein großer ökonomischer Stimulus, meinte er, denn die Summe sei hier am Land sehr viel wert. Doch es könne lange dauern, bis man zu dem Geld käme. Die anspruchsberechtigten Frauen würden gereiht werden, da aufgrund zu geringer finanzieller Mittel keine sofortige Auszahlung möglich sei. Sein Sohn sei im Laufe eines Jahres nach hinten gereiht worden. Die zuständigen Personen hätten seiner Schwiegertochter mitgeteilt, dass sie sich für den Bau des Hauses oder den Kauf einer Wohnung einen Kredit

63 Bei einem angenommenen Wechselkurs von 62,00 Rubel für 1 Euro sind es 7.307,- Euro.

aufnehmen solle, da die Wartezeit zu lange sei. Für meinen Interviewpartner liegen die Gründe auf der Hand: Personen, die in höheren (staatlichen) Institutionen beschäftigt sind, sowie deren Kinder würden nach vor gereiht werden. Seine Schwiegertochter habe keine solche Stelle inne und daher auch nicht die informellen Beziehungen (im Sinne von *blat* [Ledeneva, 1998]), um umgehend den staatlichen Zuschuss zu erhalten, auf die sie jedoch einen rechtlichen Anspruch habe. Weitere staatliche Subventionierungen, welche während der Sowjetzeit alle Kinder erhielten, sind nunmehr begrenzt auf kinderreiche Familien (Iarskaia-Smirnova & Romanov, 2012: 89f). Beispielsweise werden in Schulkantinen SchülerInnen mit mindestens zwei warmen Mahlzeiten verpflegt. Für Kinder aus kinderreichen Familien, (eine Familie mit drei oder mehr Kindern) ist diese Verpflegung kostenlos.

Bildung hat in den ländlichen Regionen der Russischen Föderation einen sehr hohen Stellenwert, da über Bildung soziale Mobilität ermöglicht wird (Bourdieu, 1982). Seit der Sowjetzeit gibt es ein sehr breit angelegtes System an staatlichen Bildungszuschüssen, um die soziale Mobilität zu fördern und Bildung allen Personen zu ermöglichen. Nach wie vor wird daher eine universitäre Ausbildung für den eigenen Nachwuchs angestrebt. Die Qualität der Bildung unterscheidet sich jedoch je nach Standort der Bildungseinrichtung. Eltern, denen Bildung besonders wichtig ist, versuchen daher einen kostenlosen Schulplatz in einem Gymnasium in einer der Städte innerhalb der Republik Baschkortostan zu bekommen. Um aufgenommen zu werden, bedarf es ausgezeichneter Schulerfolge. Ein Schulwechsel findet meist im Alter von 11 Jahren statt. Dies hat zur Folge, dass diese Kinder in einem Internat untergebracht sind, da die Distanzen für ein tägliches Pendeln zu groß sind. In der Folge haben diese SchülerInnen gute Chancen, einen kostenlosen Studienplatz an einer Universität zu bekommen. Kinder, die nicht den nötigen Notendurchschnitt vorweisen können, um in einem Gymnasium aufgenommen zu werden oder deren Eltern, die Kinder nicht im frühen Alter weggehen lassen wollen, haben es schwerer, soziale Mobilität über den Bildungsweg zu erreichen. Die Hochschulreife kann auch in der Schule in Juldybaevo erreicht werden, entspricht jedoch nicht dem Niveau eines städtischen Gymnasiums. Die Noten der Abschlussprüfung am Ende des elften Schuljahres werden zur Aufnahme an den Universitäten herangezogen, ähnlich dem *numerus clausus*-System in Deutschland. Es besteht ein staatliches Fördersystem für eine universitäre Hochschulbildung, indem eine bestimmte Anzahl an Hochschulplätzen kostenlos angeboten wird (Saxinger u. a., 2014). Reichen die Noten der Abschlussprüfung nicht für einen dieser kostenlosen Studienplätze, muss für den Studienplatz bezahlt werden. An der renommierten UGNTU in der Republikshauptstadt Ufa belaufen sich die Jahresstudiengebühren auf 100.000 Rubel (UGNTU, 2013; vgl. Öfner, 2014). Folglich bedeutet dies, dass Eltern jener Kinder, die keinen Anspruch auf einen kostenlosen Studienplatz haben, dafür

zahlen müssen. Für die damit zu erreichende soziale Mobilität ist ein hoher finanzieller Aufwand verbunden.

Die angeführten Beispiele zeigen die große Bedeutung von staatlichen Zuschüssen für die rurale Bevölkerung. Die Höhe von staatlichen Zuschüssen im Gegensatz zu Gehältern staatlich Bediensteter, ist für Personen im ruralen Raum derselbe wie für die städtische Bevölkerung. Beispielsweise ließe sich mit dem Mutterschaftszuschuss von 2007, eine ältere Einzimmer Wohnung in der nördlichen Stadt Vorkuta kaufen oder 1.5 m<sup>2</sup> in einem der prestigeträchtigsten und teuersten Vierteln von St. Petersburg (Rivkin-Fish, 2010: 717). In der östlichen Uralregion hingegen lässt sich der Großteil eines Hauskaufes finanzieren. Indirekt werden damit auch Familien motiviert, mindestens zwei Kinder zu bekommen, um sich damit Zugang zu Wohnraum zu verschaffen. Ebenso werden Personen motiviert, im ruralen Raum zu bleiben, weil nur dort der staatliche Zuschuss eine hohe Wertigkeit besitzt.

Ein weiterer räumlicher Faktor betrifft die Verteilung von staatlichen Ressourcen. Die Verantwortlichkeit für soziale Transferleistungen, wie zum Beispiel der Essensausgabe an Schulkinder, wurde im Zuge der Liberalisierung des Bildungssektors seit der Auflösung der Sowjetunion auf die Bezirke übertragen.

“[...] the responsibility for social protection was transferred from state enterprises and trade unions to newly-established regional and municipal authorities. This brought about significant regional differences in social provision.” (Salmenniemi, 2012b: 7)

Damit haben ökonomisch schwache Bezirke auch nicht die finanziellen Mittel, um alle Anspruch erhebenden Personen zu unterstützen. Dies erzeugt ein Vakuum der Informalität, wie es auch charakteristisch für die Sowjetzeit war. Personen mit *blat* können sich demnach leichter Zugang verschaffen wie Personen mit nur schwachen sozialen Kontakten. Daraus resultiert, dass der Zugang zu staatlichen Ressourcen in einem formellen und informellen Graubereich geregelt wird. Dieser kann umgangen werden beziehungsweise ein qualitativ hochwertiger Zugang zu Sozialleistungen geschaffen werden, indem dafür bezahlt wird. Die Bedeutung von ökonomischen Ressourcen stieg aufgrund des Rückzugs des Staates aus dem sozialen Dienstleistungsbereich enorm an (Cook, 2007; Iarskaia-Smirnova & Romanov, 2012; Salmenniemi, 2012a).

### **3.6 Reziproke Tauschsysteme**

Der geringe Monetarisierungsgrad gilt als Merkmal für die Ökonomie im ruralen Raum (Moser, 2015: 334). Dadurch sind bestimmte Produktionen nicht mehr aneinander-gekoppelt und es entsteht ein individueller Umgang mit seinen Ressourcen (Moser, 2015: 336). Diese Tauschsysteme sind als Reaktion auf die monetäre Lage im ruralen Raum zu sehen (vgl. Moser, 2015: 340). Soziale

Beziehungen können, besonders in schwierigen ökonomischen Zeiten, eine wichtige Ressource darstellen (vgl. Trotsuk & Nikulin, 2010).

In der postsowjetischen Gesellschaft veränderte sich jedoch die Bedeutung von monetären Ressourcen. In der sowjetischen Gesellschaft war Geld nicht die Voraussetzung, um an wichtige Ressourcen wie zum Beispiel Bildung zu kommen. In der postsowjetischen Zeit ist es möglich, für Geld an Ressourcen zu kommen. In diesem Sinne bestehen in der östlichen Uralregion beide Formen von Tauschsystemen, jenes, welches charakteristisch für eine kapitalistische Gesellschaft ist und jenes, welches für sozialistische Gesellschaften kennzeichnend ist (Adams, 2010: 14; Verdery, 1995).

„Die zunehmende Bedeutung des Erfolgsmediums Geld schlägt sich in bestimmten Bereichen nieder und wirkt dort katalytisch, was abermals zu einem Bedeutungszuwachs von Geld führt. Andererseits lässt sich beobachten, dass Monetarisierungsprozesse keine Selbstläufer sind, sondern in vielfältiger Weise Reibung verursachen. Dies trägt letztendlich zur Entstehung neuer lokaler Arrangements bei, in denen globale und lokale Inklusionsformen aufeinander eingestellt und kompatibel gemacht werden.“ (Moser, 2015: 336)

Je höher der Monetarisierungsgrad des Haushaltseinkommens einer Familie ist, desto weniger sind sie auf die lokalen reziproken Tauschsysteme, welche auf soziale Kontakte basieren, angewiesen. FernpendlerInnen können sich, je nach Gehaltshöhe, über ihre monetären Einkünfte Zugang zu Ressourcen verschaffen, die ansonsten für die lokale Bevölkerung nur eingeschränkt zugänglich sind. Folgernd, können sie die lokalen Tauschkreise umgehen (vgl. Öfner, 2014).

Erworbene Ressourcen werden über lokale Netzwerke weitergegeben. Häufig zirkulieren diese in Nachbarschaftsnetzwerken und Verwandtschaftsnetzwerken (vgl. Trager, 2005a: 17). Beispielsweise beobachtete ich, wie ein Fernpendler von seiner Schicht nach Hause kam und einen neuen Zaun nicht nur um das eigene Grundstück, sondern auch um das Grundstück seiner Nachbarn errichtete. Er meinte, dass sich das so gehöre und er kein Geld für den Material- oder Zeitaufwand verlangen würde. Seine Familie benütze öfters deren *Banja* (Dampfbad, Sauna), nachdem deren diese in einem viel besseren Zustand sei als ihre eigene. Nachbarn sind wichtige Personen neben den Verwandten mehrerer Grade, mit denen viele immaterielle und materielle Ressourcen ausgetauscht werden.

### **3.7 Zugänge zu materiellen und immateriellen Ressourcen**

In jedem Dorf, in dem ich mich während meiner Feldforschung aufhielt, war es auch noch so klein, gab es mindestens einen Lebensmittelladen. In einem der Dörfer bestanden etliche davon. Einer dieser Läden, er war der kleinste von allen, hatte erst vor kurzem geöffnet. Es wird von einem Dorfbewohner geführt. Er fügte an sein Haus eine Garage hinzu und funktionierte diesen als

Verkaufsraum um. Sein Geschäft liegt direkt an der Hauptstraße des Dorfes, an dem jede Woche auch ein Markt abgehalten wird. Der kleine Verkaufsladen füllt sich insbesondere an Markttagen mit unzähligen Kunden. Seine Waren werden sehr geschätzt, da sie frisch und von guter Qualität sind. Nach etlichen Einkäufen bei ihm wusste er auch von meinen Vorlieben und wurde nicht müde, mir davon zu berichten, wenn er wieder meine Lieblingskekse im Sortiment hatte. Er war ein geschickter Lebensmittelhändler und passte sich sehr an die Kundenwünsche an. In anderen Lebensmittelgeschäften hingegen waren selten Kunden anzutreffen. Ich kaufte dort nur ein, wenn im zuvor erwähnten Laden die Ware ausgegangen war.

Gul'nur, eine Verkäuferin in einem Lebensmittelladen, lud mich zu sich nach Hause ein. Sie wohnt mit ihrem Mann und den vier Kindern in einem zweistöckigen Haus. Es ist eines jener neu errichteten Häuser in Ziegelbauweise. Aufgrund der Bauweise haben sie einen Wasseranschluss im Haus. Alle anderen Häuser in Ziegelbauweise, welche in den Dörfern bestehen, wurden in den 1960er-Jahren gebaut und waren für SowchosesemitarbeiterInnen vorgesehen. Vor dem Haus der Familie standen drei LKW-Fahrzeuge. Ihr Mann führt ein kleines Unternehmen im Ort und sortiert Abfallmaterial aus dem Bergbau. Dieses Gesteinsmaterial wird farblich sortiert und nach Orenburg transportiert, wo es zu Baumaterial weiter verarbeitet wird. Zum Essen kamen auch die Eltern der Gastgeberin, welche im Haus nebenan wohnten. Gul'nur und ihre Familie halten auch eine Kuh und vier Kälber. Die Kuh versorgt sie mit Milchprodukten und die Kälber werden im Herbst geschlachtet. Auf den Ackerflächen bauen sie Kartoffel und anderes Gemüse an. Damit müssen sie selten Milchprodukte, Fleisch und Gemüse zukaufen. Ihre Eltern helfen bei der Viehzucht mit und kümmern sich auch um die Kinder. Gul'nurs jüngste Tochter geht in den Kindergarten und ihre Mutter holt sie zum Beispiel vom Kindergarten ab, wenn Gul'nur im Lebensmittelladen Dienst hat. Ein älterer Sohn besucht ein auswärtiges Gymnasium und der älteste Sohn studiert bereits in St. Petersburg auf einer renommierten Militäarakademie.

Diese Familie ist ein Beispiel dafür, dass es sehr wohl möglich ist, mit lokalen Beschäftigungen ein Auskommen zu finden. Gul'nur und ihr Mann greifen auf viele verschiedene Ressourcen, materielle wie auch immaterielle, zurück. Auch das Geschäft des Lebensmittelhändlers floriert und er kann sich sicherlich nicht darüber beschweren, dass zu wenige KundInnen zu ihm kommen.

Um sich Zugänge zu den wichtigsten Ressourcen – materiellen wie immateriellen – zu verschaffen, gibt es verschiedenste Möglichkeiten. Die Aufnahme einer Beschäftigung, welche das Fernpendeln voraussetzt, ist eine mögliche Strategie, jedoch nicht die einzige. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass nur 29,3 Prozent des monetären Einkommens aus einer registrierten Beschäftigung resultieren (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 114). Neben dem geringen Einkommen besteht auch ein geringer Monetarisierungsgrad im ruralen Raum. In zahlreichen Gesprächen bemerkte ich, dass sich das Haushaltseinkommen aus diversen Tätigkeiten



zusammenstellt. Für jede Tätigkeit bedarf es spezifischer sozialer Netzwerke, um Zugang zu Ressourcen zu bekommen. Das Schaffen dieser Zugänge ist ein Teil reziproker Tauschhandlungen (vgl. Mauss, 2009<sup>8</sup> [1923/24]). Ein Veterinärmediziner erzählte mir, dass er mit seiner Frau Schafe halte. Sie geben diese von Frühjahr bis in den Spätherbst zu einem Viehzüchter ins Nachbardorf, wo die Weideflächen geeigneter seien. Im Austausch dafür führe er für diesen Viehzüchter kostenlos veterinärmedizinische Kontrollen und Behandlungen durch.

### **3.8 Fazit**

Handlungsfelder zeigen sich durch Ressourcen, deren Verfügbarkeit und Bedeutung. Die Kombination von Zugängen zu den verschiedenen Ressourcen entscheidet darüber, über welche Kapitalsorten eine Person verfügt und wie sie diese für soziale Mobilität einsetzen kann. Letztlich entscheiden Ressourcen über die soziale Ungleichheit in einer Dorfgemeinschaft. In der östlichen Uralregion zeigt sich, dass die vorhandenen Ressourcen, deren Bedeutung sowie deren Zugänglichkeit wesentlich die Sichtweise auf Handlungsmöglichkeiten definieren.

In den Dörfern der östlichen Uralregion sind viele materielle und immaterielle Ressourcen vorhanden, wovon sich jedoch nur wenige eignen, um soziale Mobilität zu erreichen. Im Bereich der kulturellen Identität beispielsweise zeigen sich Diskrepanzen zwischen der offiziellen, von der Politik legitimierten Repräsentation von kultureller Identität und jener, die auf individueller Ebene praktiziert wird. Auf der individuellen Ebene sind Brüche in der Weitergabe von kulturellem Wissen vernehmbar. Ebenso bestehen sehr unterschiedliche Zugänge zu den natürlichen Bodenschätzen, die in der Region vorhanden sind. Dabei werden Machtpositionen sichtbar, in dem Sinne, dass sich die wesentlich bestimmenden Akteure in den urbanen Zentren (wie in der Hauptstadt Ufa) befinden und Menschen in den Dörfern der östlichen Uralregion nicht ausreichend miteinbezogen werden (vgl. Bätzing, 2008). Dieser Vorgang unterscheidet sich nicht wesentlich von der sowjetischen Konzeption von *kulturnost'*: Politische Entscheidungsträger entschieden, welche kulturelle Elemente Teil einer ethnischen Identität sind (vgl. Habeck, 2014). Wie das Beispiel der Frauengruppe *Aginej* zeigt, werden Initiativen, die von der Dorfbevölkerung selbst kommen, nicht gefördert.

Ressourcen sind in einer Dorfgemeinschaft ungleich verteilt. Zentral bei der Verteilung von materiellen und immateriellen Ressourcen sind soziale Kontakte, insbesondere jene zu den regionalen Machtpositionen. Jene, die nicht über ein solches hilfreiches soziales Netzwerk verfügen, sind gezwungen, sich andere Zugänge zu verschaffen oder sie verfügen über die sozialen Netzwerke, die es ihnen ermöglichen, eine Beschäftigung als FernpendlerIn im Norden der

Russischen Föderation aufzunehmen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Handlungsoption des Fernpendelns gesondert ausführlich im nächsten Kapitel zu betrachten.

Charakteristisch für die östliche Uralregion ist, dass die Erwerbseinnahmen zu gering sind, um sämtliche Lebenserhaltungskosten zu decken. Historisch betrachtet liegt in ruralen Regionen der Russischen Föderation – wie der östlichen Uralregion – ein niedriger Monetarisierungsgrad vor. Die finanziellen Ressourcen (das Einkommen durch Erwerbsarbeit) werden jedoch immer bedeutender, um soziale Mobilität zu erlangen. Mit dem Vorhandensein von finanziellen Ressourcen können sich Personen und Familien Zugänge schaffen, die ihnen oder ihren Kindern sozialen Aufstieg gewährleisten. Diese soziale Mobilität ist sonst nur über ein dichtes soziales Netzwerk zu jenen Schlüsselstellen, welche über Ressourcen (wie eine Arbeitsstelle oder den Erhalt des Mutterschaftsgeldes) verfügen oder sie verwalten, zu erreichen. Eine andere Möglichkeit ist das Zurückgreifen auf das System *blat*, welches auf Gabe und Gegengabe beruht. In vielen Fällen sind für diese *Gefälligkeiten* finanzielle Ressourcen vonnöten. Finanzielles Kapital, also Geld welches investiert werden kann, ist daher für Familien in der östlichen Uralregion wesentlich, denn damit können fehlende Zugänge zu Ressourcen kompensiert werden.

Eine wesentliche Ressource mit weitreichenden strukturellen Auswirkungen ist der Mutterschaftszuschuss. Der Erhalt dieses staatlichen Zuschusses kann darüber entscheiden, ob ein Wohnraum mit eigenen finanziellen Mitteln finanziert werden muss oder nicht. Die hohe Informalität, die dem Erhalt dieses staatlichen Zuschusses zugrunde liegt, erhöht die Notwendigkeit, über die *richtigen* sozialen Beziehungen zu verfügen. Der Staat nimmt wesentlichen Einfluss auf die Reproduktion, indem er die Geburtenzahl mit finanziellen Anreizen verbindet (vgl. Rivkin-Fish, 2010). Im Gegensatz zu den staatlichen medizinischen Leistungen oder den Gehältern der staatlichen Bediensteten ist der Mutterschaftszuschuss nicht vom Wohnort abhängig. Eine Frau in einem baschkirischen Dorf bekommt daher denselben Betrag wie eine Frau in Moskau. In der östlichen Uralregion ist es möglich, mit diesem Zuschuss ein Grundstück mit einem Wohnhaus zu erwerben.

Diese Forschung zeigt, dass im Wesentlichen der Zugang zu lokalen Ressourcen über den sozialen Status einer Familie innerhalb des Dorfes entscheidet. Soziale Ungleichheit wird nicht durch Mobilität oder Immobilität entschieden, sondern über den Zugang zu Ressourcen. FernpendlerInnen sind auf die Kontakte angewiesen, die es ihnen ermöglichen, eine gute Beschäftigung im Norden zu finden. Beschäftigte, die sich gegen ein mobiles Leben entscheiden, brauchen einen diversifizierten Zugang zu Ressourcen, die vor Ort zugänglich sind, insbesondere aber zu jenen Institutionen, die Ressourcen verteilen. Für lokal Beschäftigte sind immaterielle Ressourcen daher von größerer Bedeutung. FernpendlerInnen hingegen verschaffen sich durch den

geringfügig höheren Anteil an materiellen Ressourcen Zugang zu jenen Institutionen, die für sie sonst nicht zugänglich wären.

## 4 Arbeitsmobilität in der östlichen Uralregion

In Sibaj, der größten Stadt in der östlichen Uralregion mit 67.000 EinwohnerInnen, begegnete ich El'mira eines Abends auf der Straße. Sie sprach mich wegen meines Fotoapparates an und bat mich, Fotografien von ihrer Wohnung – einem Zimmer in einem staatlichen Wohnheim – anzufertigen. Ich folgte ihrer Bitte und erzählte ihr auch von mir und meiner Forschungstätigkeit, die mich in diese Stadt brachte. Auf dem Weg zum Wohnheim<sup>64</sup> begegneten wir ihrem Nachbarn, der wankend auf sie zuschritt. El'mira begrüßte ihn und merkte an, dass er ihr leidtäte. Er sei gerade von seiner Schicht aus dem Norden gekommen und daher betrunken.<sup>65</sup> Wir traten in das mehrstöckige, nur spärlich von Licht durchflutete Gebäude ein. In der Gemeinschaftsküche, die es pro Stockwerk gibt, wuschen mehrere Personen ihr Geschirr ab. El'mira öffnete die Tür, die zu dem Zimmer führt, in welchem sie mit ihrem Mann und ihrem zweijährigen Sohn lebt. Ihrem Mann wurde vor kurzem bei einer Verkehrskontrolle der Führerschein entzogen, da er alkoholisiert am Steuer saß. Er verlor damit seine Arbeit als Fahrer in der Stadt. Er bereite sich gerade vor, in den Norden zu gehen, erzählte sie mir am Küchentisch sitzend. Über Freunde und Bekannte fand er auch schon einen Arbeitsplatz. Ihr Mann sei dafür verantwortlich, Geld zu verdienen und die Familie zu versorgen, betonte meine Gesprächspartnerin.

Am nächsten Tag besuchte ich abermals die Familie und führte ein Interview mit Agzam, ihrem Nachbarn, der bereits seit Längerem im Norden arbeitet. In knappen Sätzen erläuterte er mir:

„Hier in der Stadt, wie überhaupt in Baschkirien, gibt es einfach keine Arbeit, um die Familie ausreichend ernähren zu können. Ganz Baschkirien arbeitet im Norden, da es hier keine vernünftige Arbeit gibt.“ (Agzam)

So wie Agzam entscheiden sich viele, vorwiegend Männer, eine Beschäftigung im Norden zu finden. Diese Arbeitsmobilität existiert in den Städten und Dörfern der östlichen Uralregion seit den späten 1980er-Jahren. Anfangs betraf es jedoch nur wenige Menschen. Mit jeder wirtschaftlichen Krisensituation und dem Wegfall von Arbeitsplätzen durch die Schließung der landwirtschaftlichen Betriebe stieg die Anzahl der fernpendelnden Personen rasant an. Mittlerweile besteht ein dichtes soziales Netzwerk zwischen Westsibirien und der östlichen Uralregion (Saxinger, Nuykina & Öfner, 2016). Das Fernpendeln in den Norden wurde zur wichtigsten

64 Wohnheime (*obščezite*) wurden für die aus den ländlichen Regionen kommenden ArbeiterInnen und StudentInnen gebaut. Teilweise waren und sind sie einer Institution (Universität oder Fabrik) zugeordnet und die Wohneinheiten werden über diese vergeben. Mancherorts ist auch die Stadtverwaltung für die Vergabe der Zimmer an ökonomisch benachteiligte Personen und Familien verantwortlich. Diese Wohnheime sind heute bekannt dafür, dass sie in einem schlechten baulichen Zustand sind und die Wohnflächen zu klein sind. Wie in diesem Fall beschrieben, bewohnt eine Familie oder eine Person ein Zimmer und teilt sich den Vorraum mit den Nachbarn. Küche, Waschräume und Toiletten werden von allen BewohnerInnen eines Stockwerkes gemeinschaftlich genutzt.

65 In den allermeisten Camps, und generell auf den Arbeitsplätzen der Erdöl- und Erdgasindustrie, gibt es ein striktes Alkoholverbot (Saxinger, 2016c: 86). Daher wird nach der Rückkehr nach Hause oft ausgiebig getrunken.

Handlungsoption für Frauen und Männer in den Dörfern der östlichen Uralregion. Wie es zu dieser Entwicklung kam und welche gesellschaftlichen Gründe es für diese Entwicklungen gibt, stehen im Fokus des ersten Teils dieses Kapitels. Im darauffolgenden zweiten Teil erläutere ich die rezente Bedeutung der Rohstoffindustrie des Nordens für Menschen in der östlichen Uralregion. Inwiefern beeinflusst die Konstitution der Rohstoffindustrie sowie die sozialräumliche Verfasstheit des Nordens die Sichtweise auf das Fernpendeln?

#### ***4.1 Einstieg ins Fernpendeln***

Die östliche Uralregion ist eine durch den Bergbau und Landwirtschaft geprägte Region. Diese beiden Sektoren unterlagen in den 1990er-Jahren großen Veränderungsprozessen. Die landwirtschaftlichen Betriebe wurden privatisiert und bestehen in einigen Dörfern als Agrarholdings weiter. Viele der Bergbaubetriebe, die sich auf den Abbau von Erzen, Schwefel, Gold und Seltene Erdelemente (SEE) konzentrieren, bestehen weiterhin, nur wurden viele weiterverarbeitende Betriebe geschlossen und die Beschäftigung im Bergbau ging stark zurück. Vereinzelt werden neue Tagebaue errichtet, die Arbeitsplätze in der Region schaffen. Während meiner Feldforschung sprach ich mit Männern und Frauen, die im Bergbau vor Ort beschäftigt waren und nun als FernpendlerInnen im Bergbau in Jakutien oder Ostsibirien beschäftigt sind. Ich traf Männer und Frauen, deren Pendeldistanzen immer größer wurden: Zuerst pendelten sie in die nächst gelegene Stadt, dann fanden sie eine lukrativere Stelle und hinterlegten größere Pendeldistanzen, bis sie schließlich eine Beschäftigung im Norden aufnahmen und eine Distanz von mitunter mehreren tausend Kilometer zurücklegten, um zu ihrem Arbeitsplatz zu kommen. Andere wiederum suchten sich ohne solche Umwege sofort eine Beschäftigung im Norden. Ich traf auch einige FernpendlerInnen, die nach etlichen Monaten das Fernpendeln abbrachen und wieder lokal einer Beschäftigung nachgingen. Im Folgenden zeige ich einerseits die Veränderung von Motiven für die Aufnahme einer mobilen Beschäftigung, andererseits auch, wie sich die Rohstoffindustrie seit den 1990er-Jahren veränderte.

##### *4.1.1 Fernpendeln zu sowjetischen Zeiten: Abenteuerlust und gute Verdienstmöglichkeiten*

Während der ersten sowjetischen Industrialisierungsphase der nördlichen Regionen wurden über das *GULag*-System Personen zur Zwangsarbeit rekrutiert. In der zweiten Industrialisierungsphase nach Stalins Tod und der Beendigung der Zwangsarbeit, wurden besonders junge SowjetbürgerInnen – über den *Komsomol*, die Jugendorganisation der KPdSU, – aus allen Teilrepubliken der Sowjetunion rekrutiert und Städte im Norden errichtet. In der Westsibirischen Tiefebene wurden Erdöl- und Erdgaslagerstätten entdeckt, die sukzessive ab den 1970er-Jahren ausgebeutet wurden (Gustafson, 1989; Öfner, 2014; vgl. Stößel, 1995). Aufgrund

der enormen wirtschaftlichen Bedeutung der Bodenschätze für die Volkswirtschaft der UdSSR wurden diverse ökonomische Anreize – zum Beispiel in Form von Lohnzuschlägen – geschaffen, um über ausreichend Arbeitskräfte zu verfügen. Viele der Fachkräfte wurden aus der Zentralregion der BASSR rekrutiert, da diese über das Fachwissen verfügten. In der östlichen Uralregion setzte das Fernpendeln nach Westsibirien erst in den späten 1980er-Jahren ein. Mittlerweile ist die Rohstoffindustrie des Nordens (die Erdgas- und Erdölindustrie sowie der Bergbau) zu einer der wichtigsten Arbeitgeber für Menschen aus der östlichen Uralregion geworden.

Das System des Fernpendelns bestand bereits zu Beginn der 1980er Jahre, jedoch waren kaum Menschen aus der östlichen Uralregion darin involviert. In den westlichen Regionen der BASSR hingegen war das systemische Fernpendeln nach Westsibirien bereits etabliert. Aus dem Vergleich zweier Dörfer in der östlichen Uralregion bemerkte ich, dass in einer Dorfgemeinschaft, in denen bis auf zwei Personen alle lokal beschäftigt waren, keine Vorstellung über diese Form der Beschäftigung sowie über den Norden an sich, existierte. Dass das Fernpendeln in der östlichen Uralregion heute nicht mehr wegzudenken ist, beruht auf den Erfahrungen der ersten Fernpendler, die in den späten 1980er-Jahren aus Abenteuerlust und, von den hohen Verdienstmöglichkeiten angezogen, sich für eine Arbeitsbeschäftigung im Norden entschieden.

Nijas, ein heute über 50-jähriger Mann, wurde mir als der erste Fernpendler in einem Dorf der östlichen Uralregion vorgestellt. Wie sich später herausstellte, war er einer der wenigen, der bereits zu sowjetischen Zeiten aus dieser Region auspendelte. Außerdem war eine seiner vier Schwestern die erste Frau im Dorf, welche in Südspanien als Altenpflegerin arbeitete. Nach zahlreichen Gesprächen mit seinen Geschwistern bemerkte ich die Reiselust aller Geschwister, welche sie bereits als Kinder verspürten und sich als wiederkehrende Konstante in den einzelnen Biografien widerspiegelt.

Ende der 1980er Jahre, Nijas war 24 Jahre alt und ausgebildeter Zimmermann, fuhr er das erste Mal nach Westsibirien. Zu seiner Motivation in den Norden zu fahren, erzählte er mir folgendes:

„Als ich das erste Mal weggefahren bin, verdiente ich hier im Ort gut. Ich hatte genügend Geld. Ich fuhr nicht wegen des Geldes in den Norden. Doch weil ständig vom Norden gesprochen wurde, ging ich auch in den Norden. [...] In Kogalym wohnten wir in einem Wohnheim und mein Sparbuch lag aufgeschlagen auf dem Hocker. Ein Arbeitskumpel von Rostow am Don nahm es zu sich, blätterte darin und sah, wie viel Geld ich erspart hatte. Er fragte mich, wieso ich denn hierher kam. Ich antwortete ihm, ich wisse es nicht, ich komme nicht wegen des Geldes.“ (Nijas)

Aus dem weiteren Verlauf des Interviews und weiteren Gespräche mit ihm wurde deutlich, dass seine Entscheidung auf seinem Interesse sowie seiner Neugier für andere Regionen basierte.

Zur Zeit der Sowjetunion war jegliche Form von innerstaatlicher Mobilität von staatlichen Institutionen geregelt. Eine individuelle Arbeitsmobilität gab es offiziell nicht (vgl. Siegelbaum &

Moch, 2014). Etliche Städte oder Gebiete waren und manche von ihnen sind immer noch gesperrte Zonen, die ohne eine schriftliche Genehmigung nicht betretbar sind. Außerdem gab es eine restriktiv gehaltene Zuzugspolitik in urbane Räume. Dies wurde über den *propusk* – die im Pass eingetragene Wohnsitzmeldung geregelt. Demnach war es einer nicht in Moskau gemeldeten Person, nicht erlaubt, eine festgelegte Aufenthaltsdauer von einigen Tagen, zu überschreiten. Andererseits konnte man sich an einem neuen Wohnort nur registrieren, sofern ein Arbeitsplatz an diesem vorlag. Auch der Zugang zu Sozialleistungen war beispielsweise an den im Pass eingetragenen Wohnort gebunden und Sozialleistungen konnten nur dort in Anspruch genommen werden. Eine weitere Maßnahme, um die Mobilität bis heute zu kontrollieren, ist die Vorzeigepflicht des Passes beim Kauf von Zugtickets für Langstreckenfahrten innerhalb der Russischen Föderation.

Der Staat kontrollierte die Mobilität ihrer BürgerInnen und kanalisierte sie über den *Komsomol*, der Jugendorganisation der *KPdSU*. Der *Komsomol* vermittelte Arbeitskräfte in Bedarfsregionen und bot besonders jungen Personen die Möglichkeit, in andere Regionen der Sowjetunion zu kommen (Siegelbaum & Moch, 2014). An Universitäten gab es ein staatlich geregeltes Verteilungssystem von AbsolventInnen (*razpredelenie*) (Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016: 126). Als in den 1970er-Jahren das systematische Fernpendeln eingeführt wurde, kritisierten Gegner die Mobilität von FernpendlerInnen, welche nur schwer zu kontrollieren sei. Die Befürworter dieser mobilen Beschäftigungsform, welche sich Kostenersparnisse erwarteten, setzten sich jedoch durch (Aleshkevich, 2010; Saxinger, 2016c).<sup>66</sup> Neben der offiziell regulierten Arbeitsmobilität gab es immer auch die über nicht offizielle Stellen gelenkte Arbeitsmobilität (vgl. Siegelbaum & Moch, 2014). Nijas war einer davon, der nicht über die staatlich gelenkten Bahnen eine Beschäftigung fand. Über soziale Netzwerke und eine gute Reputation verschafften sich diese Menschen den Zugang zu Arbeit und auch Wohnraum (Saxinger, 2016a). Nijas, der zuvor erwähnte Fernpendler, erzählte davon:

„Ich bin in Kogalym angekommen und versuchte, eine Arbeit beim Kommunalbau zu bekommen, das ist eines der am wenigsten angesehensten Unternehmen. Wissen Sie, dort sind Straßenkehrer, Installateure und andere Personen, die für die Versorgung einer Stadt notwendig sind, angestellt. Dort nehmen sie üblicherweise Leute, die an einem anderen Arbeitsplatz nicht genommen werden, also jene ohne Berufsausbildung. Ich war daher ein ‚Nichtgebrauchter‘, weil ich bei einer solchen Organisation angestellt wurde, obwohl ich mir später eine andere Arbeit suchte. Ich war dort sechs Monate beschäftigt. Nach sechs Monaten vermittelte mir der Chef, also der Direktor des Kommunalbaus, eine Wohnung. Ich erwähne das, weil man üblicherweise etwa fünf Jahre warten muss, bis man eine Wohnung bekommt und ich bekam eine

66 In den 1980er-Jahren wurde dieses System der Arbeitskräftebeschaffung systematisch eingesetzt. Es waren vor allem ökonomische Gründe, die von der ganzjährigen Besiedelung absahen und die systematisierte Methode des Fernpendelns einführen (Aleshkevich, 2010) (Saxinger, 2016c: 42f).



nach wenigen Monaten! Vor allen möglichen Leuten sagte er zu mir, er wolle, dass dieser Mann nicht von uns weggehe. Aus diesem Grund gibt er mir eine Wohnung. Dann fingen natürlich andere zu munkeln an, dass ich diese Wohnung über blat<sup>67</sup> bekam. Aber er erwiderte und erklärte ihnen, dass es kein blat gibt. Er möchte einfach nur sicherstellen, dass dieser Mann nicht geht, dass er bei uns bleibt. Ich sagte ihm aber trotzdem eines Tages, dass ich nicht mehr lange bei ihm bleiben kann, da ich mir eine andere Arbeit suchen muss, eine, wo das Gehalt höher ist. Dort beim Kommunalbau sind die Gehälter nicht sehr hoch. Das sind die niedrigsten Gehälter, sogar in der Stadt. Der Direktor half mir bei seinem Freund eine Anstellung zu bekommen. Er rief an, dass ein Zimmermann zu ihm kommen würde und ich arbeitete dann dort. Das war eine private Firma und ich arbeitete dort ein Jahr. Dann kam der Chef zu mir und erklärte mir, dass er die Firma auflöse, weil er in den Süden gehe, ans Schwarze Meer. Er habe dort ein Haus gebaut. Er hat abermals einen guten Freund angerufen und gefragt, ob er einen guten Zimmermann und Tischler braucht. Er meinte zu mir, ich solle doch zu dem gehen. Ja und so kam ich das erste Mal zu Bašneft. Der Generaldirektor war damals Jakupov Šarif Abdurachimovič, ein Baschkire aus Sterlitamak. Ich habe bei ihm sieben Jahre lang gearbeitet. Das war dann in den Jahren 1994, 1995, 1996, also die Krisenjahre. Die Machtverhältnisse änderten sich. Jelzin kam an die Macht. Es kam zu einer schweren Lotterwirtschaft. Die Gehälter wurden nicht ausbezahlt. Dann stiegen die Preise, die Gehälter wurden ausbezahlt, aber es war nichts mehr wert. Es kam dazu, dass du 5 Millionen als Gehalt bekommen hast, aber das Geld war wertlos.“ (Nijas)

Von seinen Ersparnissen blieb Nijas durch die extrem hohe Inflation in den 1990er-Jahren nicht mehr viel übrig und ein schwerer Verkehrsunfall beendete für ihn das Fernpendeln. Mit etwas Wehmut sprach er über seine Arbeitserfahrungen in Westsibirien. Das Fernpendeln war für ihn auch eine Möglichkeit, neue geografische Räume kennen zu lernen und Erfahrungen zu sammeln – welche unter dem Begriff des Reisens subsumiert werden können. In der Sowjetunion war auch das Reisen staatlich gelenkt: Die städtische Bevölkerung erholte sich im Kollektiv in den eigens von den Betrieben errichteten Erholungsheimen oder auf der Datscha – dem Sommerhaus. Personen in ruralen Regionen waren und sind nach wie vor aufgrund der landwirtschaftlichen Tätigkeit in den kurzen Sommermonaten damit beschäftigt, genügend Nahrungsmittel zu produzieren. Viele halten eine kleine Landwirtschaft mit einigen Tieren sowie einen Kartoffelacker. Das Reisen beschränkt sich daher auf Dienstreisen, den Besuch von Verwandten und Kindern in anderen Regionen oder Ländern der GUS. Für Artur, einem Studenten aus einer ruralen Region, ist daher die Aufnahme einer mobilen Beschäftigung durchaus mit dem Reisen verbunden. Kurz nach dem Gespräch fuhr er das erste Mal in den Norden, um dort sein Praktikum als angehender Techniker für den Erdöl- und Erdgassektor zu absolvieren. Beide Elternteile sind Fernpendler. Von seinem Vater erzählte er, dass neben dem wirtschaftlichen Anreiz, die Möglichkeit zu Reisen eine Motivation sei, in den Norden zu gehen:

„Mein Vater sagt oft, diese Fahrten hin und zurück, sei, wie das Land zu bereisen. Du fährst durch viele Städte und siehst daher viel.“ (Artur)

Demnach wird das Fernpendeln von Personen, die ein grundlegendes Interesse an anderen Regionen haben, als eine Reisemöglichkeit gesehen.

Ich komme zurück auf die Bedeutung der ersten Fernpendler für die Etablierung des Systems, wie wir es heute in der östlichen Uralregion vorfinden. Nijas brachte nicht nur konkrete Bilder über den Norden mit, sondern er rekrutierte in seiner späteren Funktion als Vorarbeiter (*brigadir*) weitere Personen aus seinem unmittelbaren Umfeld in seinem Herkunftsdorf. Er machte damit das Fernpendeln und auch den Norden in seiner unmittelbaren Umgebung bekannt. Daraus lässt sich auch erklären, dass in manchen Orten der östlichen Uralregion das Fernpendeln nach wie vor etwas Ungewöhnliches ist und keine konkreten Bilder über den Norden existieren. Außerdem bot das Fernpendeln für ihn die Möglichkeit eines sozialen Aufstieges.

#### 4.1.2 Ausbildung und Arbeitsmarkt im Umbruch

Nail' studierte Rechtswissenschaft in Sibaj, der größten Stadt in der östlichen Uralregion. Nach Beendigung des Studiums ging er mit seinem Abschluss mit Auszeichnung zum Arbeitsamt und sie teilten ihm mit, dass sie jemanden wie ihn nicht brauchen könnten. Er nahm schließlich eine Lehrvertretung für Staatskunde an einer Schule in der Region an. Er mochte diese Arbeit, nur verdiente er sehr, sehr wenig und er suchte daher eine andere Arbeitsmöglichkeit. Nach einigen Jahren ging er das erste Mal in den Norden. Er nahm verschiedenste Arbeiten in westsibirischen Städten an. Schließlich fand er eine Beschäftigung als Monteur im Erdölsektor und begann mit dem Fernpendeln. Diese Arbeit im Norden sah er als etwas Vorübergehendes, langfristig verfolgte er das Ziel, im Dorf seiner Eltern zu leben und in der näheren Umgebung zu arbeiten. Mit dem im Norden verdienten Geld begann er mit dem Hausbau. In der Nähe des Dorfes kaufte ein tschechischer Investor ein Schotterwerk und die Straße zum Werk wurde bereits angelegt. Nail' hoffte darauf, in diesem Schotterwerk arbeiten zu können. Die Arbeiten wurden aber eingestellt und das Werk bis zum Ende meiner Feldforschung nicht eröffnet. Schließlich suchte er nach anderen Möglichkeiten, um in seiner Herkunftsregion leben und arbeiten zu können. Er überlegte, mit einer Zusatzausbildung im Bereich Erdöltransport seine Berufsperspektiven zu verbessern und gleichzeitig mit seinen Eltern eine kleine Landwirtschaft aufzubauen.

Das häufige Wechseln von Berufsfeldern ist vermehrt in jener Generation zu finden, welche während der turbulenten Jahre zwischen *Perestroika* und *Glasnost* und den Wirtschaftskrisen der 1990er Jahre zu Erwachsenen heranwuchsen, sich in dieser Zeit für einen Beruf und eine Ausbildung entschieden und in den Arbeitsmarkt drängten. Wissen, Ausbildungen, Erfahrungen und moralische Haltungen, die in ihrer Elterngeneration zu einer Anstellung und Sicherheit führten, bieten seit den 1990er keine Garantien mehr (Pine, 2013: 71). In der Literatur wird daher von der *verlorenen Generation* gesprochen (Pilkington, 1996: 3). Waren Jugendliche zu Sowjetzeiten die

*Konstrukteure der Zukunft*, wurde gleichzeitig ihr jugendlicher Enthusiasmus gefürchtet und durch Kontrolle, vor allem durch den *Komsomol* gelenkt (Markowitz, 2000: 28f). Mit dem Wegfall dieser Instanz kam es aber auch zu einem Wegfall von beruflichen und moralischen Orientierungspunkten für Jugendliche. Markowitz (2000: 198f) beschreibt in ihrer Studie über Jugendliche in den 1990er-Jahren, dass sich ihre Berufswünsche der Zeit anpassten. Sie versuchten das zu studieren, was aus ihrer damaligen Perspektive als prestigereich galt, am Arbeitsmarkt gerade gefragt war und vor allem ein hohes, stabiles Einkommen versprach, auch wenn sie keine Vorstellung über den jeweiligen Beruf hatten. Für Personen wie Nail' ergab sich das Problem, dass die Ausbildung nach Beendigung des Studiums, am lokalen Arbeitsmarkt nicht gefragt war und er für die Arbeitsfelder, welche einen hohen Verdienst versprachen (zum Beispiel als Ingenieur im Erdöl- oder Erdgassektor) keine entsprechende Ausbildung vorzuweisen hatte.

In größeren Dörfern, wie beispielsweise in Juldybaevo, befindet sich die berufsbildende Fachschule Nr. 80.<sup>68</sup> Sie wurde in den 1935er-Jahren gebaut, um zukünftige Arbeitskräfte für landwirtschaftliche Betriebe (Sowchose oder Kolchose sowie dazugehörige Institutionen wie die Kantine oder die Lebensmittelläden) auszubilden. In einem Gespräch mit einem Schüler der berufsbildenden Fachschule erkundigte ich mich nach seinen beruflichen Plänen und er meinte zu mir, dass er nach dieser Ausbildung in den Norden gehen würde. Mit seiner Fachausbildung gäbe es gegenwärtig im Ort sowie den umliegenden Gemeinden sehr selten Anstellungsmöglichkeiten, wenn solche überhaupt vorhanden sind. Auf Grund des niedrigen Lohnniveaus vor Ort werden andere Erwerbsmöglichkeiten gesucht. Besonders Personen mit einer agrarischen Ausbildung sind von dieser Entwicklung betroffen. Ein knapp 30-jähriger Mann, Absolvent der Agraruniversität in Ufa, arbeitete nach seinem Studium in der Sowchose in seinem Bezirk. Nach seinem Militärdienst wurde die Sowchose jedoch geschlossen und er musste sich um andere Erwerbsmöglichkeiten umsehen. Er ging in den Norden, fand eine Anstellung bei *Rosneft*<sup>69</sup> und arbeitete auf einer der Bohrplattformen. Nachdem er Vater wurde, brach er jedoch ab, da er nicht für lange Zeitperioden von seiner Familie getrennt sein wollte. Als das Gespräch stattfand, errichteten er und seine Frau ein Haus in der Bezirkshauptstadt. Er erzählte, dass in dem Ort, wo er momentan lebt, ein Tagebau geöffnet werden sollte. Es gäbe dort jede Menge Gold, Uran und andere Metalle sowie Mineralien. Er würde versuchen, dort eine Arbeit zu bekommen. Er überlegte auch, das Abendstudium für Bergbau zu absolvieren, dann könnte er als Ingenieur arbeiten und würde ein besseres Gehalt beziehen. An diesem Beispiel zeigt sich, wie bei der Lebensplanung von Nail' zuvor, dass damit

68 Diese berufsbildenden Fachschulen (*professional'noe učilišče*) können frühestens nach dem neunten Schuljahr besucht werden. Sie sind berufsorientiert. In Juldybaevo werden Berufsausbildungen für den Agrarbereich (Viehzucht, Holzwirtschaft, Imkerei) sowie den Gastronomiebereich (Küche) angeboten. Diese Ausbildungen erfolgen in den schulinternen Betrieben und SchülerInnen können im angeschlossenen Internat wohnen.

69 Größter Erdölkonzern in der Russischen Föderation mit staatlichem Haupteigentümer

gerechnet wird, dass ein neuer Betrieb sich im Ort niederlässt und sein Personal aus den umliegenden Gemeinden rekrutieren würde. In vielen Fällen kommt es nicht zur Öffnung von neuen Betrieben oder ihr Bestehen beschränkt sich auf wenige Jahre.<sup>70</sup> Weiters wird aus den beiden Beispielen ersichtlich, dass die angebotenen Berufsausbildungen in der Region finanziell nicht lukrativ genug für junge Menschen sind.

Nach landwirtschaftlichem Fachwissen, welches beispielsweise an einer berufsbildenden Fachschule vermittelt wird, besteht im Norden keine Nachfrage. Zu Hause wiederum sind Arbeitsplätze in diesem Bereich sehr rar und sind keine Garantien für ein solides Einkommen. Die zuvor geschilderten Biografien machen deutlich, dass häufig nach der Berufsausbildung eine Arbeit in einem anderen Bereich aufgenommen wird, welche keine Ausbildung erfordert. Beschäftigungsfelder sind zum Beispiel der Anlagenbau in der Petroleumindustrie. Saxinger (2016c) macht deutlich, dass insbesondere der Anlagenbau von den großen, meist staatsnahen Betrieben wie *Gazprom*, an Sub- oder Sub-subunternehmen ausgelagert wird. Dadurch wird ein Preisdumping losgetreten, wodurch in der Folge eine stetige Nivellierung der Arbeitsbedingungen nach unten stattfindet. Allgemein werden diese prekären Arbeitsbedingungen mit dem Begriff des *Wilden Fernpendelns* umschrieben (vgl. Bykov, 2011; Saxinger, 2016a). Hinzu kommt, dass die Konkurrenz unter den Arbeitnehmern in den letzten Jahren stetig anstieg, da immer mehr Personen in der Russischen Föderation versuchen, in diesem Sektor eine Beschäftigung zu finden. Eine Beschäftigung in den Subunternehmen erfordert meistens keine höhere Spezialausbildung. Damit sind diese Arbeitsbereiche auch für Personen zugänglich, die beispielsweise an der berufsbildenden Fachschule in Juldybaevo eine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert haben. Einige wenige, an der berufsbildenden Fachschule angebotenen Berufsausbildungen sind auch im Norden sehr gefragt: Die Ausbildung zum LKW-Fahrer unter den Männern und zur Köchin unter den Frauen. Daraus ergibt sich die Situation, dass ein Großteil der FernpendlerInnen nicht in ihrem Berufsfeld arbeitet. Pljusnin u. a. (2013: 137) eruierten, dass 60 Prozent der WanderarbeiterInnen nicht in ihrem erlernten Beruf arbeiten. Es ist anzunehmen, dass diese Zahl ähnlich hoch unter FernpendlerInnen ist.

Mit guten sozialen Kontakten ist es auch möglich, in Firmen, welche doch bessere Arbeitsverhältnisse bieten, aufgenommen zu werden (vgl. Saxinger, 2016a; 2016c, Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016). Murat arbeitet bereits seit sieben Jahren als Techniker in einem 14/14 Schichtrhythmus<sup>71</sup> in der Nähe von Kogalym. Die Aufgabe seines Teams besteht darin, neue Erdöllagerstätten zu erschließen. Um zu seinem Arbeitsplatz zu kommen, fliegt er von Ufa nach

70 Im Kapitel 5.1. thematisiere ich ausführlich diese Entwicklungen.

71 Eine 14/14 Schicht bedeutet 14 Tage Arbeit, gefolgt von 14 Erholungstagen.

Kogalym und von dort sind es noch etliche Kilometer zu ihrer Basisstation (*postojannyj poselok*). Für ihre Exploration benützen sie deutsche Maschinen. Zu Beginn bekamen sie eine technische Einführung von deutschen Technikern. Er sei sehr erfreut darüber, mit ausländischer Technologie zu arbeiten, betonte er. Er ist verheiratet und hat mit seiner Frau zwei Töchter im Alter von vier und acht Jahren. Sie bauen gerade ein Haus in jenem Ort, wo er seine Kindheit verbrachte. Er und seine Frau, die bei diesem Gespräch ebenso anwesend war, erläuterten mir, dass sie beide sehr an diese Schichtarbeit gewöhnt seien. Es sei etwas ganz Normales, betonten sie.<sup>72</sup> Die Kinder würden natürlich gerne mit dem Vater sprechen wollen, wenn er auf Schicht ist. Sie benützen Skype, um in Kontakt zu sein. Es sei auch nicht schwierig, den Kontakt aufrecht zu erhalten. Es sei überhaupt kein Problem, dass sie für etliche Zeit getrennt sind. Zum Schluss erwähnte er noch, dass er keine höhere Ausbildung habe. Er bekam die Arbeitsstelle über die Vermittlung von Freunden. Viele seiner Arbeitskollegen seien hier aus dieser Region, daher ergab sich das einfach, betonte er. Die Tatsache, dass dieser Fernpendler in einem 14-Tages Rhythmus fernpendelt, deutet darauf hin, dass er unter guten Arbeitsverhältnissen bei einer der großen Firmen beschäftigt ist und er gut entlohnt wird. Er gehört damit zu jenen mobilen Personen in der östlichen Uralregion, für die das Fernpendeln ökonomisch sehr rentabel ist. Die junge Familie kann mit dem Einkommen rasch ihrem Wunsch nach einem Eigenheim, einem Auto und anderen materiellen Wünschen nachkommen.

Die Berufsausbildungen, die gegenwärtig in ruralen Regionen angeboten werden, bieten keine ausreichende Perspektive für junge Menschen, da die Einrichtungen wie landwirtschaftliche Betriebe nicht mehr existieren oder kein entsprechendes Gehalt bieten können, mit welchem junge Menschen eine Perspektive sehen könnten. Die Ausbildungspolitik in der Russischen Föderation stellt ein generelles Problem dar. Die Ausbildungsmöglichkeiten die im ruralen Raum, wie an einer berufsbildenden Fachschule, angeboten werden, sind an den sowjetischen ruralen Arbeitsmarkt angepasst, nicht aber an die heutigen Gegebenheiten und Erfordernisse der Berufswelt (Pljusnin u. a., 2013: 167). Ausbildungen sind daher nicht mehr maßgeblich für die später aufgenommene berufliche Tätigkeit.

Seit etlichen Jahren ist zu beobachten, dass universitäre Ausbildungen im Erdöl- und Erdgassektor an Attraktivität gewinnen. Bis 2012/2013 kam der Großteil der Studierenden an der UGNTU aus Ufa und den umliegenden Städten sowie aus den Städten Westsibiriens. In den letzten Jahren stieg der Anteil an Studierenden, die aus dem ruralen Raum der Republik Baschkortostan kommen. Diese Veränderungen zeigen, dass sich die Berufswahl von Jugendlichen in den letzten Jahren änderte. Die UGNTU gilt als die prestigeträchtigste Universität in der Republik

72 Zum Diskurs des Normalen und Abnormalen in Bezug auf das Leben als FernpendlerIn siehe (Saxinger, 2016c).

Baschkortostan, weil mit ihr sozialer Aufstieg verbunden ist. Ein Großteil der Studierenden findet danach eine Beschäftigung in der Petroleumindustrie. Viele Abgänger, insbesondere jene der technischen Studienrichtungen, sind von den Firmen gefragte SpezialistInnen und werden auch dementsprechend entlohnt (Saxinger u. a. 2016). Daher entscheiden sich immer mehr Jugendliche aus den ruralen Regionen der Republik Baschkortostan an der UGNTU zu studieren. Ein Abschluss an dieser Universität gilt als Symbol sozialen Aufstieges.

#### 4.1.3 Die Familie versorgen

An der Bushaltestelle in Sterlitamak, der zweitgrößten Stadt in der Republik Baschkortostan, kam ich zufällig mit Dinar, einem etwa 50-jährigen Mann ins Gespräch. 2011 suchte er über Zeitungsannoncen eine Arbeitsstelle im Norden. Seit einem Jahr pendelte er nun im Monatsrhythmus zwischen seinem neuen Arbeitsplatz im Norden und Sterlitamak, wo Frau und Tochter leben. Ich fragte ihn zu seinen Erinnerungen an seine erste Schicht und er beginnt in knappen Sätzen zu erzählen:

„Als ich das erste Mal auf Schicht fuhr, war es Winter. Kalt war es, Schnee, Frost.“

Autorin: „Was ging Ihnen durch den Kopf?“

Fernpendler: „Ich dachte nicht darüber nach. Ich fuhr einfach. Ich muss arbeiten und die Familie versorgen.“ (Dinar)

Derartige Aussagen – die Männer haben die Familie zu ernähren – wiederholten sich in unzähligen Interviews mit Männern und Frauen. Der Mann wird als der Ernährer der Familie angesehen, als derjenige, der den höheren Anteil zum Haushaltseinkommen leistet und zu leisten hat (Pickup & White, 2003; vgl. Plusnin u. a., 2015: 130ff). Frauen besetzen daher Positionen im öffentlichen Sektor, besonders in der Gemeindeverwaltung, Kindergärten und Schulen (vgl. Ashwin & Bowers, 1997). Eine Studentin, die aus einer Kleinstadt nördlich von Ufa kommt und deren Vater fernpendelt, sprach davon, dass es zwar Arbeit vor Ort gäbe, doch die Gehälter seien zu niedrig:

„Von dem [den Gehältern bei einer Arbeit am Wohnort] kannst du nicht leben. Deswegen versuchen alle Männer bei uns auf Schicht zu gehen. Die Frauen arbeiten vor allem in der Stadt, wie meine Mama, die ist Krankenschwester. Die Männer fahren alle schon auf Schicht.“ (Renata)

Auch wenn die Arbeitstätigkeit von Frauen zentrales Moment der sowjetischen Gleichstellungspolitik war, sind geschlechtsspezifische Rollenverteilungen vorhanden. Während meiner Feldforschung lernte ich einige Frauen kennen, die heute über 70 Jahre alt sind. Sie wuchsen in der Region auf, studierten in der Hauptstadt Ufa an den Universitäten und kamen danach wieder zurück in die Region. Diese Frauen besetzten oft Schlüsselstellen im administrativen und pädagogischen Bereich und genossen und genießen nach wie vor ein hohes soziales Ansehen. Der

Großteil der Frauen, die sich während meiner Feldforschung im arbeitsfähigen Alter befanden, schloss eine Fachausbildung in der näheren Umgebung ab.<sup>73</sup> Sie gehen meist einer Beschäftigung vor Ort nach und besetzten volle Stellen oder Teilzeitstellen. Ich lernte aber auch Frauen kennen, die Gelegenheitsarbeiten im Dorf verrichten.

Die Soziologin Burchanova (2004: 129) definiert die baschkirische Gesellschaft als eine patriarchale, in der der Mann für das Haushaltseinkommen verantwortlich ist. Männer sind damit auch diejenigen, die das Risiko der Arbeitsmobilität auf sich nehmen. Auch wenn diese Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern eine innerhalb der Russischen Föderation weit verbreitete ist und ebenso in den urbanen Räumen wiederzufinden ist, ist die Geschlechtertrennung unter der baschkirischen Bevölkerung besonders ausgeprägt, vor allem in den ruralen Regionen. Entsprechen Männer nicht diesen sozialen Erwartungen, kann es zu einer Marginalisierung ihrer Person innerhalb des Haushaltes aber auch der Dorfgemeinschaft kommen (vgl. Burawoy u. a., 2000; Pickup & White, 2003: 520). Besonders deutlich zeigt sich die ökonomische Verantwortung, die von beiden Geschlechtern in Krisenzeiten erwartet werden. Etliche meiner InterviewpartnerInnen, wie hier die Tochter eines Fernpendlers, erzählten davon:

„Also mein Vater arbeitete hier [im Ort], dann kamen schwere Zeiten. Während der Krise wurden die Gehälter auch nicht ausbezahlt. Also entschied er sich einfach dazu. Man muss ja von irgendetwas leben, man muss Geld verdienen. Die Preise stiegen extrem an. Um diese Situation zu bewältigen, ging er weg, um zu arbeiten. Zuerst arbeitete er als Elektriker, dort im Norden. Als er damit begann, war ich 11 Jahre alt. Ja, vor zehn Jahren [2001] hat er mit dem Fernpendeln begonnen.“ (Salim)

Ein weiterer Grund für die Aufnahme einer Beschäftigung im Norden erschließt sich aus dem Bedürfnis von Männern, ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen (vgl. Saxinger, 2016c). Der Norden wird als ein Raum konzipiert, der aufgrund seines harschen Klimas Menschen an seine psychischen und physischen Grenzen bringt. Salim sprach diese Thematik konkret in einem Interview an:

„Ja, die klimatischen Bedingungen sind härter als hier. Du arbeitest bei Regen, bei Schneefall. Man muss sehr auf die Gesundheit achten. Daher sagt man, dass nur physisch gesunde Menschen dort arbeiten können. Natürlich muss man auch psychisch darauf vorbereitet sein. Denn nicht jeder kann unter derartigen Verhältnissen arbeiten.“ (Salim)

Ein Mann, der all den klimatischen Widrigkeiten trotz, kann sich innerhalb einer sozialen Gruppe beweisen. Die Tochter eines Fernpendlers erzählte mir vom sozialen Druck, den ihr Vater unter seinen fernpendelnden Freunden ausgesetzt war, da er einer Arbeit zu Hause nachging. Seine Freunde sahen in ihm einen Feigling, da er nicht den Mut aufbrachte, in den Norden zu gehen. Diese

<sup>73</sup> Besonders ab den 1990er-Jahren war die Abwanderung, besonders von gut ausgebildeten Frauen, sehr hoch. Auch heute kommen Frauen, die die Universität besucht haben, nur selten wieder zurück in die Region (vgl. Achmetova, 2001).



gruppendynamischen Prozesse im Zusammenhang mit vorherrschenden Männlichkeitsidealen sollten auch im internationalen Diskurs zum Fernpendeln nicht außer Acht gelassen werden.

Je nach Art der Beschäftigung, des Schichtzyklus, der Unterbringungsform, sind FernpendlerInnen mit physischen und psychischen Herausforderungen konfrontiert, die mit dem Ort der Beschäftigung – daher dem Norden – oder den Arbeitsbedingungen in der Rohstoffindustrie zuzuschreiben sind. Der Norden wird landläufig als *extrem* konzipiert. Saxinger dazu:

„Der Norden der Petroleumindustrie hat sowohl für die inter- als auch für die intra-regionalen FernpendlerInnen nicht nur eine grundsätzliche Bedeutung des Wohlstandes, der sozialen Mobilität, sondern eben auch diese Bedeutung eines extremen Raumes, der ersteres ermöglicht und der die Menschen anzieht und sie dort verwurzeln lässt.“ (Saxinger, 2016c: 84)

Aufgrund der Definition des Nordens als *extremen* Raum, sowie der Art der Beschäftigung als der Normalität entgegengesetzten Arbeitsweise, kann es zu der Ansicht kommen, dass ein Mann, der diesen Widrigkeiten trotz, von psychischer und physischer Gesundheit ist (vgl. Reeves, 2012; Saxinger, 2016c; Siegelbaum & Moch, 2014: 94). Aufgrund der Konzeption des Nordens als *extrem* wird der Norden beziehungsweise die Arbeit im Norden als Männerarbeit gesehen. Die Tochter eines Fernpendlers argumentierte dies mit den folgenden Worten:

„Im Norden herrscht einfach so ein Klima, ich weiß es von meinem Vater, dass sich dein Gesundheitszustand verschlechtert. Und mir kommt vor, dass der Norden eher was für Männer ist und nichts für Frauen.“ (Nafisa)

Es sind insbesondere die Männer beziehungsweise die Väter, die zuerst mit dem Fernpendeln beginnen. Die Konzeption des Nordens als *extrem*, und der damit verbundenen *harten* Arbeit wird als Legitimation für höhere Löhne gesehen. Die zuvor zu Wort kommende Studentin argumentierte:

„Ja, das hört man immer. Im Allgemeinen ist es so, dass es nicht stimmt, dass die, die im Norden arbeiten, viel mehr Geld verdienen. Ein wenig mehr. Aber für diese harte Arbeit, unter den harten Arbeitsbedingungen, dass sie die Gesundheit riskieren, könnten sie schon mehr Geld verdienen. Andere glauben, es sei viel Geld, was sie verdienen, aber in Wirklichkeit ist es nicht viel.“ (Nafisa)

Die Arbeitsmobilität von Frauen wird in den Herkunftsgemeinschaften gesellschaftlich akzeptiert, wenn die Frau gemeinsam mit ihrem Ehemann fernpendelt. Sobald sie aber alleine fernpendelt und ihr Mann alleine zu Hause bleibt, wird ihr Verhalten als deviant gesehen. Einerseits, weil die fernpendelnde Frau einer Beschäftigung nachgeht, die vorrangig von Männern durchgeführt wird. Andererseits lässt sie den Mann alleine zurück und erwirtschaftet womöglich auch den größeren Anteil des Haushaltseinkommens.<sup>74</sup> In meinen Gesprächen zeigte sich, dass es eher von der Dorfgemeinschaft akzeptiert wird, wenn eine alleinstehende Frau das Fernpendeln

<sup>74</sup> Ich führte auch Gespräche mit Frauen, die nach Südspanien gingen, um dort als Pflegerinnen arbeiteten. Diese jedoch nahmen die transnationale Arbeitsmobilität in einem Alter auf, als die Kinder nicht mehr zu Hause wohnhaft oder schulpflichtig waren.

aufnimmt. Etliche dieser alleinstehenden Frauen, mit denen ich gesprochen habe, nehmen ein mobiles Leben auf, weil sie keine andere Möglichkeit sehen, für sich und ihre Kinder zu sorgen. Sie übernehmen die ökonomische Verantwortung, die üblicherweise der Ehemann einnimmt. Plusnin u. a. (2015: 131f) kommen in der Studie zur Wanderarbeit in der Russischen Föderation zu einem ähnlichen Ergebnis:

„She is forced to go away leaving young children in the care of grandparents or even older brothers and sisters. These women – single mothers – appear to form a separate category among contemporary otkhodniks: it is pure need that drives them away from home in search of work and not the desire to improve the family's living standards.“

Das Fernpendeln kann aber auch eine Möglichkeit für eine Frau sein, aus dem engen gesellschaftlichen Korsett auszubrechen und Verantwortungsbereiche abzugeben, sowie neue zu übernehmen. In einem Dorf gelang es mir, ein Interview mit einer Alleinerziehenden zu führen. Sie lebt seit der Scheidung mit ihren Eltern und ihrer Tochter im elterlichen Haus. Sie ist Anfang dreißig und ging vor drei Jahren das erste Mal auf Schicht in den Norden. Eine Freundin arbeitete bereits im Norden und verhalf ihr zu ihrer jetzigen Stelle. Im Moment wartete sie nur auf den Anruf aus dem Büro, dass sie kommen solle. Ihre Taschen hatte sie bereits schon gepackt. Ganz zu Beginn arbeitete sie in einer anderen Firma in der Nähe von Novy Urengoy am Polarkreis. Ihre erste Schicht dauerte sechs Monate. Zu Beginn war es sehr schwierig für sie, weil sie niemanden kannte und alleine auf Schicht war. Auch das Wetter war sehr gewöhnungsbedürftig, aber mit der Zeit gewöhnte sie sich daran. Jetzt arbeitet sie mit ihrer Freundin in der Nähe von Vorkuta in einer Schicht von zwei Monaten Länge. Etwa drei Tage braucht sie, um zu ihrem Arbeitsplatz zu gelangen. Zuerst nimmt sie den Bus nach Ekaterinburg und von dort nimmt sie den Zug nach Vorkuta. Die Firma bleibt an einem Ort, bis das Projekt beendet wird. In der Küche arbeiten insgesamt etwa 60 Personen, aber sie arbeitet mit zwei Kolleginnen in einem Team zusammen. Mit ihren Kolleginnen, beide nicht aus der Republik Baschkortostan, arbeitet sie sehr eng zusammen. Sie rufen sich sogar gegenseitig an, wenn sie auf Erholung zu Hause sind. Sie würden sich vermissen, betonte sie. Während einer Schicht haben sie keine klar geregelten Arbeitszeiten, aber sie stehen meist um vier Uhr morgens auf und unterstützen sich dann gegenseitig. Sie wechseln sich immer mit den Aufgaben ab, damit jeder auch jene nicht so anstrengenden Arbeiten machen kann. Sie mag ihre Arbeit sehr gerne. Für sie fühlt es sich wie ein Erholungsurlaub von der Familie an.

Besonders interessant an diesem Gespräch war, dass sie ihre Arbeit als eine sehr positive Entwicklung in ihrem Leben sieht. Durch die engen sozialen Kontakte und die moralische Unterstützung, die Frauen in ihrem Arbeitsumfeld ihr zukommen lassen, fühlt sie sich wie in einem Urlaub. Ihre Mutter sorgt sich während ihrer Abwesenheit um ihre Tochter. Offensichtlich ist sie froh, dass sie sich nicht um die sonst üblichen familiären Aufgaben kümmern muss. Im weiteren

Verlauf des Gespräches erwähnte sie, dass sie stolz darauf sei, dass sie mit ihrem Verdienst das Haus ihrer Eltern renovieren kann, ohne dafür einen Kredit aufnehmen zu müssen. Sie möchte keinen Kredit aufnehmen müssen und diesen mit einem geringen lokal erwirtschaftenden Gehalt abzahlen (siehe dazu auch Kapitel 6.1).<sup>75</sup>

Wie in diesem Abschnitt gezeigt wurde, machen Männer den ersten Schritt und beginnen mit dem Fernpendeln. Ein komplexes Zusammenspiel von erhöhten Lebenserhaltungskosten (wie zum Beispiel durch die Gründung einer Familie) und dem Fehlen von langfristigen Einkommensperspektiven vor Ort motiviert Personen, in den Norden zu gehen. In einem Haushalt beginnt zuerst der Mann mit dem Fernpendeln, da die gelebte Geschlechterverteilung vorsieht, dass der Mann für das höhere Haushaltseinkommen verantwortlich ist. Diese Verantwortung paart sich auch mit der gesellschaftlichen Erwartung der Risikobereitschaft des Mannes.

#### *4.1.4. Facetten des rezenten Fernpendelns*

Die Arbeitsbedingungen von FernpendlerInnen können, wie auch die Gehaltshöhe, extrem variieren und sind daher unter dem Gesichtspunkt der Diversität zu betrachten. Ebenso finden sich zahlreiche Möglichkeiten, wie mit der Arbeitssituation und dadurch entstehenden Ressourcen umgegangen wird und wie sie den spezifischen Herausforderungen der Arbeitswelt begegnen. Bei einer genaueren Betrachtung der FernpendlerInnen in der östlichen Uralregion sind einige Besonderheiten erwähnenswert. Kaum jemand von ihnen kommt aus einer sogenannten *Fernpendlerdynastie* – daher aus einer Familie, in der mindestens zwei Generation fernpendeln und Arbeitsplätze innerhalb der Familie weitergegeben werden. Kinder aus solchen Familien traf ich an der renommierten UGNTU, und Saxinger (2016c) schreibt in ihrer Arbeit ausführlich darüber. Aufgrund der langen Beschäftigung und ihrer universitären Ausbildung sind sie insbesondere in jenen staatsnahen Betrieben zu finden, in denen sehr gute Arbeitsverhältnisse bestehen. Ihr Gehalt ist für die Region überdurchschnittlich gut. Es sind mitunter Familien, die mehrere Wohnungen – in manchen Fällen im In- und Ausland – besitzen und für denen ein Urlaub im Ausland dazugehört, genauso wie ein Auto eines SUV Typs und andere Konsumartikel, mit denen soziale Distinktion ausgedrückt wird. Jene FernpendlerInnen, die ich in der östlichen Uralregion traf, erzählen von anderen Lebensrealitäten und haben andere biografische Hintergründe. Der Großteil meiner InterviewpartnerInnen hat keine universitäre Ausbildung im Rohstoffsektor vorzuweisen, sondern eine Fachausbildung, oft für den landwirtschaftlichen Sektor. Ihnen fehlt oft der Zugang zu den lukrativen Stellen in jenen Firmen, in denen die Arbeitsbedingungen sowie die Bezahlung sehr gut sind. Diese Aspekte sind zu beachten, wenn es um FernpendlerInnen aus dem ruralen Raum geht.

<sup>75</sup> Im Kapitel 4.4.4. gehe ich auf die Kreditsituation im ruralen russländischen Raum ein.

Ich traf FernpendlerInnen in den Dörfern, die sehr zufrieden mit ihrer Arbeit sind. Doch in etlichen Interviews, vor allem in informellen Gesprächen, die sich in einem vertrauensvollen Rahmen entwickelten, offenbarten sich Arbeitsbedingungen, die mit dem Wort *Sklaventum* von den Personen umschrieben werden. In einer baschkirischen Zeitung berichtete der investigativ arbeitende Journalist Sibagat Rachmangulov, wie er sich unter die Arbeitssuchenden mischte und im Norden versuchte, eine Arbeit als Schweißer zu bekommen. Er berichtete davon, dass der Vertrag auf 45 Tage begrenzt war und er danach gekündigt werden würde. Wenn er das nächste Mal anreisen würde, würde er abermals einen solchen Vertrag vorgelegt bekommen. Für den Arbeitgeber sind derartige Praktiken von Vorteil, da keine Abgaben für Krankschreibungen und Sozialangaben entstehen und der Arbeitnehmer auch keinen Urlaubsanspruch erhält. Rachmangulov (2011) spricht davon, dass Arbeitnehmer *Sklaven ohne Rechte* seien.

Unzulängliche Arbeitsverträge bei Subunternehmen im Anlagen beziehungsweise Infrastrukturbau (Saxinger, 2016: 158) sowie oftmals im Bergbau, sind jedoch nur ein Aspekt, der das Arbeiten auf Schicht für einige FernpendlerInnen unerträglich macht. Ich möchte an dieser Stelle unterschiedlichste Erfahrungen und Umgangsweisen mit den Bedingungen des Fernpendelns darlegen.

Fernpendelnde Interviewpartner berichteten und zeigten mir Fotos von unzulänglichen Unterbringungseinrichtungen. Ein Fernpendler zeigte mir beispielsweise ein Foto seiner Unterkunft auf Schicht. Es zeigte vier Männer in einem kleinen mit Holz verkleideten Raum. Links und rechts befanden sich zwei Stockbetten. Auf den unteren Betten hatten vier Männer Platz genommen die sich nur eine Armlänge voneinander gegenüber saßen. Sie schauten in die Kamera, einer winkte. Zwischen ihnen war ein kleiner Tisch aufgeklappt, auf dem ein Laptop lag. Dahinter befand sich ein kleines Fenster. Der enge Raum wirkte bedrückend und aus den Augen zweier Männer war Beklemmung spürbar. Dieser Raum ist der Aufenthaltsraum und Schlafraum dieser vier Männer. Ein weiteres Bild zeigte die kleine Kochnische vor den Stockbetten. Eine transportable Kochplatte stand auf einem kleinen Tischchen. Ein großer Teekessel, eine Pfanne und ein Topf standen auf dem Beistelltisch. Gläser, Öl und etwas Brot lagen neben der Kochplatte. Der Fotograf des Bildes erzählte mir, dass er sich mit seinen Arbeitskollegen, die auf dem Bild zu sehen sind, mit dem Kochen abwechselt. Andere Bilder, die er mir zeigte, geben eine schneebedeckte Tundralandschaft wieder. Es sei schrecklich auf Schicht, betonte er. Der räumlichen Enge entgegnet er, indem er sich von seinen Kollegen absondere. Im Sommer, wenn es warm ist, würde er unter freiem Himmel schlafen. Eine Sechser-Kabine mit fünf anderen Männern zu teilen sei für ihn unerträglich. Manche der von mir interviewten FernpendlerInnen stellten Vergleiche zwischen dem Leben auf Schicht und dem eines Gefängnisleben an. Insbesondere wurde auf die Abgeschlossenheit des

Arbeitsplatzes, die Art der Unterbringung in Baracken und Containern, in denen kaum eine Privatsphäre vorhanden ist, hingewiesen.

Diese prekären Arbeitsbedingungen werden unter dem Begriff des *wilden Fernpendelns* zusammengefasst. Der Begriff kam in den 1990er-Jahren auf, als in Folge der wirtschaftlichen Krisen Personen im Norden, oft vergebens, eine Anstellung suchten. Nachdem die wirtschaftliche Situation stabiler wurde, etablierte sich die prekäre Beschäftigung und ist fester Bestandteil der Beschäftigung in der Rohstoffindustrie. Besonders betroffen sind der Anlagenbau sowie der Bereich Infrastruktur. Staatsnahe Betriebe wie die *Gazprom*, in denen allerdings sehr gute Arbeitsbedingungen vorzufinden sind, lagern zunehmend nicht dem Kerngeschäft (Exploration, Förderung, Raffinerie) entsprechende Arbeitsfelder aus. Dadurch entstand ein System der Sub-Unternehmer beziehungsweise Sub-Sub-Unternehmer (*subpodrjadčiki*) (vgl. Bykov, 2011; Saxinger, 2016c: 69ff).

Eine große Herausforderung für FernpendlerInnen ist die Gewöhnung an die im Norden herrschenden klimatischen Verhältnisse. Teile der Beschäftigten in der Erdöl- und Erdgasindustrie verrichten ihre Arbeit unter freiem Himmel und sind daher im Winter den Polarnächten und Schneestürmen sowie Temperaturen bis zu minus 50 Grad und im Sommer Moskitoplagen, durchgängigem Sonnenschein und Temperaturen bis zu plus 30 Grad ausgesetzt. In Interviews und in wissenschaftlichen Untersuchungen wird von der Notwendigkeit der Adaption an das harsche Klima gesprochen. Diesem Diskurs liegt die Vorstellung des Nordens als eine klimatisch extreme und menschenfeindliche Region zugrunde (vgl. Saxinger, 2016c: 85ff; Borovikova, 2010; Andreev u. a., 2009; Ananenkov u. a., 2005). Gerne wird in Gesprächen davon gesprochen, dass der Norden einem Mensch die Gesundheit raubt. Agzam, der in einem Bergbaubetrieb im Norden arbeitet, meinte zu mir:

„Die Nachteile sind, dass deine Gesundheit verpufft. Du verspielst deine Gesundheit. Die Familie sieht dich nicht, ja, aber in erster Linie verlierst du deine Gesundheit. Der Norden nimmt dir gänzlich deine Gesundheit. Aus diesem Grunde leben viele nicht mehr, die lange im Norden arbeiteten. Sie lassen dort ihre Gesundheit zurück. Weil die Adaptierung schlecht ist, weißt du, was das ist, Adaption? Die Adaption der Gesundheit dort ist so ein Klima, so ein anderes Klima. Wenn du dich einmal daran gewöhnt hast, fährst du schon wieder nach Hause. Du kommst zu Hause an, wo das Klima ein anderes ist und du musst dich von neuem daran gewöhnen.“ (Agzam)

Nadija, eine 20-jährige Studentin macht die klimatischen extremen Verhältnisse für den Tod ihres Vaters verantwortlich:

„Er hat immer gesagt, im Norden ist der Winter ein sehr kalter. Der Sommer, der dort für eineinhalb Monate vorkommt, kann sehr heiß sein, sehr schwül. Es kommt öfters zu Temperaturstürzen. An einem Tag hat es minus 20 Grad, was normal ist. Doch am nächsten Morgen hat es minus 40, 50 Grad. Mein Vater wuchs im Süden, in der Ukraine, auf. Dort ist es ja sehr warm. Für ihn waren

diese klimatischen Verhältnisse im Norden sehr schwierig zu ertragen. In den Wochen vor seinem Tod meinte er zu uns, dass ihm von derartigen Temperaturstürzen das Herz beginne zu schmerzen. An einem Tag bekamen wir einen Anruf, dass es einstweilen keine weitere Chance mehr für ihn gäbe. Dann riefen sie uns wiederum an und teilten uns mit, dass unser Papa gestorben sei. Wir fragten dann, wie gestorben, weswegen ist er gestorben? In der Früh ging er raus, um eine Zigarette vor der Arbeit zu rauchen. Er ging aus dem Wohnheim raus, um zu rauchen und fiel dabei um. Das Herz verkrampfte sich. Sie haben sofort eine Diagnose erstellt, irgendetwas Kardiologisches. Letztendlich war es eine Entzündung des Herzmuskels. Oder war es ein Herzinfarkt, ich weiß es nicht. Dann fuhren wir dorthin, sprachen mit den Doktoren. Einer meinte, dass mein Vater diese Luftdruckänderungen nicht aushalten konnte. Er hat ja immer davon erzählt. Das war wahrscheinlich der Hauptgrund. Mein Vater erzählte, dass sich die Jungen schneller an die klimatischen Verhältnisse anpassen würden. Ihnen fällt es leichter. Aber für die Männer im fortgeschrittenen Alter ist es schwieriger.“ (Nadja)

Diese Argumentation der Adaption an die extremen Verhältnisse, sowie der permanente Wechsel von klimatischen Bedingungen ist ein wiederkehrender Diskurs in der Öffentlichkeit sowie unter FernpendlerInnen.

Die räumliche Situation – der Großteil der Beschäftigten arbeitet weit entfernt von urbanen Siedlungen, die als Drehkreuze dienen – ist mit der Herausforderung verknüpft, wie eine Person mit dieser Situation umgeht und welche Beziehungen die Person mit dem Raum schafft. Arbeitsfreie Stunden an den langen Sonnentagen nützen viele der männlichen Beschäftigten dazu, um fischen zu gehen. Jedoch sind ausreichende Erfahrungen im Umgang mit den räumlichen Besonderheiten (Orientierungssinn, Kenntnisse im Umgang mit Wildtieren) vonnöten. Adip hat einen Tag in der Woche frei und er nützt diesen Tag, um regelmäßig mit seinen Arbeitskollegen fischen zu gehen.

Adip, der eine fixe Anstellung als Elektriker im Norden hat, ist einer jener Fernpendler, der mit seiner Arbeitstätigkeit und den Arbeitsbedingungen sehr zufrieden ist. Ihm geht es nicht darum zum Beispiel neue Konsumgüter, die Statussymbole sind (Plusnin u. a., 2015; vgl. Rogers, 2015b), zu erwerben. Seine Arbeit befriedigt seine Bedürfnisse ausreichend: Er kann gemeinsam mit seinen Eltern eine kleine Landwirtschaft betreiben (und damit die Kosten zum Beispiel für zugekauftes Heu decken), kleinere Renovierungsarbeiten im Haus durchführen und den Kredit seiner Frau abzahlen. Außerdem hat er genügend Zeit zum Fischen, dem Sammeln von Heilpflanzen, Verwandte und Freunde zu besuchen sowie seinem Hobby – der Archäologie – nachzugehen. Sein Gehalt ist nicht hoch und nur geringfügig höher als das Einkommen von Personen, die lokal einen guten Arbeitsplatz haben. Wenn er zu Hause ist, dann hilft er manchmal anderen Personen im Dorf bei elektrischen Arbeiten. Doch am wichtigsten ist ihm, so scheint es mir, dass ihm diese Arbeitsmobilität Freiräume ermöglicht, die für ihn unerlässlich sind. Während der Zeit zu Hause kann er jenen Beschäftigungen nachgehen, die für ihn von großer Bedeutung sind. Das Fischen, sowie das Erkunden von neuen Orten, das Lesen von historischen Büchern, um die Geschichte der

Region zu verstehen, ist für ihn die größte Freude. Im Gegensatz zu anderen Männern im Dorf strebt er nicht an, ein modisches Auto zu kaufen. Für ihn sei es wichtig, ein Auto zu haben, mit dem er über unwegsames Gelände fahren kann.

Auch in seiner Arbeitsumgebung pflegt er vielfältige Beziehungen. Seinen einzigen freien Wochentag während der Schicht nützt er mit seinen Arbeitskollegen zum Fischen. Außerdem pflegt er einen intensiven Kontakt mit seinen russischen Arbeitskollegen während der Schicht und auch während der Zeit zu Hause. Er steht in einem vielfältigen Beziehungssystem, auf Schicht wie auch zu Hause. Er ist mit seiner Lebenssituation, die viel Abwechslung bereitet, sehr zufrieden. Eine fixe Anstellung vor Ort könne er sich nicht vorstellen, teilte er mir mit. Der freie Tag während seiner Schicht ist für ihn dabei essentiell. Er bekomme deswegen ein etwas geringeres Gehalt, doch dieser Arbeitsrhythmus ist für ihn optimal. Seine Arbeitskollegen wechseln nicht nach jeder Schicht, daher sind diese zu wichtigen Konstanten in seinem Leben geworden. Ihr Wohnraum auf Schicht, ein aus zwei Zimmern bestehender Container, ist geräumig und sie bewohnen ihn zu dritt. Er selbst ist ein sehr kommunikativer Mensch und greift daher auf ein weitreichendes soziales Netzwerk im Norden wie auch zu Hause zurück. Dieses Beispiel bekräftigt Saxingers Forschungsergebnisse, dass ArbeitnehmerInnen in der Erdöl- und Gasindustrie die Möglichkeit haben müssen, vielfältige Bedeutungszuschreibungen erzeugen zu können (Saxinger, 2016c): Sie brauchen die Zeit und jene Freiräume, um ihre freie Zeit während der Schicht selbstbestimmt gestalten zu können, um in Kontakt mit den sie umgebenden Räumen zu treten und die Möglichkeit zu haben, mit Menschen in Kontakt zu sein. Der Soziologe Hartmut Rosa benützt dafür den Begriff des Resonanzverhältnisses (Rosa, 2016<sup>2</sup>).

#### ***4.2 Konzeption des Nordens***

FernpendlerInnen bewegen sich in zyklischen Abfolgen zwischen zwei Räumen innerhalb der Russischen Föderation hin- und her, welche unterschiedlicher nicht sein könnten. Die soziale und geografische Verfasstheit, sowie die spezifische soziale, kulturelle und historische Konzeption dieser beiden Räume, in denen sie sich aufhalten, haben Auswirkungen darauf, wie die mobilen Akteure ihr Umfeld sowie ihr Leben gestalten und reflektieren (vgl. Cresswell, 2006). Im Kapitel 2.2 bin ich bereits auf die Herkunftsregion von FernpendlerInnen eingegangen. In diesem Teil der Arbeit steht nun die Zielregion – der Norden – im Mittelpunkt.

Ich möchte damit beginnen, wie in der östlichen Uralregion vom Norden gesprochen wird, welche Assoziationen und Bilder mit diesem Raum verbunden werden. Auf die Frage, wo eine Person arbeitet, wird, wenn es sich um einen Fernpendler handelt, gesagt: „Er ist im Norden“. Die Verwendung eines geografischen Begriffes steht als Äquivalent für eine Beschäftigung, welche das



Fernpendeln bedingt. Der ausgeübte Beruf oder der genaue Standort, an dem eine Person arbeitet sind dabei sekundär. Die konkreten Arbeitsplätze wechseln häufig. Mit „Er ist im Norden.“ kann ein Bergbau in Jakutien gemeint sein, die Arbeit an der Verlegung einer Pipeline auf der Halbinsel Jamal, eine Förderstation nördlich von Novy Urengoy, die Stadt Surgut oder ein mobiler Arbeitsplatz an der Verlegung der Pipeline *North Stream* in der Nähe von Sankt Petersburg. Der Ausdruck „*Er ist im Norden.*“ steht auch in Abgrenzung zu PendlerInnen, die in die umliegenden Orte oder Städte pendeln. Was diese Räume miteinander verbindet, ist, dass sie mit der Rohstoffindustrie (Erdöl-, Erdgas oder Bergbau) im Zusammenhang stehen und sich die Arbeitsplätze in den meisten Fällen außerhalb von urbanen Räumen befinden sowie Städte nur auf der Hin- und Rückreise passiert werden. Die Tochter eines Fernpendlers beschrieb den Arbeitsplatz ihres Vaters folgendermaßen:

„Mein Vater erzählt, er wohne in der Tundra. Dort gibt es keine Bäume. Es gibt dort nichts. Er wohnt in einem Container, also in so einem kleinen Zimmer. Meines Wissens nach wohnen sie dort zu sechst. Sechs Männer. Mein Vater arbeitet für einen Monat dort, davon ein halbes Monat tagsüber und ein halbes Monat nachts. Im Winter ist es dort sehr kalt. Er arbeitet im Freien. Es ist wirklich harte Arbeit.“ (Nafisa)

Nafisa beschreibt den Arbeitsplatz ihres Vaters als einen Ort, wo es *nichts* gibt. Der Norden ist jedoch ein heterogener Raum. Nijas ging in den späten 1980er-Jahren das erste Mal in den Norden und er erzählte davon, dass dort Personen aller Nationalitäten zusammen leben würden. Dies beeindruckte ihn und er erzählte mir, dass er gerne im Norden arbeitete, da dort keine Unterschiede zwischen den Nationalitäten gemacht wurden. Als mit der Errichtung der nördlichen Städte in den 1970er-Jahren begonnen wurde, rekrutierte man insbesondere junge Fachkräfte, Mitglieder der kommunistischen Jugendorganisation *Komsomol*. Die gemeinsame Tätigkeit dieser jungen Personen wurde zum identitätsstiftenden Moment. Die ethnische Herkunft und Identität war zweitrangig (Bolotova, 2014; Bolotova & Stammeler, 2010; Saxinger, 2016c; Thompson, 2008). Der Diskurs dieser Pioniere über die Urbanisierung des Nordens spiegelt sich auch in den Vorstellungen von FernpendlerInnen sowie deren Angehörigen wider: Einerseits wird der Norden als unwirtlicher Raum – mit einer anderen Vegetation und Klima – begriffen, andererseits wird er auch als ein hochtechnisierter oder *industrialisierter* Raum definiert (Thompson, 2008). Auf die Frage an den Sohn eines Fernpendlers, wie er sich den Norden vorstellt, meinte er: „Im Norden, da gibt es Wald, Sumpf und Technik.“ (Salim) Der Norden wird als Gegenpol zu den dicht besiedelten, industrialisierten und *zivilisierten* Räumen im Süden der Russischen Föderation gesehen, als ein Raum, der weitgehend von den Menschen unangetastet blieb:

„Was der Norden für mich bedeutet? Ich weiß nicht, die Natur ist dort sehr schön. Es ist eine unberührte Natur. Die Menschen leben dort in kleinen Dörfern, Siedlungen. Ja, die Natur ist dort sehr unberührt und macht einen großen Teil

Russlands aus. Außerdem wurde der Norden bisher noch kaum erforscht.“  
(Nadja)

Neben der Distanz zur Familie in der Herkunftsregion sind FernpendlerInnen mit den besonderen geografischen und klimatischen Verhältnissen ihres Arbeitsplatzes konfrontiert, welche die historisch konstruierte Verfasstheit des Nordens als *extrem* widerspiegeln (vgl. Saxinger 2016c). Darüber hinaus zeigen sich die in der Gesellschaft stark verankerten Bilder über den Norden, wie beispielsweise, dass der Norden mit Technologie *bezwungen* werden muss (Bolotova, 2014; Nuykina, 2011; Thompson, 2008).

#### 4.2.1 Veränderung der Rohstoffindustrie

Im folgenden Abschnitt ist zwischen der Erdöl- und Erdgasindustrie und dem Bergbau zu unterscheiden. Die Entwicklungen der Sektoren verliefen in den 1990er-Jahren ungleich. Die beiden Sektoren unterscheiden sich hinsichtlich der Förder- beziehungsweise Abbauregion und den vorzufindenden Arbeitsbedingungen.

Die Arbeit in der Erdöl- und Erdgasbranche wurde zu sowjetischen Zeiten mit „*dreckiger*“ Arbeit assoziiert, wie mir ein pensionierter Geologe, der sein ganzes Berufsleben lang auf Schicht im Norden verbrachte, erklärte (Öfner, 2014). Dieses Image änderte sich im Laufe der späten 1990er und 2000er Jahre durch die Tatsache, dass der Erdölsektor in dieser Zeit stabiler war als andere Wirtschaftssektoren. Durch den Zusammenfall der Industrie, in Folge der Auflösung der Sowjetunion, gewann die Ölindustrie zunehmend an Bedeutung für den Staatshaushalt. Nach Schwankungen in den 1990er-Jahren stabilisierte sich dieser Bereich und wurde zum wichtigsten ökonomischen Standbein der russländischen Wirtschaft (Gustafson, 2012; Öfner, 2014: 44). Außerdem änderten sich die Konsummöglichkeiten und damit verbunden, auch die Bedeutung des Geldes für die Erlangung von sozialer Mobilität.

Als in den 1990er-Jahren in vielen Betrieben die Löhne nicht ausbezahlt wurden und ein großer Teil der russländischen Wirtschaft auf Tauschgeschäfte basierte, (Humphrey & Hugh-Jones, 1992), war die Situation im Erdölsektor vergleichsweise besser: Die Löhne wurden im Erdölsektor ohne oder nach nur kurzen Verzögerungen ausbezahlt. Insbesondere in den frühen 1990er-Jahren, als die russländische Wirtschaft brach lag, Alltagsprodukte nicht ausreichend in den südlichen Regionen vorhanden waren, und Gehälter nicht oder sehr unregelmäßig ausbezahlt wurden, entstand eine ökonomische Disparität zwischen den in der Erdöl- und Erdgasindustrie beschäftigten Personen und jenen in anderen Wirtschaftssektoren beschäftigten Personen.

Eine Frau aus der östlichen Uralregion erzählte mir, dass Männer in den 1990er-Jahren aus dem Nachbardorf in den Norden gingen und dort versuchten, eine Arbeit zu finden. Nach einem Monat sollte ihr Lohn ausbezahlt werden, den sie jedoch nie bekamen. Sie hatten somit kein Geld, um nach

Hause zu fahren. Sie lebten wie Obdachlose in den Bahnhöfen, meinte sie. Eine Bekannte von ihr habe in dieser Situation ihre letzte Kuh verkauft, damit ihr Ehemann die Reise nach Hause antreten könne. Diese Zeiten sind vorbei, meinte sie abschließend. Die angesprochenen Geschehnisse sind auf die 1990er-Jahre zurück zu datieren. In diesen Jahren kam es sehr häufig dazu, dass Firmen die Situation, dass vorwiegend Männer aus der ökonomischen Dringlichkeit keine andere Perspektive sahen, als bei Firmen im Norden anzuheuern, für sich nutzten (Saxinger, 2016c: 69ff). In dieser Zeit wurde der Begriff des *wilden Fernpendelns (dikaja vachta)* geprägt (Bykov, 2011; Saxinger, 2016c), dessen heutige Bedeutung die prekären Arbeits- und Lebensbedingungen auf Schicht umfasst. Davon waren Personen aus ruralen Regionen besonders betroffen, die wie in der Schilderung ersichtlich, keine spezifische Fachausbildung vorzuweisen hatten.

Das hochqualifizierte Fachpersonal in der Erdöl- und Erdgasindustrie war von diesen sozialen und ökonomischen Umwälzungen nicht in diesem Ausmaß betroffen. In Ufa traf ich Nagim, ein pensionierter Geologe, zum Interview. Er wuchs in einem tatarischen Dorf in der BASSR auf und studierte an der *Gubkin'schen Erdöluniversität* in Moskau. Er führte mit seinem Team geologische Explorationen im Norden durch und arbeitete in Schichtarbeit. Als wir über die 1990er Jahre zu sprechen kamen, in der viele Beschäftigte nicht monetär entlohnt wurden, erzählte er:

„Ja, natürlich gab es allgemein große Schwierigkeiten, als die Gehälter nicht ausbezahlt wurden. Uns hat man bezahlt, das hat uns geholfen durchzukommen. Die Firma hat uns sogar kleine Vorschusszahlungen gezahlt. Daher kann man sagen, dass wir eigentlich nie ohne Geld da standen. Es gab nur kleinere Probleme, Verzögerungen bei der Auszahlung zum Beispiel. Manchmal wussten sie nicht, wie sie uns den Lohn auszahlen sollten<sup>76</sup>. Aber dass sie uns mit Kartoffeln bezahlten, das gab es nicht. Ich lebte immer unter komfortablen Umständen. Ich hatte die Krisen kaum bemerkt. Uns hat man in dieser Zeit gut entlohnt. Sagen wir, wenn ich bei einer Beschäftigung hier [in Baschkortostan] 100 Rubel erhalte, so erhalte ich bei einer Beschäftigung im Norden den nördlichen Zuschlag von 70 Prozent, also in Summe bekomme ich 170 Rubel. Nach sechs Monaten erhielt ich die *poljarki*<sup>77</sup>. Daher bekam ich dann ein Grundgehalt von 100 Rubel, dann den *poljarki* von 80 Prozent, das macht dann 180 Rubel, und den nördlichen Zuschlag von 70 Rubel. Daher bekam ich schlussendlich 250 Rubel! Manchmal erhielt ich dann noch eine Prämie von 50 Rubel, das war so viel Geld! Leute vergaßen den Komfort. Sie fuhren einfach in den Norden und arbeiteten dort. Viele haben so einfach ihre Familie versorgen können. Zu dieser Zeit war es hier ja besonders schwer. Es gab kaum Lebensmittel. Als wir mehr Gehalt bekamen, konnten wir doch so manche Leckereien kaufen, oder uns neue Kleidung gönnen.“ (Nagim)

Beschäftigte in der Erdölindustrie hatten zu Sowjetzeiten kein hohes Ansehen. Die Erdölarbeiter (*neft'janiki*) und Erdgasarbeiter (*gazoviki*), welche in den nördlichen Regionen

76 Erst vor einigen Jahren wurden die Löhne auf Bankkonten überwiesen. Davor bekamen FernpendlerInnen ihr Gehalt nach einer Schicht in bar ausgehändigt. In den Zügen kam es daher häufig zu Raubüberfällen (Nuikina, 2014; Saxinger, 2016c).

77 *Poljarki*: gemeint ist damit die nördliche Lohnzulage (*severnaja nadbavka*), welche allen Beschäftigten im Norden sowie im Hohen Norden ausbezahlt wurde (vgl. Nuykina, 2011).

beschäftigt waren, wurden gut entlohnt. Außerdem erhielten und teils erhalten diese Beschäftigte nach wie vor – unabhängig davon ob sie pendeln oder nicht – Lohnzuschläge, wie sie Nagim im Interview zuvor erwähnte: den *nördlichen Zuschlag* sowie eine Erhöhung der Pension durch den *rajonny koeffizient*. Diese Lohnpolitik war wichtiger Bestandteil der sowjetischen Industrialisierungs- und Beschäftigungspolitik, um ausreichend Arbeitskräfte für den Norden zu rekrutieren (Saxinger, 2016c: 42ff). Die nördlichen Regionen der Russischen Föderation weisen bis heute ein höheres Lohnniveau auf. Aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung des Nordens waren Wohnungen, Autos, Lebensmitteln des alltäglichen Gebrauchs aber auch Luxusartikel in den nördlichen Regionen leichter zugänglich als in der Zentralregion (vgl. Saxinger, 2016c).

Nach der Auflösung der Sowjetunion entfielen für einen bedeutenden Teil der Bevölkerung die monatlichen monetären Zahlungen. Durch die relativ verlässlichen Zahlungen für Beschäftigte im Erdölsektor veränderte sich einerseits die Sichtweise auf diesen Sektor, andererseits verstärkte es ökonomische Differenzen in der Region, insbesondere auch die Ungleichheit zwischen ruralen und urbanen Regionen, da zu dieser Zeit FernpendlerInnen fast ausschließlich in urbanen Regionen der Republik Baschkortostan wohnten. Weiters hatten FernpendlerInnen während ihrer Schicht in Westsibirien Zugang zu einem umfangreicheren Produktsortiment. In den Regionen außerhalb der nördlichen Regionen waren viele Lebens- und Genussmittel sowie Kleidung und Haushaltswaren Mangelware (Öfner, 2014; Rogers, 2015b). Aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung der nördlichen Industriestädte hatte die Versorgung der Bevölkerung in den nördlichen Regionen mit Lebensmitteln und Konsumgütern gegenüber der Bevölkerung in den nicht zum Norden zählenden Regionen Priorität (vgl. Saxinger, 2016c).

Diese Faktoren trugen wesentlich dazu bei, dass ökonomische und soziale Unterschiede zwischen den Beschäftigten in der Erdölindustrie und der übrigen Bevölkerung anstieg. Ausgetragen und sichtbar wurden diese Unterschiede auf der Konsumebene (*povsednevnost'*) (Rogers, 2015b: 79ff). Außerdem beobachtete ich, dass FernpendlerInnen der ersten Generation über eine hohe soziale Mobilität verfügen. Sie können sich beispielsweise die hohen Studiengebühren für ihre Kinder leisten und haben häufig größeren Privatbesitz. Die guten Arbeitsplätze und auch der Privatbesitz werden innerhalb der Familie weitergegeben. Dadurch entstanden sogenannte *Fernpendlerdynastien*, welche mehrere Generationen inkludiert (Saxinger, 2016c).

Die Erdöl- und Erdgasindustrie ist trotz seiner zentralen wirtschaftlichen Bedeutung für die gesamte Wirtschaft der Russischen Föderation – bspw. entfielen 2011 die Hälfte der Exporteinnahmen auf Einnahmen aus dem Erdölgeschäft – anfällig für Krisen. Wie die Rohstoffindustrie insgesamt unterliegt auch die Erdöl- und Erdgasindustrie *boom*-Perioden und darauf folgende *bust*-Perioden (Ferry & Limbert, 2008; Saxinger, 2016c). Die Weltwirtschaftskrise

von 2008 war auch in der Russischen Föderation deutlich bemerkbar (Gustafson, 2012). Auch die Krise 2014 – infolge des Ukraine Konflikts und der darauf folgenden EU-Sanktionen gegenüber Russland und des niedrigen Ölpreises im Dezember 2014 – hatte sofortige Auswirkungen auch auf die Erdöl- und Erdgasindustrie und somit auch auf die Beschäftigungssituation. Ich war während der Wintermonate 2014 auf Feldforschung in der östlichen Uralregion und erlebte, wie innerhalb einer Woche die Preise für Grundnahrungsmittel um das Doppelte anstiegen und sich monatelang auf diesem Niveau hielten. Die FernpendlerInnen, mit denen ich in Kontakt war, erzählten davon, dass 2015 zwar von keinen Kündigungswellen gesprochen werden kann. Jedoch sind die unbezahlten Erholungszeiten in der Herkunftsregion länger geworden.<sup>78</sup> Wegen der schlechten Auftragslage wissen sie nicht, wann ihr nächster Arbeitseinsatz beginnen würde. Andere wiederum sprechen davon, dass es jetzt vorkäme, dass Gehälter nicht ausbezahlt werden. Diese Schwankungen und Veränderungen sind der Rohstoffindustrie inhärent:

“[...] these industries tend to be highly volatile, leading to great instability in employment even though jobs may command high pay when they exist. (Tickamayr and Duncan 1984)” (Tickamayr & Duncan, 1990: 80)

Aufgrund der anhaltenden Wirtschaftskrise in der Russischen Föderation und dem niedrigen Ölpreis, kam es ab 2016 zu Kündigungen, von denen jene für diese Arbeit interviewten FernpendlerInnen, betroffen waren. Dies zeigt deutlich die ökonomische Abhängigkeit vom Rohstoff sowie den Weltmarktpreisen.

Wie diese Beispiele zeigen, veränderte sich die Wahrnehmung auf die Erdöl- und Erdgasindustrie, sowie die wirtschaftliche Bedeutung des Sektors in den letzten 30 Jahren. Die extreme Abhängigkeit Russlands von den Erdöl- und Erdgasexporten führte auch zu einer Beschäftigungsabhängigkeit in ruralen Regionen, wie der östlichen Uralregion, von dieser Industrie. Anders verlief die Entwicklung der Bergbauindustrie seit den 1990er-Jahren, die in der östlichen Uralregion einen zentralen Stellenwert hatte und nach wie vor hat. Wie die Petroleumindustrie, so ist auch der Bergbau von den Weltmarktpreisen abhängig. Die Entwicklung der Preise sowie die Nachfrage nach Gold, Diamanten, Schwefel, Seltenen Erdelementen und Kohle, bestimmen die Weltmarktpreise und die Rentabilität ihrer Förderung. Der Kohlebergbau zum Beispiel brach in den Folgejahren der Auflösung der Sowjetunion völlig zusammen, wie Elena Nuikina (2014) in ihrer Studie über Vorkuta, einem bedeutenden Kohleabbaugebiet in der nördlichen Republik Komi, schreibt:

„Crises in Russia’s coal sector overlapped with the general economic downturn of the early 1990s. Due to the liberalization of prices and opening up of the economy, coal extraction became highly unprofitable; in 1993 the wholesale

78 Infolge der Weltwirtschaftskrise 2008 wurden die Schichtlängen beispielsweise verlängert. Diese Änderungen erfolgen in einem gesetzlichen Graubereich (Saxinger, 2016c: 14f).

price of coal covered only 15-20% of production expenses. Moreover, since the largest consumer of coking coals is the metallurgic complex, decline in steel production had an adverse impact on the market for coal. Between 1990 and 1992, the production of coking coal fell by 46%. The level of steel production drop was also in decline. The sharp decline in volumes of extraction occurred without a corresponding reduction in jobs. As a result, the majority of mines have only been able to continue operations because of state transfer payments.“ (Nuikina, 2014: 94)

Während der Abbau von Kohle nicht mehr rentabel ist, erzielen Diamanten beispielsweise am Weltmarkt hohe Preise (Vorotnikov, 2013). Letztgenannte werden in Jakutien gefördert. Ein junges Ehepaar aus der östlichen Uralregion ging nach dem Studium und ihrer Heirat gemeinsam für ein ganzes Jahr nach Jakutien, um im Bergbau zu arbeiten. Sie hätten dort keine Ausgaben und können über diese Weise jenes Geld ersparen, das sie für den Hauskauf benötigen würden. Das Beispiel von Il'zam zeigt von der permanenten Lebensbedrohlichkeit in einem solchen Tagebau:

„Zuerst zahlten sie gut. Ich erhielt wirklich ein ganz gutes Gehalt. Aber die Arbeit ist gefährlich, ziemlich gefährlich, es kommt zu vielen Zwischenfällen, zu etlichen Todesfällen.“

Autorin: „Todesfälle?“

Ilz'am: „Ja, übermäßig viele. Es gibt Zwischenfälle. [Pause] So ein Tagebau ist ziemlich gefährlich. Auf jeder Schicht kommen ein oder zwei Personen tödlich ums Leben. [Längere Pause]“<sup>79</sup>

Für Ilz'am sind diese Arbeitsbedingungen und die permanente Konfrontation mit dem Tod zum Alltag geworden:

Autorin: „Wie kann ich mir Ihre Arbeit dort im Tagebau vorstellen?“

Ilz'am: „Du arbeitetest. Auf jeder Fahrt fährst du hinunter, du betest zu Allah, dass du es wieder hinauf auf den Berg schaffst. Im Tagebau gibt es ja ein Unten und ein Oben. Der Schnee schmilzt dort nicht. Es kann vorkommen, dass der Schnee das ganz Jahre über dort liegt.“

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Quantität an FernpendlerInnen in den ruralen Regionen der Republik Baschkortostan stark zugenommen hat. Die Herkunftsregion der FernpendlerInnen beschränkt sich längst nicht mehr auf die, mit der Erdölindustrie historisch stark verwachsene Zentralregion der Republik Baschkortostan (Öfner, 2014; Saxinger, 2016c; Stössel, 1995). Seit den 1990er-Jahren ist das System des Fernpendelns in der östlichen Uralregion Lebensrealität vieler Personen geworden. Detaillierte Statistiken über die Anzahl der involvierten Personen liegen nicht vor, da Pendelbewegungen von der staatlichen Seite nicht erfasst werden. Nach dem stellvertretenden Premierminister der baschkirischen Regierung, Vladimir Balabanov, zufolge sind 2011 über 100.000 Personen in die Methode des Fernpendelns involviert. Auf welcher Grundlage diese Angabe beruht, war mir nicht möglich zu ergründen. Vereinzelt gibt es Gemeinden, in denen

79 Diese Aussage kann nicht verifiziert werden.

statistische Daten über die Anzahl an Personen, die *im Norden auf Schicht arbeiten*, vorliegen. 2013 sind demnach in Juldybaevo 52 von 980 Personen im arbeitsfähigen Alter in eine Form der Schichtarbeit im Norden involviert. 2014 stieg die Zahl auf 68 von 942 Personen an (Sel'sovet Juldybayvskiy, 2014).<sup>80</sup> Regionale Forschungen über die lokale Arbeitssituation unterscheiden nicht zwischen dem Fernpendeln nach Westsibirien und dem Pendeln innerhalb des Bezirkes beziehungsweise der Republik Baschkortostan (Achmetov u. a., 2011). Für 2016 plante die Akademie der Wissenschaft der Republik Baschkortostan eine republikweite Umfrage zur innerstaatlichen Arbeitsmobilität nach Westsibirien. Ergebnisse dazu liegen noch nicht vor.

#### 4.2.2 Raum der Hoffnung?

Firmen der Erdöl- und zunehmend auch der Erdgasindustrie sind zu einem der bedeutendsten Arbeitgeber für Personen aus der Republik Baschkortostan geworden. Aufgrund der historischen Kontinuität und der zentralen Bedeutung des Erdöl- und Erdgaswirtschaft für die Russische Föderation pendeln Personen in diese Region, welche weit entfernt von den Zentren Moskau und St. Petersburg liegen (Öfner, 2014; Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016). Auch die historische Kontinuität im Bergbau ist gegeben, jedoch weist der Bergbau im Norden, insbesondere in Jakutien, nicht dieselbe Attraktivität auf wie es für den Erdöl- und Erdgassektor zu beobachten ist.

Aufgrund der enormen ökonomischen und auch politischen Bedeutung des Nordens für die Russische Föderation war die Bevölkerung des Nordens nur marginal von den ökonomischen Krisen und der Konsumgüterknappheit während der 1990er Jahre betroffen (Saxinger, 2016c: 55f).<sup>81</sup> Bereits zu Sowjetzeiten wurde den EinwohnerInnen des Nordens besondere Privilegien gestattet: Beispielsweise bekamen und zum Teil bekommen weiterhin Personen, deren Arbeitgeber in den nördlichen Regionen registriert ist, besondere Lohnzuschläge. Die noch funktionierenden Absatzmärkte im Norden waren für Nijas während der 1990er Jahre überlebensnotwendig. Im Norden wurden weiterhin die Löhne monetär ausbezahlt, während in vielen Regionen der Russischen Föderation, besonders in den ruralen Regionen die Ökonomie auf Tauschhandel basierte. Nijas erzählte mir, wie er mit seinem Sohn in den 1990er-Jahren begann, Enten zu halten. Nach der Schlachtung im Herbst fuhr er in die Städte des Nordens, um sie dort zu verkaufen. Er erzählte mir, dass die Enten sehr leicht zu halten seien. Sie fressen Gras und brauchen daher kaum zugekauftes Futter. Er hielt etliche Gänse. Im Winter schlachtete er sie, packte das Fleisch in den Kofferraum seines Autos und fuhr mit seinem Sohn nach Kogalym. Er hoffte, dass das Auto nicht

80 Wobei die Angaben als Richtwerte zu verstehen sind. Einerseits sind die statistischen Daten nach meiner Erfahrung, nicht sehr vertrauenswürdig. Andererseits gibt es nach Nachfrage keine, der statistischen Erfassung zu Grunde liegenden Definition des Fernpendelns.

81 In der Perm Region sorgte zum Beispiel Lukoil Perm während der 1990er-Jahre für eine Einkommensgarantie für deren Beschäftigte (Rogers, 2015b: 78f).



kaputt gehe, da es bis zu minus 30 Grad hatte. Als die beiden in Kogalym ankamen, parkte er das Auto einfach am Straßenrand. Die PassantInnen haben an seinem Autokennzeichen gesehen, dass er aus Baschkortostan ist und kamen daher von selbst herbei. Sie hätten sich einfach über das Gänsefleisch aus der Heimat gefreut, wie Nijas betonte. Nijas drehte sich zum Fenster und blickte auf den gegenüberliegenden Hügel. Er erzählte mir, wie er die Enten zum Fluss brachte, damit sie dort baden konnten. Mit seinem Sohn ging er auf diese Anhöhe hinauf, hob die Arme und dann kamen die Gänse zu ihnen herbeigeflogen. Nijas profitierte davon, dass er sich bereits in den Städten Westsibiriens aufhielt und daher diesen Raum sehr gut kannte. Außerdem wusste er, welche Bedürfnisse es dort gab, denn ansonsten wäre er kaum auf die Idee gekommen, dort Gänsefleisch zu verkaufen.

FernpendlerInnen profitierten davon, in den nördlichen Industrien beschäftigt gewesen zu sein. Ein Fernpendler der ersten Generation, welcher mit seiner Familie in Ufa lebt, erzählte mir, wie es ihm während der 1990er Jahre erging:

„Gummistiefel, verschiedene Handschuhe – alles gab es dort. Als ich wieder von der Schicht zurückkam, habe ich etliches an Geld gespart und hier ausgegeben. Ich bin ein reicher Mensch, ja ein reicher Mann. Ich kann meinen Verwandten helfen. Geschenke konnte ich auch kaufen, das ist ja auch nicht schlecht. Das Geld zu verschwenden ist ja nicht möglich, wenn zu Hause kleine Kinder sind und die Frau mit der Situation überfordert ist.“ (Nagim)

Durch die dominierende Bedeutung, welche die Erdöl- und die Erdgasindustrie in den späten 1990er-Jahren bekam, wurde der Norden und deren Industrien zu einem Aspirationsraum. Dieser Raum zieht mehr und mehr Arbeitskräfte aus der gesamten Russischen Föderation an, insbesondere wenn große Arbeitgeber in den Herkunftsregionen wegfallen (vgl. Rogers, 2015b),<sup>82</sup> wird das Fernpendeln als Option gesehen. Beschäftigte in der Rohstoffindustrie, die unter prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt sind, hoffen stetig, dass sich ihre Arbeitssituation verbessert, sie in einer anderen Firma aufgenommen werden und dort höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen vorfinden würden. Einige von mir interviewte Personen wechselten häufig den Arbeitgeber, in einigen Fällen auch den Arbeitsbereich. Manchen, von mir interviewten FernpendlerInnen gelang es, die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Die Rohstoffindustrie beziehungsweise die Rohstofflagerstätten haben in der Menschheitsgeschichte eine große Anzahl an Arbeitswilligen angezogen, die auch die Hoffnung auf materiellen Reichtum mitbrachten. Für die Russische Föderation sind die Rohstoffe des Nordens in vielfacher Hinsicht von zentraler Bedeutung. Nadja, eine Studentin an der prestigereichen

82 In den meisten Dörfern gab es und gibt es keine (großen) Industriebetriebe. Daher waren deren EinwohnerInnen nicht von den massiven Kündigungswellen in der Industrie und im Dienstleistungssektor betroffen (vgl. Buckley, 1997: 45). Betroffen war die urbane Bevölkerung. Die EinwohnerInnen von Sibaj waren beispielsweise massiv von den Kürzungen und Schließungen der dortigen Bergbauindustrie betroffen, wovon Il'naz erzählt.

technischen Erdöluniversität, UGNTU in Ufa, bringt die umfassende ökonomische Bedeutung für die Russische Föderation sowie deren Absatzmärkte ins Gespräch:

„Für mich ist der Norden zuallererst der kälteste Teil Russlands. Zweitens ist es die Geber-Region für Russland. Denn dort befindet sich die größte Konzentration an Bodenschätzen, wie Erdöl und Erdgas. Ja, vor allem Öl und Gas. Auf dessen Rechnung lebt Russland. Die Region ist das Herz von Russland, ja unsere Geber-Region. Es ernährt Russland und gibt auch Europa die Möglichkeit zu leben. Und anderen geben wir Gas. Es ist eine ökonomisch äußerst wichtige Region für Russland. Es wäre schwer, sich Russland ohne den Norden vorzustellen. Es ist wichtig zu wissen, dass wir solch ein Rückgrat haben. Und dann schafft der Norden Arbeitsmöglichkeiten. Zuallererst gibt er uns die Möglichkeit uns zu entwickeln. Also jene, die eine Ausbildung in der Erdölindustrie anstreben, sammeln dort Erfahrungen und verdienen Geld. Und jene, die dort gerne leben möchten, können sich entscheiden, dort zu leben, eine Wohnung zu kaufen. Ja, viele entscheiden sich dafür, im Norden zu leben. Wieso? Weil du im Sommer die Möglichkeit hast, irgendwo hinzufahren, Urlaub zu machen. Du verdienst gut. Deine Kinder können dann auf prestigeträchtige Universitäten gehen. Es ist dann deinen Eltern zu verdanken, dass du so ein ruhiges Leben führen kannst und dir alle Möglichkeiten offen stehen.“ (Nadja)

Eine Beschäftigung in der Erdöl- und Erdgasindustrie gilt daher für junge Erwachsene als zukunftsweisend. Nadjas Studienkollegin interessiert alles, was mit Erdöl zu tun hat, weil es ein Sinnbild für die Zukunft ist. Alles hänge mit dem Erdöl zusammen, wie sie nicht müde wurde, mir zu erklären. Auch die hohe Reputation von Erdöluniversitäten und anderen Ausbildungsstätten für diesen Bereich der Rohstoffindustrie – welche seit den späten 1990er-Jahren immer zahlreicher wurden – zeigen, wie sehr dieser Sektor soziale Mobilität und ökonomische Stabilität versprechen (Saxinger u. a., 2014, 2016).

Es ist eine ganz spezifische Form der Inklusion in die Erdöl- und Erdgasindustrie, dem wichtigsten ökonomischen Standbein der russländischen Wirtschaft. Nur ein Bruchteil des Erdöls wird innerhalb der Russischen Föderation weiterverarbeitet. „Wir heizen euch auf!“, entgegnete mir ein Fernpendler und meint mit *euch* Europa.<sup>83</sup> In Westsibirien werden diese natürlichen Ressourcen lediglich gefördert und nur zu einem geringen Teil weiterverarbeitet. Diese rein auf Rohstoffe basierende Industrie – eine Folge der Sowjetpolitik, die darauf abzielte, Ressourcen wie Erdöl- und Erdgas zu exportieren, um dafür die wichtigen Devisen zu erwerben, wird kritisiert, jedoch bleiben große Maßnahmen zur Umstrukturierung aus (Gustafson, 1989, 2012; Jaintner, 2014).<sup>84</sup>

Daraus ergibt sich ein Dilemma, dessen sich viele der involvierten FernpendlerInnen durchaus bewusst sind: Einerseits sind sie in dem prosperierenden Sektor eingebunden und profitieren von den höheren Monatsgehältern, andererseits fließen die großen Erträge aus dem Ressourcenverkauf

<sup>83</sup> *Europa* wird in den Gesprächen meist als EU-Europa verstanden.

<sup>84</sup> Was in der wissenschaftlichen Literatur auch unter dem Begriff *Ressource Curse* diskutiert wird (Behrends, Rayna, & Schlee, 2011; Ferguson, 2005, 2007<sup>4</sup>; Gel'man, 2010).

in andere Regionen, vielfach nach Moskau. Mit den staatlichen Einnahmen aus dem Erdöl- und Erdgasgeschäft werden Investitionsprojekte finanziert. Diese Einnahmen, so Vladimir Gel'man

„[...] are often used by government to implement ambitious investment projects, that do not give positive returns (the ‚white elephants‘ effect). In its turn, the oil and gas sector becomes the most attractive object for investments, attracting major financial flows that do not reach other sectors of the economy, where a decline begins (the ‚Dutch disease‘ effect). Accordingly, this causes a decrease in labor productivity in non-raw material sectors. In general, this developmental trajectory causes economic stagnation rather than growth. Furthermore, the instability of international oil markets causes an unstable development of oil nations, which often go through cyclical changes according to the principle ‚from boom to bust‘ and vice versa.“ (Gel'man, 2010: 4)

In Gesprächen mit Beschäftigten der Erdöl- und Erdgasindustrie bekam ich zu hören, dass sie von den hohen staatlichen Erträgen nichts hätten. Ihnen bliebe nichts anderes übrig, als in dieser Branche zu arbeiten und ihre Gesundheit zu riskieren. Manche der FernpendlerInnen vertraten die Sichtweise, dass sie „schufteten, damit Europa es warm habe“. Durch die Instabilität, die dem Rohstoffsektor auf Grund der internationalen Absatzmärkte und Gebundenheit zu den weltweiten Rohstoffpreisen zugrunde liegt, sind auch die Arbeitsplätze, vor allem die im Niedriglohnsektor gefährdet. Als 2015 – im Zuge der Krise innerhalb der Russischen Föderation – der Rubel stark an Wert verlor und die sich die Preise für Grundnahrungsmittel fast verdoppelten<sup>85</sup>, spürten einige FernpendlerInnen auch die ersten negativen Auswirkungen an ihren Arbeitsplätzen. Die Beschäftigungsformen in der Rohstoffindustrie sind von Heterogenität geprägt. FernpendlerInnen versuchen über Kontakte oder zusätzlich erworbene Ausbildungen, Beschäftigung in jenen Firmen und Sektoren zu finden, in denen hervorragende Arbeitsbedingungen und eine gute Bezahlung bestehen.

#### *4.2.3. Der Norden als sozial-inkorporierter Raum*

„Die Hälfte der Baschkiren leben in Westsibirien“, oder „Dort sind die unsrigen“ waren Aussagen, die ich von FernpendlerInnen wiederholend hörte, wenn ich mit ihnen über Westsibirien sprach. Grund für diese enge soziale Verbundenheit zwischen der Republik Baschkortostan und dem Norden sind die Folgewirkungen der sowjetischen Rekrutierungspolitik. Für den Städtebau und die Erdölförderung in der westsibirischen Tiefebene wurden besonders viele Facharbeiter aus der BASSR rekrutiert (Gustafson, 1989; Stöbel, 1995). Die heute nachkommenden Generationen stehen im engen Kontakt mit den Verwandten in der Republik Baschkortostan. Beispielsweise traf ich in einem Dorf ein älteres Ehepaar zum Gespräch. Ihre Tochter lebt mit ihrer Familie in einem der westsibirischen Städte. Während der Sommerferien kommen die Enkelkinder meiner Gesprächspartner zu ihnen ins Dorf. Für andere Familien ist der Wohnort von Verwandten ein

<sup>85</sup> Siehe Anmerkung auf Seite 2.

ausschlaggebender Grund für die Studienplatzwahl ihrer Kinder. Albert beispielsweise wuchs in Usinsk (Republik Komi) auf und studierte an der renommierten UGNTU in Ufa. Seine Verwandten wohnen nur wenige Fahrstunden von Ufa entfernt und während seiner Studienzeit verbrachte er seine Ferien und Wochenenden bei ihnen. Im Sommer, während der Urlaubszeit kamen auch seine Eltern und sein Bruder zu den Verwandten. Auch wenn die geografische Distanz über 2000 Kilometer beträgt, so werden die soziale Netzwerke durch einen konstanten Austausch erhalten und gestärkt (vgl. Öfner, 2014). Von meinen InterviewpartnerInnen wird Westsibirien als *zweites Baschkortostan* bezeichnet; ein Bild, welches die enge soziale Verbundenheit widerspiegelt. Diese sozialen Netzwerke fungieren auch als Verteilungssystem für Ressourcen, insbesondere für die Weitergabe von Arbeitsplätzen (Trager, 2005a: 17). In der Erdöl- und Erdgasindustrie besteht ein hohes Ausmaß von *gatekeeping* (Saxinger, 2016c). Durch den Umstand, dass viele Personen über persönliche Kontakte Arbeit gefunden haben, wird auch der soziale Raum ein größerer, innerhalb den sie sich bewegen. Ausbildungszertifikate und die Berufserfahrung sind für Arbeitgeber von Interesse. Doch für viele Anstellungen braucht es soziale Beziehungen, insbesondere *blat* (Ledeneva, 1998) und damit TüröffnerInnen; also *Gatekeeper*. Je besser die Arbeitsverhältnisse in einer Firma sind, desto unabdingbarer werden soziale Kontakte. Auch Pljusnin u. a. (2013: 133) schreiben davon, dass zwei Drittel der WanderarbeiterInnen einen Arbeitsplatz über soziale Netzwerke finden (vgl. Gustafson, 1989, 2012; Nuykina, 2013; Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016).

Einige meiner InterviewpartnerInnen verwenden auch an ihrem Arbeitsplatz das Baschkirische als Arbeits- und Umgangssprache. Es ist offensichtlich, dass über die Sprache Zugehörigkeit ausgedrückt wird. Eine Person aus der Ukraine wird beispielsweise als *chochly*<sup>86</sup>, ein Kollege aus der Republik Baschkortostan als *zemljak* – ein Landsmann – bezeichnet. Die ethnischen Konflikte, wie zum Beispiel jene zwischen der Ukraine und der Russischen Föderation im Zuge der Annexion der Krim und des anhaltenden Krieges in der Donbas-Region wirken sich auch auf das zwischenmenschliche Zusammensein aus. Die ethnischen Konflikte werden auch an den Arbeitsplatz im Norden mitgenommen, wie mir Adip erklärte. Etliche seiner Arbeitskollegen sind aus der Ukraine, und daher bemerkte er diese Spannungen am Arbeitsplatz, die aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit entstünden.

Der Norden ist für Menschen in der östlichen Uralregion kein *ferner* oder *fremder* Raum, sondern ein Raum, zu dem eine sozial konstruierte Nähe besteht. Außerdem zeigt das ethnografische Material, dass der Norden ein Raum ist, mit dem zahlreiche Assoziationen

86 Der Begriff *chochly* wurden im 19. Jahrhundert für die bäuerliche, ukrainische Bevölkerung gebraucht. Damit verbunden war das Bild des unzivilisierten Bauern (Kappeler, 2003: 174ff).

verbunden sind, welche die historische Konstitution des Nordens sowie den Diskurs über den Norden wiedergeben.

### **4.3 Fazit**

Insgesamt zeigt sich, dass seit den späten 1990er-Jahren das Fernpendeln (*vachtovyj metod*) in die Rohstoffindustrie des Nordens (Petroleumindustrie sowie Bergbau) neben der *Wanderarbeit* (*otchodničestvo*) in die Ballungsräume der Russischen Föderation zur wichtigsten Erwerbsstrategie für Personen in ruralen Regionen – besonders in den für die Landwirtschaft eher ungeeigneten nördlichen Regionen der Russischen Föderation – geworden ist. Insbesondere durch die seit den 1990er-Jahren stetig wachsende ökonomische Bedeutung der Erdöl- und Erdgasindustrie stieg die Attraktivität einer Beschäftigung in diesem Sektor. Andere Beschäftigungssektoren verloren hingegen in dieser Zeit an Attraktivität für junge Menschen, die gerade in Ausbildung standen oder auf den Arbeitsmarkt drängten. Demnach änderte sich in jener Zeit das mit den jeweiligen Berufsfeldern verbundene soziale Prestige. Im Folgenden kam es dazu, dass sich insbesondere für junge Männer – jene, die heute zwischen 24 und 45 Jahre alt sind – das Fernpendeln zu der bedeutendsten Handlungsoption entwickelte, um mit ihrer Familie im Dorf leben zu können. Während in den 1980er-Jahren noch Abenteuerlust gepaart mit finanziellen Anreizen ein starker Motivationsgrund war, traten ökonomische Aspekte nach und nach in den Vordergrund. Soziales Fortkommen für sich und die Familie ist eng mit einer Beschäftigung im Norden verknüpft.

Das Fernpendeln wird schrittweise aufgenommen: Zu Beginn wird in der näheren Umgebung eine Arbeit gesucht, welche das Pendeln bedingen kann. Danach werden die zurückzulegenden Distanzen größer. Stabile, langfristige Anstellungen sind nur selten zu finden. Niedrig qualifizierte FernpendlerInnen versuchen mithilfe von Zusatzausbildungen auf den Arbeitsmarkt zu reagieren und ihre Jobchancen zu erhöhen. Die in der Region angebotenen Ausbildungen und Qualifikationen sind nach wie vor auf eine rurale Beschäftigung (besonders in der Landwirtschaft) ausgerichtet. Häufig wird mit dem Fernpendeln begonnen, wenn es zu erhöhten Kosten in einem bestimmten Lebensabschnitt kommt, beispielsweise im Zusammenhang mit der Familiengründung und dem damit verbundenen Hausbau. Die Arbeitsbiografien verlaufen nicht einer linearen, langfristigen Karriereplanung, sondern werden von ökonomischen und persönlichen Faktoren bestimmt, die sich laufend ändern können.

Der Norden mit seinen reichen Rohstoffvorkommen ist der Motor der russischen Wirtschaft. Der Sektor ist durchwachsen von heterogenen Beschäftigungsverhältnissen. Der Norden strahlte auch historisch gesehen eine große Attraktivität aus und tut es bis heute. Es ist der Raum, in dem *gutes Geld* verdient werden kann. Die Position der Erdöl- und Erdgasindustrie, als Motor der

rusländischen Wirtschaft, verleiht diesem Sektor die hohe Attraktivität (vgl. Morell, 2015: 114). Gleichzeitig findet durch den Rückzug des Staates eine Nivellierung der Arbeitsverhältnisse nach unten statt, wovon besonders die niedrig qualifizierten FernpendlerInnen – also der Großteil der FernpendlerInnen in der östlichen Uralregion – betroffen sind (Bykov, 2011; Saxinger, 2016c). Das in dieser Arbeit dargestellte Datenmaterial zeigt, dass die Möglichkeit auf Verbesserung der Arbeitsbedingungen sowie Erhöhung des Gehalts jene Beschäftigten aus der östlichen Uralregion auf eine bessere Zukunft hoffen lässt.

Meine empirischen Befunde zeigen, dass die Erdöl- und Erdgasindustrie sowie deren vorgelagerte Sektoren auf einen großen Pool an Arbeitskräften – FacharbeiterInnen sowie niedrig qualifizierte Arbeitskräfte – angewiesen sind (Saxinger, 2016c: 155). Die Beschäftigten werden nicht nur in den nördlichen Regionen der Russischen Föderation rekrutiert, sondern in der gesamten Russischen Föderation sowie den Ländern der GUS. Aufgrund der prekären Arbeitssituation in ruralen Regionen sind ArbeitnehmerInnen auch bereit, die teils desaströsen Arbeitsbedingungen im niedrig qualifizierten Bereich zu akzeptieren. In einigen Fällen werden die ArbeitnehmerInnen als leicht ersetzbare Humanressource gesehen (vgl. Meillassoux, 1991; vgl. Gardner, 2000: 12). Männer wie Frauen, die in der Rohstoffindustrie beschäftigt sind, arbeiten vorrangig für den globalen Markt (vgl. Tsing, 2005: 2) und sind Teil einer globalen Wirtschaft (vgl. Sancak & Finke, 2005: 129; Strasser, 2009). Wenn FernpendlerInnen unter schlechten Arbeitsbedingungen beschäftigt sind und auch keine Möglichkeiten sehen, sie zu verbessern, stellt sich Resignation ein. In Folge kann sich das Bild ergeben, sie könnten am Ressourcenreichtum des Nordens nicht teilhaben.

Zu sowjetischen Zeiten wurde Arbeitsmobilität von den politischen Eliten aufgrund von politischen und ökonomischen Interessen reglementiert, kontrolliert und gesteuert. Forciert wurde besonders die ganzjährige Niederlassung in der Zielregion (vgl. Gizatullin, 2014). Erst in den 1970er-Jahren wurde mit diesem Sesshaftigkeitsparadigma gebrochen und das systematische Fernpendeln aus Kostengründen eingeführt (Aleshkevich, 2010; Saxinger, 2016c). Die Männer und Frauen, die sich heute auf eine Beschäftigung in der Rohstoffindustrie einlassen, die auf dem System des Fernpendelns basiert, haben für sich selbst diese Entscheidung getroffen.

Das Fehlen von lokalen Arbeitsplätzen und die Überwindung von großen Distanzen zwischen dem Wohnort und dem Arbeitsplatz sind Anzeichen der Regionalisierung sowie Globalisierung von lokalen Ökonomien (Carson & Koch, 2013: 307). FernpendlerInnen sind in eine globale Arbeitsteilung eingegliedert. Die höheren Löhne in der Erdöl- und Erdgasindustrie des Nordens und die Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten, um einen wichtigen *pull*-Faktor zu erwähnen, führen zu der enormen Attraktivität der Rohstoffindustrie. Der Norden mit der Erdöl- und Erdgasindustrie bleibt jedoch, wie sich in den Interviews zeigt, ein Aspirationsraum: Die

Einkommensmöglichkeiten und die Arbeitsbedingungen zeigen sich in einer Heterogenität – von hervorragend bis völlig unzureichend – und dies trägt dazu bei, dass auf immer bessere Arbeitsbedingungen und höhere Einkommen gehofft wird.

### *Mobilität zwischen zwei Regionen*

Aufgrund der FernpendlerInnen werden Räume einerseits miteinander verbunden, andererseits konstituieren sich durch die Mobilitätsbewegungen auch Machtverhältnisse. Der Arbeitsort im Norden ist ein sozial inkorporierter Raum (auch durch die sozialen Beziehungen), doch es kommt zu keiner kulturellen oder politischen Identifikation mit dieser Region. FernpendlerInnen halten sich nur vorübergehend am Arbeitsort auf und verorten ihr Zuhause in der Herkunftsregion. Es kommt, wenn überhaupt, nur zu wenigen Berührungspunkten mit den dort ganzjährig lebenden Menschen, wie zum Beispiel zur indigenen Bevölkerung (vgl. Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016; Saxinger, 2016c; Nuikina, 2014; Dudeck, 2011). Weiters befinden sich FernpendlerInnen nicht in einem städtischen Raum, in dem leicht Kontakte außerhalb der Kollegenschaft gemacht werden können. FernpendlerInnen sind die meiste Zeit unter sich: In oftmals geografisch eingegrenzten Räumen und sie arbeiten vorrangig mit Personen aus ihrer Herkunftsregion zusammen. Die Städte, welche als Verteilerzentrum fungieren (*hubs*), werden nur kurz aufgesucht, um weiterreisen zu können.

In der transnationalen Migrationsforschung wird hervorgehoben, dass ArbeitsmigrantInnen dort wie da in soziale Netzwerke eingebunden sind. FernpendlerInnen aus der östlichen Uralregion sind in ein soziales Netzwerk eingebunden, welches sehr eng mit der Herkunftsregion verbunden ist. Der Norden ist daher ein erweiterter Raum Baschkortostans (Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016). Der Arbeitsort ist ein sozial inkorporierter Raum (Öfner, 2014; Saxinger, 2016c; vgl. Stammler & Eilmsteiner-Saxinger, 2010). Die Verbundenheit mit dem Norden ist auf die langen historischen und sich ständig erneuernden sozialen Beziehungen zurückzuführen. Es geht nicht um den Ort an sich, sondern um die sozialen Beziehungen zwischen den dort arbeitenden Personen und ihrer Verbundenheit zur Herkunftsregion (vgl. Glick Schiller & Salazar, 2013: 186).

Die Risiken der Arbeitsmobilität werden akzeptiert, da die Hoffnung auf eine individuelle Verbesserung der Lebens- und Arbeitssituation besteht. Ein anderer Aspekt ist, dass die Erdöl- und Erdgasindustrie aufgrund ihrer wirtschaftspolitischen Bedeutung eine große Bandbreite an Arbeitsbedingungen und Einkommensmöglichkeiten bietet. Der Norden ist eine Erweiterung des sozialen Raumes und vor allem ein Aspirationsraum.



## 5 Der lokale Arbeitsmarkt

Neben den im vorigen Kapitel erwähnten Aspekten, die zur Aufnahme einer Beschäftigung in der Rohstoffindustrie des Nordens führen, ist die Entwicklung der Arbeitsmarktsituation in der östlichen Uralregion und insbesondere jener in den Dörfern von zentraler Bedeutung, um die Komplexität der Gründe für das Fernpendeln darlegen zu können. Auf meine Frage an FernpendlerInnen, wieso sie denn diese Arbeit als *vachtovik* aufnehmen, hörte ich gebetsmühlenartig folgende Antwort: „Es gibt hier einfach keine Arbeit! – Was bleibt uns denn anderes übrig?“ Sie würden demzufolge eine Beschäftigung vor Ort bevorzugen.

Wurde der Blick im vorhergehenden Kapitel vor allem auf die Zielregion von FernpendlerInnen fokussiert, stehen in diesem Kapitel die lokalen sozioökonomischen Verhältnisse in den Dörfern der östlichen Uralregion im Vordergrund. Wie sieht nun die Arbeitsmarktsituation in der östlichen Uralregion aus? Wie bereits eingangs erwähnt, sind nur 29,3 Prozent des Haushaltseinkommens auf eine offizielle Erwerbsarbeit zurückzuführen (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 114). Daher beziehe ich in diesem Teil der Arbeit weitere Einkommensquellen ein. In einem weiteren Kapitel wird die Sichtweise, dass es keine Arbeit gäbe, hinterfragt, indem ich sie auch unter dem Aspekt des Lamentierens analysiere und in einen temporalen Zusammenhang stelle.

### 5.1 Fernpendeln und der lokale Arbeitsmarkt

2012 führte ich ein Gespräch mit Gordienko Zuchra Mavletbaeva, der Vorsitzenden für soziale Fragen des Bezirkes Učaly. Sie betonte, dass es vor allem die rurale und männliche Bevölkerung sei, die in den Norden geht:

„Wir haben heutzutage eine hohe Arbeitslosenrate, aber das betrifft vor allem die dörfliche Bevölkerung. Unter der städtischen [damit ist die Bezirkshauptstadt Učaly gemeint.] hat de facto jeder eine Arbeit. Unter der dörflichen Bevölkerung haben wir sehr viele junge Leute, welche sich gezwungen sehen, in den Norden zu gehen, um Geld zu verdienen. Aber das ist kein Massenphänomen, das sage ich ihnen gleich. Überhaupt möchte ich sagen, dass es nicht so ist, dass alle wegfahren. Es fahren diejenigen weg, welche etwas dazuverdienen möchten, das Haus schnell bauen möchten, die Familie versorgen möchten. Es ist vor allem die dörfliche Bevölkerung, in denen es überhaupt keine landwirtschaftlichen Betriebe, keine Arbeit, keine Unternehmen gibt. Es sind junge Männer, wahrscheinlich ab 20 bis 40 Jahre, die in den Norden oder in andere Regionen fahren. Ja, sehr viele junge Leute hier aus Učaly fahren auf Schicht und arbeiten nicht bei Erdöl- oder Erdgasfirmen, sondern in metallverarbeitenden Betrieben, zum Beispiel in Chabarovsk, in eben solchen Betrieben, wie es sie eben auch hier bei uns gibt. Wir fördern hier ja Schwefel, Schwefelkies. Wissen Sie etwas über UGOK, dem Učalinskij-Bergbau-Verarbeitungskombinat?“ (Gordienko Zuchra Mavletbaeva)

Im obigen Interviewausschnitt spricht die Regionalpolitikerin einige Entwicklungen an, die von Bedeutung sind: der Wegfall von Arbeitsplätzen in den Dörfern und der hohe Anteil an jungen

männlichen Personen, die sich für ein Leben als Fernpendler entscheiden. Eine junge Frau aus einem Dorf differenziert weiter:

„Wir leben in einer Kleinstadt und dort gibt es keine Arbeit, das heißt, es gibt nur wenige sichere Arbeitsplätze. Es gibt solche, in denen nur wenig bezahlt wird, und von dem niedrigen Gehalt kannst du nicht leben. Deshalb versuchen bei uns die Männer wegzugehen, auf Schicht zu gehen und auf diese Weise zu arbeiten. Die Frauen arbeiten vor allem in der Stadt, wie meine Mutter zum Beispiel. Sie arbeitet als Krankenschwester. Und die Männer sind alle auf Schicht.“ (Renata)

Auch ein Fernpendler aus Sterlitamak, der zweitgrößten Stadt innerhalb der Republik Baschkortostan, erklärte mir, dass es sehr wohl Arbeitsplätze vor Ort gäbe, doch keine Arbeit, die gut bezahlt sei. Diese Beispiele zeigen die Relevanz, den Arbeitsmarkt in den Dörfern der östlichen Uralregion genau zu untersuchen. Ich möchte daran erinnern, dass Gehälter nur einen Teil des Haushaltseinkommens ausmachen. Ksenia Averkieva (2016) kam in ihrer Studie über die Beschäftigungsformen in Dörfern, die außerhalb der Schwarzerde-Region liegen, zu folgendem Ergebnis:

“[...] only about 30–35% of working age rural inhabitants are employed in traditional labor spheres (agriculture, forestry, industrial production, and the service sector) in their home settlements; more than 35% work outside their settlements, commuting daily or on a rotating scheme; about 20% live on pensions and various allowances or depend on their relatives and other persons; the remaining 10% are self-employed (i.e., they work on their commercialized subsidiary farms or have odd jobs). The proportion of identified groups in each settlement depends on many factors, including the condition of the local economy, geographic position, the density of transportation infrastructures, and so on.” (Averkieva, 2016: 21)

Welche Arbeitsmöglichkeiten gibt es nun vor Ort? Im folgenden Abschnitt gehe ich näher auf die verschiedensten Einkommensmöglichkeiten, die in den Dörfern der östlichen Uralregion vorhanden sind, ein.

#### *5.1.1 Staatliche Angestellte und lokales Unternehmertum*

Im Zuge der Sowjetisierung wurden Dörfer zu staatlichen Produktionseinheiten und die DorfbewohnerInnen zu landwirtschaftlichen ArbeiterInnen. Die wichtigsten Arbeitgeber waren die landwirtschaftlichen Betriebe, die Kolchosen sowie die Sowchosen. Mit der Errichtung von Schulen, Kindergärten, medizinischen Versorgungspunkten und Spitälern, sowie Kulturhäusern entstanden weitere Arbeitsplätze, die, sofern die Institutionen nicht geschlossen wurden, bis heute Bestand haben.<sup>87</sup> Diese staatlichen Stellen werden vorwiegend von Frauen besetzt (vgl. Bridger,

<sup>87</sup> In Juldybaevo wurde in den 1990er Jahre das Krankenhaus geschlossen. Die Schule hingegen wurde als Schulzentrum ausgebaut, da Juldybaevo verkehrsgünstig liegt und sich etliche Dörfer in der näheren Umgebung befinden. In vielen anderen Gemeinden wurden Schulen oder Kindergärten geschlossen und damit entfielen auch eine Reihe an Arbeitsplätzen. Andere staatliche Einrichtungen, wie die Kulturhäuser, sind ebenso von starken Änderungen betroffen (vgl. Habeck, 2014: 75ff).

1997; Buckley, 1997), jedoch meist von Männern geführt und geleitet. Als Männer während der Krise in den 1990er-Jahren ihre Arbeitsplätze in den landwirtschaftlichen Betrieben verloren oder ihr Gehalt nicht ausbezahlt bekamen, bot das Einkommen der Beschäftigten in den staatlichen Institutionen eine stabile Grundlage für das Haushaltseinkommen. Ab den 2004er-Jahren wurden die Arbeitsplätze in diesem Bereich sogar aufgestockt. 2012 sind 40 Prozent der Beschäftigten in der Russischen Föderation in diesem Bereich tätig. In bestimmten Regionen, wie den Verwaltungszentren eines Bezirkes, machen diese staatlichen Stellen sogar 60 bis 70 Prozent aus (Pljusnin u. a., 2013: 33).

Ich versuchte Datenmaterial zum Arbeitsmarkt in Juldybaevo zu bekommen und ging zum wiederholten Male zum Gemeindeamt. Nach langem Warten erhielt ich diese und blätterte die Statistiken durch. Die Unterlagen in meinen Händen gaben an, dass in Juldybaevo 450 staatliche Arbeitsplätze vorhanden sind, daher folgt, dass die Hälfte der Personen im arbeitsfähigen Alter staatliche Stellen besetzen. Ich war sehr verwundert über diese hohe Anzahl. Auf dem Weg nach Hause traf ich Išbulat an. Er war gerade vor ein paar Tagen von seiner Schicht aus dem Norden zurückgekommen. Er wuchs in diesem Dorf auf, ging in die örtliche berufsbildende Fachschule und kennt die Arbeitssituation im Ort. Ich fragte ihn nach seiner Meinung über das Datenmaterial. Išbulat schaute mich verwundert an und meinte, wenn es wirklich 450 Arbeitsplätze gäbe, würde er ja nicht im Norden arbeiten. Nachdem ich meine Bitte im Gemeindeamt vorlegte, die Zahl der staatlichen Arbeitsplätze genauer aufzuschlüsseln, wurde die Zahl auf 201 korrigiert.<sup>88</sup> Die staatlichen Arbeitsplätze verteilen sich wie folgt: Kindergarten (23 Personen), Schule (46 P.), berufsbildende Fachschule (58 P.), Kulturhaus (neun P.), Sporthalle (sechs P.), Post (vier P.), Bibliothek (eine P.), SozialarbeiterIn (zwei P.), Krankenstation (zwölf P.), Administration der Gemeinde (sechs P.), Tankstelle (fünf P.). Juldybaevo ist auf Grund seiner Lage und seiner geschichtlichen Entwicklung ein bedeutender Schulort für den Bezirk und bietet daher ungewöhnlich viele Arbeitsplätze im Bildungssektor. Während meiner Feldforschung zwischen 2011 und 2016 wurden etliche Stellen gekürzt. Eine Sportlehrerin fasste dies so zusammen:

„Momentan wird optimiert und Arbeitsplätze werden gestrichen. Bei mir im FOK [Sporthalle] sind sechs von zwölf MitarbeiterInnen gekündigt worden.“  
(Agilja)

Außerdem wird auf die natürliche Fluktuation durch Pensionierungen gesetzt, so gab es in der Bibliothek statt 2013 zwei Angestellten, 2014 nur noch eine Bibliothekarin. Auf Grund der anhaltenden staatlichen Krise seit 2014 ist fraglich, ob es zu weiteren Stelleneinsparungen oder Lohnkürzungen kommen wird. Der stellvertretende Premier-Minister der baschkirischen

88 Die Statistik ist als Anhaltspunkt zu sehen, da auch die genaue Aufschlüsselung nicht mit der Gesamtanzahl der staatlich Beschäftigten übereinstimmt.

Regierung, V. Balabanov, äußerte sich in einem Interview dahingehend, dass ein hoher Prozentsatz an Personen, dessen Stellen wegrationalisiert wurden, eine Beschäftigung als FernpendlerIn aufnimmt. Er meinte, es betreffe mehr als 100.000 Personen (IA Regnum, 2011).

Die Angestellten in den örtlichen staatlichen Einrichtungen haben kein hohes, jedoch ein regelmäßiges Einkommen, welches sich je nach Position zwischen 5.000 und 15.000 Rubel bewegt (2011–2014) (vgl. Plusnin u. a., 2015: 126ff; Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 118). Die Kontinuität ist jedoch ein wichtiger Faktor, wenn zum Beispiel der Mann fernpendelt und dieser jeweils immer nur für die Zeitdauer einer Schicht angestellt wird und keine Garantie hat, dass er nach Beendigung seiner Schicht wieder angestellt wird. Das regelmäßige Einkommen einer staatlichen Angestellten hilft die laufenden Lebenserhaltungskosten einer Familie zu decken. Grundsätzlich werden Anstellungen im staatlichen Bereich, wenn man eine spezifische Ausbildung vorweisen kann, als relativ sicher gesehen und sind äußerst beliebt. Sie ermöglichen Personen einen größeren Handlungsspielraum. Zum Beispiel kann man sich Arbeitszeiten flexibel gestalten, wie ich beobachtete. Das geringe Gehalt kann mittels Bonuszahlungen für zusätzliche Arbeiten wie zum Beispiel der Teilnahme an Wettbewerben aufgebessert werden. Geringen Gestaltungsraum und einen unsicheren Arbeitsplatz haben Personen vor allem dann, wenn sie zum Beispiel im Wachdienst oder als Reinigungskraft angestellt sind, keine volle Stelle haben oder nicht die nötige Qualifikation für bessere Beschäftigungen vorweisen können. Diese Arbeitsplätze werden bei Rationalisierungsmaßnahmen zuerst gestrichen.

In ruralen Regionen sind die Arbeitsplätze des öffentlichen Dienstes von enorm großer Bedeutung. Denn der öffentliche Dienst ist in vielen Fällen der einzig größere Arbeitgeber in einem Dorf und bietet eine Vielzahl an Beschäftigungsmöglichkeiten. Es sind vor allem Frauen, die in diesem Bereich tätig sind. Meine GesprächspartnerInnen, die im öffentlichen Sektor beschäftigt sind, beziehen ein monatliches Einkommen durch Erwerbsarbeit zwischen 5.000 Rubel (Kindergartenassistentin, halbtags; Ambulatorin, halbtags) und 12.000 (Sportlehrerin, ganztags).

Die Höhe des Gehalts im öffentlichen Sektor (in staatlichen medizinischen Einrichtungen, Schulen, der Administration) ist wesentlich von der geografischen Lage des Arbeitsortes abhängig. Liegt beispielsweise der Arbeitsort – eine Schule – in einer Stadt, ist das Gehalt höher als das Gehalt der Kollegin, die in einem Dorf ebenso viele Stunden und dieselben Fächer unterrichtet. Aufgrund der Gehaltsunterschiede ergibt sich die Schwierigkeit, bestimmte Posten, die eine höhere Ausbildung erfordern, wie zum Beispiel Arzt/Ärztin, im ruralen Raum nachzubersetzen – daher junge AkademikerInnen nach ihrer Ausbildung in einer Stadt zu motivieren, (wieder zurück) in ein Dorf zu kommen.

In der Republik Baschkortostan entgegnet man zum Beispiel dem Ärztemangel im ruralen Raum, indem unentgeltlicher Wohnraum zur Verfügung gestellt wird und zusätzlich eine Million

Rubel ausbezahlt werden, wenn ein/e AbsolventIn der Medizin eine Stelle in einem Dorf annimmt. Trotzdem lehnen junge AkademikerInnen dieses Angebot ab. Eine junge Ärztin beispielsweise interessierte sich für die Übernahme einer Stelle in Juldybaevo und kam, um auch das Haus zu besichtigen, welches ihr zustehen würde. Doch als sie das Haus sah, erzählte mir die Hausbesitzerin, lehnte sie das Angebot mit den Worten, es gäbe keine Badewanne und keine Wassertoilette, ab. Die pensionierte Ärztin blieb daher weiterhin in ihrem Amt. Derartige Schwierigkeiten um die Nachbesetzung von Stellen im ruralen Raum sind auch aus der Sowjetzeit bekannt, wie die Historiker Siegelbaum und Moch (2014: 138) erläutern:

„Summing up Soviet analyses of migration patterns by the mid-1970s, the American economists Robert C. Stuart and Paul Gregory noted, that these studies [...] have tended to settle on the same variables found important in a market economy [...] standard of living differentials [such as] rural-urban wage differentials, availability of good quality housing, [and] the provision of services.“

Die großen Unterschiede zwischen dem ruralen und dem urbanen Raum, die sich hier in Bezug auf die Infrastruktur und den Lebensstandard zeigen, machen rurale Regionen unattraktiv für Menschen, die keine soziale Verbindung zum Raum an sich haben.

### *Lokale Unternehmen*

Der Handel ist ein weiterer Bereich in dem etliche Personen angestellt sind. In Juldybaevo gab es 2015 elf Geschäfte, wobei einige Inhaber aus dem Dorf sind. Jedes Geschäft hat mindestens zwei Verkäuferinnen. Daneben gibt es auch ein Café, in dem auch warme Speisen serviert werden und eine Autoreparaturwerkstatt. Vor einigen Jahren gab es auch eine Bäckerei im Ort, doch diese musste Konkurs anmelden, da sie die hohen Stromkosten nicht mehr decken konnte. Ich lernte auch eine Familie kennen, in der der Mann einen eigenen Betrieb führte. Er kauft Material aus den umliegenden Steinbrüchen auf, sortiert dieses und verarbeitet es weiter. Daneben hat er auch noch einen LKW, mit dem er Transporte durchführt.

Eine Dorfbewohnerin hat 2014 mit ihrem Mann eine Bäckerei eröffnet und sich auf gefüllte Teigwaren spezialisiert. Sie hatten sich im zweiten Stock eines der Gemeinde gehörenden Gebäudes eingemietet. Nach einiger Zeit wurde ihnen jedoch der Strom abgeschaltet. Dann begann man mit Umbauarbeiten des Gebäudes, in denen sich ihre Backstube befand. Bei diesem Umbau wurden ihre Maschinen beschädigt. Sie würden sich gerne in ein anderes leerstehendes Gebäude einmieten, doch auch andere Personen hatten an der Nutzung des Gebäudes Interesse. Bisher kam es noch zu keiner Lösung. Sie überlegten daher, zu Hause einen kleinen Anbau für ihre Backstube zu machen, dazu braucht es jedoch eine Finanzierung.

Diese Frau versuchte ein Unternehmen zu gründen, doch sah sie sich mit finanziellen und räumlichen Problemen konfrontiert, die sie nicht alleine lösen konnte. Es gibt finanzielle

Unterstützungen für Betriebe, jedoch hatte sie nicht die Kontakte, die es gebraucht hätte, um staatliche Subventionen auch tatsächlich zu bekommen. Sie beendete das Gespräch mit dem Wunsch, dass die staatlichen Stellen nicht gegen sie arbeiten sollen. Allein dies würde ihr schon helfen.

Chadija, eine 45-jährige Frau hingegen baute sich langsam ein eigenes kleines Unternehmen (*business*) auf. Ich begleitete sie bei ihrer Verkaufstour durch die umliegenden Dörfer. Auf den hinteren Rücksitzen ihres Autos stapelten sich in Kisten Hühnerkücken, Gänsekücken und junge Enten. Sie kaufte diese von einem Händler, fütterte sie für einige Tage und verkaufte sie in den umliegenden Gemeinden weiter. Von morgens bis abends waren wir auf Asphalt- und Schotterstraßen unterwegs, um zu all ihren KundInnen zu fahren. Unzählige KundInnen, meistens ältere Frauen, warteten bereits auf die Jungtiere. Auf dem Nachhauseweg strahlte Chadija's Gesicht, denn wir kamen mit leeren Kisten spät abends nach Hause. Sie war sichtlich stolz mit den Tageseinnahmen. Als sie mit dieser Tätigkeit begann, zweifelte sie daran, ob ihr es gelingen würde, mit den Kunden umzugehen und alleine in abgelegene Dörfer zu fahren. Doch mit der Zeit lernte sie und sah, dass ihr diese Arbeit sehr gut liegt. Darüber hinaus bekam sie fortwährende positive Resonanz von ihren KundInnen. Chadijas Geschäft begrenzte sich jedoch auf die Frühlingsmonate. Mit diesem Einkommen konnte sie nur einen Teil des notwendigen Haushaltsbudgets erwirtschaften. Ihr Mann bekam hin und wieder Aufträge für Gelegenheitsarbeiten. Zwei Jahre nach meinem Aufenthalt bei ihr erzählte sie mir, sie sei in den Norden gegangen. Sie wäre jetzt auch ein *vachtovik*, eine Fernpendlerin.

Die lokalen Arbeitsmöglichkeiten resümierend komme ich zum Schluss, dass es durchaus möglich ist, vor Ort zu arbeiten oder einen Betrieb zu eröffnen. Wesentlich dafür sind jedoch die richtigen sozialen Kontakte zu jenen Schlüsselstellen, die für das Vorhaben oder eine Anstellung von Bedeutung sind. Ledeneva (1998) verwendet dafür den Begriff *blat*. Befindet sich eine Person mit *blat* unter den Verwandten, so ist dies am einfachsten. Denn das System des *blat* basiert auf Gabe und Gegengabe. Unter Verwandten sind die Gegengaben nicht genau definiert und können auch symbolischer Art sein. Ist man jedoch auf die Unterstützung einer Person mit *blat* angewiesen, zu der keine verwandtschaftliche Beziehung besteht, ist die Pflege des Kontakts mit viel – meist finanziellem – Aufwand verbunden. Die oben erwähnte Frau erzählte beispielsweise, dass sie für die Ausstellung bestimmter Dokumente in die Bezirkshauptstadt sowie nach Ufa fuhr. Die Personen in den zuständigen Behörden erwarteten von ihr mit einer Selbstverständlichkeit, dass sie ihnen Geschenke mache. Die Kosten für Geschenke und Fahrt übertrafen letztlich die Summe der Förderung, die sie für ihren Betrieb beantragen wollte. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie schwierig unternehmerisches Handeln sein kann, wenn nicht die nötigen sozialen Kontakte bestehen.

## *Pensionen*

Die Pensionen liegen nach eigenen Aufzeichnungen zwischen 5.000 und 15.000 Rubel. Im Vergleich zu den heutigen Verdienstmöglichkeiten im Ort können sie etwa gleich hoch sein. Ein Umstand, auf den ebenso Ėfendiev und Bolotina (2002) aufmerksam machen. Sie beobachteten, dass pensionierte Frauen ihre arbeitslosen Söhne in ruralen Regionen *durchfütterten*. Diese Beobachtungen konnte ich nicht machen. Jedoch bemerkte ich, dass hin und wieder Personen PensionistInnen um Geld baten – besonders an jenen Tagen, an denen die Pension ausbezahlt wurde – um in der Folge Alkohol kaufen zu können.<sup>89</sup>

## *Arbeitslosigkeit*

Nach offiziellen Angaben sind 2014 in der Republik Baschkortostan knapp über 94 Prozent der Personen im arbeitsfähigen Alter beschäftigt (Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 153). 2014 sind 31,9 Prozent der als arbeitslos registrierten Bevölkerung bereits länger als ein Jahr auf Arbeitssuche (Langzeitarbeitslose). Im lokalen Kontext jedoch, sowie im Anbetracht der statistischen Angaben zum Anteil der Erwerbsarbeit am Haushaltseinkommen, zeigen diese Zahlen nur eine Seite. Zum Beispiel werden in allen Dörfern, in denen ich meine Feldforschung durchführte, Tiere für die Selbstversorgung gehalten. Überschüsse aus dieser landwirtschaftlichen Tätigkeit werden verkauft beziehungsweise in der Nachbarschaft sowie unter Familienmitgliedern weitergegeben. Diese Gaben sind Teil eines sehr weit verzweigten Tauschhandels, welches vorrangig aus Familienmitglieder, Verwandten mehrerer Grade, Nachbarn, FreundInnen und ArbeitskollegInnen besteht. Von einigen in der Landwirtschaft tätigen,<sup>90</sup> ist davon auszugehen, dass sie als arbeitslos registriert sind ebenso wie Personen, die Gelegenheitsarbeiten im Dorf oder in der näheren Umgebung durchführen.

“While it is certain, that official figures massively underestimate the scale of the problem, in present circumstances it would appear to be virtually impossible to calculate the real level of unemployment, are temporarily laid off or are being either unpaid or chronically underpaid, however, the results are likely to be much the same. Inadequate income from formal employment pushes women back onto their own resources which, in the countryside, almost invariably means into subsistence farming.“ (Buckley, 1997: 46)

Grundsätzlich, so zeigen meine persönlichen Aufzeichnungen, ist der Anteil jener Personen, welche keiner regelmäßigen und offiziell registrierten Arbeit nachgehen, am Land höher als in den städtischen Agglomerationen. In Interviews wurde mir erzählt, dass die Arbeitslosenunterstützung sehr gering sei und es daher keinen Sinn mache, sich arbeitslos zu melden. Erwähnt sei auch, dass 2014 nur 29,3 Prozent des monetären Einkommens aus registrierter Erwerbsarbeit entspringen

89 Die Auszahlung erfolgt durch die Post an einem bestimmten Datum, welches gleichbleibend ist.

90 Es ist zu unterscheiden zwischen Selbstversorgung, LPCh und KFCh.



(Valiachmetov, Bajmurzina, & Lavrenjuk, 2015: 114). Folgend geben die Beschäftigungszahlen keine Anhaltspunkte wider, inwiefern das Haushaltseinkommen ausreichend ist. Der baschkirische Journalist Azamat Nuriev fasst die Situationen in der Republik folgendermaßen zusammen:

„Die Zahl der Arbeitslosigkeit, nach der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), liegt in Baschkortostan bei neun Prozent. Die offiziellen Statistiken geben eine Zahl von 1,5 Prozent an. Über das informierte der Präsident der Republik Baschkortostan, Rustam Chamitov. ‚Die ILO zählt auch die versteckte Arbeitslosigkeit mit: Daher die von Gelegenheitsarbeiten oder von der Subsistenzwirtschaft leben‘, sagte Chamitov. ‚Vielleicht soll man sie nicht als Arbeitslose zählen, doch für uns ist es nachvollziehbar, dass sie ein sehr schweres Leben haben. In der Größenordnung von 100 bis 120 Tausend Personen ziehen in die benachbarten Regionen, in den Norden oder näher Richtung Moskau und St. Petersburg. Vielleicht sind die Ziffern noch niedriger: Von 1,5 Millionen Personen im arbeitsfähigen Alter in der Größenordnung von 150 Tausend sind auf den Zuverdienst in den umliegenden Regionen angewiesen, das sind 10 Prozent. Daher ist die Frage zur Beschäftigungszahl eine der umstrittenen Themen.‘“ (Nuriev, 2011)

Andererseits werden nicht alle Tätigkeiten, die einer ökonomischen Wertschöpfung erliegen, offiziell registriert. Ich lernte etliche Männer und Frauen kennen, die arbeitslos waren, jedoch saisonale Arbeiten durchführten. Es gibt eine Vielzahl an Gelegenheitsarbeiten, die sich in einem Ort ergeben. Derartige Tätigkeiten werden nicht registriert, daher fallen auch keine Lohnsteuern, Pensionsversicherungs- und Krankenversicherungsbeiträge an. In der Russischen Föderation ist jeder Bürger der Föderation sozialversichert. Pljusnin (2013: 135) gibt an, dass 2/3 der WanderarbeiterInnen ebenso inoffiziell arbeiten. FernpendlerInnen sind hingegen meist offiziell angestellt, wenn auch nur für die Zeit der Schicht im Norden.

In den Dörfern, in denen ich meine Feldforschung durchführte, sind vor allem über 40-jährige Männer von Arbeitslosigkeit betroffen. Sie verfügen über eine landwirtschaftliche Fachausbildung, welche sie vor Ort abgeschlossen haben. Bis zum Zerfall der Sowjetunion waren sie in der sich im Dorf befindenden Sowchose beschäftigt. Diese wurde in den 1990er-Jahren nach und nach geschlossen und bis zur Schließung insbesondere mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen entlohnt (vgl. Rogers, 2009). Für diese Personen ist es sehr schwer, eine neue Beschäftigung zu finden, da es keine Arbeitsplätze für sie gibt. Zur Arbeitslosigkeit gesellen sich vielfach Alkoholprobleme hinzu. In Gesprächen mit Personen in derartigen Situationen kristallisierte sich heraus, dass ihnen ein Tagesrhythmus und Wochenrhythmus fehle – ein Aspekt, den bereits Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel (2009<sup>22</sup> [1933]) in die Forschung einbrachten. Sie haben das Gefühl, dass sie niemand braucht und sich niemand um sie kümmert. Aus diesem Zustand ist es schwer herauszukommen. Ein Langzeitarbeitsloser erzählte mir davon, wie er innerhalb eines Jahres eine kleine Schweinezucht aufbaute. Er hatte jeden Tag aufzustehen und die Tiere zu füttern. Die Tiere hätten ihn gebraucht und dies gab ihm einen Tagesrhythmus. Als sein Sohn ein gläubiger Muslim wurde und sich gegen seine Schweinezucht äußerte, gab er sie auf. Seither versucht er mit

Gelegenheitsarbeiten im Baugewerbe, sein Geld zu verdienen. Markowitz (2000: 217; vgl. Round, 2012) resümiert, dass es diese Generation der 50-Jährigen ist, die mit der Instabilität der letzten Jahre nicht zurechtkommt. Oftmals bekomme ich von diesen Personen zu hören, dass sie früher bestraft wurden, wenn sie nicht arbeiteten und jetzt gäbe es keine Arbeit für sie. Der sowjetische Staat bestimmte und regulierte die Beschäftigungspolitik (vgl. Roth, 2004). Durch den Rückzug des Staates aus dieser Führungsposition sowie dem Verfall von sozialen Institutionen sind ehemalige SowchosemitarbeiterInnen auf sich alleine gestellt. Eine gute Reputation hilft, um zum Beispiel im Baugewerbe Aufträge zu bekommen. Ebenso unterstützend ist ein breites soziales Netzwerk, um neue Aufträge, Kunden oder auch Jobangebote zu bekommen.

Die Darlegung der verschiedensten Aktivitäten von DorfbewohnerInnen zeigt, dass die Dorfbevölkerung nicht eingeteilt werden kann, in jene „[...] who seek and find ways to make a decent living, and those, who have no other wish or intention to ‚take‘.“ (Pljusnin u. a. 2015: 251). Es gibt Menschen, die sehr aktiv sind, ein unterstützendes Netzwerk um sich haben und damit erfolgreich sind. All die geschilderten Aktivitäten vor Ort gehen sehr häufig einher mit einer begleitenden Subsistenzwirtschaft.

#### *5.1.2 Bedeutung der Viehzucht*

Aufgrund der klimatischen Bedingungen in der östlichen Uralregion – in einer Übergangsregion zwischen dem zentralasiatischen Steppengürtel und den nördlichen Waldregionen – war und ist die Viehzucht zentraler Bestandteil des Wirtschaftslebens, ähnlich wie in den Nomadenkulturen des zentralasiatischen Steppengürtels (vgl. Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 167). Der Anbau von Gemüse, sowie zum Beispiel das Sammeln von Pilzen (auch aufgrund des Nichtvorhandenseins von Pilzen in der baumlosen Steppe) ist kaum verbreitet, beziehungsweise ersteres wurde erst nach der Russischen Revolution 1917 üblich. Mittlerweile ist der Anbau von Kartoffeln ein wichtiger Bestandteil der Eigenversorgung (Chasanova, 2014: 65) ebenso die Jagd, der Fischfang sowie die Imkerei. Die Jagd und auch die Imkerei können bedeutende Nebenerwerbsquellen sein (Chasanova, 2014; vgl. Janguzin & Chisamitdinova, 2007: 167). Wie im Kapitel zwei dargestellt ging die Anzahl der gehaltenen Tiere Ende des 18. Jahrhunderts, besonders jedoch Mitte des 19. Jahrhunderts, stark zurück. Aufgrund des Zuzuges von Personen aus der Wolgaregion kam es zu einer Landknappheit. Damit einhergehend ging auch die Stückzahl an gehaltenem Vieh von zum Beispiel 100 bis 200 Stück Pferde auf 20 bis 30 Stück zurück, da die Weideflächen stark verringert wurden (Chasanova 2014: 48).

Nach der Oktoberrevolution 1917 wurden ortsansässige Familien enteignet und das Land sowie das Vieh in kollektiven Besitz umgewandelt. Von der Kollektivierung bis 1991 wurde ein Dorf als eine Produktionseinheit und ihre EinwohnerInnen als Produktionsmittel gesehen (Nefedova 2013:

14). Die anfänglich errichteten Kolchosen waren mit einem moralisch aufgeladenen Heroentum verbunden. Als symbolischer Ausdruck dieses Heroentums sei die Statue *Arbeiter und Kolchosbäurin* in Moskau genannt. In Juldybaevo wurde 1967 die Sowchase *Juldybaevskij* als eigenständiger Sowchosebetrieb gegründet (Valeev & Melkoedov, 2006). Dieser landwirtschaftliche Großbetrieb spezialisierte sich in Juldybaevo auf den Getreideanbau und auf die Milch- und Fleischproduktion. In Gesprächen mit älteren DorfbewohnerInnen wurde mir mitgeteilt, dass zu sowjetischen Zeiten die Felder sehr ertragreich waren. Dieser Ertragsreichtum ist darauf zurückzuführen, dass ab den 1950er-Jahren in der Region intensiv Pestizide verwendet wurden, um die Ernteerträge zu steigern. Dadurch beschleunigten sich jedoch Desertifikationsprozesse in der Region. Um der voranschreitenden Desertifikation entgegenzuwirken, wurden in den letzten Jahren einige Projekte gestartet.

Mit der Auflösung der Sowjetunion entfiel die staatliche Unterstützung sowie die weitreichenden Netzwerke, mit denen zum Beispiel Heu aus Belarus nach Juldybaevo gebracht wurde, wenn dort zu wenig vorhanden war. Ioffe, Nefedova und Zaslavsky (2006) gehen von einem Rückgang der Produktion im Agrarsektor von 40 Prozent gegenüber 1990 aus.

### *Subsistenzwirtschaft*

Die kleinen privaten Landwirtschaften, die während der gesamten sowjetischen Zeit bestanden, waren auf eine bestimmte Stückzahl limitiert. Diese waren bedeutend für die Selbstversorgung der Dorfbevölkerung. Andererseits war es politische Absicht, dass EinwohnerInnen in ruralen Regionen nur wenig verdienten und sich selbst mit den notwendigsten Produkten versorgten. Ein großer Teil der Dorfbevölkerung in der östlichen Uralregion hält sich heute einige Tiere für die Selbstversorgung. Diese privaten Hoflandschaften werden unter dem juristischen Namen LPCh (*lichnye podsobnoe chozystvo – Landwirtschaft für den persönlichen Gebrauch*) geführt. Für die Eigenversorgung mit Fleisch- und Milchprodukten werden ein bis drei Kühe gehalten. Die Zusammensetzung des Viehbestandes ist von Region zu Region verschieden. In Regionen mit wenig Niederschlag im Winter werden die Tiere ganzjährig oder bis zum ersten Schneefall auf den Weiden gehalten. Von Mai bis Ende September werden die Kühe, nach einem lokalen Verteilungsschlüssel, von der Dorfgemeinschaft (in Juldybaevo gibt es drei Herden und die Besitzer der Tiere wechseln sich mit dem Hüten ab) auf den Gemeinschaftsflächen gehütet. Um die Kühe gut versorgen zu können, braucht es das Wissen über gute Weideplätze und das Engagement des/der HirtenIn, die Kühe auch dorthin zu führen. Das variierende Engagement der HirtInnen führt immer wieder zu Konflikten in der Dorfgemeinschaft. Im Sommer werden die Wiesen des Gemeindegebiets geheut. Oftmals sind diese Flächen schwer mit Maschinen zugänglich. Überschüsse aus der Landwirtschaft werden verkauft oder verschenkt. Vieh an sich fungiert auch

als Sparbuch, indem es bei finanzieller Dringlichkeit verkauft wird. Innerhalb der baschkirischen Gesellschaft sind diese Nutztiere Zeichen von Reichtum und Wohlstand (Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002: 218).

Die Subsistenzwirtschaft wird in der Regel zusätzlich zu einer Anstellung geführt. Die kulturelle Bedeutung der Viehzucht hat sich gehalten und kann als ein Grund gedeutet werden, wieso junge wie auch ältere Personen an der Selbstversorgung anhalten. Beispielsweise hörte ich wiederholt Aussagen wie: „Was ist denn ein Baschkire ohne die Viehzucht!“ Als ich mit der Frauengruppe *Aginej* einen Ausflug unternahm und wir mit dem Autobus einen Viehzüchter passierten, der eine beachtliche Stückzahl an Schafen auf die Weide vor sich her trieb, kommentierte meine Sitznachbarin dies mit den Worten, dieser Viehzüchter sei ein reicher Mann. Auch in den Speisen, die beispielsweise zu Festtagen konsumiert werden, spiegelt sich die enorme Bedeutung der Viehhaltung wieder.<sup>91</sup> Hauptnahrungsmittel sind neben zugekauften Getreideprodukten, Fleisch und Milchprodukte aus der eigenen Erzeugung. Gehalten werden Pferde, Kühe, Schafe, Ziegen, Gänse und Enten. Dabei ist das Pferd das bedeutendste und wertvollste unter all den Nutz- und Haustieren (Sulejmanova, 2015: 474). Die vergorene Stutenmilch *kumyz* ist ein wichtiges Milchprodukt, welches als medizinisches Getränk sowie als Ritualgetränk verwendet wird. Beispielsweise wurde *kumyz* anstatt Vodka bei einer Feierlichkeit gereicht. Dabei wurde die Anmerkung gemacht, dass dieses Getränk alkoholfrei und damit *halal* sei.<sup>92</sup>

Zusammenfassend ist die eigene Subsistenzwirtschaft, insbesondere die Viehhaltung, zentrales kulturelles Element der baschkirischen Kultur und Identität. Darüber hinaus bietet sie in Krisenzeiten einen finanziellen Puffer. Als im November 2014 die Preise für Grundnahrungsmittel um das Doppelte stiegen, meinte eine Frau zu mir, sie habe keine Angst vor diesen Preiserhöhungen. Sie habe ihre Kuh und einen Kartoffelacker und damit werden sie und ihre Familie immer etwas zu essen haben.

### *Private landwirtschaftliche Unternehmen*

Gegenwärtig finden sich neben der LPCh weitere Formen landwirtschaftlicher Unternehmen: Seit der Privatisierung der Landwirtschaft in den 1990er-Jahren agieren landwirtschaftliche Betriebe als Gesellschaft mit beschränkter Haftung (OOO) oder in manchen Fällen auch in der Form von Agrarholdings. Auf diese letztgenannten, großen landwirtschaftlichen Betriebe wird im Kapitel fünf näher eingegangen. Sie beschränken sich hauptsächlich auf die Schwarzerde-Region oder

91 Ein typisches Festtagsmahl ist *bešbarmak*, eine Fleischbouillion mit Teigwaren sowie *Korot* (Sauermilchprodukt), dazu wird das gekochte Fleisch und Kartoffeln gereicht. Dieses Gericht ist im zentralasiatischen Steppengürtel in verschiedenen Variationen verbreitet.

92 *Kumyz* hat je nach Gärungsgrad 0,2 bis 4,5 Prozent Alkoholgehalt.

Regionen im unmittelbaren Einzugsgebiet von Großstädten. Im Bezirk Zilair existierte während meiner Feldforschung kein landwirtschaftlicher Großbetrieb. Die andere Möglichkeit ist die eigenständige landwirtschaftliche Tätigkeit als KFCh (*krest'janskoe fermerskoe chozjayctvo*). Eine KPCh ist eine juristische Person und damit auch steuerpflichtig, andererseits können die Besitzer einer KPCh landwirtschaftliche Förderungen beziehen. Mit der Implementierung in den Förderkreislauf besteht auch eine Inklusion in den Wirtschaftskreislauf. Somit können diese landwirtschaftlichen Betriebe leichter von staatlicher Seite gesteuert werden (Moser, 2015: 235ff).

Die Rechte und Pflichten, die mit dieser juristischen Form einhergehen, kann unter anderem auch problematisch werden, wie folgendes Beispiel zeigt: Das Ehepaar Juldašev führt gemeinsam eine Landwirtschaft. Beide haben zusätzlich auch eine Anstellung an der örtlichen Schule. Der Mann meinte zu mir in einem Gespräch, dass es hier nicht einfach und finanziell nicht sehr ertragreich sei, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen. Es sei zu trocken und die Ernten daher wenig ertragreich. Die Wiesen kann man hier zum Beispiel nur einmal im Jahr mähen. Sie ergänzte, dass auch das Halten von Kühen, Schafen und Ziegen wenig rentabel sei, da die Preise für Milch- und Fleischprodukte niedrig seien. Außerdem sind die Preise für Ziegen- und Schafwolle sehr gering. Die Haltung von Pferden sei rentabler. Letztes Jahr erhielten sie eine staatliche Förderung in der Form einer Einmalzahlung. Damit haben sie sich einen Traktor und dazugehörige Geräte, wie eine Siliermaschine, kaufen können. Eine Bedingung für den Erhalt der Förderung war die Anstellung zweier Arbeitskräfte. Doch es ist nicht möglich, die Kosten für zwei Beschäftigte zu tragen. Momentan haben sie sechs Kühe und liefern ihre Milch sowie die der Nachbarn zu einem nahe gelegenen Sammelpunkt. Von dort werde die Milch zur Molkerei geliefert.

Aus diesem Beispiel geht hervor, dass die ViehzüchterInnen nicht mit den globalen Preisen, mit denen sie de facto konkurrieren, mithalten können. Ein Viehzüchter erklärte mir, dass er ein Kilogramm Fleisch um 180 Rubel verkaufe. Das importierte argentinische Fleisch würde jedoch um 100 Rubel verkauft werden. Langfristig bestehen würden sie nur bei einem Preis von momentan (2015) 250 Rubel pro Kilogramm. Sie würden zu wenig und um einen zu geringen Preis produzieren und können nicht auf staatliche Subventionen zurückgreifen, welche die Differenzen ausgleichen würden. Zu sowjetischen Zeiten lagen die Agrarsubventionen bei 30 Prozent des Staatshaushaltes. Dieser hohe Prozentsatz konnte seither nicht wieder erreicht werden. Der Staat subventioniert Investitionskosten landwirtschaftlicher Betriebe. Viele Inhaber von LPCh's können jedoch nicht die laufenden Kosten decken die, um auf das Ehepaar Juldašev zurückzukommen, mit der Anstellung von Mitarbeitern und der Erweiterung des Fuhrparks (Treibstoffkosten) entstehen. Außerdem sind

Steuern abzuführen, was eine weitere Zusatzbelastung für das Ehepaar darstelle.<sup>93</sup> Viele meiner GesprächspartnerInnen hoffen, dass im Zuge der EU-Sanktionen Änderungen eintreten werden und die Landwirtschaft in der Russischen Föderation wieder einen Aufschwung erfährt. Doch dies sei erst nach einigen wirtschaftlich schweren Jahren möglich, meinte ein Dorfbewohner zu mir. Eine Angestellte einer Milchproduktionsfirma in St. Petersburg verneinte dies vehement. Es fehle an der grundlegenden Infrastruktur, wie beispielsweise geschlossene Kühlketten.

### *Rezente Entwicklungen im Zusammenhang mit dem Fernpendeln*

In internationalen Studien über das (Fern-)Pendeln wird auf die gute Vereinbarkeit von landwirtschaftlichen Tätigkeiten mit dem (Fern)Pendeln hingewiesen und hervorgehoben, dass Fernpendeln wie eine Agrarförderung wirke. Storey (2010: 1173) dazu:

„Fly-in/fly-out can also have important consequences for source regions from which workers are drawn. In Saskatchewan, for example, the face of rural agriculture has been changing for many years and the family farm has been in decline. For some farmers wishing to retain their farms and stay in agriculture, the opportunity to work on a 7/7 roster at a uranium mine in northern Saskatchewan can fit well with wheat or other grain farming activities. Annual leave time can be combined with the leave period of the roster during planting and harvesting periods, the net effect being that commute work for some can effectively act as a de facto agricultural support program [...], while for others the farm can be a tax right-off against their mine income.“

In meiner Forschungsregion stellte ich fest, dass landwirtschaftliche Aktivitäten im Sinne eines landwirtschaftlichen Betriebes (LPCh) nicht mit einer Beschäftigung, die das Fernpendeln voraussetzt, zusammengeführt werden. Viele der FernpendlerInnen führen jedoch eine Subsistenzwirtschaft. Beispielsweise traf ich in einem Ort mit 500-EinwohnerInnen, einen Fernpendler an, der eine Subsistenzwirtschaft mit seiner Frau führt. Ich erkundigte mich bei ihm, wie sich die landwirtschaftlichen Aktivitäten mit dem Fernpendeln vereinbaren ließen. Er gab mir zur Antwort, dass natürlich seine Arbeitskraft fehle, vor allem im Sommer, wenn es zum Heuen sei. Doch er sei nicht der einzige Fernpendler im Ort und daher unterstützen sich Verwandte und Nachbarn gegenseitig.

Ich beobachtete, dass insbesondere junge Ehepaare die Subsistenzwirtschaft aufgeben, sobald sich die Einkommenssituation bessert. Eine Familie argumentierte, dass der zeitliche Aufwand und die Kosten, die für die Haltung einer Kuh anfallen, zu hoch sind. Milchprodukte im Supermarkt zu kaufen, komme ihnen günstiger. Personen, die über 40 Jahre sind, halten meist an der Subsistenzwirtschaft fest. Das Einkommen aus dem Fernpendeln wird auch dazu verwendet, die Kosten, die mit der Subsistenzwirtschaft anfallen, zu decken.

93 Zum Vergleich: In landwirtschaftlich benachteiligten Regionen wie dem Alpenraum wurden in der Nachkriegszeit verschiedenste Maßnahmen zur steuerlichen Begünstigung erlassen.

Junge, ledige Fernpendler versuchen hingegen häufig mit ihrem Einkommen aus der Schichtarbeit ein Startkapital für agrarische Unternehmungen aufzubauen. Ein anderer Fernpendler, ein junger Erdgasarbeiter (*gazovik*), erzählte mir von seinen Plänen, die ebenso in diese Richtung gehen: Er hat eine Fachausbildung und arbeitet auf der Halbinsel *Jamal*. Er führt bereits seine eigene Arbeitsgruppe und befindet sich daher in einer leitenden Position. Dieser hoch qualifizierte Fernpendler schilderte mir seine Zukunftspläne. Er wolle in der Region, in der er aufwuchs, wohnen. Hier sei seine *baza*. Seine momentane Arbeitstätigkeit im Norden bezeichnet er als *zarabotok*, also als Nebenerwerbstätigkeit. Er möchte ein wenig Geld verdienen und mit den Ersparnissen eine Viehwirtschaft eröffnen oder im Baugewerbe tätig werden. Es sei ihm auch wichtig, in seiner Herkunftsgemeinde etwas Sinnvolles zu tun. Dieses Bedürfnis von jungen Männern im Heimatort etwas zu machen, zu gründen und etwas zu verändern, bemerkte ich öfters. Häufig ist ihre Motivation auch von einem (religiösen) Paternalismus angeleitet, da es ihnen darum geht, der Bevölkerung Lebens- und Arbeitsperspektiven zu geben. Dieser eben zitierte Erdgasarbeiter beispielsweise war für eine bestimmte Zeit in Saudi-Arabien. Ich traf auch andere junge Männer, die eine theologische Ausbildung, beispielsweise in Ägypten, abgeschlossen haben und mit teils streng religiösen Überzeugungen zurückkamen. Diese Generation führt religiöse Praktiken ein, die zuvor in der baschkirischen Auslegung des Islams, nicht vorhanden waren.

### 5.1.3 Wir sind '*gastarbajter*'!

Ein Fernpendler meinte zu mir, dass sie *gastarbajter* seien, denn sie würden sehr wenig verdienen und gehen weg, weil es in ihren Dörfern keine Arbeit gäbe. Ich war etwas überrascht über seine Wortwahl, da der Begriff landläufig für die aus zentralasiatischen Staaten kommenden ArbeitsmigrantInnen verwendet wird. Ich fragte daher nach, was er unter dem Begriff *gastarbajter* verstehe und wer diesen Begriff verwende. Er erklärte mir, dass unter Fernpendlern dieser Begriff kursiere und als eine ironische Selbstbezeichnung zu verstehen sei. Im allgemeinen Diskurs würde der Begriff für Personen aus den zentralasiatischen Staaten verwendet. Diese wären wegen der schlechten Arbeitssituation nach dem Zerfall der Sowjetunion aus ihrer Heimatregion weggegangen, um in der Russischen Föderation zu arbeiten. Genau dasselbe täten er und seine ArbeitskollegInnen heute.

Der Begriff *gastarbajter* nahm im Zusammenhang mit Arbeitsmigranten aus Zentralasien in den letzten Jahrzehnten Einzug in die populäre russische Sprache (Reeves, 2012; Siegelbaum & Moch, 2014: 95). Einige Strukturen, die sehr typisch für die Arbeitsmigration aus Zentralasien ist, finden sich auch in der Forschungsregion wieder: beispielsweise die große Bedeutung von sozialen Kontakten und Loyalität unter diesen sozialen Netzwerken:

„One was compatriot solidarity, the basis for loyalties enacted among villagers, people from the same township or district, in obtaining jobs and accommodation,



defending reputations, and otherwise assisting people who were away from home.” (Siegelbaum und Moch, 2014: 72)

Hinzukommt ein spezifisches Rekrutierungssystem, das nicht nur auf zentralasiatische ArbeitsmigrantInnen beschränkt ist, sondern auch in meinem Forschungsumfeld angewendet wird. Siegelbaum und Moch (2014: 72) beschreiben es als das System *artel*: Ein Vorarbeiter wählt seine Mitarbeiter selbst aus, meist aus seinem familiären Umfeld.

Der Hauptgrund, weshalb der Begriff *gastarbajter* als Selbstbezeichnung verwendet wird, ist eine empfundene Degradierung der Arbeitsmarktsituation in den Herkunftsregionen. Eine meiner Interviewpartnerinnen, die mit Hilfe verschiedener Arbeiten sich und ihrer Familie über Wasser hielt, schilderte mir ihre momentane Lebenssituation. Es standen ihr Tränen in den Augen, als sie mir erzählte: „Wir sitzen auf Gold, und schau, in welchen ärmlichen Verhältnissen wir leben!“ Sie meinte damit, dass genügend Bodenschätze in der Region vorhanden sind, sie jedoch nicht davon profitieren würden.

## **5.2 Zukunft eines Dorfes**

Nachdem ich abermals in das Dorf Juldybaevo zurückkehrte, führte ich wieder ein Gespräch mit dem Vorsitzenden des Dorfrates (*zamestitel' sel'soveta*). Ich erkundigte mich nach den Gemeindeplänen für die kommenden Jahre und fragte nach dem Fortgang von Projekten, von denen er mir bei meinem letzten Besuch erzählte. Ich stellte ihm die Frage, welche Vorstellungen er über die Zukunft des Ortes habe. Darauf bekam ich zur Antwort, dass es keine Zukunft gäbe und erklärte, dass der Bezirk zu einer der am weitesten zurückgebliebenen (*otstalyj*) Regionen der Republik Baschkortostan gehöre. Es gäbe einfach keine Infrastruktur und keine Investoren. Einzig und allein den Wald. Etwas allein zu machen, wie zum Beispiel eine Landwirtschaft aufzubauen, seien die Menschen hier nicht gewohnt. Er bekomme staatliche Zuschüsse, die wären jedoch sehr gering, und alles andere müsse er mit den Steuereinnahmen der Bevölkerung decken. In einem weiteren Gespräch erkundigte ich mich danach, ob es für den Ort einen Entwicklungsplan (*plan razvitija*) gäbe. Nach etlichen Wochen des Nachfragens bekam ich endlich diesen. Beim näheren Ansehen stellte ich fest, dass sich der Entwicklungsplan auf ein anderes Dorf in der Russischen Föderation bezieht. Er wurde an einigen Stellen abgeändert, stimmte jedoch nicht mit den örtlichen Gegebenheiten überein. Die Unterlagen wurden offensichtlich eigens für mich erstellt. Es besteht weder ein Dorfentwicklungsplan für die letzten Jahre oder kommenden Jahre, noch sieht der Vorsitzende des Dorfrates eine Zukunft für die 1.767 EinwohnerInnen zählende Gemeinde. Diese Tatsachen verwunderten mich und gaben mir den Anstoß zu eruieren, welche Zukunft für das Dorf gesehen wird.

Den Aussagen des Vorsitzenden des Dorfrates steht das sowjetische Planungsmodell konträr gegenüber: Das Erstellen von Plänen – in Form von ein oder mehrjährigen Jahresplänen – war ein wichtiger Bestandteil der sowjetischen Dorfökonomie. Relevant waren dabei die Zahlen, daher die Quantifizierbarkeit von gesteckten Zielen. Diese Pläne galt es zu erfüllen. Wie die Ziele jedoch erreicht wurden, war nebensächlich. Dadurch entstand eine Diskrepanz zwischen der Realität und den offiziellen Zahlen. Das sowjetische Planungsmodell ist ein Produkt der Industrialisierung, indem die zyklische Zeit durch Planung in eine lineare Zeit umgewandelt wurde. Durch langfristiges Planen wurde die Zukunft vorhersehbarer und gleichzeitig bot diese staatlich angeordnete Planung Stabilität, Perspektiven, wie auch Kontrolle. Ziel dieser Handlungen war die Erreichung der nächsten Gesellschaftsstufe, die Stufe des *Sowjetischen Menschen* (vgl. Buxton, 2014; Habeck, 2014). Handlungen waren während der Sowjetzeit in die Zukunft gerichtet und richteten sich an die Gemeinschaft. Im eigentlichen Sinne wurden sie aber für jene erstellt, die die Pläne einforderten und damit Kontrolle über die Bevölkerung ausübten (Lampland, 1995: 234ff; Ledeneva, 2013; Rogers, 2009: 127; Schilling, 2008; Ssorin-Chaikov, 2003).

#### 5.2.1 „Es gibt keine Zukunft!“ – zur Dorfentwicklung im ruralen Raum

Ich möchte an dieser Stelle an der zuvor erwähnten Aussage des Vorsitzenden des Dorfrates anschließen, dass es keine Zukunft gäbe. Meine Langzeitbeobachtungen zeigen, dass es in den letzten Jahren zu zahlreichen Gründungen von Betrieben kam, diese aber kaum über längere Zeit bestanden, weil sie hohe Investitionssummen benötigen und größere Absatzmärkte nicht in unmittelbarer Umgebung sind. Beispielsweise gab es im Ort eine Bäckerei, die nach sieben Jahren den Betrieb wegen Unrentabilität einstellte. Oder jener von mir bereits erwähnte Viehzüchter, der versuchte, seine eigene Landwirtschaft aufzubauen und ihn in der Größe jedoch nicht halten kann. Nachdem sich derartige Vorkommnisse wiederholten, kommt leicht auch in mir ein Bild der Tristesse auf. Wie sieht jedoch die Situation in den Dörfern der östlichen Uralregion im Vergleich zu anderen russländischen, ruralen Regionen aus?

Vergleicht man den Zustand von Dörfern in verschiedenen Regionen der Russischen Föderation, so kommt Nefedova (2004) zu dem Schluss, dass Ethnizität von Bedeutung ist. In russischen Dörfern ergibt sich nach ihren Studien, folgendes Bild: Die Dörfer machen einen verwaisten Eindruck, die Geburtenrate ist niedrig, die privaten Landwirtschaften sind klein. In anderen Studien wird gerne darauf hingewiesen, dass die Dörfer in der Russischen Föderation zu Orten von Alten, Kranken und Alkoholikern werden (Nefedova, 2004). Bekannte sowie InterviewpartnerInnen aus Städten beschrieben mir ihnen bekannte Dörfer in der Republik Baschkortostan als Orte der Tristesse und der Verwahrlosung. Während meiner Zugfahrten zwischen Moskau, Ufa und Samara zogen etliche verfallene Dörfer vor den Fensterscheiben vorbei,

zu denen diese Beschreibungen passen könnten. Auf all meinen Busfahrten und Autofahrten durch die Republik Baschkortostan erblickte ich jedoch selten Dörfer, in denen die Häuser verwahrlosen würden. Im Bezirk Zilair gibt es einige kleine russische Dörfer, die gänzlich aufgelassen wurden oder nur mehr wenige EinwohnerInnen zählen. Die nicht bewohnten Holzhäuser verfallen mit der Zeit. Unweit meines Feldforschungsortes Juldybaevo befindet sich das Dorf Voskresenskoe, welches von BaschkirInnen ebenso wie von RussInnen bewohnt wird. Auch dieser Ort verlor etliche EinwohnerInnen, doch sah ich kein Haus, welches dem Verfall preisgegeben war. Die unbewohnten Häuser wurden abgetragen. Wie Nefedova (2004) bemerkt, machen die nicht-russischen Dörfern einen gepflegteren Eindruck. Auch die demografischen Zahlen unterstützen die Ansicht, dass nicht-russische Dörfer keineswegs an Bevölkerung verlieren. In Juldybaevo, einem vorrangig von BaschkirInnen bewohnten Dorf, sank die Bevölkerungszahl in den letzten Jahren nur geringfügig: Zwischen 2013 und 2014 sank die Einwohnerzahl von 1778 Personen auf 1767, daher um 0,62 Prozent. In Ivano Kuvalat, einem russischen Dorf, sank die Einwohnerzahl von 693 im Jahre 2010 auf 656 Personen im Jahr 2011; ein Bevölkerungsrückgang von 6,02 Prozent. Wobei in diesem letztgenannten Dorf vor allem junge Familien wegzogen und der Anteil an älteren Personen stieg. Außerdem fuhr ich während meiner Feldforschung durch russische Dörfer, die fast gänzlich aufgegeben wurden. Baschkirische Dörfer, sind sie auch noch so klein, sind nach wie vor bewohnt. Die Studie von Nefedova (2004) zeigt ähnliche Ergebnisse.

Die Auflassung von Dörfern ist kein rezentes Phänomen. Die Frage nach der Überlebensfähigkeit von Gemeinden wurde in den 1960er-Jahren gestellt. Daraufhin folgte eine Einteilung der Gemeinden in Dörfer *mit* oder *ohne Perspektive*. DorfbewohnerInnen aus den Gemeinden *ohne Perspektive* wurden in die umliegenden größeren Gemeinden und Städte umgesiedelt. Damals war es der Bevölkerung einleuchtend, so die Historiker Siegelbaum und Moch (2014: 140), „[...] that they had no future.“. Für diese neu hinzugezogenen Personen wurde Wohnraum geschaffen, die sogenannten *Zweistöcker*. Juldybaevo verzeichnete in dieser Zeit einen regen Bevölkerungszuwachs aus den umliegenden Dörfern ohne Perspektive (Valeev & Melkoedov, 2006).

Juldybaevo, ein Dorf welches sich als ein baschkirisches Dorf repräsentiert, verzeichnet nur einen leichten Bevölkerungsrückgang. Es gibt nur vereinzelt Häuser, die leer stehen und verfallen. Während meiner Feldforschung öffneten zahlreiche Geschäfte. Wie lange diese bestehen bleiben, ist fraglich. Im Vergleich zu anderen ruralen Regionen in der Russischen Föderation ist die Gesamtsituation in Juldybaevo durchaus akzeptabel.

Dass es keine Zukunft in diesem Dorf gäbe, erscheint mir schwer nachvollziehbar und die Aussage des Dorfvorstehers interpretiere ich als Lamento. Nicht zu unterschätzen ist der diskursive Zweck des Lamentierens. Einerseits drängt das Lamentieren Personen in die Passivität und

Hoffnungslosigkeit. Andererseits stecken hinter diesen diskursiven Praktiken Absichten und Regeln. Eine schlechte Darstellung der ökonomischen Situation in einer Gemeinde kann auch als ein diskursives Mittel gesehen werden, um als Gemeinde an materielle Ressourcen (in monetärer oder nicht monetärer Form) zu kommen. Folgt man der Logik des Lamentierens, so zeigen sich dabei autoritäre Machtverhältnisse: die Position des Bittstellers und des Erlösers (Ries, 1997). Das Lamentieren des Dorfvorstehers kann als eine zur Schau gestellte Hilfsbedürftigkeit interpretiert werden. Damit wird versucht, Mitleid zu erwecken, um an Ressourcen zu kommen. Diese Logik, die in der Sowjetzeit zu seiner Ausprägung kam, wird nach wie vor angewendet. Folgt man dieser Logik des Lamentierens, so heften sich in der Folge die Geldgeber den Erfolg an, indem sie sich spendabel zeigen und Geld in die Region fließen lassen. Das Lamentieren, so meine Schlussfolgerung, ist eine nach wie vor wirksame Möglichkeit, um an finanzielle Ressourcen von übergeordneten politischen Ebenen zu bekommen (vgl. Zubarevich, 2016).

### 5.2.2 *Es braucht eine Sowchose oder einen Investor*

In einem Gespräch bat ich Agilja, der Leiterin des Frauenrats, ihren Blick auf die Zukunft der Gemeinde zu formulieren. Sie gab mir zur Antwort, dass es eine Firma bräuchte, eine Fabrik, einen *Sponsor*<sup>94</sup>. Jetzt seien die Felder leer und keine Kühe wären dort zu sehen. Momentan würden öffentliche Stellen gekürzt werden, wie bei ihr in der Sporthalle. Von den zwölf MitarbeiterInnen wurden sechs aufgrund von Budgetkürzungen gekündigt. Agilja hofft darauf, dass ein Investor die ehemalige Sowchose wieder aufbaut, oder dass eine neue Fabrik im Ort errichtet und damit viele Arbeitsplätze im Ort geschaffen werden. Aus Agiljas Anliegen wird erkenntlich, dass gehofft wird, dass eine Institution zahlreiche Arbeitsplätze schafft und damit jene Aufgaben übernimmt, die zu sowjetischen Zeiten die Sowchose innehatte.

Bei Fahrten durch kleinere und größere Dörfer in der östlichen Uralregion kamen meine GesprächspartnerInnen wieder und wieder auf die einst *reiche* Sowchose im Dorf zu sprechen. Die Felder, die jetzt brach liegen, waren bestellt und es gab eine große Anzahl an Vieh, das dort gehalten wurde. Heute liegen die Gebäude der Sowchose leer, häufig sind sie dem Verfall preisgegeben. In einigen wenigen Gemeinden wurden die einstigen Sowchosen zu Agroholdings. In Juldybaevo wurde 1999 die einstige Sowchose *Juldybaevskij* wieder eröffnet, und nach neun Jahren hatte sie Konkurs anzumelden. In vielen Gesprächen wird betont, wie wichtig es wäre, dass sie wieder öffnet.

Die Sowchose *Juldybaevskij* bestand von 1967 bis 1990. Ihre Funktion während der sowjetischen Zeit war nicht nur der eines staatlich-landwirtschaftlichen Betriebes, in denen die Dorfbevölkerung eine Beschäftigung fand, sie war viel mehr eine sozioökonomische Institution, die

94 Im Russischen verwendeter Begriff für einen Menschen, der andere Menschen finanziell unterstützt. Dafür können, müssen jedoch nicht zwingend Gegengaben gefordert werden.

vieles an Infrastruktur bereitgestellt und verwaltet hatte (Cook, 2012; Humphrey, 1983; Moser, 2015).<sup>95</sup> In Juldybaevo kam es nach der Gründung der Sowchose zu zahlreichen Investitionen. Es wurden neue Wohngebäude, eine neue Schule, ein neues Kulturhaus, eine Wasserleitung, neue Administrationsgebäude für die Sowchose, die berufsbildende Fachschule für landwirtschaftliche Berufe und ein neues Lager und eine Werkshalle für die Sowchose errichtet (Valeev & Melkoedov, 2006). Die Sowchose war das sozioökonomische Zentrum des Dorfes und Symbol für Fortschritt und Modernisierung. Sie verkörperte Sicherheit und Beständigkeit, weil über sie der Zugang zu staatlicher Fürsorge, zu Arbeit sowie zu medizinischer und kultureller Versorgung gewährleistet wurde. Die zentrale Bedeutung kommt beispielsweise beim wichtigsten Fest der Baschkiren – dem *Sabantuj-Fest* – zum Ausdruck. Als ich an den Festlichkeiten teilnahm, erklärte mir Agilja – die Vorsitzende des Frauenrats –, dass dieses Fest zu Sowjetzeiten von den Sowchosen organisiert wurde. Doch heute gäbe es keine großen Sowchosen mehr und daher seien die alljährlichen Feiern nicht mehr so interessant und spektakulär wie früher. Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass auf die Rückkehr einer derartigen Institution, wie es die Sowchose war, gehofft und gewartet wird.

Nach der Schließung der Sowchose *Juldybaevskij* wurde sie 1999 wieder unter demselben Namen eröffnet. Bevor sie 2008 abermals Konkurs anmeldete, waren dort 250 Personen beschäftigt (Valeev & Melkoedov, 2006). Die Insolvenzmasse wurde von einem lokalen Investor aufgekauft, der um eine Wiedereröffnung der Sowchose bemüht war. Während meiner Feldforschung 2012 meldete dieser Insolvenz an. Seither versucht die ehemalige Juristin der Sowchose *Juldybaevskij* sich für die Wiedererrichtung stark zu machen. 2015 kandidierte sie für den Dorfrat und damit einhergehend auch für das Amt des Vorsitzenden des Dorfrates. Sie argumentierte, dass es viel mehr Sinn mache, eine Sowchose wieder aufzubauen, als dass jeder einzeln zwei, drei Kühe hat. Seit kurzem würde dies auch politisch wieder unterstützt werden, was lange Zeit nicht der Fall war. Das Problem jedoch sei, wie sie mir erzählte, dass die Gemeinde sowie lokale Unternehmer nicht über die hohen Geldsummen verfügen, um einen derartigen Betrieb wieder aufzubauen und ihn halten zu können. Für diese hohen Investitionssummen brauche es einen Investor, so die Meinung vieler im Dorf.

Im Gegensatz zu EU-Europa, wo die Agrarförderung<sup>96</sup> 2015 bei 38 Prozent des EU-Budgets lag (European Commission, 2015), wird in der Russischen Föderation eine andere Art der

95 Die strukturelle und ökonomische Bedeutung der Sowchosen für ein Dorf spiegelt sich auch auf der administrativen sowie politischen Ebene wider. Die wichtigen Personen in einem Dorf waren der Vorsitzende des Dorfrates sowie der Direktor der Sowchose. Der Sel'sovet war für die Verwaltung, für das Kulturhaus, um Beispiele zu nennen, verantwortlich und der Direktor für die ökonomischen Aspekte des Dorfes, das heißt für die Organisation der Sowchose (Feldtagebuch der Autorin, 2013). Außerdem ist die Situation in Dörfern vergleichbar mit mono-industriellen Städten, in denen die gesamte Bevölkerung von einem Arbeitgeber abhängig ist (vgl. Nuikina, 2014).

96 Dieses Budget besteht aus der Agrarförderung und der Förderung der Regionalentwicklung.

landwirtschaftlichen Förderung verfolgt: Agrarförderungen werden in der Russischen Föderation in der Form von Steuererleichterungen und staatlich unterstützten Kredite (oft mit einem 0 Prozent Zinssatz) vergeben (vgl. Petrick, 2015). Von diesen staatlichen Förderungen profitieren insbesondere große Betriebe (Visser, Mamonova, & Spoor, 2012: 910) Kapitalkräftige Investoren sind daher für die Wiedererrichtung und Aufrechterhaltung von landwirtschaftlichen Großbetrieben unumgänglich.

„Due to the above-mentioned problems, it is difficult to develop agriculture without investors that already gained capital in lucrative sectors outside agribusiness.“ (Visser, Mamonova, & Spoor, 2012: 910)

Ab den 2000er-Jahren begann vor allem die russländische Erdöl- und Gasindustrie vermehrt in den landwirtschaftlichen Sektor zu investieren (Moser, 2015: 248). In der östlichen Uralregion konnte ich keine Investitionstätigkeiten von Erdöl- oder Ergasfirmen bemerken. Ich vernahm Schilderungen, wonach auf den neuesten Stand gebrachte landwirtschaftliche Großbetriebe in der Form von Agroholdings die Schuldenlast nicht tragen konnten und Konkurs anmelden mussten. Gulnara aus einem Dorf im Bezirk Učalyj erzählte mir von ihrem Mann, der bei einer Agrofirma – sie sprach jedoch von der Sowchose – arbeitete. Diese Agrofirma ging 2011 in Konkurs:

„Everything there was new. It became bankrupt. 400 people were dismissed. Where they can find work? Well, some of them commute to the North, drilling gas or oil. Or they find employment in the construction sector. Women find usually work as chefs in the North. They are leaving and the children, women and old people stay behind.“ (Gulnara)

Gulnara beendete ihre Erzählung mit dem Satz, dass es wie während oder nach dem Zweiten Weltkrieg sei, als nur alte Menschen, Frauen und Kinder im Dorf zurückblieben, da die Männer an die Front mussten.<sup>97</sup>

Aufgrund der Tatsache, dass weiterhin von der Sowchose gesprochen wird, lässt erkennen, wie stark die Dorfentwicklung mit dem sowjetischen Konzept der Sowchose als Versorgungsinstitution gedanklich verknüpft wird. Ein landwirtschaftlicher Betrieb soll Arbeitsplätze für viele DorfbewohnerInnen schaffen und damit dem Dorf eine Perspektive bieten. Die Absichten von Agrarholdings oder agrarischen Gesellschaften unterscheiden sich jedoch wesentlich von der sowjetischen Funktion einer Sowchose oder Kolchose. Moser (2015: 260ff) beschreibt eindringlich, wie ein privater Investor in ein Dorf kam, um dort Urlaub zu machen. Nach etlichen Jahren kaufte er den brachliegenden Betrieb auf und eröffnete einen Agrarbetrieb, der auf Kartoffelanbau spezialisiert war. Es kam dann zu einem Konflikt, bei dem die unterschiedlichen Absichten und

97 In Gesprächen mit älteren Personen wurde mir beispielsweise vom abwesenden Vater erzählt oder auch von der Hungersnot, die in den Dörfer herrschte, da Lebensmittel an die Front weitergegeben werden mussten.

Vorstellungen zu Tage traten: Der Inhaber sieht sich als Unternehmer, der regionale Arbeitsplätze schafft sowie Steuern an die Gemeinde abgibt. Die Dorfbevölkerung und auch die Dorfverwaltung erwarten sich jedoch von ihm, dass er sich zum Beispiel am Erhalt der Infrastruktur beteiligt und Arbeitspersonal lokal rekrutiert. Diese unterschiedlichen Interessen führten zu Skepsis und Konflikten. Letztendlich kam es zu einem Anpassungsprozess des Investors. Dieser versuchte eine partnerschaftliche Beziehung zur Gemeinde aufzubauen. Zentral ist, dass er durch seine sozialen Leistungen, sein Engagement für die Dorfbevölkerung sich die Legitimität für sein wirtschaftliches Handeln erkaufte. Von der Dorfbevölkerung wird er als *Sponsor* betrachtet, da er öffentliche Aufgaben übernimmt.

Ich komme nun zurück auf die zu Beginn zitierte Agilja. Sie sprach auch von der Notwendigkeit eines *Sponsors*. Dieser Begriff und die Erwartung, dass jemand die Dorfgemeinschaft finanziell unterstützt, werden in Gesprächen immer wieder erwähnt. Dies lässt zu erkennen geben, dass einerseits gehofft wird, dass die Lösungen und Hilfe für die lokale Beschäftigung von außen kommen. Nun tritt nicht mehr der Staat als der Geldgeber auf, sondern man wartet auf eine Institution oder eine Person, die diese Aufgabe übernimmt. Manche Investoren beginnen auch mit Investitionen. In vielen Fällen wird das Interesse bekundet, jedoch kommt es nicht zur Umsetzung. Zum Beispiel erwähnte ich bereits Nail', der darauf hoffte, bei dem in Planung stehenden Schotterwerk, beschäftigt zu werden. Der tschechische Investor hatte bereits die Zufahrtsstraße gebaut, doch zog er sein Projekt in den Folgejahren zurück. In einem Dorf erzählte mir der Vorsitzende des Dorfrates von japanischen Investoren, die mit dem Auto nach Juldybaevo kamen, um erste Gespräche zu führen. Einer der beiden hatte einen Geigerzähler bei sich, welcher erhöhte Werte anzeigte. Er stieg nicht aus dem Auto und diese Investoren ließen sich im Dorf nicht mehr blicken. Moser (2015: 247) erläutert, dass ab der Jahrtausendwende inländische Investoren (besonders aus dem Energie und Bergbausektor) sich für die insolventen landwirtschaftlichen Betriebe interessierten. Das gesteigerte Interesse von in- und ausländischen Investoren gilt insbesondere für jene landwirtschaftlichen Flächen der Schwarzerde-Region, auf denen sich – im Gegensatz zu kanadischen und australischen landwirtschaftlichen Flächen – die landwirtschaftliche Produktion noch steigern lässt (vgl. Visser, Mamonova, & Spoor, 2012). Die östliche Uralregion ist insbesondere aufgrund der reichen Bodenschätze für in- und ausländische Investoren interessant. Douglas Rogers (2015a: 81ff) beschreibt, wie der Ölkonzern *Lukoil* Anfang der 2000er Jahre begann, in den Förderregionen der Region Perm auch als Geldgeber und Initiator für kulturelle Projekte aufzutreten, insbesondere in jenen Dörfern, die eine hohe Arbeitslosigkeit vorweisen. Der Konzern führte Corporate Social Responsibility (CSR) Projekte durch und war daran bemüht, Wissen und neue Erfahrungen in die Region zu befördern.



In der postsowjetischen Zeit zog sich der Staat sukzessive zurück, doch vor allem kam das Konzept der Sowchosen und Kolchosen zum Erliegen. Durch die Auflösung dieser landwirtschaftlichen Großbetriebe fehlt es an den zentralen Institutionen. Ein Sponsor oder ein Investor, der einen großen (landwirtschaftlichen) Betrieb eröffnet, sollte diese Rollen und diese Aufgaben übernehmen. Mit dem Vorhandensein oder dem Fehlen dieser Institution fällt und steht Zukunft, an diesem Konzept wird – und wie die Referenzen von Moser (2015) und Rogers (2015a) zeigen, nicht nur in der östlichen Uralregion – festgehalten. Das Warten auf einen Investor oder auf einen Sponsor kann als das Warten auf einen Erlöser interpretiert werden, der die fast magische Fähigkeit hat, alles zum Besseren zu wenden (Ries, 1997: 115). Hinzu kommt, dass der Erlöserfigur die allergrößte Macht zugesprochen wird. In dieser Hoffnung spiegelt sich auch die Passivität wider, zu der die Bevölkerung in sowjetischen Zeiten erzogen wurde (vgl. Moser, 2015). Als ich mit einer Lehrerin über diese passive Haltung sprach, dass auf einen Investor gehofft werden würde, damit es mehr Arbeit im Dorf gäbe, antwortete sie mir ironisch: „Ja, sie warten darauf, dass es ihnen vom Himmel zufällt.“ (Talcha)

Die vorangestellten Beispiele zeigen, dass sich keine neuen Zukunftsmodelle entwickelten und durchgesetzt haben. Die Zukunft steht und fällt mit einem großen Betrieb im Dorf, der Arbeitsplätze schafft, sich an der Infrastruktur beteiligt und finanzielle Unterstützung der Bevölkerung zukommen lässt. Das Abhängigkeitsverhältnis, welches über die Jahrzehnte aufgebaut wurde, ist bestimmend für die heutige Sichtweise und die Vorstellungen über die Zukunft und umspannt die Erfahrungen mehrerer Generationen. Die gegenwärtige Situation in den Dörfern der östlichen Uralregion kommt der Situation von monoindustriellen Städten gleich, in dem Sinne, dass die gesamte Wirtschaft auf einen Wirtschaftszweig aufbaut (Martin & Sunley, 2006). Monoindustrielle Städte befinden sich in einer *path dependency*, im dem Sinne, dass die Ökonomie dieser Stadt von den *boom-* und *bust-*Perioden eines Rohstoffes abhängig sind. Auch Dörfer, so meine Folgerung, sind mit ähnlichen Schwierigkeiten, die eine derartige Abhängigkeit mit sich bringt, konfrontiert. Dörfer wie Juldybaevo wurden in der Sowjetzeit rund um die Institution der Sowchose konzipiert. Die Landwirtschaft war jener ökonomische Weg, der von den politischen Machtzentren für ein Dorf wie Juldybaevo vorgesehen war. Demnach haben die Entscheidungen, die in der sowjetischen Vergangenheit getroffen wurden, auch 25 Jahre nach dem Zusammenbruch der UdSSR entscheidenden Einfluss darauf, wie die Zukunft in Dörfern gesehen wird. Daraus folgernd macht es für mich Sinn, nach wie vor von der postsozialistischen Zeit zu sprechen, da sich die Erwartungshaltung auf die sozialistische Vergangenheit bezieht.

### 5.2.3 Wunsch nach Urbanität

Regelmäßig verbrachte ich Zeit mit Schülerinnen und Schülern einer sechsten Schulstufe. Wir organisierten gemeinsam Ausflüge und Feierlichkeiten. An einem Tag stellte ich ihnen verschiedene Fragen und bat sie, diese zu beantworten. Welche sie beantworteten, war ihnen überlassen. Eine der Fragen war, wie sie sich das Dorf Juldybaevo in 20 Jahren vorstellen und was ihnen wichtig wäre zu tun, wenn sie Vorsitzende des Dorfrates im Ort wären. Auffallend für mich war, dass die schriftlich verfassten Antworten etliche Male Bezug zur städtischen Architektur und Infrastruktur nehmen: Eine Schülerin würde das Krankenhaus, welches vor Jahren aufgelassen wurde, neu errichten. Ein Schüler würde einen Eislaufplatz bauen. Ein anderer Schüler wiederum beschreibt das Dorf Juldybaevo im Jahre 2034 mit den folgenden Worten:

„Ich denke, Juldybaevo wird ein großes Dorf werden, wo Straßenbahnen und ein Zug fahren. Außerdem wird es hier hohe Häuser geben, wie in einer Stadt.“

Eine weitere Antwort knüpft an die zuvor erwähnte Infrastruktur einer Stadt an. Der Schüler schreibt, dass überall Müll verbreitet sein würde und es den Fluss Sakmara nicht mehr geben würde. Überall würden Fabriken stehen, welche den Naturraum beschränken.

Um die Bedeutung dieser Antworten in ihrer Komplexität zu verstehen, komme ich noch einmal auf die Urbanisierung des ruralen Raums zurück. Nach der Oktoberrevolution 1917 und der Machtergreifung der Sowjets wurde der rurale Raum neu konzipiert (Achmetova, 2001). Eine zentrale Idee dabei war, den ruralen Raum zu industrialisieren. Die vorher individualisierte Viehwirtschaft sollte aufgegeben werden und die Viehzüchter zu Arbeitern gemacht werden, dessen Werksgelände das Feld wurde (Bogdanova, 2006: 352; Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006). Zwischen 1926 und 1940 wurden grundlegende Änderungen eingeführt: Mittelpunkt der Dörfer wurden die Kolchose und Streusiedlungen wurden liquidiert (Bogdanova, 2006: 352). In Juldybaevo wurde die Kolchose *Sakmar* (benannt nach dem an Juldybaevo vorbei fließenden Fluss Sakmara) errichtet (Sulejmanov, 2015: 3). Diese Kolchose wurden zum Zentrum des ruralen Lebens. Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Bevölkerung in Juldybaevo stetig an, da die sowjetische Urbanisierungspolitik rurale Siedlungen und Dörfer in Dörfer ohne Perspektive (*neperspektivnaja derevnja*) und Dörfer mit Perspektive (*perspektivnaja derevnja*) einteilte (Nefedova, 2013: 23; vgl. Siegelbaum & Moch, 2014: 139). Personen aus den umliegenden Dörfern ohne Perspektive wurden nach Juldybaevo, ein Dorf *mit Perspektive*, umgesiedelt (Sulejmanov, 2015: 4). Juldybaevo war von 1937 bis 1956 auch Bezirkshauptstadt des *Matrajskiy Rajon*. Im Zusammenhang mit der Errichtung der Kolchose wurden auch neue Gebäude errichtet und Juldybaevo bekam in dieser Zeitperiode ein völlig neues Gesicht. Die heutigen zentralen Straßenzüge wurden errichtet und bilden bis heute das Zentrum Juldybaevo's. An der Hauptstraße, der *Sowjetischen Straße* wurden die wichtigsten Gebäude erbaut: ein Internat für SchülerInnen, die

Schule und dazugehörige Verwaltungsgebäude, das Kulturhaus, die Administration, Geschäfte, Bibliothek und einen Erholungspark. All diese Umwälzungen des ruralen Raums hatten unter anderem das Ziel, die Produktion in der Landwirtschaft zu steigern (Rogers, 2009: 114). Die Stadt galt als die Heimat der Proletarier (Bogdanova, 2006: 352) und diese städtische Infrastruktur mit Erholungsorten (Parks, Gedenkräume), Bildungsorten (Bibliotheken, Schulen) wurde in den Dörfern nachgebaut. Es war ein Versuch, die urbane Bevölkerung an die städtische, urbane Lebensweise heranzuführen.

Die nächste Reformwelle trat mit Ende der 1950er Jahre unter Chruschtschow ein. 1958 wurde die einstige Kolchose (gemeinschaftlich verwaltete Landwirtschaft) zu einer Sowchose umgestaltet und eine neue Infrastruktur errichtet, beziehungsweise neue Gebäude aus Ziegeln gebaut: ein neues Kulturhaus, zweistöckige Wohngebäude (sogenannte *Zweistöcker*), eine Kantine, neue Administrationsgebäude für die Dorf- und Sowchoseverwaltung, ein Kindergarten und neue Schulgebäude (Valeev & Melkoedov, 2006). Diese neue errichtete Infrastruktur wird mit einem modernen sowjetischen Leben auf einer individuellen, aber auch auf einer gesellschaftlichen Ebene in Verbindung gebracht (Larkin, 2013; Pedersen, 2011). Diese Wohnhäuser standen im Mittelpunkt von Chruschtschow's Plänen, das Leben der Sowchosebauern zu verbessern. Diese *Zweistöcker* (siehe Abbildung Nr. 15) sollten aber auch den Menschen verändern (Bogdanova, 2006: 355f).

Anhand der *Zweistöcker* lässt sich gut die Diskrepanz zwischen den Wünschen der Kinder und der realen Situation sehen. Paradoxerweise sind diese Häuser äußerst unbeliebt, obwohl sie fließendes Wasser und somit auch über Wassertoiletten verfügen. Das zweistöckige Wohnhaus in Juldybaevo wird nur von einer älteren Frau bewohnt. Alle übrigen Wohneinheiten sind unbewohnt und verwahrlosen. Ich erkundigte mich, welche Häuser denn nun besonders geschätzt werden. Mir wurde gesagt, es seien die Häuser aus Holz. Ein Zimmerer erklärte mir jedoch, dass aufgrund des Klimas und der Bauweise diese Holzhäuser keine lange Lebensdauer haben. Er gehe von einer Zeitpanne von 40 Jahren aus. Ziegelbauten hingegen haben eine viel längere Lebensdauer. Sie sind aber teurer bei der Errichtung. Momentan wird in vielen Holzhäusern eine Sanierung (*kapitalnyj remont*) durchgeführt. Ein Gesprächspartner meinte dazu, dass dies momentan *in Mode* sei. Gemeint ist dabei die Errichtung eines Wasseranschlusses. Somit ergibt sich die Möglichkeit des Einbaus einer Waschmaschine sowie sanitärer Anlagen wie Dusche und WC. Eingebaut wird daher jene Infrastruktur, die mit einer städtischen Infrastruktur sowie mit einem modernen Leben im Zusammenhang gebracht wird.

Eine meiner Gastgeberfamilien baute im Zuge von Sanierungsarbeiten sanitäre Anlagen ein. Bei einem Besuch gab es im Haus nun Dusche, WC und ein Waschbecken. Während meines Besuches wurde die Duschkabine als Abstellbereich für Reinigungsutensilien verwendet. Auf meine etwas verwunderte Frage hin, wieso sie die Dusche nicht benützen, meinten sie, dass sie die

sanitären Anlagen nur im Winter benützen würden. Im Sommer hingegen, benützen sie lieber die *Banya* (Badehaus, Dampfsauna), welche viel angenehmer sei. Ebenso wurde die Trockentoilette im Garten der Wassertoilette im Haus vorgezogen. Wahrscheinlich ist, dass dadurch die Kosten für die regelmäßige Entsorgung der Sickergrube minimiert werden. Bedenkt man jedoch, welcher Bedeutung der Wassertoilette anhaftet, kommt die Verweigerung des Nassbereiches wie einer Verweigerung der Moderne gleich. Peter Dicken und Peter Lloyd (1990<sup>3</sup>: 63) sowie Ioffe, Nefedova und Zaslavsky (2006) merken an, dass die Toilette die Grenze zwischen städtischen und ruralen Leben markiert.

„A flush toilet in the Russian countryside is much like a hierarchical marginal good in ‚Walter Chritaller‘ Central Place theory: if this amenity is available, one can expect that the entire range of ‚lower-order‘ (or higher-frequency) amenities is available as well as many others, including paved roads, modern home heating system, kitchen stove, and telephones.“ (Ioffe, Nefedova, & Zaslavsky, 2006: 63)

Architektur ist demnach ein Marker sozialer Distinktion. Gemauerte Wohnhäuser sowie Wassertoiletten sind die Objekte des modernen Lebens, welches von den Kindern ersehnt wird. Sobald jemand Ersparnisse hat oder einen Kredit bekommt, werden sie einen Wasseranschluss einbauen. Andererseits werden diese Symbole der Moderne auch verweigert.

#### 5.2.4 Leadership und sich verändernde Institutionen?

Als ich wieder einmal Gespräche mit dem Vorsitzenden des Dorfrates führte und über das Dorf und seine Aufgaben sprach, notierte ich mir:

„Er sprach darüber, dass es keine Ideologie mehr gibt. Die Menschen kommen einfach zu ihm und bitten ihn um Geld. Gib mir, gib mir, sagte er in diesem Zusammenhang. Aber sie selbst initiieren keine Initiativen. Jeder lebt einfach für sich selbst. Jeder tut, was er will. Er beklagte, dass es keine Ideologie mehr gibt. Früher gab es zum Beispiel den Komsomol. Aber heute gibt es keine Ziele, nichts Sinnstiftendes.“ (Feldtagebuch der Autorin, 2014)

Er zeigte mir das Heft *Organisationsstufen der lokalen Selbstverwaltung (Etapy organizatsii territorial'nogo obščestvennogo samoupravlenija)*. In diesem Heft wird gezeigt, wie in mehreren Schritten sich BürgerInnen mit ihren Initiativen in die Lokalpolitik einbringen können und eine sogenannte TOS, eine kommunale Selbstverwaltung (Respublika Baškortostan, 2013) organisieren können. Diese Strategien sollten auf der Gemeindeebene implementiert werden (vgl. Viktorov, 2014). Ziel ist es, den BürgerInnen die Möglichkeit der Selbstorganisation zu geben, um eigenständig Initiativen durchzuführen. Nach der Formierung einer Initiativgruppe kann die TOS auf der Gemeinde registriert werden und danach sogenannte *Bürgerkonferenzen (konferentsija graždan)* organisieren. In Juldybaevo hat sich, wie bereits erwähnt, eine Gruppe getroffen, um relevante Themen zu besprechen. Zur Gründung einer TOS kam es jedoch nicht. Die Beteiligten sahen, dass das größte Problem sei, dass der Großteil der Männer im arbeitsfähigen Alter in den

Norden fernpendelt. Die Herausforderungen sind demnach zu groß. Wie aus dem Heft herauszulesen ist, werden von Initiativgruppen sehr viel administrative Tätigkeiten abverlangt (Registrierung der TOS, Protokollierung), was möglicherweise auch eine Hinderungsgrund ist (Respublika Baškortostan, 2013).

Es gibt auch Initiativen, die auf das private Engagement von Einzelpersonen basieren. Diese Initiativen sind jedoch nicht jene, die sich die Regionalpolitiker vorstellen. Ich möchte zwei Beispiele dafür geben. Auf private Initiative Samiras, einer ehemaligen Deutsch- und Englischlehrerin wurde 2014 eine neu errichtete Moschee in ihrem Wohnort eröffnet. Zuvor benützten die Gläubigen dafür das frühere Gemeindeamt als Gebetsraum. Dieses Gebäude befand sich jedoch gegenüber eines Alkohol- und Spirituosenengeschäfts, weshalb Samira die Initiative für den Bau einer Moschee startete. Über die Jahre hinweg sammelte sie private Spenden und damit wurde in Etappen eine neue Moschee errichtet. Der Vorsitzende des Dorfrates erwähnte, dass er um finanzielle Beteiligung seitens der Gemeinde gefragt wurde. Er könne aber den Bau einer Moschee nicht finanziell unterstützen, weil Religion und Staat getrennt sind. Die Menschen verstünden dies oft nicht, meinte er zu mir.

Eine Gruppe an von Frauen sind dem Aufruf des Kulturministeriums der Republik Baschkortostan gefolgt und haben im Dorf die Vereinigung *Aginej* gegründet. Neben ihren vorgesehenen Aktivitäten nützen sie die Vereinigung, um eigene Ideen und Gemeinschaftsprojekte durchzuführen. 2013 kam ihnen die Idee, ein Neujahrsfest für ältere GemeindebewohnerInnen zu organisieren. Mit viel Mühe und Engagement wurde dieses Fest vorbereitet. An den Festivitäten nahmen DorfbewohnerInnen teil, die kaum in der Öffentlichkeit sind, weil es ihre Krankheit oder Altersschwäche nur selten ermöglicht, das Haus zu verlassen. Die Dorfverwaltung, insbesondere der Vorsitzende des Dorfrates, sieht diesen Aktivitäten nicht mit Wohlwollen zu. Für ihn sind die Frauen von *Aginej* eine Sekte, die um finanzielle Unterstützung der Gemeinde bittet. Er erklärte mir in einem Gespräch:

„Sie fragen immer nach Geld, doch das Geld, das er zur Verfügung habe, reiche einfach nicht aus. Sie sollten selbst initiativ werden, etwas selbst initiieren und nicht nur nach Geld fragen. Sie sollten etwas für die Gemeinschaft machen und nicht nur für sich selbst.“ (Feldtagebuch der Autorin, 2014)

Nun hat die Frauengruppe aus ihrer Perspektive etwas Sinnvolles für die Gemeinschaft gemacht und nicht nur die Veranstaltung selbst organisiert sondern auch die kleinen Geschenke für die Jubilare des bald zu Ende gegangenen Jahres organisiert und auch finanziert. Verfolge ich die Argumente und Sichtweisen, die von beiden Seiten dargelegt werden, wird sichtbar, dass hinter diesen Ereignissen Machtansprüche von verschiedenen Personengruppen wie auch Institutionen geltend gemacht werden. Dabei geht es nicht nur um die Verteilung von knappen ökonomischen Ressourcen, sondern auch um moralische Haltungen, wie auch um die Definition von Kultur und

Tradition. Ich möchte an den Trachtenwettbewerb erinnern, an dem die Mitglieder von *Aginej* teilnahmen und von der Jury kritisiert wurden, da ihre Trachten nicht ihrer Stammeszugehörigkeit entsprächen.

Es gibt noch einen weiteren Konflikt, den ich als Führungs- und Aufgabenkonflikt interpretiere. Ich möchte wieder auf den Vorsitzenden des Dorfrates und seine Aufgaben zurückkommen. Seine Aufgabe besteht darin, die ihm von oben zugeteilten Aufgaben auf der Gemeindeebene zu implementieren. Andererseits erwarten die DorfbewohnerInnen, dass er die DorfbewohnerInnen führe. Ein Dorfbewohner meinte zu mir, dass es einen Leiter im Sinne von jemanden, der das Dorf führt, brauche. Die Zukunft des Dorfes hänge vom Geschick des Vorsitzenden des Dorfrates ab. Die Bevölkerung könne diese Verantwortlichkeit nicht übernehmen. Diese hätten kaum Ersparnisse, um Investitionen zu tätigen, so die Meinung des Dorfbewohners.

Aus diesen Erwartungshaltungen lassen sich Führungsstrukturen erkennen, die aus der Sowjetzeit stammen. Die Zukunft wurde nicht vor Ort gestaltet und umgesetzt, sondern wurde zentral entschieden und gesteuert. Es wird weiterhin an diesem Führungsstil von oben festgehalten, und wie die Aussage des zuvor erwähnten Dorfbewohners zeigt, auch von der Bevölkerung erwartet. Otto Habeck (2014: 250ff) konstatiert in seinem Buch über das Kulturhaus in Russland, dass sich diese Institution 20 Jahre nach der Auflösung der Sowjetunion in einer ambivalenten Situation befindet: Einerseits werden sie über staatliche Gelder gefördert und sind in den Dörfern nach wie vor die kulturbestimmende Institution. Andererseits wird von den Kulturhäusern verlangt, dass sie sich den Ideen der Bevölkerung öffnen und damit auch ihren Führungsstil ändern. Der Vorsitzende des Dorfrates befindet sich in einer ähnlichen Situation. Einerseits fordert er (beziehungsweise die ihm übergeordneten politischen Institutionen) die Selbstinitiative von BürgerInnen. Andererseits wird von ihm erwartet, dass er die Initiativen schaffe. Außerdem sollte der Vorsitzende des Dorfrates bestimmte Verantwortungsbereiche übernehmen, wozu der Gemeinde jedoch die Befugnisse nicht ausreichend gegeben sind. Das in der Sowjetzeit eingeführte System der Kontrolle von den oberen politischen Ebenen hat weiterhin bestand (Humphrey, 1983: 113; vgl. Verdery, 1995).

Zusammenfassend zeigen sich die Konflikte auf einer strukturellen Ebene. Einerseits wird Selbstinitiative von DorfbewohnerInnen gefordert, andererseits werden eigeninitiativ agierende Gruppen nicht unterstützt. Es besteht nach wie vor ein *top-down* approach, der von Teilen der Dorfbevölkerung auch eingefordert wird. Gleichzeitig wird gefordert, dass Menschen selbst aktiv werden und Verantwortung übernehmen. Diese Haltungen stehen im Widerspruch.

### 5.2.5 Kinder sind die Zukunft

Im vorangegangenen Kapitel fragte ich danach, welche Zukunft für die Gemeinde gesehen wird und welche Wünsche geäußert werden. Wie bereits hingewiesen, gibt es zum Beispiel keinen Entwicklungsplan für das Dorf Juldybaevo. Auch im privaten Bereich bemerkte ich, dass Handlungen und Aktivitäten nicht lange im Voraus geplant werden. Šanin, Nikulin und Danilov befragten in ihrer Studie DorfbewohnerInnen zum Thema planen und kamen zu dem Ergebnis, dass auf das momentane Leben fokussiert werde, da kein Sinn darin gesehen wird, zeitlich weiter in die Zukunft zu blicken und Pläne zu schmieden, die morgen bereits dem Feuer zum Opfer fallen könnten (Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002: 206). Auch 15 Jahre nach ihrer Studie finde ich dieselbe Haltung in den Dörfern in der östlichen Uralregion wider. Gemeinschaftliche Aktivitäten sowie persönliche Handlungen werden kaum langfristig geplant. Berufsausbildungen sowie berufliche Zusatzqualifikationen werden der aktuellen ökonomischen Situation angepasst und spontan entschieden. Ein Gesprächspartner meinte auf meine Frage, wie er die Aussagen des Vorsitzenden des Dorfrates sähe, dass es keine Zukunft gäbe, dass er dies nicht so sähe. Er fügte seiner Verneinung hinzu, dass es eine Zukunft gäbe, so lange es Kinder und Familien im Dorf gibt.

Eines Abends half ich meiner Nachbarin bei der Fertigstellung ihrer Tracht. Auch die Nachbarin Galima kam vorbei und half mit. Als sich das Gespräch mir zuwendete, drehte sich alles um das Thema Partnerwahl und Heirat. Beides sind Themen, die fortwährend während meiner Feldforschung angesprochen wurden. Eine typische Frage beim Kennenlernen beispielsweise war jene nach meinem Beziehungsstatus und ob ich Kinder habe. Diese an mich gerichteten Fragen verwendete ich als Ausgangspunkt für weitere Gespräche, um mehr über dieses Thema zu erfahren. Galima kannte ich bereits gut. Ich half ihr im Sommer die Kühe melken und gelegentlich konnte ich bei der Milchverarbeitung zusehen und mithelfen. Kaum ein Gespräch mit ihr verging, ohne dass sie auf das Thema Heirat zu sprechen kam. Als wir den Abend bei unserer Nachbarin helfend verbrachten, meinte sie zu mir: „Heirate, heirate. Schnell! Was hat denn dein Leben sonst für einen Sinn? Für wen arbeitest du denn sonst?“ (Feldtagebuch der Autorin, 2014)

Ehe und Familie<sup>98</sup> sind zentrale Institutionen auf staatlicher Ebene sowie auch in der russischen und baschkirischen Kultur. Es geht nicht nur um Reproduktion, sondern, wie Galima durch ihre Aussage erkenntlich macht, auch um die soziale Rolle und insbesondere den Status der Frau, den sie durch die Heirat in der Gesellschaft erhält. Nach einer Studie der baschkirischen Akademie der Wissenschaften identifiziert sich der größte Teil der Bevölkerung (unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit) mit ihrer Rolle innerhalb der Familie (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 17). Diese Rollenaufteilungen basieren auf einer patriarchalen Grundstruktur, in der der Mann für die

98 Juristisch betrachtet, besteht eine Familie aus mindestens zwei Ehepartnern (Golofast 2006).



ökonomische Versorgung zuständig ist, sowie wesentliche Entscheidungen in Familienangelegenheiten trifft. Die Frau wiederum ist für den häuslichen Bereich (Hausarbeit sowie Kindererziehung), sowie für das emotionale Wohl der Familie und dem Gelingen der Ehe zuständig. Mutter sein ist Teil der weiblichen Identität (Burchanova, 2004: 128f; vgl. Wilcke, 1995). In der Praxis lassen sich viele verschiedene Praktiken finden, jedoch wird es als deviant gesehen, hat ein Mann oder eine Frau (ab einem bestimmten Alter) noch keinen Nachwuchs. Die Anzahl an kinderreichen Familien (ein Haushalt mit drei oder mehr Kindern) ist der vierthöchste in der Russischen Föderation. Ich erlebte es auch, wie eine Frau nach ihrer Hochzeit mir gegenüber festhielt, sie habe nun als verheiratete Frau einen höheren sozialen Status als zuvor (vgl. Golofast, 2006; Burchanova, 2004).

Ein Ausbrechen aus den sozialen Normen kommt einem Kampf gegen Windmühlen gleich. Dana, eine 50-jährige Frau, hat drei Kinder und lebt mit ihrem alkoholabhängigen und arbeitslosen Ehemann in einem Dorf. Sie versucht seit etlichen Jahren sich weiterzubilden. 2015 begann sie mit einem Fernstudium an einer Universität. Das wenige Geld, das sie mit ihrer Halbtagesstelle im Ort erhält, reicht kaum aus, um die Grundbedürfnisse der Familie zu decken. Das Haus, welches vor zehn Jahren gebaut wurde, ist immer noch nicht fertig. Ihr Mann vertrinke das Geld, welches er durch Gelegenheitsarbeiten verdiene, erzählte sie mir in einem vertraulichen Gespräch. Sie habe diese Situation mehr als satt, könne sich jedoch von ihm aus ökonomischen Gründen nicht trennen. Ihr Einkommen reiche nicht aus, um auszuziehen oder sich eine Wohnung für sich und ihre Kinder zu mieten. Auch erfahre sie kaum Unterstützung aus der Dorfgemeinschaft, denn eine Frau habe für den Mann und das Funktionieren der Ehe zu sorgen. In einem Gespräch unterstrich sie, dass sie das Recht habe, ihre eigenen Interessen zu verfolgen und das Fernstudium zu absolvieren. Sie habe Kinder gebärt, diese großgezogen und daher räumt sie sich dieses Recht ein. Dass Dana eine Rechtfertigung für ihr Verhalten sucht und dieses vehement äußert, zeigt, wie sehr ihr Verhalten gegen die örtlichen Normen verstößt.

Welche Rollen wer in der Familie einzunehmen hat ist klar geregelt (vgl. Wilcke, 1995). Der Mann, als Oberhaupt der Familie, hat für die Familie ökonomisch zu sorgen. Von ihm wird daher erwartet, dass er mehr verdient als seine Frau. Frauen sind berufstätig und in bestimmten Berufsgruppen überrepräsentiert. Sie arbeiten größtenteils mit Kolleginnen zusammen und gehen weniger Risiken ein, als Männer. Auffallend ist, dass sich dies ändert, sobald die Frau Alleinerzieherin ist oder zum Beispiel der Mann durch Alkoholismus als Versorger der Familie wegfällt. Frauen haben auch für den Haushalt und die Kindererziehung zu sorgen. Beispielsweise erzählte mir Dara, dass die Verwandtschaft ihres Mannes sie darauf hingewiesen habe, dass sie für ihren Mann zu kochen habe. Sie wird teilweise von ihnen geächtet, da sie sich weder großartig um den Haushalt kümmere noch regelmäßig dafür Sorge, dass ihr Mann zu den üblichen Essenszeiten

eine warme Mahlzeit serviert bekomme. Ihr Mann sei Alkoholiker und sie habe das Leben mit ihm mehr als satt, wurde sie nicht müde zu wiederholen.

Ehen werden sehr rasch und in frühem Alter geschlossen. Es braucht dazu das (rein formale) Einverständnis der Eltern, in manchen Fällen wird auch davon gesprochen, dass die Verwandtschaft ebenso mit entscheidet. Ein großer Anteil der Ehen wird wieder geschieden (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 28ff). Manche Ehepaare entscheiden sich, die Ehe nie offiziell zu beenden, um damit den sozialen Status nicht zu verlieren. Frauen, die verwitwen oder ledig Kinder bekommen, sind ökonomischen Schwierigkeiten ausgesetzt und leben häufig in ihrem Elternhaus. Mit einer Hochzeit ist die Erwartung nach Kindern präsent. Stellt sich keine Schwangerschaft ein, aus welchen Gründen auch immer, ist das Paar einem enormen sozialen Stress ausgesetzt. Ein Interviewpartner beispielsweise erzählte mir, dass seine Ehe geschieden wurde, da sich keine Schwangerschaft einstellte. Auch in Erzählungen über andere Personen kam mir öfters beiläufig zu Gehör, wie sehr Paare durch eine ungeplante Kinderlosigkeit unter Druck geraten. Es ist daher kein Einzelfall, dass ungeplante Kinderlosigkeit zur Scheidung führen kann.

Kinderreichtum steht statistisch gesehen eindeutig im Zusammenhang mit dem Ausmaß von Armut. Diese steigt mit der Anzahl der Kinder (Valiachmetov & Chilaževa, 2013: 18). Gleichzeitig werden Kinder aber auch als Altersversorgung gesehen. Kinder sind Zukunft (Humphrey, 1983: 69), auch weil im zunehmenden Alter jemand da ist, der einen auch finanziell unterstützen kann. In manchen Familien beobachtete ich, dass Kinder eine Möglichkeit sind, um Zugang zu staatlichen Förderungen zu bekommen. Es gibt von staatlicher Seite her Unterstützungsprogramme, die nicht wie zu Sowjetzeiten alle Kinder betreffen, sondern nur Großfamilien betreffen. Mit zwei Kindern zum Beispiel bekommt man das bereits erwähnte *materinskij kapital*.<sup>99</sup> Bei der Geburt des fünften Kindes bekommt die Familie einen Mini-Van.<sup>100</sup> Aus Beobachtungen heraus folgere ich, dass manche Familien, welche sich in einer problematischen Situation befinden – womöglich Alkoholprobleme, Arbeitslosigkeit und Gewalt an der Tagesordnung stehen – Kinder eine Möglichkeit darstellen, um an finanzielle Ressourcen vom Staat zu kommen.

Die Familie begrenzt sich bei Baschkiren ebenso wie bei Russen nicht auf die Kernfamilie sondern auf die Großfamilie, zu welcher mehrere Generationen mütterlicher- wie väterlicherseits zählen. Es wird sehr oft sprachlich nicht zwischen Geschwistern ersten, zweiten oder dritten Grades unterschieden. In der baschkirischen Sprache kommt außerdem noch das Senioritätsprinzip hinzu. Daher wird sprachlich unterschieden, ob die Person älter oder jünger ist wie Ego, sowie ob man

99 Zu *materinskij kapital* siehe auch Kapitel 3.5.

100 Kinder aus kinderreichen Familien bekommen bspw. das Essen in der Schulkantine kostenlos.

über die väterliche oder mütterliche Seite mit der Person verwandt ist. Den älteren Personen gilt es Respekt zu entgegenen.

Dieses Kapitel zeigt, dass einerseits – die strukturellen Rahmenbedingungen betreffend – keine Zukunft gesehen wird. Jedoch wird Zukunft – im privaten wie auch gesellschaftlichen Zusammenhang – über Kinder konzipiert. Kinder sind Teil einer Gemeinschaft und so lange Kinder auf die Welt kommen, wird eine Zukunft für ein Dorf gesehen. Zukunft ebenso wie Glück, wird nicht als etwas von einer Gemeinschaft losgelöstes Konzept gesehen, sondern bezieht sich auf die Gemeinschaft. Diese Haltung steht der neoliberalen Glücksvorstellung konträr gegenüber, bei der die Verantwortung bei den AkteurInnen selbst gesehen wird (vgl. Humphrey, 1983).

### **5.3 Fazit**

Dieses Kapitel fokussierte auf die Herkunftsregion von FernpendlerInnen, insbesondere jedoch auf arbeitsmarktpolitische Entwicklungen der letzten Jahre in der östlichen Uralregion. Außerdem erörtere ich in diesem Kapitel Zukunftsvorstellungen zur Dorfentwicklung und stelle sie in Zusammenhang mit getätigten Handlungen. Bei der Analyse wurde deutlich, dass die sowjetische Organisation von Arbeit im Dorf sowie die sowjetische Konzeption von Zukunft wesentlich für die rezente Sichtweise auf Arbeitsmobilität sind.

Die dargelegten Materialien zeigen, dass in den Dörfern der östlichen Uralregion Arbeitsplätze in begrenztem Ausmaß vorhanden sind. Diese werden jedoch entweder nicht ausreichend vergütet, entsprechen nicht der erworbenen Ausbildung oder sind durch lokales *Gatekeeping* begrenzt zugänglich. Die Viehzucht – ein für viele Familien wichtiges ökonomisches Standbein – ist für die Selbstversorgung vieler Familien essentiell. Ohne zusätzliche Einkommensmöglichkeiten reichen die Einkommen aus der Landwirtschaft jedoch nicht aus, um eine Familie ernähren zu können. Eine Familie kann durch Zugänge zu vielfältigen monetären und nichtmonetären Einkommensquellen gut leben. Fehlen diese, wird gerne das Fernpendeln aufgenommen. Diese Personen entscheiden sich, die Arbeitsmobilität aufzunehmen, um weiterhin am Herkunftsort leben zu können. Wobei ein ethnischer Unterschied zu vermerken ist. Die russische Bevölkerung wandert systematisch aus der Region ab. Die Immobilität beziehungsweise das Zurückbleiben der baschkirischen Bevölkerung – der autochthonen Bevölkerung –, wie in der östlichen Uralregion, ist ein Phänomen, welches die gesamte Russische Föderation betrifft (vgl. Zhitin, 2012).

Das Fehlen von Beschäftigungsmöglichkeiten vor Ort betrifft viele Regionen innerhalb der Russischen Föderation. FernpendlerInnen wie auch vor Ort Beschäftigte beklagen die schlechte arbeitsmarktpolitische Situation im Dorf. Diese kann mit zwei Modellen erklärt werden: Einerseits mit der Tradition des Lamentierens und andererseits damit, dass Zukunft anhand des sowjetischen

Zukunftsmodells gedacht wird. Eine staatliche oder private Institution sollte demnach für Arbeitsplätze im Ort sorgen. Zunehmend wird dahingehend gedacht, dass private Investoren diese Fürsorgerrolle, also jene, die einst der sowjetische Staat übernahm, übernehmen sollen. Daraus zeigt sich die Fortschreibung von einem Machtgefüge, das kulturhistorisch fest verankert ist: Die Positionierung von einem Geber und einem Nehmer, oder anders ausgedrückt, jemand, der die Macht und die Autorität hat, und Menschen, die sich dieser Macht unterordnen. Diese Konzeption basiert auf Nehmen und Geben (Ries, 1997; Bogdanova 2014). Meine empirischen Daten zeigen, dass eine solche Machtkonstellation eingefordert wird: Ein Investor oder eine Institution soll die Verantwortung für das Dorf übernehmen. Private Initiativen sind schwer zu verwirklichen, weil es an Kapital, Kontakten und Wissen mangelt und der Staat langfristig nicht unterstützend eingreift. Durch den Rückzug des Staates werden sich die Disparitäten zwischen den urbanen und ruralen Regionen innerhalb der Russischen Föderation weiter verschärfen. Staatliche Strukturen, die Stabilität und Sicherheit boten, werden durch den Fokus auf die Familie, genealogische sowie soziale Verbindungen abgelöst.

Eine Möglichkeit, selbst initiativ zu werden und Verantwortung für die eigene Zukunft sowie die der Familie zu übernehmen, ist es, FernpendlerIn zu werden. Arbeitsmobilität, wie das Fernpendeln nach Westsibirien, ist eine mögliche Reaktion auf strukturelle Probleme in ruralen Regionen. Die handelnden Personen übernehmen dabei die Verantwortung für sich und ihre Familie und nehmen das Fernpendeln auf (vgl. Sancak & Finke, 2005: 150). In vielen Fällen finden sich diese Personen in prekären Arbeitsverhältnissen wieder. Der Staat zog sich aus der Rohstoffindustrie zunehmend zurück, besonders aus den ökonomisch nicht rentablen Geschäftsfeldern. Jene Arbeitsbereiche, die von privaten Unternehmen dominiert werden, kontrolliert der Staat nicht ausreichend (vgl. Saxinger, 2016c). FernpendlerInnen sind aus der Sicht der DorfbewohnerInnen diejenigen, die selbst initiativ werden.

Aus diesem Grund ist verständlich, dass FernpendlerInnen sich selbst in einem sarkastischen Unterton als *gastarbajter* bezeichnen und damit ihrer Marginalität Ausdruck verleihen. Die Eigeninitiative von DorfbewohnerInnen wird als Zeichen der Marginalisierung gesehen, da die Vergangenheit als Vergleichsgrundlage für die Gegenwart herangezogen wird. Zu Sowjetzeiten sorgte der Staat dafür, dass jede Person eine Beschäftigung am Wohnort hatte, und heute sehen sich Personen gezwungen, eigeninitiativ zu handeln und sich und die Familie unter prekären Arbeitsverhältnissen zu ernähren. Fernpendelnde Personen wissen um die schlechten Arbeitsbedingungen, die sie im Norden zum Teil erwarten, ebenso werden auch jene Erfolgsgeschichten weitergegeben, die diese Personen hoffen lässt: Ein Widerspruch den Anna Tsing (2005) *friction* nennt. Die Situation, dass heute DorfbewohnerInnen weggehen, weil sie keine Einkommensmöglichkeit sehen, wird mit jener Situation der Vergangenheit verglichen, in der jeder

Mensch arbeiten musste (Tonkin, 1995). Aufgrund der Tatsache, dass die aktuelle Situation mit einem imaginierten Bild der Vergangenheit konkurriert und sich die Wertigkeiten verschoben haben, setzt sich das Bild der Marginalität fest. Der Arbeitsplatz in der Gemeinde war zentraler Bestandteil der sowjetischen Politik. Die Veränderung dieses Bereichs, dadurch dass tausend Kilometer weiter ein Arbeitsplatz gefunden wird, wird als sichtbares Zeichen der Marginalität verstanden.

## 6 Veränderungen durch Arbeitsmobilität

Rias, ein Veterinärmediziner, erzählte mir, dass 2012 die Sowchose<sup>101</sup> in Jamansaz und vier Jahre zuvor, die Sowchose in Juldybaevo aufgelassen wurde (siehe Abbildung Nr. 14 im Anhang). Wie zuvor in Juldybaevo kam es auch in Jamansaz zu einer Versteigerung der Insolvenzmasse der Sowchose. In Juldybaevo hat eine Person aus der Region die Sowchose aufgekauft, doch nach kurzer Zeit ging der Agrobetrieb abermals in Konkurs. Über 300 Kühe hätte die Sowchose gehalten, hebt Rias hervor. Er meinte, es gäbe Gerüchte, dass die berufsbildende Fachschule in Juldybaevo demnächst aufgelassen werden würde. Sie sei nicht rentabel. 16 Arbeitsplätze würden in der Folge verloren gehen. Vor ein paar Jahren gab es ein Gemeindetreffen im Rahmen eines Runden Tisches, um Zukunftsfragen zu besprechen. Männer, vor allem über 40-jährige, nahmen daran teil und überlegten, was in der Gemeinde zu tun sei. Ihnen wurde dabei bewusst, dass Männer im Alter von 16 bis 35 Jahren vorwiegend im Norden als Schichtarbeiter beschäftigt sind. Kaum jemand der Männer sei im Dorf anwesend. Wie daher ein gemeinsames Gestalten an Zukunftsfragen möglich sei, bliebe ihnen ein Rätsel. Das Fernpendeln in den Norden – die zyklische An- und Abwesenheit von DorfbewohnerInnen – wie die vorigen Kapitel zeigten, wurde in vielen Gemeinden der östlichen Uralregion zum Alltag. Welche Veränderungen bringt das Fernpendeln für die mobilen Personen selbst, für die Familien und Dorfgemeinschaften?

### *6.1 Auswirkungen des Fernpendelns auf die Dorfgemeinschaft*

In der Migrationstheorie wird darauf hingewiesen, dass Rimessen zu einer Ankurbelung der regionalen Wirtschaft in den Herkunftsregionen von ArbeitsmigrantInnen führen können. Für den Staatshaushalt einiger Länder sind Rimessen derart relevant geworden, dass sie beispielsweise ausländische Hilfszahlungen übersteigen. In anderen Regionen wird mehr ökonomisches Kapital als zuvor in die Herkunftsregion investiert und damit die lokale Wirtschaft belebt (Eversole, 2005; Trager, 2005a). Ich ziehe die Beispiele aus der Migrationsforschung heran, da in Studien zur innerstaatlichen Mobilität in der Russischen Föderation argumentiert wird, dass durch die Arbeitsmobilität jene mobilen Personen deutlich mehr verdienen als Personen, welche vor Ort beschäftigt sind (vgl. Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002; Saxinger, 2016c). In Konsequenz daraus wäre anzunehmen, dass sich dies wiederum auf der individuellen (Mikro-Ebene) wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene (Makro-Ebene) auswirke. Grundsätzlich lässt sich das tatsächliche

101 Umgangssprachlich wird für einen größeren Agrarbetrieb der Begriff Sowchose (staatlicher Agrarbetrieb) verwendet. In den meisten Fällen handelt es sich um Agrarholdings.

Ausmaß von monetären Rückflüssen von FernpendlerInnen in die Zentralregion der Russischen Föderation nicht eindeutig festhalten, da entsprechende Statistiken fehlen.

Innerhalb der Russischen Föderation sind Firmen an jenem Ort steuerpflichtig, an dem sie registriert sind. Viele der Erdöl- und Erdgasfirmen sind in Moskau registriert. In diesem Fall spricht man von einem *fly-over effect*. Gemeint ist damit, dass keine steuerlichen Abgaben in das Regionalbudget jener Region fließen, in welcher die Bodenschätze abgebaut werden und welche auch die Infrastruktur bereitstellen (Storey, 2010). Diese Problematik wird im Zusammenhang mit der australischen und kanadischen Rohstoffindustrie ausgiebig diskutiert (Harwood, Prideaux, & Schmallegger, 2011; Storey, 2010). In der Republik Baschkortostan wird vor allem der Entzug der Lohnsteuerbeiträge debattiert. In der Russischen Föderation haben ArbeitnehmerInnen ihre Lohnsteuer von 13 Prozent dort abzugeben, wo der Arbeitgeber registriert ist und nicht an ihrem Wohnort. Den Gemeinden, in denen FernpendlerInnen ihren Hauptwohntort registriert haben, entgeht damit die Lohnsteuer. Der stellvertretende Premier-Minister der baschkirischen Regierung V. Balabanov hält fest, dass den Gemeinden der Republik Baschkortostan dadurch jährlich eine Summe von 5,5 Milliarden Rubel entgeht (IA Regnum, 2011).

Darüber hinaus liegen keine genauen Daten vor, inwiefern das Fernpendeln die lokale Wirtschaft stimuliert. Aus einer Studie von Saxinger (2016c), die sie in Kooperation mit einer Partneruniversität unter FernpendlerInnen aus staatsnahen Erdgasunternehmen durchführte, zeigt sich, dass das Geld vorrangig in Konsumgüter, Immobilien, Urlaub sowie in die universitäre Ausbildung der Kinder investiert wird (Saxinger, 2016c: 49). Bedenkt man, dass die Hälfte der in dieser Studie befragten Personen mindestens das Doppelte oder Dreifache vom lokalen Durchschnittslohn verdient und das Geld hauptsächlich innerhalb der Russischen Föderation ausgibt, kann von einem wirtschaftlichen Stimulus gesprochen werden (Saxinger, 2016c: 49). Fraglich bleibt jedoch, welche Räume und Wirtschaftssektoren von den höheren Löhnen profitieren. Während meines Forschungsaufenthaltes an der UGNTU in Ufa wurde mir nach einigen Interviews rasch klar, dass die Gehälter in den staatsnahen Betrieben sehr gut sind und Studierende zum Ziel haben, in diesen Betrieben eine Beschäftigung zu finden. Ebenso in den Dörfern der östlichen Uralregion wird versucht, in den staatsnahen Betrieben eine Beschäftigung zu finden. Außerdem versuchen insbesondere junge FernpendlerInnen an Bildungseinrichtungen zusätzliche Qualifikationen in der Erdgas- und Erdölförderung zu erwerben, um ihre Berufschancen zu erhöhen und letztlich ein höheres Einkommen zu haben. Die Aufnahme einer Beschäftigung bei einem staatsnahen Betrieb ist unter den FernpendlerInnen in der östlichen Uralregion ein verfolgtes Ziel, jedoch in der Realität eine Ausnahme. Personen, die in jenen staatsnahen Betrieben arbeiten und unter Umständen auch eine universitäre Ausbildung haben, leben nach eigenen Beobachtungen in Ufa sowie in dessen Umland. Es sind Personen wie Nagim, – der in einer baschkirischen



Erdölförderregion aufwuchs und in den 1980er-Jahren eine Ausbildung an einer Erdöluniversität in Moskau absolvierte – die seither in diesem Sektor beschäftigt sind. Über *blat* und soziale Beziehungen konnten jene FernpendlerInnen auch ihre eigenen Kinder oder Verwandte in den Betrieben einstellen. Ich lernte Studierende aus solchen Familien kennen. Sie verfügen beispielsweise über mehrere Wohnungen in verschiedenen Städten der Russischen Föderation sowie Autos. Urlaube im Ausland gehört in diesen Familien zur Selbstverständlichkeit. Für Ufa sowie die Zentralregion rund um Ufa kann daher sicherlich von einem wirtschaftlichen Stimulus gesprochen werden.

Für die ruralen Regionen stellt sich die Situation anders dar. Die durchschnittlichen Einkommen von FernpendlerInnen sind niedriger. Ich beobachtete, wo Familien welche Konsumgüter erwarben. In Juldybaevo gibt es etliche Lebensmittelgeschäfte sowie Haushaltsgeschäfte, in denen vor allem Waren des täglichen Bedarfs sowie kleinere Haushaltsgeräte und Utensilien für Haus und Garten wie zum Beispiel Lackeerzeugnisse<sup>102</sup> angeboten werden. Der Markt jeden Donnerstag bietet ein saisonales Angebot an Obst und Gemüse sowie Kleidung und landwirtschaftliche Produkte wie Viehfutter. Insbesondere jene Menschen kaufen vor Ort ein, die nur begrenzt mobil sind, wie beispielsweise ältere Menschen. In Gesprächen erzählten mir vereinzelt DorfbewohnerInnen, dass sie kaum im Ort einkaufen gehen würden. Sie beziehen ihre Lebensmittel in den Supermärkten der umliegenden Städte. Dort sei die Qualität besser und vor allem die Auswahl an Produkten größer. Über das Konsumieren von Lebensmitteln wird auch eine soziale Distinktion geschaffen. Die Auswahl an Lebensmitteln, die in den Dorfläden zur Verfügung stehen, ist auf wenige Grundnahrungsmittel begrenzt. Beispielsweise bekam ich Reis und Linsen nur im Supermarkt der Bezirkshauptstadt. Größere Anschaffungen, wie eine Waschmaschine, werden ausschließlich in den Städten getätigt. Welche Person wo einkauft, hängt insbesondere von dessen Mobilitätsverhalten und -möglichkeiten ab. Besitzt eine Familie ein Auto, mit dem größere Einkäufe in der Stadt getätigt werden können? Arbeitet jemand aus der Familie in der nächstgelegenen Stadt oder hat aufgrund seiner Beschäftigung oft in den umliegenden Städten zu tun?

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Arbeitsmobilität nicht zwingend einen positiven Einfluss auf die Kaufkraft in den Dörfern hat. Wo DorfbewohnerInnen konsumieren, hängt im Wesentlichen von ihrer Mobilität ab und welches Haushaltsbudget für Einkäufe und Renovierungsarbeiten zur Verfügung stehen.

In der Folge stellt sich die Frage, inwiefern mit den Ausgaben von FernpendlerInnen die lokale Wirtschaft gestärkt wird und damit die Zukunftsfähigkeit einer ökonomisch schwachen Region

102 Die Häuserfassaden, Zäune sowie Fußböden in Gebäuden werden gerne mit Lacken jedes Jahr frisch gestrichen.

positiv beeinflusst werden kann. Aus meinen Beobachtungen heraus profitieren vor allem die nächst größeren Städte, da dort der Konsum stattfindet. Ich habe einen Fernpendler getroffen, der dezidiert versuchte, in seiner Heimatgemeinde etwas zu bewegen, indem er in die lokale Wirtschaft investiert und Arbeitsplätze schafft. Konkret hat der etwa 25-jährige den Plan, einen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen. Er ist ein sehr streng gläubiger Muslim und daher nehme ich an, dass seine paternalistische Grundhaltung sich aus seinem Glauben speist. Diese paternalistische Haltung beobachtete ich wiederkehrend bei jungen, gut ausgebildeten Männern und Frauen, die sich dem Islam zuwenden und teils auch im Ausland studierten.

In Studien zur Arbeitsmobilität in der Russischen Föderation wird auf die sozialen und ökonomischen Ungleichheiten hingewiesen, die Arbeitsmobilität verursacht. Pljusnin u. a. (2013) stellen fest, dass in den Herkunftsdörfern von WanderarbeiterInnen ein Unterschied zwischen den Familien vorliege, die anhand ihrer Arbeitsmobilität erkennbar ist:

„Due to their earnings, otkhodniks feel themselves wealthier than their neighbors, and this shows in their everyday life. They spend their income on just a few important items: education of their children, including secondary or higher vocational education; household improvements, including vehicles; and family leisure and vacations. Their short-term objective is the well-being and decent existence for the family; and the long-term goal is the future of their children.“ (Pljusnin u. a, 2013: 251)

Mit der Arbeitsmobilität wird häufig auch soziale Mobilität in Verbindung gebracht, beziehungsweise diese erhofft. Die geografische sowie die soziale Mobilität sind damit miteinander verbunden „[...] because the structures of capital accumulation are always situated in time and space.“ (Glick Schiller & Salazar, 2013: 194). In den Dörfern der östlichen Uralregion sind kaum äußerliche Unterschiede zwischen fernpendelnden und nicht fernpendelnden Familien wahrzunehmen. Ungleichheit zeigt sich anhand der Zugangsmöglichkeiten zu materiellen und immateriellen Ressourcen.

Ich begann mir näher anzusehen, wer im Ort die öffentlichen Stellen besetzt, insbesondere die besser entlohnten. Ich bemerkte dabei, dass es Familien gibt, in denen zwei Generationen zahlreiche Arbeitsstellen im Ort besetzten. Ajbanu, Mutter von drei Kindern, erzählte mir davon, wie schwierig es für sie sei, von einer Halbtagskraft auf eine Vollzeitstelle aufgestuft zu werden. Sie habe dafür nicht die relevanten Kontakte, erklärte sie mir. Der Zugang zu einem guten Arbeitsplatz vor Ort sowie auch der Zugang zu staatlichen Transferleistungen (vgl. Kapitel 3.5.) werden vielfach über das familiäre Netzwerk sowie *blat* geschaffen. Fehlen diese Kontakte, um an die Ressource 'lokaler Arbeitsplatz' zu kommen, ist das Fernpendeln eine Möglichkeit, sofern die sozialen Kontakte bestehen, die für diese Arbeitsmobilität notwendig sind.

Das soziale Netzwerk kann in der Folge darüber entscheiden, unter welchen Arbeitsbedingungen sowie welches Gehalt ein/e FernpendlerIn bezieht. Aufgrund der historischen

Entwicklung der Erdölindustrie besteht ein engmaschiges soziales Netzwerk zwischen den westlich des Uralgebirges liegenden Regionen der Republik Baschkortostan und den nördlichen Regionen (siehe auch Kapitel 4.2.3). Für Personen, die das Fernpendeln aufnehmen möchten, ist es daher hilfreich, beispielsweise über verwandtschaftliche Beziehungen, Zugang zu diesem weitreichenden Netzwerk zu haben (Öfner, 2013, 2014; vgl. Saxinger, 2016c: 81ff; Saxinger u. a., 2014).

Das monetäre Haushaltseinkommen einer Fernpendlerfamilie besteht zu einem größeren Anteil aus dem Gehalt des fernpendelnden Familienmitglieds. Außerdem sind diese Familien weit weniger in lokale Tauschsysteme eingebunden als nicht fernpendelnde Familien. Demnach ist der Grad der Monetarisierung in Fernpendlerfamilien höher als bei nicht fernpendelnden Familien. Personen, die Fähigkeiten vorweisen oder eine Ausbildung für Tätigkeiten haben, die vor Ort stark nachgefragt werden, verfügen über einen großen Handlungsspielraum. Hingegen haben Personen, die weder eine höhere Ausbildung noch über höhere soziale Akzeptanz verfügen, es sehr schwierig, an den lokalen monetären und nicht monetären Tauschsystemen teilzuhaben. Als Beispiel möchte ich auf den zuvor erwähnten Tierarzt zurückkommen. Sein Wissen und seine Tätigkeiten werden in einem Dorf, wo jeder zweiter Haushalt Vieh besitzt, stark nachgefragt. Aufgrund seiner Tätigkeit und seiner höheren Ausbildung verfügt er über hohe soziale Anerkennung im Dorf. Auch wenn sein Gehalt nicht sehr hoch ist, kann er über Zusatztätigkeiten sein Gehalt aufbessern oder erhält im Gegensatz Zugang zu anderen, für ihn nützlichen Ressourcen.

In Gesprächen über Pläne und bevorstehende Investitionen bemerkte ich, dass der Trend besteht, wie es ein Gesprächspartner ausdrückt, dass Wohnhaus einer Renovierung (*kapitalnyj remont*) zu unterziehen. Es wird dabei ein Wasseranschluss im Haus eingebaut, was zur Folge hat, dass sanitäre Anlagen eingebaut werden und eine Waschmaschine in Betrieb genommen werden kann.<sup>103</sup> Derartige Investitionen werden von vielen Familien durchgeführt. In der Literatur wird erwähnt, dass FernpendlerInnen, aber auch ArbeitsmigrantInnen häufig in Häuser investieren und daher ein Unterschied rein äußerlich erkennbar ist (Plusnin u. a., 2015; Trager, 2005a: 26). In meiner Forschungsregion lassen sich derartige Unterschiede aufgrund des Zustandes des Wohnhauses, sowie der Inneneinrichtung, jedoch nicht festmachen. Häuser von FernpendlerInnen befinden sich nicht notwendigerweise in einem besseren Zustand. Ebenso kann nicht davon ausgegangen werden, dass diese Haushalte notwendigerweise über bestimmte Geräte verfügen, die in anderen Haushalten nicht zu finden sind.

Ein bedeutender Unterschied liegt jedoch darin, dass FernpendlerInnen ihr Gehalt sofort in neue Anschaffungen und Renovierungsarbeiten investieren. Daher müssen sie für derartige Investitionen

103 Der Großteil der Häuser in den Dörfern, in denen ich mich aufhielt, waren bereits mit Gas ausgestattet. In Juldybaevo wurden bereits vor 10 Jahren die Häuser an das Gasnetz angeschlossen und die Eigentümer heizen seitdem vorrangig mit Gas.

keinen Kredit aufnehmen. Familien, wo beide Ehepartner lokal einer Beschäftigung nachgehen, erzählten mir hingegen davon, dass sie einen Kredit aufnehmen müssten, um Investitionen tätigen zu können. Folgernd unterscheidet sich die Finanzierungsart, aber nicht die Ausführung von Renovierungsarbeiten oder das Aussehen von Häusern. Dazu ist hinzuzufügen, dass die Zinsen für die Rückzahlung von Krediten in der Russischen Föderation extrem hoch sind. Der Zinssatz für einen Wohnungskredit liegt 2013 bei etwa 12 Prozent und für Konsumkredite zwischen 25 und 30 Prozent (UfaFinans.ru, 2013b, 2013a) (vgl. Öfner, 2014). Während meiner Feldforschung bemerkte ich, dass auch Kredite für kleine und größere Reparaturarbeiten am Haus aufgenommen werden, da keine finanziellen Ersparnisse vorliegen. „Wir leben von Krediten!“, bemerkte eine meiner Gesprächspartnerinnen. Folgend ist es schwierig, die Kreditwürdigkeit darzulegen. Meiner Beobachtung zufolge dient einer Bank das Haus nicht als Sicherheit, sondern sie fordert einen Bürgen.<sup>104</sup> Die Aufnahme von Krediten ist auch als eine Inklusion in den nationalen Wirtschaftskreislauf zu sehen (Moser, 2015: 235ff). In einem Dorf gibt es meist die Möglichkeit von einer Privatperson einen Kredit zu bekommen. Sicherheiten werden in der Form von Einkommensoffenlegungen gefordert. Außerdem garantiert die soziale Nähe zwischen Kreditnehmer und -geber als Sicherheit für den Kreditgeber. Der Kreditnehmer hat niedrigere Zinsen zu bezahlen als sie private Kreditinstitute in den Städten verlangen (vgl. Guérin, 2014).

Im Gegensatz zu Facharbeitskräften, die ungeachtet ihres Herkunftsortes aufgrund ihres Fachwissens rekrutiert werden, werden die von mir befragten Personen nur teils wegen ihrer Fachkenntnisse rekrutiert. Der überwiegende Teil der FernpendlerInnen sieht keine andere Möglichkeit, um an jene materiellen und immateriellen Ressourcen zu kommen, die für den Lebensunterhalt vor Ort nötig sind. Damit deckt sich die Motivation von FernpendlerInnen mit deren von WanderarbeiterInnen: „[...] only those people are considered to be otkhodniks, who for economic reasons are forced to make a living far away from home.“ (Plusnin u. a., 2015: 123). Eine Frau erzählte mir beispielsweise, dass sie die Hochzeit ihrer Tochter in eine finanzielle Krise stürzen ließ. Eine weitere Gesprächspartnerin begann unmittelbar vor der Hochzeit ihrer Tochter in den Norden zu pendeln, um das für die Hochzeit benötigte Geld zu verdienen. Ihr Verdienst als Verkäuferin sei zu niedrig gewesen, um diese einmalig anfallenden, jedoch sehr hohen Ausgaben zu decken. Das Fernpendeln kann daher die Funktion eines Kredites einnehmen. Auch sprachlich spiegelt sich diese Funktion des Fernpendelns wider: „Diejenigen, die in den Norden gehen, schicken das Geld her“, hörte ich beispielsweise. FernpendlerInnen haben demnach finanzielles Kapital zur Verfügung, das unmittelbar investiert wird, um die soziale Mobilität zu erhöhen (vgl.

104 Moser (2015: 242) führt aus, dass Kreditinstitute versuchen, die Risiken bei der Kreditvergabe zu minimieren und in der Regel kein Agrarland oder Immobilien als Sicherheit akzeptieren. Außerdem agieren Gemeindeverwaltungen wie lokale Ratingagenturen, die die Kreditwürdigkeit überprüfen und Dokumente darüber erstellen.

Öfner 2014). Auch Plusnin u. a. (2015: 124) stellen klar, dass es nicht nur darum geht, ein Einkommen zu haben sondern um soziales Fortkommen:

„You will rarely encounter an otkhodnik, who leaves home from sheer despair and real poverty, when the family's income is barely enough to meet physical needs.“

FernpendlerInnen brauchen, um überhaupt diese Arbeit aufnehmen zu können, das nötige Wissen, Erfahrungen, soziale Kontakte und den Mut, in eine vielleicht unbekannte Region zu gehen. Von Armut betroffen sind in einem Dorf jene Personen, die weder zu den Arbeitsmöglichkeiten im Norden noch zu den Arbeitsmöglichkeiten vor Ort ausreichenden Zugang haben. Ungleichheit lässt sich daher in der östlichen Uralregion nicht, so die Schlussfolgerung, an Mobilität knüpfen. Dieses Ergebnis widerspricht Studien zur transnationalen Arbeitsmigration, in denen auf die massiven Einkommensunterschiede zwischen der mobilen und nicht mobilen Bevölkerung in den Herkunftsregionen hingewiesen wird. Diese Unterschiede würde eindeutig die materielle Besserstellung der mobilen Personen zu erkennen geben (Trager, 2005b).

#### *Konsum als soziale Distinktion*

Als ich dringend eine Möglichkeit suchte, meine Wäsche mit einer Waschmaschine waschen zu können – da ich nicht die Zeit hatte, den Ofen im Badehaus zu heizen und zu warten, bis sich das Wasser erwärmte – ging ich zu Ajbanu. Sie ist eine der wenigen im Dorf, die über eine Waschmaschine<sup>105</sup> verfügt. Sie erzählte mir, dass ihr Mann diese vor kurzem von seinem Gehalt erwarb. Ajbanu und ihr Mann kauften sie sich mit dem *materinskij kapital*, welches sie bei der Geburt des dritten Kindes erhielt. Als ich 2015 wieder in das Dorf kam und ich mit ihr am Küchentisch saß, sofern ihre Kinder uns ein paar ruhige Minuten ließen, und wir ihre neuen Kochkreationen probierten, erzählte sie mir von der Schichtarbeit ihres Mannes. Die Arbeit sei nun durch eine Änderung der Arbeitszeiten angenehmer geworden. Mit dem letzten Gehalt ihres Mannes renovierten sie das Dach. Ajbanus jüngste Tochter, sechs Jahre alt, versuchte immer wieder meine Aufmerksamkeit zu erhaschen. Mit leuchtenden Augen zeigte sie mir ihr *Tablet*, welches sie von ihrem Vater bekam, als er von der letzten Schicht zurückkehrte. Auch wenn Ungleichheit sich nicht an der Arbeitsmobilität festmachen lässt, so hat das höhere Einkommen von FernpendlerInnen einen Einfluss darauf, wie und welche Konsumprodukte finanziert werden können.

Wie das angeführte Beispiel zeigt, wird das Gehalt von FernpendlerInnen unmittelbar für Investitionen am Haus verwendet. Es werden elektrische Geräte angeschafft oder dringend notwendige Renovierungsarbeiten durchgeführt. FernpendlerInnen mit älteren Kindern finanzieren

105 Das Problem in vielen Dörfern ist nicht der Ankauf einer Waschmaschine, sondern primär die hohen Investitionskosten, die für einen Wasser- und Kanalanschluss getätigt werden müssen.

häufig die universitären Ausbildungskosten oder auch Hochzeiten. Sehr beliebt, insbesondere als Geschenke für Kinder, sind Mobiltelefone, *Tablets* und andere Gegenstände, denen der Hauch von Modernität innewohnt. Ebenso werden gerne Kraftfahrzeuge erworben. Von jeder Schicht werden auch obligatorische Geschenke für Familienmitglieder, Nachbarn oder Verwandte mitgenommen. Etliche der erworbenen Produkte zirkulieren innerhalb der Dorfgemeinschaft. Die Waren werden in den nächstgelegenen Großstädten oder in einer Verteilerstadt im Norden erworben. Die erworbenen Waren sind wichtige Marker von Wohlstand und sozialer Mobilität im postkommunistischen Russland (Shevchenko, 2002a, 2002b; vgl. Salmenniemi, 2012b), über die soziale Distinktion ausgedrückt wird (Bourdieu, 1982).

### *Soziale Kontakte und Erfahrungen*

Wesentliche Impulse können über die Erfahrung der Arbeitsmobilität in die Herkunftsregion transportiert werden. Deshalb stellte ich in Gesprächen direkt Fragen, um herauszufinden, welche Inspirationen und Impulse für Veränderungen aus der Erfahrung der Arbeitsmigration abzuleiten sind. Wesentlich sind hierbei die Kontakte, die FernpendlerInnen herstellen. Sie bauen sich ein Informationsnetz sowie ein soziales Unterstützungsnetz auf, welches sich auf die gesamte Russische Föderation bezieht und in manchen Fällen auch darüber hinausgeht. Eine bereits zitierte Fernpendlerin sprach davon, dass dieses soziale Netz für sie sehr bedeutend und es auch während der Erholungszeiten aufrecht sei. Bei anderen Fernpendlern bemerkte ich, wie über dieses soziale Netzwerk wichtige Information ausgetauscht werden. Insbesondere wurde mir davon erzählt, dass unter den ArbeitskollegInnen zum Beispiel Produkte aus ihrer Herkunftsregion ausgetauscht werden, die ansonsten nur schwer zu bekommen sind oder in anderen Regionen günstiger sind. Für andere wiederum werden über diese sozialen Netzwerke, Erfahrungen und Informationen über andere Regionen der Russischen Föderation ausgetauscht. Bedenkt man, dass für viele BürgerInnen der Russischen Föderation das Reisen keine Selbstverständlichkeit ist, so lernen sie indirekt über ihre Arbeitskollegen andere Regionen kennen.

Jedoch bemerkte ich in den Gesprächen nicht, dass diese Kontakte in ihrer unmittelbaren Umgebung Änderungen hervorbringen. Andere Schilderungen vernehme ich von Danija, jener Frau, die als Pflegerin in Südsanien arbeitete. Sie erzählte mir von ihren Erfahrungen und Beobachtungen, die sie dort gemacht hatte. Sie meinte, dort würden sich die Menschen nicht fürchten. Wenn ihnen etwas nicht passe, gehen sie auf die Straße und die Polizei gewährt Schutz. Hier würde sich jeder fürchten. Auf die Frage, wie sich ihr Leben durch den Aufenthalt veränderte, erzählte sie mir, sie habe angefangen, Bilder aufzuhängen. Sie sah in Spanien, dass in den Wohnungen überall gemalte Bilder und Fotografien hängen, und als sie zurückkam, habe sie dies auch gemacht. Sie war fasziniert von den Accessoires in den Wohnungen. Nach ihrer Rückkehr

habe man sie in Sibaj abgeholt und dabei gefragt, was sie denn hinter sich nachziehe – es war ein Rollkoffer. Einen Rollkoffer kenne man hier nicht, ebenso unbekannt sind hier kleine Küchengeräte wie ein manueller Zwiebelzerkleinerer, den sie sich aus Spanien mitnahm. Als wir mit ihren Freundinnen ein Picknick unternahmen, packte sie einen Picknickkoffer aus, ebenso eine Ware, die sie in Spanien erwarb und als sehr praktisch empfindet. Diese Beispiele zeigen, dass über die transnationale Migration einerseits Erfahrung mitgebracht werden, andererseits Objekte der Modernität.

Vereinzelt sprachen FernpendlerInnen von ihren Erfahrungen, die sie mit der indigenen Bevölkerung an ihrem Arbeitsplatz im Norden machen. Vielfach kaufen sie Fisch oder andere Waren von ihnen. Einige zeigen mir auch Fotos von Jamal-Nenzen, mit denen sie während einer Schicht in Kontakt treten. Die Fotos und ihre Beschreibungen dazu zeugen vielfach davon, wie exotisch sie ihr Leben wahrnehmen. Die Frau eines Fernpendlers beispielsweise zeigte mir die Fotografien, die ihr Mann von den dort lebenden Nenzen gemacht hatte. Es sei für sie beide faszinierend, mehr von dieser indigenen Bevölkerung zu erfahren. Der Norden ist für FernpendlerInnen ein Ort, der durch die sozialen Kontakte ein Ort der Erfahrung wird. Mit dem geografischen Raum und dessen dort lebende Bevölkerung haben sie nur rudimentären Kontakt. Vielmehr sind sie über den Norden mit vielen Orten der Russischen Föderation vernetzt.

In vielen der Studien zum Fernpendeln wird darauf hingewiesen, dass die Abwesenheit von Fernpendlern über einen längeren Zeitraum Auswirkungen auf die Vereinskultur und daher auf die Dorfgemeinschaft hat. In den Dörfern der östlichen Uralregion gibt es Vereinigungen, in denen jedoch hauptsächlich Frauen nach ihrer Pensionierung aktiv sind. Sie erbringen wichtige soziale Dienste für die Gemeinschaft. Jedoch ist allgemein zu erwähnen, dass es keine Vereinskultur gibt, sondern vom Staat induzierte und organisierte gemeinnützige Arbeit. In den Schulen gibt es beispielsweise den *subbotnik*, ein Tag, an dem gemeinnützige Arbeiten verrichtet werden. Diese gemeinnützige Arbeit wurde in der Sowjetzeit eingeführt. Heute dient sie dazu, dass in den Sommerferien Renovierungsarbeiten an der Schule durchgeführt werden können. Die Wände werden neu gestrichen und die Böden neu lackiert. Darüber hinaus ist die Unterstützung von Familienangehörigen und Verwandten von großer Bedeutung. Damit werden auch diese verwandtschaftlichen Bindungen gestärkt.

Zusammenfassend komme ich zu dem Schluss, dass es durch das Fernpendeln zu einer fortschreitenden Monetarisierung in den Dörfern kommt und ebenso auch die nicht fernpendelnden Personen davon betroffen sind. Über den Zugang zu Konsumgütern wird Distinktion hergestellt. FernpendlerInnen demonstrieren über den Konsum die Teilhabe an einer *modernen* Welt. Ihre Investitionen und Handlungen bringen jedoch keine strukturellen Änderung in einem Dorf hervor (vgl. Rogers, 2015b; Humphrey, 2002; Shevchenko, 2002b).



## **6.2 Fernpendeln und Veränderungen innerhalb der Familie**

Das Fernpendeln stellt eine Familie vor Herausforderungen, welche sich bei einer lokalen Beschäftigung beider Elternteile so nicht ergeben würden (Kaczmarek & Sibbel, 2008). Wie diese bewältigt werden, ob das Fernpendeln vermehrt ein Auslöser für Beziehungsprobleme ist, lässt sich schwer eruieren. Auf der Konferenz *Mobiles Arbeiten im Bergbau und in der Petroleumindustrie* in Wien wurden auch die familiären Auswirkungen diskutiert. Sibbel, die zu den psychosozialen Auswirkungen des Fernpendeln in australischen Familien geforscht hat, ist der Meinung, dass auch jede Familie anders mit der Situation umgeht und Erfahrungen diesbezüglich sammelt (Eilmsteiner-Saxinger, Harwood, & Storey, 2013; vgl. Sibbel, 2010). Außerdem, so meine Ansicht, sind die Faktoren, die auf eine Familie einwirken, äußerst komplex. Studien zu diesem Thema (Kaczmarek & Sibbel, 2008; Sibbel, 2010; Storey, 2010) sind widersprüchlich und für mich Anzeichen dafür, dass weitere Faktoren (wie zum Beispiel kulturelles Verständnis von Ehe beziehungsweise Scheidung sowie ökonomische Aspekte) berücksichtigt werden müssen. Dass es überhaupt Studien gibt, die sich mit dem Wohlbefinden von Fernpendlerfamilien, insbesondere mit dem Wohlergehen von Kindern auseinandersetzen, ist darauf zurückzuführen, dass diese Art von Mobilität nicht dem üblichen sesshaften Lebensstil entspricht. Saxinger (2016c) präzisiert, dass diese Form eines mobilen Lebens von der Öffentlichkeit als deviant, weil dem sesshaften Lebensstil entgegengesetzt, gesehen wird. Ein wesentlicher Faktor ist, neben den Arbeitsbedingungen, ob FernpendlerInnen die Möglichkeit haben, ihrem Lebensstil vielfältige Bedeutungen zu geben. In einer quantitativen Studie, die ich gemeinsam mit Eilmsteiner-Saxinger sowie KollegInnen an der UGNTU unter Kindern von FernpendlerInnen durchführte, kamen wir zu dem Schluss, dass die langen Abwesenheiten der Eltern herausfordernd für die Kinder sind. Häufig haben sie jedoch Strategien und Praxen entwickelt, um gut mit der Situation umgehen zu können (Saxinger u. a., 2014).

Salim traf ich zu einem langen und intensiven Gespräch an der UGNTU in Ufa. Sein Vater begann als Elektriker im Norden zu arbeiten, als er 11 Jahre alt war. Er ist für ihn ein großes Vorbild und Lebensstütze zugleich. Mit langen dazwischen liegenden Pausen, sowie den Tränen stellenweise nah, erzählte er mir über das innige Verhältnis zu seinem Vater:

„Wenn er ankommt, dann versucht er all seine Liebe, all sein Wissen an uns weiterzugeben. Er lehrt uns jeden Tag, wie man richtig lebt und liebt. Wir spüren, dass er uns liebt. Ich denke, dass es ganz egal ist, ob er dort oder hier arbeitet, es verändert sich dadurch nichts. [Lange Pause] Manche sagen, wenn du von den Eltern getrennt lebst, dann verstehen sie dich nicht mehr. Also so in der Art: Die Jugendlichen machen dich nur wütend – das war bei mir nie so. Ich fahre immer nach Hause, weil ich meine Eltern vermisse. Ich freue mich, sie zu sehen und umgekehrt ist das auch so. Ich achte und liebe sie. Sie sind mir mein größter Schatz. Ich schätze sie mehr als mein eigenes Leben.“ (Salim)

Die Distanz, die sich durch die Arbeitsmobilität seines Vaters, aber auch durch die Situation, dass Salim bereits im Alter von 16 Jahren in ein auswärtiges Internat kam, veränderte die Qualität

der Beziehung nicht: „Wenn ich ihn sehe, mit ihm spreche, dann merke ich, er ist um uns bemüht, kümmert sich um uns, und daher ist er die mir am nächsten stehende Person.“ (Salim) Regelmäßige Telefonate mit seinem auf Schicht befindlichen Vater stellen eine große Nähe zwischen den beiden her. In der Folge erzählte er auch davon, wie sehr die Abwesenheit seines Vaters seine Rolle innerhalb der Familie veränderte:

„Ja, natürlich sprechen wir miteinander. Wenn er im Camp ankommt, dann ergibt sich für ihn die Möglichkeit, zu Hause anzurufen. Wir reden dann miteinander und er fragt danach, wie es uns geht, ob wir gesund sind. Über alles fragt er nach. Dann, wie soll ich sagen, ich bin der einzige Mann in der Familie. Ich bin der Älteste unter meinen Geschwistern. Dann merke ich, dass ich mich in Würde halten muss, wie ein Mann, dass ich nicht weine, meiner Mama helfe und zu Hause mithelfe. Ich war immer der Älteste. Aus dieser Situation heraus habe ich die Selbstständigkeit gelernt - ich bin selbstständig geworden. Irgendwann in der achten Klasse habe ich bereits von den Eltern getrennt gelebt. Dort habe ich gelernt, selbstständig zu werden. Wahrscheinlich hat es auch damit zu tun, dass mein Vater auf Schicht fährt. Ich verfolge etwas eigenständig und entscheide selbst. Wenn ich darüber nachdenke, dann bin ich entscheidungsfähiger geworden. Die LehrerInnen sagten, dass ich sehr früh erwachsen wurde. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass mein Vater weit weg ist. Und wenn man etwas machen will, muss man ja Entscheidungen treffen. Ich half auch bei der Landwirtschaft mit und daneben blieb keine freie Zeit. Ich bin es von der Kindheit an gewohnt, zu arbeiten. Ich bin arbeitsamer, selbstständiger geworden und auch disziplinierter.“ (Salim)

In diesen wie auch in anderen Interviews bemerkte ich, welche wichtige Rolle die grundsätzliche Beziehungsqualität innerhalb der Familie für den Umgang mit den langen An- und Abwesenheiten hat. Nützen die fernpendelnden Väter und Mütter die Zeit zu Hause für qualitätsvolle Beziehung? Ist die fernpendelnde Person fähig, in Beziehung zu den Kindern und der PartnerIn zu treten? FernpendlerInnen, die eine gute Beziehung zu ihren Kindern haben, können diese auch bei längeren physischen Abwesenheiten aufrechterhalten. Problematisch kann es für kleinere Kinder werden, die ihre emotionalen Bedürfnisse nicht aufschieben können, wie Walsh und Schier auf der oben genannten Konferenz in Wien erläuterten (Eilmsteiner-Saxinger, Harwood, & Storey, 2013).

In Gesprächen mit PädagogInnen und SchülerInnen sowie in der Interaktion mit Kindern bemerkte ich, dass die Abwesenheit von Bezugspersonen viele Kinder, und nicht nur jene aus Fernpendlerfamilien, betrifft. Die Gründe für die Abwesenheit eines Elternteils sind dabei vielfältig: Ein Elternteil kann aufgrund des Fernpendelns, eines frühen Todes oder durch Krankheit *abwesend* sein. Problematisch wird es für Kinder, wenn ein Elternteil krank, verantwortungslos, gewalttätig oder alkoholabhängig ist. Eine Lehrerin der neunten Klasse hat beispielsweise vier Schulkinder in ihrer Klasse, deren Väter bereits verstarben.

Ich argumentiere daher, dass es auf die grundlegende Beziehungsqualität und Kommunikations-fähigkeit innerhalb der Familien ankommt und nicht darauf, wo sich die

wichtigsten Bezugspersonen befinden. Meine Forschungsmaterialien zeigen auch, dass nicht nur die Eltern eines Kindes als wichtigste Bezugsperson in Frage kommen. Ein kulturelles Spezifikum ist, dass Personen in der östlichen Uralregion in ein sehr weit verzweigtes und dicht gesponnenes soziales Netzwerk eingebunden sind. Wichtige Bezugspersonen sind nicht nur die Eltern, sondern eine Vielzahl an Personen, besonders jene, die in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zum Kind stehen. Dadurch können andere Personen wichtige Bezugspersonen für Kinder werden. Darüber hinaus fühlen sich KlassenlehrerInnen und insbesondere SportlehrerInnen als wichtige Bezugsperson für heranwachsende Kinder und als deren BegleiterInnen über viele Jahre hinweg. Eine Schwierigkeit kommt jedoch in Gesprächen mit Lehrer und Lehrerinnen immer wieder vor, nämlich dass Jungen die männliche Bezugsperson fehlt. Dadurch, dass auch hauptsächlich Männer fernpendeln und die Sterblichkeitsrate unter den Männern höher ist als unter den Frauen, sowie vorrangig Frauen an den Schulen unterrichten, sind männliche Bezugspersonen rar. Wie aus dem Interview mit Salim auch sichtbar wurde, wird von den jungen Männern auch sehr früh erwartet, dass sie zu Hause die väterliche Rolle übernehmen, wenn der Vater abwesend ist. Die Abwesenheit der FernpendlerInnen ist generell nicht das Problem. Problematisch ist die physische/psychische Abwesenheit von Bezugspersonen, herbeigeführt durch Tod, Alkoholmissbrauch oder eben auch durch das Fernpendeln, sowie das Fehlen einer guten Kommunikation, insbesondere für die Söhne.

Ehepartner stehen wiederum vor anderen Herausforderungen. Kaczmarek & Sibbel (2008), Saxinger (2016c) und Storey (2010) erwähnen für ihre kanadischen, russländischen und australischen Fallbeispiele, dass Ehepaare verschiedenste Strategien haben, um mit den An- und Abwesenheitszeiten umzugehen. Wesentlich dabei ist die grundlegende Beziehungsqualität, die sich ein Paar erarbeitet hat. Eine Mutter von drei Kindern meinte zu mir, dass es stressig sei, wenn er hier ist. Denn dann müsse sie noch zusätzlich zu ihrer Arbeit im Kindergarten, der Hausarbeit und der Kindererziehung auch noch ihn bekochen. Aus Gesprächen und Beobachtungen heraus entnahm ich, dass es vorkommen kann, dass Männer, wenn sie zu Hause sind, sich erholen (*otdychat'*), indem sie sich sinngemäß betrinken wollen. Eine andere beliebte Freizeitaktivität ist das Fischen unter Männern: winters wie summers. Für jene FernpendlerInnen, die eine Landwirtschaft zu Hause haben, stehen landwirtschaftliche Tätigkeiten im Vordergrund. Einige, jedoch eher im urbanen Bereich, nützen die Zeit zu Hause, um einer weiteren bezahlten Tätigkeit nachzugehen (zum Beispiel als Taxifahrer). Ich erlebte auch Paare, bei denen der fernpendelnde Partner während der Erholungszeiten zu Hause, die Ehefrau im Haushalt und bei der Kindererziehung unterstützt. Hinter all den Praktiken liegen Konzepte des *Mann seins* und *Frau seins*, auf welche ich bereits einging. Diese sind nicht losgelöst von der lokalen Kultur, nehmen jedoch unterschiedliche Ausprägungen an. Saxinger argumentiert, dass die Rollen weiter bestehen bleiben, jedoch in der Praxis durchlässiger werden (Saxinger, 2016c).

Lange Abwesenheiten können auch Auswirkungen auf Intimität und Geburtenrate haben. Storey beispielsweise erläuterte in seinem Vortrag auf der oben genannten Konferenz (Eilmsteiner-Saxinger, Harwood, & Storey, 2013), dass bei einmonatigen Arbeitsschichten es zu einem signifikanten Geburtenrückgang kommt. Meine InterviewpartnerInnen arbeiten meist in längeren Schichtzyklen, und in vielen Fällen ändern sich die Zyklen auch regelmäßig. In den Dörfern der östlichen Uralregion ist generell ein demografischer Zuwachs zu erkennen. Jedoch beeinflusst das Fernpendeln die landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Die Erntezeiten, insbesondere die Heuernte, ist nur in einer sehr kurzen Periode möglich. Während dieser Zeit wird die männliche Arbeitskraft dringend benötigt. Als in Interviews dieses Thema angesprochen wurde, gab man mir zur Antwort, dass beispielsweise jemand aus der Verwandtschaft helfen würde und daher die fehlende Arbeitskraft gut kompensiert werden könne. Storey (2010) merkt an, dass auf Neufundland – eine Herkunftsregion von vielen kanadischen FernpendlerInnen – das Fernpendeln einer Agrarhilfe gleichkommt, da die landwirtschaftlichen Tätigkeiten sich steuermindernd auswirken. In meiner Forschungsregion beobachtete ich das Gegenteil: Die landwirtschaftliche Tätigkeit wird langfristig aufgegeben oder nur eingeschränkt fortgeführt. Beispielsweise gab eine Frau eines Fernpendlers das Halten von Kühen auf. Sie meinte zu mir, dass sich die Landwirtschaft nicht rentiere im Verhältnis zu der Zeit, die man darin investiere. Neben der eigenen Beschäftigung hat sie auch noch drei Kinder zu versorgen und den Haushalt zu führen. Die Milch im Geschäft zu kaufen, käme ihr billiger, meinte sie. Jedoch halten sie weiterhin Hühner und bauen Kartoffel auf ihrem Acker an.

Die vorangestellten Beispiele zeigen, dass die Auswirkungen und die Umgangsweisen einer Familie mit dem System des Fernpendelns sehr unterschiedlich sein können. Als ich mit einer Studentin, dessen Vater ebenso auf Schicht fährt, über ihren Umgang mit der Situation sprach, sagte sie zu mir:

„In Hinblick auf Ihr Forschungsprojekt zu Fernpendlern möchte ich gerne hinzufügen, dass es nicht schrecklich, dass es nicht etwas Schlechtes ist. Es ist gut, dass die Männer eine solche Möglichkeit haben, in den Norden zu fahren und fernzupendeln. Für manche ist das wirklich sehr gut, für manche ist es schlecht. Manche sind sehr eng mit der Familie verbunden, andere wiederum wollen sich von der Familie erholen, ja die fahren und arbeiten dort. Natürlich ist es schwer, dort gibt's wirklich keine leichte Arbeit. Aber was bleibt ihnen denn übrig, man muss sich an alles Mögliche anpassen.“ (Renata)

Die negativen Auswirkungen des Fernpendelns stehen im Zusammenhang damit, dass vielen Familien einfach nichts anderes übrig bleibt als in den Norden zu gehen. Grundsätzlich gilt jedoch, dass, je besser die Schichtzyklen, die Arbeitsbedingungen sowie die Bezahlung, desto weniger Druck entsteht für alle Beteiligten. Familien, in denen eine gute Kommunikationsbasis besteht, können mit den Herausforderungen der Abwesenheit und Anwesenheit gut umgehen.

### ***6.3 Fernpendeln und geografische Mobilität?***

Eines Abends ging ich wieder auf Besuch zu Ajbanu, einer mir gleichaltrigen Frau. Ihr Mann arbeitet seit etlichen Jahren im Norden und vor kurzem haben sie sich ein Haus in jenem Ort gekauft, indem beide aufwuchsen und in dem auch ihre drei Kinder aufwachsen. Zuvor wohnten sie bei ihren Schwiegereltern und nun genießen sie es sehr, in einem eigenen Haus zu leben. Sie kauften es und führen von Zeit zu Zeit Renovierungsarbeiten durch. Unser Gespräch dreht sich diesmal um ihre Zukunftspläne. Ich erinnere mich, dass sie in einem vorangegangenen Gespräch erwähnte, dass sie eine Wohnung in Ufa, der Hauptstadt der Republik Baschkortostan, geerbt habe. Neugierig fragte ich, ob sie vorhaben, nach Ufa zu ziehen. Von Zeit zu Zeit würden sie es überlegen, gab sie zur Antwort. Vor kurzem meinte eine gute Freundin von ihr, sie sollen doch die Wohnung in Ufa und das Haus hier verkaufen und in eine Stadt ziehen. Doch sie und ihr Mann wollen nicht. Ihr Mann habe hier all seine Freunde. Sie sind beide in diesem Dorf aufgewachsen und sie können sich nicht vorstellen wegzugehen.

Ich war verwundert darüber, dass Fernpendlerfamilien, welche über etwas höhere finanzielle Ressourcen verfügen oder sogar eine Wohnung in der Stadt als ihr Eigentum nennen können, nicht die Überlegungen anstellen, in eine Stadt zu ziehen. In den urbanen Räumen der Russischen Föderation ist beispielsweise die medizinische Versorgung qualitativ hochwertiger, ebenso die Bildungseinrichtungen. Außerdem hätte sie als Kindergärtnerin mehr Berufsmöglichkeiten. Auch in der Literatur zu Arbeitsmobilität wird erläutert, dass Personen und Familien die Absicht haben, in die Stadt zu ziehen, sobald sie über die nötigen ökonomischen Ressourcen verfügen. Über die Verlagerung des permanenten Wohnortes kann auch soziale Mobilität erlangt werden. Für den ruralen russländischen Raum wird argumentiert, nur die wenig ausgebildeten (unverheirateten) Männer würden zurück bleiben (vgl. Flora & Flora, 2008; Ioffe & Nefedova, 1997; Nefedova, 2013; Trager, 2005b).

In lebensgeschichtlichen Interviews fiel mir insbesondere auf, dass Frauen wie Männer häufig ihren Wohnort innerhalb der Region wechselten. Sie zogen beispielsweise von einem kleinen Dorf in das nächst größere Dorf im Bezirk. Die Bezirkshauptstadt Zilair verzeichnete einen stetigen Verlust an der russischen Bevölkerung innerhalb der letzten Jahrzehnte. Dieser Bevölkerungsverlust wurde wettgemacht durch den Zuzug von Baschkiren aus den umliegenden Gemeinden. Die Abwanderung aus den ruralen Regionen, wie auch in der östlichen Uralregion, passiert über die Schulbildung. Wenn ein Kind gute Schulnoten vorweisen kann, versuchen manche Eltern, dass das Kind ein Gymnasium besuchen kann. Manchen von ihnen gelingt es, einen kostenlosen Schulplatz in einem renommierten Gymnasium zu bekommen. Ein Abschluss in einem angesehenen Gymnasium erhöht die Chancen auf einen kostenlosen Studienplatz wesentlich. Eine Klassenlehrerin erklärte mir, dass in ihrer Klasse diejenigen zurückbleiben, die keine guten Noten

haben würden und Kinder aus Familien mit sozialen und ökonomischen Problemen. Deren Eltern wären nicht interessiert daran, dass die Kinder eine gute Schulbildung bekommen. Kaum jemand von diesen Kindern und Jugendlichen kommt nach der Ausbildung zurück in die Gemeinde (vgl. Kashnitsky & Mkrtchyan, 2015).

Es ist anzunehmen, dass mehrere Faktoren begründen, wieso Fernpendlerfamilien nicht in urbane Zentren ziehen. Einerseits möchte ich daran erinnern, dass ihr Einkommen nicht exorbitant höher ist als das Einkommen ihrer nicht fernpendelnden Nachbarn. Weiters sind die Wohnungskosten in den großen Städten wie Ufa sehr hoch und vergleichbar mit jenen in St. Petersburg. Familien in einer ruralen Region haben kaum Möglichkeiten, finanzielle Überschüsse zu produzieren (vgl. Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002). Folglich ist es für diese Familien schier unmöglich, auch nur an einen Umzug zu denken. In meinen Gesprächen über den Erhalt von sozialen Zuschüssen bemerkte ich, dass die staatliche Organisation der Zusprüche und Auszahlungen eine Rolle spielt und damit auch auf Mobilität und Immobilität Einfluss nehmen kann. Mit dem Mutterschaftszuschuss (*materinskij kapital*) wird meist Wohnraum geschaffen. Nur erhält man den Zuschuss nur dort, wo man registriert ist. Daher besteht eine geografische Gebundenheit.

Außerdem wurde mir erzählt, dass es auch sehr schwierig sein kann, einen Käufer für sein Haus im Dorf zu finden, wolle man umziehen. Der Wohnungsmarkt in der östlichen Uralregion ist, die Bezirkszentren ausgenommen, sehr klein. Die Preise für ein bebautes Grundstück (Grundfläche: 500m<sup>2</sup> bis 2.500m<sup>2</sup>, Wohnfläche 15-50m<sup>2</sup>) bewegen sich in einem größeren Dorf an der asphaltierten Straße zwischen 300.000 und 900.000 Rubel (daher zwischen 7.500 und 20.000 Rubel/m<sup>2</sup>), in einem abgelegenen Dorf mit schlechter Verkehrsanbindung sind die Preise günstiger und liegen bei etwa 210.000 Rubel für ein Haus (mir kvartir, 2016; prodaža domov zilair, 2016). Hinzu kommt das Problem, dass renovierte Häuser kaum zu verkaufen sind. Nijas, der den lokalen Wohnungsmarkt sehr gut kennt, erzählte mir von diesem Problem. Als Zimmerer hat er sein Haus umgebaut, und fortwährend seine Ersparnisse umgehend in das Haus investiert. Es gibt einen Wasseranschluss und somit eine Dusche, Toilette und auch eine Banja (Dampfbad, Sauna) im Haus. Er könne jedoch dieses Haus nicht verkaufen, da er es um das Geld, welches er möchte, keinen Käufer finden könne. Personen, die nach Häusern suchen (zum Beispiel PensionistInnen oder eine junge Familie), haben diese Summe Geld nicht zur Verfügung. Daher bleibt ihm nichts anderes übrig, als weiterhin dort zu wohnen. Ein Haus, welches über keinen Wasseranschluss verfügt, findet hingegen schnell einen neuen Käufer, sofern es nicht in einem abgelegenen Dorf ohne Schule liegt. Denn ein Dorf ohne Schule gilt als ein aussterbendes Dorf.

Auf Basis von lebensgeschichtlichen Interviews wird ersichtlich, dass keine besondere Bindung zu einem Haus besteht, wenn es nicht selbst gebaut wurde. Umzüge von einem Dorf in das

Nachbardorf oder auch Umzüge innerhalb eines Dorfes kommen in Erzählungen älterer Personen sehr häufig vor. Die jüngere Generation (die heute zwischen 40- und 50-Jährigen) haben ihre Wohnhäuser öfters selbst errichtet und dadurch auch einen anderen Bezug zu ihrem Eigenheim. Auf die Frage, was denn zu einem gelungenen Leben dazugehört, bekam ich zur Antwort, dass es für den Mann wichtig sei, neben anderen Dingen, sein eigenes Haus zu bauen. Wichtig für die Entscheidung, nicht den Wohnort zu wechseln ist die tiefe soziale Verbundenheit mit der Region. Manche der FernpendlerInnen sind äußerst zufrieden mit dem Leben in ihrer Gemeinde, mit den Möglichkeiten und sozialen Kontakten, denen ihnen der Wohnort bietet, sodass sie nicht daran denken würden umzuziehen. Es besteht eine sehr tiefe Verbundenheit zwischen dem Raum und der eigenen Identität. Diese Beziehung wird durch die engen sozialen Kontakte intensiviert. Ausdruck dieser Zugehörigkeit sowie der verdichteten Verbundenheit zwischen einer sozialen Gruppe und einem Raum sind die genealogischen Aufzeichnungen, (*šežere*) welche in Kapitel 3.1 näher ausgeführt werden (vgl. Trager, 2005a).

In der östlichen Uralregion ist die Geschlechterverteilung, insbesondere in den baschkirischen Dörfern, sehr ausgeglichen. Es kann demografisch nicht davon gesprochen werden, dass ältere, dem Alkohol zugeneigte Personen in den Dörfern zurück bleiben. Die Lebensrealitäten, welche ich mitbekam, zeigen von einer sehr lebendigen Dorfgemeinschaft, die auch in Bezug auf Alter und Geschlecht ihrer EinwohnerInnen heterogen ist. FernpendlerInnen arbeiten nicht dafür, um aus dem Dorf wegzuziehen, sondern um im Dorf bleiben zu können. Ebenso zu diesem Schluss kommen Pljusnin:

„Was bedeutet ein zu Hause für den Wanderarbeiter? Hier hat er seine Familie, seine (Land-)wirtschaft und seine Nachbarn. Ein ganz wichtiger Fakt ist: niemand der Wanderarbeiter hat vor, in die Stadt oder in die Hauptstadt zu ziehen, um näher am Arbeitsplatz zu wohnen. Alle wollen dort wohnen, wo sie auch heute wohnen. Und arbeiten würde sie auch gerne hier.“ (Pljusnin, 2012: 248)

Die Arbeitsmobilität wird aufgenommen, um die soziale Mobilität zu steigern, ein Haus zu bauen oder zu renovieren oder die Ausbildungskosten für die Kinder zu bezahlen. Jedoch wird es nicht aufgenommen, um in die nächste Stadt zu ziehen. Der Wunsch hier zu bleiben ist bedeutender als der Wunsch wegzugehen.

## **6.4 Fazit**

Zu Beginn dieses Kapitels stellte ich die Frage, welche Auswirkungen das Fernpendeln auf das dörfliche Gefüge sowie auf die FernpendlerInnen und ihre Familien hat. Das dargelegte Material zeigt, dass sich die soziale Ungleichheit im Dorf nicht damit erklären lässt, ob jemand in der Familie fernpendelt oder nicht. Die Gesamtheit der Zugänge zu materiellen und immateriellen Ressourcen



ist von entscheidender Bedeutung. Im Dorf Beschäftigte stützen sich auf eine Vielzahl an materiellen und immateriellen Ressourcen, die zahlreiche Handlungsmöglichkeiten für sie und ihre Kinder ermöglichen. In Fernpendlerfamilien ist zu beobachten, dass das Einkommen eine wesentlich größere Bedeutung hat, da die Zugänge zu anderen Ressourcen fehlen. Über das höhere Haushaltsbudget ist es diesen Familien möglich, Renovierungsarbeiten durchzuführen, wofür andere Familien Kredite aufnehmen müssen. Außerdem erwerben FernpendlerInnen Konsumgüter, welche mit Modernität verknüpft werden. Über diese Konsumgüter wird in den Dorfgemeinschaften soziale Distinktion hergestellt. Die größeren finanziellen Ressourcen ermöglichen auch Investitionen in die soziale Mobilität ihrer Kinder, jedoch gibt es ebenso die Möglichkeit, staatliche Beihilfen für einen kostenlosen Studienplatz zu bekommen. Zusammenfassend zeigt sich, dass finanzielle Ressourcen in der Dorfgemeinschaft wichtiger werden, weil diese Ressourcen in beliebigen Bereichen eingesetzt werden können, um damit die soziale Mobilität zu erhöhen (Öfner, 2014).

Im Gegensatz zu Studien über die Bedeutung ökonomischer Rückflüsse in die Region durch Arbeitsmobilität (Eversole, 2005; Trager, 2005a) zeigen meine Daten keine eindeutige Stimulanz der lokalen Ökonomie, die eindeutig auf das Fernpendeln zurückzuführen wäre. Die Ökonomie der Städte und deren Umland profitieren von einer erhöhten Kaufkraft, die Dorfökonomie wird jedoch nicht gestärkt, im Gegenteil: Ihr entgeht die Lohnsteuer der mobilen Personen, die an jenen Orten entrichtet wird, an denen deren Arbeitgeber registriert sind.

Ein mobiles Leben zu führen, wird im öffentlichen Diskurs gerne als problematisch gesehen (vgl. Saxinger 2016c). Den Dorfgemeinschaften und vor allem den Familien fehle eine Person und für Kinder seien die langen Abwesenheitszeiten problematisch. In der vorliegenden Studie zeigt sich jedoch, dass die Abwesenheit von Männern ein Problem ist, jedoch nicht das Fernpendeln an sich.

Im Gegensatz zu Studien über das Fernpendeln in Regionen wie Kanada und Australien zeigt sich in der östlichen Uralregion, dass Arbeitsmobilität nicht dazu führt, dass Menschen in die nächstgrößere Stadt oder in näher dem Arbeitsplatz liegende Regionen ziehen. Das Fernpendeln wird aufgenommen, um in der Region zu bleiben. Dafür gibt es zweierlei Gründe: Einerseits die soziale Verbundenheit mit dem Raum und andererseits würde nach einem Umzug in städtische Umgebungen der Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen fehlen. Mit dem Mutterschaftsgeld lässt sich beispielsweise ein Haus in Juldybaevo kaufen, in der Hauptstadt der Republik Baschkortostan wäre dies nicht möglich.

## 7 Schlussfolgerungen und Ausblick

Weltweit stellt sich die Frage, welche Zukunft rurale Regionen haben, insbesondere jene, die aufgrund ökonomischer oder institutioneller Veränderungen, der geografischen Lage – um einige Faktoren zu nennen – benachteiligt sind (Carson u. a., 2016; Carson, 2011b; Parkins & Reed, 2012b). In vielen dieser Dorfgemeinschaften etablierte sich Arbeitsmobilität als mögliche Variante, um ein Einkommen zu erwirtschaften. In Dörfern der östlichen Uralregion (Republik Baschkortostan in der Russischen Föderation) fehlen seit dem Zusammenbruch der UdSSR ausreichende Erwerbsmöglichkeiten am Wohnort. Aus diesem Grund fernpendeln vorwiegend Männer zwischen etwa 25 und 45 Jahren in sehr unregelmäßigen Intervallen in den Norden, in die Petroleum- und Bergbauindustrie; insbesondere aber nach Westsibirien, in das Zentrum der Erdöl- und Erdgasförderung der Russischen Föderation (Öfner, 2014; vgl. Saxinger, 2016c; Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016). Fernpendeln wird definiert als eine Form von Arbeitsmobilität, bei der die Distanz zwischen Arbeitsplatz und Wohnort nicht an einem Tag überwunden werden kann (Saxinger, 2016c; Storey, 2010). Ausgangspunkt für die vorliegende Dissertation ist die Beobachtung, dass das Fernpendeln nicht ausschlaggebend für das soziale Fortkommen ist. FernpendlerInnen verdienen auch nicht um ein Vielfaches mehr als Menschen, die vor Ort eine gute Position innehaben. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, auf die vielfältigen Handlungsmöglichkeiten von DorfbewohnerInnen zu fokussieren, um die Komplexität der Entscheidung für ein mobiles Leben zu verstehen. Diese Arbeit basiert auf der Analyse der Handlungsfelder – welche durch materielle und immaterielle Ressourcen sichtbar werden –, die für Menschen in den Dörfern der östlichen Uralregion möglich sind.

Innerstaatlicher Arbeitsmobilität wird zu wenig wissenschaftliche Beachtung geschenkt (Glick Schiller & Salazar, 2013: 184). Erst vor kurzem wurde mit der näheren Erforschung der rezenten innerstaatlichen Mobilitätsbewegung in der Russischen Föderation begonnen (Averkiewa, 2016; Nefedova, 2015; Pljusnin, 2012; Plusnin u. a., 2015). Einen möglichen Grund sehe ich darin, dass die Akteure im Wesentlichen *unsichtbar* sind (vgl. Plusnin u. a., 2015). Menschen, die als WanderarbeiterInnen in Moskau sind, FernpendlerInnen in Westsibirien – aber auch transnationale MigrantInnen, die als Pflegerinnen in Südsanien arbeiten – scheinen in keinen Statistiken auf<sup>106</sup>. Die Anzahl jener Personen, die nicht in ihrer unmittelbaren Umgebung arbeiten, kann daher nicht eindeutig eruiert werden (Plusnin u. a., 2015; Saxinger, 2016c). Demzufolge bedarf es eines

106 Die von mir interviewten PflegerInnen erzählten, dass sie sich mit einem Touristenvisum im Land aufhielten und sie stillschweigend toleriert wurden, auch wenn ihr Status eine Arbeitsaufnahme verbietet. In der Region Andalusien, wo einige der PflegerInnen beschäftigt waren, verließen viele Menschen im Arbeitsalter die Region. Für die Pflege der älteren Generation fehlen die Familienstrukturen. Daher wird auch von staatlicher Seite die illegale Beschäftigung stillschweigend toleriert.

qualitativen Zugangs, um innerstaatliche Arbeitsmobilität in der Russischen Föderation zu verstehen und in ihrer Komplexität zu erfassen. Die Besonderheit der vorliegenden Arbeit ist ihr Fokus auf die Herkunftsregion von FernpendlerInnen, die in der Rohstoffindustrie (in der Petroleumindustrie oder im Bergbau) des Nordens – und daher nicht in den urbanen Ballungszentren Moskau oder St. Petersburg – beschäftigt sind. Außerdem wurde die fernpendelnde und nicht fernpendelnde Bevölkerung in die Forschung miteinbezogen. Mit der gewählten Methode der ethnografischen Feldforschung von insgesamt zwölf Monaten ist es mir möglich, die Breite an Handlungsfeldern, das Ineinandergreifen von regionalen und überregionalen Strukturen, die das Handeln von DorfbewohnerInnen beeinflussen, sowie den Zusammenhang der Positioniertheit von AkteurInnen aufzuzeigen. Die Analyse des Datenmaterials beruht auf einer zyklischen Abfolge von Induktion und Deduktion (Davis, 1999; Burawoy, 1998, Alvesson & Sköldberg, 2000; Blaikie 2010<sup>2</sup>). Daraus ergaben sich vier Bereiche, welche durch das Prisma der Arbeitsmobilität diskutiert werden und die Hauptteile dieser Dissertation darstellen: strukturelle Gegebenheiten in der östlichen Uralregion, Handlungsfelder, die in der Region von Bedeutung sind, Zusammenhänge zwischen dem lokalen Arbeitsmarkt und dem Fernpendeln sowie die Auswirkungen des Fernpendelns auf die Dorfgemeinschaft und auf die FernpendlerInnen selbst sowie ihre Familien.

### ***7.1 Mobilität – Historisches Kontinuum***

Mobilität hat eine spezifische Geschichte in der östlichen Uralregion, die bei der Beantwortung der Fragestellung zu berücksichtigen ist. Denn Menschen nehmen in ihrer Beurteilung und Wahrnehmung der rezenten Situation Bezug auf geschichtliche Entwicklungen. Soziale Phänomene sind in einem temporalen wie auch räumlichen Zusammenhang zu sehen (Wolf, 2010 [1982]; Hedlund, 2005; Kessinger, 1972).

Die östliche Uralregion zählt heute zum Kernsiedlungsgebiet der Baschkiren, einer semi-nomadischen, muslimischen Turkgruppe. Im Zuge der russischen Kolonialisierung ab dem frühen 18. Jahrhundert verkleinerte sich ihr Siedlungsgebiet stetig. Dadurch minimierten sich die mobilen Praktiken, die für ihre semi-nomadische Lebensweise charakteristisch gewesen waren. Im Mittelpunkt des baschkirischen Lebens stand die Viehwirtschaft. Ein hoher sozialer Status war verbunden mit Viehreichtum und (religiöser) Bildung. Die Bedeutung der umliegenden Städte – insbesondere jener zentralasiatischen wie Buchara – beschränkte sich auf den Handel und auf die Möglichkeit, dort Bildung zu erlangen. Praktiken, die auf nomadische Vergangenheit zurückzuführen sind, beziehen sich im Wesentlichen auf Aspekte des Wohnens und der Viehwirtschaft. Die rezente Arbeitsmobilität steht in symbolischer Verbindung mit der Wanderarbeit, die auch in der östlichen Uralregion bis zur russischen Revolution verbreitet war.

Die östliche Uralregion war sowohl Zielregion wie auch Herkunftsregion von Mobilitätsbewegungen (welche auch die innerstaatliche Migration miteinschließen). Diese Mobilitätsbewegungen gehen mit den großen Bewegungen in der russländischen Geschichte einher: mit der verstärkten Besiedlung der östlichen Regionen, insbesondere Sibiriens Ende des 19. Jahrhunderts sowie Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts. Gleichzeitig gab es im 20. Jahrhundert als Folge der Urbanisierung und Industrialisierung eine verstärkte Abwanderung aus ruralen Regionen in urbane Ballungszentren – insbesondere aus den ärmeren, unfruchtbareren Regionen Russlands.

Im Zuge der zaristischen Kolonialisierung und dem Verlangen nach neuen Rohstoffen rückte die Uralregion mit ihren reichen Bodenschätzen in den Mittelpunkt zaristischer Erschließungspläne. Russische SiedlerInnen ließen sich in der östlichen Uralregion an und gründeten ihre eigenen Dörfer, die zum Teil heute noch bestehen. 1937 wurde Juldybaevo, der Hauptort meiner Forschung, für einige Jahre Bezirkszentrum. Daraufhin wurden nicht nur neue Gebäude errichtet, sondern auch junges Personal aus anderen Regionen der UdSSR rekrutiert. Juldybaevo verzeichnete in diesen Jahren einen beträchtlichen Bevölkerungszuwachs. Dieser Zuzug in die Region ist ein bis heute wichtiger zeitlicher Referenzpunkt, der im Gegensatz zur heutigen Arbeitsmobilität steht, denn damals kamen Personen in die Region, um in Juldybaevo zu arbeiten, und heute verlassen sie temporär den Ort, um in einer anderen Region zu arbeiten.

Seit den späten 1990er-Jahren verlassen vorwiegend Männer ihre Dörfer, um in Westsibirien eine Arbeit, die auf dem System des Fernpendelns beruht, zu finden. Je nach Beschäftigungsfeld und Arbeitgeber kommen sie nach einer einmonatigen oder mehrmonatigen Schicht für eine definierte Zeit wieder zurück in ihr Herkunftsdorf. Aufgrund der engen ökonomischen und sozialen Verbindung zwischen der Zentralregion der Republik Baschkortostan und Westsibirien etablierte sich diese Beschäftigungsform auch in der östlichen Uralregion (Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016). Im Gegensatz zu den WanderarbeiterInnen sind FernpendlerInnen während ihrer Schicht im Norden angestellt. WanderarbeiterInnen, die vorrangig in den Ballungszentren Moskau und St. Petersburg arbeiten, sind meist illegal beschäftigt. Die Beschäftigten in der Rohstoffindustrie (Bergbau, Petroleumindustrie) sind jedoch keine homogene Gruppe. Sie unterscheiden sich in Bezug auf Ausbildung, Tätigkeitsbereich, Arbeitgeber und Arbeitsbedingungen.

Das Fernpendeln von der östlichen Uralregion in die Region des russländischen Nordens besteht erst seit den späten 1990er-Jahren und nahm seither rasant zu. In den Dörfern der östlichen Uralregion waren kaum mehr stabile Beschäftigungsmöglichkeiten – insbesondere für Männer – vorhanden. Im Zusammenhang mit dem Wegfall von Arbeitsplätzen in den Dörfern, den ökonomischen Krisen seit den 1990er-Jahren, der zentralen Bedeutung der Erdöl- und Erdgasindustrie und der stetigen Verdichtung des sozialen Netzwerkes zwischen dem Norden und

den Dörfern der östlichen Uralregion wurde das Fernpendeln für immer mehr Personen in der östlichen Uralregion eine Option des Erwerbslebens (Saxinger, Nuykina, & Öfner, 2016). Die Zielregion der heutigen Arbeitsmobilität konzentriert sich auf den Norden, im Wesentlichen auf die westsibirische Tiefebene und vereinzelt auf Bergbaugebiete in Jakutien und andere Regionen Sibiriens.

Durch die historische Einbettung von Mobilitätsbewegungen in der Region wird sichtbar, wie sich die Zielorte der Mobilität verändert haben und die östliche Uralregion auch Zielort von Migrationsbewegungen war. Dieser Zuzug wird in den Erzählungen mit *Fortschritt* und *Modernisierung* in Verbindung gebracht. Während der Sowjetzeit kontrollierte der Staat die Mobilität seiner StaatsbürgerInnen. Sie stand in einem ideologischen Zusammenhang, nämlich mit dem Aufbau einer stets besseren Zukunft. Das Fernpendeln wird als Symbol der schlechten ökonomischen Situation gesehen und mit der Vorstellung in Zusammenhang gebracht, es gäbe keine Zukunft.

## **7.2 Komplexität der Gründe für das Fernpendeln**

Die vorliegende Untersuchung zeigt, dass jene, die das Fernpendeln aufnehmen, keinen ausreichenden Zugang zu diversifizierten Einkommensmöglichkeiten – materieller und immaterieller Natur – vor Ort haben. Vielen fehlt insbesondere der Zugang zu den Institutionen und Personen im Ort beziehungsweise in der Region, die über Entscheidungsmacht verfügen. Am Beispiel des Mutterschaftsgeldes wird dies besonders sichtbar. Um an das staatliche Geld zu kommen, braucht es soziale Kontakte. Dieser staatliche Zuschuss ist in den ruralen Regionen von immens großen Wert, weil damit Wohnraum für eine Familie finanziert werden kann.

In der klassischen Mobilitätsforschung wird von *push* und *pull* Faktoren ausgegangen, die Mobilität auslösen, in dem Sinne, dass Lohnunterschiede zwischen zwei Räumen Menschen dazu motivieren, für einen bestimmten Zeitraum ihre Herkunftsregion zu verlassen (vgl. Lee, 1966). Im internationalen Diskurs zum Fernpendeln wird erwähnt, dass die hohen Einkommensmöglichkeiten in der australischen Bergbauindustrie oder in den kanadischen Ölsandabbaugebieten niedrig qualifiziertes Fachpersonal anzieht (McKenzie, 2011; Saxinger, 2016b; Storey, 2010, 2014). Letztere werden von den hohen Einkommensmöglichkeiten angezogen (McKenzie, 2011; Saxinger, 2016b; Storey, 2010, 2014). Die Heranziehung von Lohnunterschieden ist jedoch nicht ausreichend, um die Gründe für die rezente Arbeitsmobilität aus der östlichen Uralregion in den russländischen Norden zu verstehen. Erstens erwies sich, dass FernpendlerInnen in dieser Region zu jenen Beschäftigten in der Rohstoffindustrie zählen, die großteils bei Subunternehmen beschäftigt sind, keine universitäre Ausbildung für diesen Sektor vorweisen können und daher auch geringer entlohnt

werden. Je nachdem für welches Unternehmen sie arbeiten, müssen FernpendlerInnen für die Reisekosten und Verpflegung selbst aufkommen. In Forschungen zu FernpendlerInnen im ruralen Russland wird von zwei- bis dreifach höheren Löhnen von FernpendlerInnen ausgegangen (Šanin, Nikulin, & Danilov, 2002; Saxinger, 2016c). Das Einkommen von FernpendlerInnen beginnt bei einer Gehaltshöhe, die mit einem mittleren bis höheren Einkommen vor Ort vergleichbar ist. Zusätzlich zum Fernpendeln besteht die Möglichkeit, während der Erholungszeiten einer weiteren bezahlten Beschäftigung nachzugehen. Die Beobachtungen zeigen, dass diese Möglichkeit vor allem FernpendlerInnen in Städten nutzen. Das monatliche Gehalt – welches durch registrierte Erwerbsarbeit erwirtschaftet wird – kann nicht als Vergleichsgrundlage für das Haushaltseinkommen zwischen FernpendlerInnen und NichtfernpenderInnen herangezogen werden, da in den Dörfern einerseits ein niedriger Monetarisierungsgrad besteht und daher andererseits auch andere Einkommensressourcen von Bedeutung sind. Beispielsweise nimmt die Viehzucht einen hohen Stellenwert ein und senkt die Ausgaben für Lebensmittel. Das Einkommen, welches durch offizielle Erwerbsarbeit erwirtschaftet wird, ist kein Indikator für das tatsächliche Haushaltseinkommen. Aus diesen Gründen ist ein Vergleich der Einkommen von FernpendlerInnen mit jenen von lokal Beschäftigten nicht weiter aussagekräftig, weil dieser jegliche anderen Formen von Handlungsmöglichkeiten, Ressourcen, Formen von Ungleichheiten und die Macht von Symbolen außer Betracht setzen würde (vgl. Lawler, 2012: 259).

Um die Gründe und komplexen Zusammenhänge zu verstehen, die im Zusammenhang mit dem Fernpendeln stehen, basiert diese Arbeit auf der Analyse von Handlungsfeldern. Mit diesem Ansatz, der fernpendelnde wie auch nicht fernpendelnde Menschen miteinbezieht, ist es möglich, die Komplexität der Entscheidung für das Fernpendeln zu verstehen und darzustellen.

### *Arbeitsmobilität im Zusammenhang mit der Zugänglichkeit von lokalen Ressourcen*

FernpendlerInnen argumentieren häufig, dass sie ein mobiles Leben aus ökonomischen Gründen aufgenommen haben. Eine ausführliche Analyse der materiellen wie auch immateriellen Ressourcen wurde bisher in der Fernpendelforschung nicht beachtet und weiterverfolgt (vgl. Storey, 2010).

Diese Forschung unter fernpendelnden und nicht fernpendelnden Personen zeigt, dass die Zugangsmöglichkeiten zu materiellen und immaterielle Ressourcen entscheidend sind und wesentlich mitbestimmen, ob eine Person eine Beschäftigung vor Ort sieht oder nicht (vgl. Cohen, 2005). Der Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen entscheidet, welche Handlungsmöglichkeiten gesehen und verfolgt werden. Das Gehalt einer lokal beschäftigten Person kann unter Umständen nur für die Befriedigung der Grundbedürfnisse ausreichen. Weitere notwendige Ressourcen kann die Person über soziale Kontakte – über das System *blat* oder über

verwandschaftliche Beziehungen –, informelle Tauschbeziehungen oder durch Einnahmen aus zusätzlichen Beschäftigungen – wie etwa durch landwirtschaftliche Tätigkeiten oder Gelegenheitsarbeiten am Bau – akquirieren.

Der staatliche Mutterschaftszuschuss hat eine sehr große Wirkungsbreite im ruralen Raum. Dieser ermöglicht es einer Familie mit mindestens zwei Kindern in der östlichen Uralregion, kostenlosen oder sehr günstigen Wohnraum zu erwerben. Es liegt jedoch keine ausreichende Finanzierung von staatlicher Seite vor, sodass bei den zuständigen Behörden im Bezirksamt Wartelisten für den Erhalt aufliegen. Mitunter entscheidet das soziale Kapital der antragstellenden Mutter und deren Familie über die Dauer der Wartezeit. Dies hat in einer ruralen Dorfgemeinschaft weitreichende Auswirkungen, da so einige Familien gegenüber anderen bevorzugt werden und dadurch soziale Ungleichheit entsteht. Darauf reagieren DorfbewohnerInnen auf sehr unterschiedliche Weise.

Die empirischen Daten zeigen, dass es vielfältige Möglichkeiten gibt, um im Ort einer Beschäftigung nachzugehen, um jene soziale Mobilität zu gewährleisten, die von einem mobilen Beschäftigten für sich und seine Familie erwünscht wird. Dafür braucht es eine Diversifizierung an Ressourcen. Jedoch nicht jede Ressource ist gleichermaßen wertvoll und führt zu sozialer Mobilität. Für Menschen, die das Fernpendeln aufnehmen möchten, sind informelle Kontakte oder verwandschaftliche Beziehungen zu Beschäftigten im Norden von zentraler Bedeutung. Eine andere Möglichkeit besteht darin, eine Zusatzausbildung, die für lukrativere Positionen in der Rohstoffindustrie von Bedeutung ist, zu absolvieren (vgl. Saxinger, 2016c; Saxinger u. a., 2016). Diese Ausbildung kann darüber entscheiden, in welcher Firma und zu welchen Konditionen die Person beschäftigt wird. Um vor Ort eine Beschäftigung zu finden, sind insbesondere (verwandschaftliche) Kontakte zu den Entscheidungsträgern im Ort von Bedeutung, zum Beispiel zum Direktor der Schule oder zum Vorsitzenden des Dorfrates. Sie haben jene Machtpositionen inne, mit der die lokal vorhandenen Ressourcen (Beschäftigung, Kindergartenplatz, Nutzung von Gemeindeflächen) aufgeteilt werden.

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass das Fernpendeln insbesondere von jenen aufgenommen wird, die nicht über diversifizierte Ressourcen – insbesondere jene, die lokal von Bedeutung sind – verfügen und daher das Fernpendeln als Option für sich und ihre Familie sehen. Das Fernpendeln ist als ein aktives Handeln zu sehen, welches auf die Zukunft gerichtet ist und durch die Verbesserung der eigenen Lebenssituation sowie die der Kinder angestrebt wird. Arbeitsmobilität ist damit ein Prozess von *making future* (Pine, 2014). FernpendlerInnen agieren unabhängig und eigenständig. Ihr aktives Handeln steht im Gegensatz zu der in den Dörfern verbreiteten paternalistischen Haltung, der Staat habe sich um die DorfbewohnerInnen zu kümmern. FernpendlerInnen sind durch ihre Mobilität unsichtbare Akteure für die Regionalpolitik. Erst in den



letzten Jahren wurde diese Mobilitätsform durch ein erhöhtes wissenschaftliches und journalistisches Interesse in der Öffentlichkeit diskutiert (vgl. Rachmangulov, 2011; Saxinger, 2016c; Plusnin u. a., 2015; Nefedova, 2015).

### *Attraktivität der Rohstoffindustrie*

Die Rohstoffindustrie des russländischen Nordens zieht eine große Anzahl an Arbeitskräften aus der gesamten Russischen Föderation sowie den Ländern der GUS an. Insbesondere die Petroleumindustrie entwickelte sich seit den 1990er-Jahren zum Rückgrat der russländischen Wirtschaft. Eine Involvierung in diesen Sektor brachte bis zur Wirtschaftskrise in der Russischen Föderation und dem Verfall des Ölpreises am Weltmarkt seit 2014 eine ökonomische Stabilität, die in anderen Sektoren nicht zu diesem hohen Ausmaß gegeben war (vgl. Gustafson, 2012). Jene Personen, die bereits zu sowjetischen Zeiten in diesem Sektor beschäftigt waren und weiterhin blieben, profitierten in besonderem Maße davon. In der Zentralregion der Republik Baschkortostan – also in und um die Hauptstadt Ufa – war und sind aufgrund der historischen Verwobenheit mit dem Erdölsektor viele Menschen über das System des Fernpendelns in diesen Sektor involviert. Aufgrund der Stabilität des Sektors und der zentralen Bedeutung, die die finanziellen Ressourcen in den 1990er-Jahren erlangten, wurde eine Beschäftigung in der Erdöl- und Erdgasindustrie zu einem Garant für soziales Fortkommen (vgl. Öfner, 2014). Die Attraktivität des Sektors einerseits und die vielfältigen Beschäftigungsmöglichkeiten andererseits, die sich durch neue Investitionen im Erdöl- und Erdgaswesen ergaben, zogen und ziehen Arbeitskräfte u. a. aus der östlichen Uralregion an, die mit dieser Beschäftigung auch die Hoffnung auf soziales Fortkommen verknüpfen. Materielle Ressourcen wurden in der postsowjetischen Zeit zu einem Garanten für soziale Mobilität und geben die Möglichkeit, seine eigene soziale Position über Konsum auszudrücken (vgl. Shevchenko, 2002). Der Norden als Förderregion und die Rohstoffindustrie im Besonderen entwickelten sich zu einem Aspirationsraum für Menschen der östlichen Uralregion.

Aufgrund der niedrigeren Berufsqualifikation von FernpendlerInnen aus der östlichen Uralregion und der eingeschränkten Zugänglichkeit zu jenen Firmen, die eine hohe Entlohnung und hervorragende Arbeitsbedingungen bieten, finden diese Beschäftigten oftmals prekären Arbeitsverhältnisse vor. Trotz der teils prekären Arbeitsbedingungen, die FernpendlerInnen vorfinden, bleibt der Norden ein Aspirationsraum. Die große Diversität an Beschäftigungsmöglichkeiten im Norden lässt prekär Beschäftigte auf eine Verbesserung hoffen.

Arbeitsmobilität ist Ausdruck einer neoliberalen Wirtschaft, in dem Sinne, dass Arbeitskräfte auf Eigeninitiative und über soziale Netzwerke dorthin gehen, wo die Industrie sie gerade benötigt. Aufgrund der Liberalisierung im Erdöl- und Erdgassektor – der Ausgliederung von nicht profitablen Arbeitsbereichen an Subunternehmer – besteht einerseits eine Nivellierung der Arbeitsbedingungen

und der Gehälter nach unten. Andererseits wird gerade in jenen Sektoren meist keine Fachausbildung gefordert und daher ist die Konkurrenz auf diesem Arbeitsmarkt sehr groß (Bykov, 2011; Saxinger, 2016c). Ähnliche Arbeitsbedingungen finden transnationale MigrantInnen vor. Jedoch können ihre Rimessen durch Währungsunterschiede vielfach zu einem wesentlichen ökonomischen Wirtschaftsfaktor im Herkunftsland von ArbeitsmigrantInnen werden. Die Arbeitsmobilität führt in der Herkunftsregion dazu, dass ökonomische Ressourcen an Bedeutung gewinnen.

### ***7.3 Analytischer Blick durch die Linse des Fernpendelns***

In dieser Arbeit betrachte ich eine Region durch die Linse des Fernpendelns. Durch diesen Fokus und die Exploration von lokalen Handlungsmöglichkeiten zeigen sich die folgenden Schlussfolgerungen.

#### *Fernpendeln als Symbol der Marginalisierung*

Die Entwicklung, dass es in der östlichen Uralregion in den letzten Jahren dazu gekommen ist, dass vorwiegend Männer auf Arbeitssuche in den Norden und nicht lokal einer Beschäftigung nachgehen, wird als Symbol der unzureichenden Beschäftigungsmöglichkeiten in den Dörfern interpretiert. Das Fernpendeln wurde trotz der sozialen Mobilität, die es ermöglicht, zum Zeichen der Marginalität des ruralen Raumes – von jenen die mobil und von jenen die immobil sind. Dies scheint verwunderlich, denn das Fernpendeln bietet vielen Familien eine Beschäftigung und vor allem die Möglichkeit, finanzielles Kapital zu erhalten, also einen Überschuss zu erwirtschaften, der nicht für die Lebenserhaltungskosten gebraucht wird, sondern in die soziale Mobilität investiert werden kann (Öfner, 2014). FernpendlerInnen können sich Konsumgüter leisten oder Investitionen tätigen, wofür andere Familien teure Kredite aufnehmen müssen. Mit dem finanziellen Kapital ergibt sich die Möglichkeit, jene gesellschaftlichen Normen und Werte zu erfüllen, die mit einem *modernen* Leben im Zusammenhang stehen. Trotz dieser Möglichkeiten, die Arbeitsmobilität bietet, wird sie nicht präferiert und nur als notwendige Strategie angesehen, um überhaupt ein Einkommen zu haben.

Die vorliegende Studie zeigt, dass das Fernpendeln – und damit die rezente Lebens- und Arbeitssituation – in einen temporalen Bezug zu sowjetischen Zukunftskonzepten gestellt wird. Die Bevölkerung wartet und hofft auf die Wiedereinführung jener Institutionen, die eine Gemeinde zu sowjetischen Zeiten versorgten. Der sowjetische Staat organisierte das Dorfleben über mehrere Generationen hinweg. Dies hat zur Folge, dass heute kaum andere Zukunfts- und Handlungsoptionen gedacht werden können als jene, die über die letzten Generationen erlernt wurden. Jene Dörfer, in denen ich diese Feldforschung durchführte, zeugen daher von einem

institutionellen *lock-in*, da weiterhin die gedankliche Abhängigkeit von der Institution der Sowchose und ihren dazugehörigen Versorgungseinrichtungen besteht (vgl. Martin & Sunley, 2006; Nuikina 2014). Mit einer Sowchose steht und fällt gedanklich die Zukunft eines Ortes. Jedoch wird zunehmend von nationalen und internationalen Investoren erwartet, dass diese die Verantwortung für die Schaffung von Arbeitsplätzen übernehmen (vgl. Moser, 2015). Die Aufnahme von Arbeitsmobilität wird als Reaktion auf die unzureichende Arbeitsmarktsituation gesehen. Diese Situation wird mit der Vergangenheit verglichen, insbesondere mit jener Zeit, als Menschen aus verschiedensten Regionen der Sowjetunion in die Dörfer der östlichen Uralregion zogen. Aus diesem temporalen Spannungsverhältnis ergibt sich die Positionierung als *marginal* und *rückständig*, obwohl die Region nicht die schlechtesten wirtschaftlichen Daten innerhalb der Republik Baschkortostan aufzuweisen hat. Außerdem ist die Region gut an das Verkehrsnetz angebunden, u. a. auch eine Grundvoraussetzung für das Fernpendeln. Internationale und inländische Investoren zeigen Interesse an den lokalen Bodenschätzen und vereinzelt werden auch neue Industriebetriebe – insbesondere im Bergbau – errichtet. Die rezente Situation in der östlichen Uralregion dient als Beispiel einer empfundenen *Rückentwicklung in die Vormoderne* (vgl. Ledeneva, 2013). Wohlstand wird im Zusammenhang mit dem Gestern und Heute gesehen und nicht unabhängig von diesen (Tsing, 2005: 21). Modernisierung würde in dieser ruralen Region bedeuten, dass eine Institution im Ort Arbeitsplätze schafft und Personen aus dem Dorf dort beschäftigt sind. Ebenso würde es heißen, dass Unterschiede zwischen Land und Stadt aufgehoben werden, in dem Sinne, dass sich das Leben im Dorf dem Leben in der Stadt angleicht. Daher kann die Selbstpositionierung als *marginal*, vor allem als soziale *remotedness* interpretiert werden (vgl. Harms, 2014; Ardener, 2012 [1887]).

Neben den genannten temporalen Aspekten sind auch räumliche Aspekte von Bedeutung, um die soziale Konstruktion von Marginalität im Zusammenhang mit dem Fernpendeln verstehen zu können (Carson, 2011; Carson u. a., 2016; Löw, 2001; Parkins & Reed, 2012a). Denn Disparitäten manifestieren sich unter anderem auch über die räumliche Ordnung, beispielsweise über die Qualität der Infrastruktur (Schulen, Krankenhäusern) oder den Zugang zu Konsumwaren und staatlichen Dienstleistungen. In der Russischen Föderation werden und wurden über die räumliche Ordnung unterschiedliche soziale Räume geschaffen, die auf Ungleichheiten basieren. Über diese räumliche Ordnung konstituieren sich auch Machtverhältnisse: Der Norden mit seiner enormen ökonomischen Bedeutung für die gesamte Russische Föderation ist Anziehungspunkt für ArbeitnehmerInnen aus den übrigen Regionen der Russischen Föderation (Saxinger, 2016c). FernpendlerInnen sind in diese Ökonomie eingebunden. Das Auspendeln, aus der östlichen Uralregion nach Westsibirien, ist eine Mobilitätsbewegung zwischen einer *marginalisierten*, ruralen Region in eine *remote* und periphere Region, die mit ihrem Rohstoffreichtum und den vielen

Arbeitsmöglichkeiten eine hohe Attraktivität aufweist. Von den Ressourcen des Nordens – dem Erdöl und Erdgas sowie anderen Mineralien – profitieren FernpendlerInnen aus den ruralen Gebieten – gemessen an der Wirtschaftsleistung des Sektors – nur zu einem geringen Ausmaß. Die in das System des prekarierten Fernpendelns – dem *wilden Fernpendeln* – involvierten Personen sind Teil der global agierenden Rohstoffindustrie (vgl. Flecker, 2013). Die Regierung der Russischen Föderation passt die Arbeitsgesetze nicht an die heutige Situation an und damit bestehen diese prekären Beschäftigungsverhältnisse weiterhin. Die mobilen Arbeitskräfte befinden sich am unteren Ende der Wertschöpfungskette der Rohstoffindustrie und haben die Hoffnung, dass sich ihre Beschäftigungsverhältnisse verbessern.

Weiters zeigt mein dargestelltes Material, dass die räumliche und soziale Beschaffenheit der Arbeitsorte sowie die politisch-historischen Besonderheiten von postsozialistischen ruralen Regionen von Bedeutung sind. Die östliche Uralregion ist eine von Landwirtschaft und Bergbau geprägte Region. Diese – wie viele weitere Regionen in der Russischen Föderation – ist mit den Langzeitfolgen des Zusammenbruchs der Landwirtschaft und des Bergbaus konfrontiert. Diese Disparität bezieht sich neben den bereits erwähnten Aspekten auch auf den Vergleich mit dem städtischen Leben – eine Sichtweise, die historische Kontinuität in Russland aufweist, denn das städtische Leben unterschied sich bereits zur Zarenzeit wesentlich vom ländlichen Leben. Die Unterschiede, die bezüglich des Einkommens, der Infrastruktur und der Lebensweise bestehen, konnten nicht ausreichend angeglichen werden.

Städte sind aufgrund der vielfältigen Möglichkeiten, die sie bieten, seit jeher Ziel von Mobilitätsbewegungen. Die Stadt wird als Ort des modernen Lebens gesehen und der Ortswechsel von einer ruralen Region in den urbanen Raum als eine Befreiung aus der ländlichen Rückständigkeit (Van der Veer, 2013). Das Fernpendeln, wie es sich in der östlichen Uralregion zeigt, kann nicht als Mobilität in urbane Agglomerationsräume gesehen werden. Die vorliegende Studie zeigt, dass die Arbeitsmobilität in der Form des Fernpendelns auf der Makro-Ebene eine Reproduktion der Disparität zwischen ruralem und urbanem Raum ist: FernpendlerInnen aus einer ruralen Region, wie der östlichen Uralregion, haben nur eingeschränkten Zugang zu den gut bezahlten Arbeitsplätzen in der russländischen Erdöl- und Erdgasindustrie. Die von mir interviewten FernpendlerInnen, und im Weiteren auch ihre Herkunftsregion, profitieren kaum von den Erträgen der Erdöl- und Erdgaswirtschaft. Kommt es zu Schwankungen des Ölpreises – wie es in der Folge der Wirtschaftskrise seit 2014 eintrat –, sind diese Personen zuerst von Kündigungen, Lohnkürzungen oder anderen Formen des Prekariats betroffen. Die Unterschiede, die zwischen dem ländlichen und dem städtischen Raum bestehen, werden in dem Sinne verstärkt, dass sich das Fernpendeln sowie die Wanderarbeit im postsowjetischen Russland zu einer Option entwickelt haben, damit Personen in den Dörfern bleiben. Aufgrund des geringen Interesses des Staates an

Investitionen im ruralen Raum, an einer Angleichung der sozialen Dienstleistungen an jene in den urbanen Zentren sowie des Desinteresses bezüglich einer Aufhebung von Lohnunterschieden staatlicher Bediensteter ist davon auszugehen, dass die Disparitäten zwischen Land und Stadt weiterhin bestehen werden.

Die von mir interviewten Fernpendlerfamilien bekundeten keine Überlegungen in die nächstgrößere Stadt zu ziehen. Einerseits fehlt ihnen das Geld, um sich die hohen Kaufpreise für Wohnungen und Grundstücke leisten zu können, andererseits besteht eine weitreichende Verbindung mit dem Raum, sodass ein Umzug auch nicht angestrebt wird. Das Fernpendeln wird aufgenommen, um weiterhin im Dorf bleiben zu können. Die baschkirische Bevölkerung hat eine sehr weitreichende soziale Beziehung zu ihrer Herkunftsregion, die sich an der Konstruktion von Genealogien – in Form von Stammbäumen (*šěžere*) – zeigt. Jene Stammbäume zeigen nicht nur die eigene Stammeszugehörigkeit, sondern sie bilden auch die genealogische Geschichte eines Dorfes ab. Außerdem würde sich mit einem Umzug die Vulnerabilität einer Familie erhöhen, da der Zugang zu etlichen materiellen und immateriellen Ressourcen wegfallen würde – wie beispielsweise der Zugang zu landwirtschaftlichen Produkten.

Die soziale Verfasstheit der Zielregion ist für die Sichtweise auf das Fernpendeln von Bedeutung. Der Norden – der Zielraum von FernpendlerInnen – ist in den meisten Dörfern eine sozial inkorporierte Region, weil vielfältige soziale Beziehungen zu Menschen bestehen, die ganzjährig in den Städten Westsibiriens leben. Außerdem wird eine soziale Nähe zum Norden hergestellt, indem darauf hingewiesen wird, dass im Norden Personen mit derselben ethnischen Identität leben und sie mit *den Ihrigen* zusammenarbeiten.

### *Ungleichheit und ökonomische Ressourcen*

Durch die ethnografische Forschung in Dörfern, die die fernpendelnde und nicht fernpendelnde Bevölkerung miteinbezieht, komme ich zum Schluss, dass sich das Haushaltseinkommen in Fernpendlerfamilien zu einem größeren Anteil aus dem Einkommen aus der Erwerbstätigkeit zusammensetzt und zu einem geringeren Teil aus nichtmonetären Einnahmen. Dieses finanzielle Kapital steht für Investitionen zur Verfügung. Haushalte, in denen beide vor Ort arbeiten, haben einen diversifizierten Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen. Ihr Haushaltseinkommen besteht hingegen nur zu einem geringen Anteil aus dem Einkommen aus Lohnarbeit. Diese Haushalte haben kaum finanzielles Kapital, welches sie einsetzen könnten, um zum Beispiel ihren Kindern ein höheres Bildungskapital zu ermöglichen. Allerdings haben sie gegebenenfalls jedoch andere Ressourcen die ihnen dies ebenso ermöglichen würde. Als Veranschaulichung beziehe ich mich auf den Bereich der Bildung. Bildung nimmt in den Dörfern einen sehr hohen Stellenwert ein, weil über sie sozialer Aufstieg möglich ist. Der Staat bietet eine

bestimmte Anzahl an kostenlosen Ausbildungsplätzen – in prestigeträchtigen Internatsschulen in der Hauptstadt Ufa – oder auch kostenlose Studienplätze an den Universitäten an. Um einen dieser staatlich finanzierten Bildungsplätze zu bekommen, ist eine hervorragende Schulleistung vonnöten. Durch die Liberalisierung des Bildungssektors, insbesondere der Einführung von Studiengebühren an Universitäten, können Studierende, die nicht die Aufnahmekriterien für einen kostenlosen Studienplatz erreichen, durch Zahlung von Studiengebühren an der selbigen Universität immatrikulieren. Die finanzielle Belastung, die mit den hohen Studiengebühren des Nachwuchses für eine Familie entsteht, kann unter anderem auch ein Auslöser für die Aufnahme des Fernpendelns sein. Dies war ein Beispiel – in der Arbeit wird auf weitere Beispiele verwiesen – wie mittels finanziellen Kapitals sozialer Aufstieg möglich ist; auch und vor allem dann, wenn kein ausreichender Zugang zu diversifizierten Ressourcen besteht, wie beispielsweise informelle Beziehungen (vgl. Humphrey, 1992; Ledeneva, 1998). Ein weiterer Aspekt, der mit den erhöhten Einkommen von FernpendlerInnen in Zusammenhang steht, ist die Möglichkeit, Konsumgüter zu erwerben. Konsum entwickelte sich in der postsowjetischen Zeit zu einem Mittel der sozialen Distinktion (Humphrey, 2002; Mandel & Humphrey, 2002; Rogers, 2015b; Salmenniemi, 2012b; Shevchenko, 2002b; Visser u. a., 2015).

Zusammenfassend zeigt sich, dass Fernpendlerfamilien ein größeres finanzielles Kapital zur Verfügung haben, welches in andere Kapitalsorten umgewandelt werden kann. Lokal Beschäftigte können ebenso soziale Mobilität erlangen, jedoch sind ihre Möglichkeiten an die Zugänglichkeit und an die Bedeutung der Ressourcen gebunden. Hat eine Dorfbewohnerin beispielsweise nicht die notwendigen sozialen Kontakte, wartet sie womöglich Jahre bis zum Erhalt des Mutterschaftsgeldes, welches dann wiederum an die Investition in Wohnraum, Bildung der Kinder oder an ihre Altersvorsorge gebunden ist. Mit dem Mutterschaftsgeld können jedoch keine Renovierungsarbeiten durchgeführt, kein Auto und keine (gerade in Mode gekommene) *Tablets* für die Kinder beschafft werden. Das heißt, es können keine Konsumgüter, die mit einem *modernen*, städtischen Leben in Zusammenhang gebracht werden, erworben werden. Dieser Umstand kann dazu führen, dass sich jemand aus dem Haushalt entscheidet, eine Beschäftigung als FernpendlerIn aufzunehmen. Soziale Ungleichheiten zeigen sich in den Dörfern der östlichen Uralregion anhand der zugänglichen Ressourcen und wie diese Ressourcen einsetzbar sind.

#### *Mit dem Bus direkt von Juldybaevo nach Surgut*

Das Fernpendeln wird aufgenommen, weil einerseits Arbeitsmöglichkeiten vor Ort fehlen und andererseits für jene Arbeitsplätze, die es gibt, der Zugang nicht gegeben ist. Aufgrund der sozialen und historischen Verbindung zum lokalen Raum wird ein Umzug in die Ballungszentren außerhalb der östlichen Uralregion nicht präferiert und ist für viele Familien auch nicht möglich, da viele

Zugangsmöglichkeiten zu sozialen und materiellen Ressourcen wegfallen würden. Die historisch gewachsene Verbundenheit mit der Rohstoffindustrie sowie die gute infrastrukturelle Anbindung vieler Dörfer in der östlichen Uralregion machen das Fernpendeln in die Rohstoffindustrie des Nordens attraktiv. Von Juldybaevo, meinem Hauptforschungsort, können mehrmals wöchentlich Männer und Frauen in einen Bus ein- und nach einigen Tagen in der westsibirischen Stadt Surgut aussteigen. Der sibirische Raum ist als Arbeitsort somit oft leichter zugänglich als andere Regionen der Russischen Föderation.

Die in dieser Arbeit untersuchte Arbeitsmobilität in einem ruralen, russländischen Raum ist ein ethnografisches Beispiel, wie Menschen nach über 25 Jahren seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion mit dem Wegfall von Beschäftigungen vor Ort umgehen: Sie fernpendeln in die Rohstoffindustrie, wie in dieser Dissertation geschildert, oder sie arbeiten ebenso zeitlich zirkulär in den Ballungszentren der Russischen Föderation. Durch diese Arbeitsmobilität sind sie in die bedeutendsten wirtschaftlichen Sektoren der russländischen Wirtschaft und in die Wirtschaft der Agglomerationsräume eingebunden. Sie tun dies, um weiterhin in den Dörfern leben zu können. Arbeitsmobilität führt dazu, dass das Einkommen aus der Lohnarbeit an Bedeutung gewinnt, da Geld vielseitiger einsetzbar ist. Das Fernpendeln führt nicht notwendigerweise zu sozialer Differenz in der Herkunftsregion. Es ermöglicht, die Differenz zu jenen auszugleichen, die vor Ort vielfältigere Zugänge zu Ressourcen haben, um soziale Mobilität realisieren zu können. Soziale Differenz zeigt sich in den Dorfgemeinschaften durch den Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen und nicht daran, ob jemand fernpendelt oder vor Ort beschäftigt ist.



## 8 Literaturverzeichnis

- Achmetov, V.Ja., Barlybaev, A.A., Grin'ko, T.S., Rachmatullin, I.M., Fatkhullina, N.K., & Jakšimbetova, G.I. (2011). Управление социально-экономическим развитием региона: II Всероссийской научно-практической конференции (S. 13–22). Сибай: ГУП РБ „СГТ“.
- Achmetov, V.Ja. (2011). Важнейшие отрасли-драйверы развития экономики башкирского зауралья. In *Управление социально-экономическим развитием региона: сборник материалов II Всероссийской научно-практической конференции (22 апреля 2011 года)*. Сибай.
- Achmetova, G.F. (2001). *Башкирская женщина и современный город: конфликт или гармония?* Уфа: Респ. учебно-метод. центра Госкомнауки Респ. Башкортостан.
- Adams, L.L. (2010). *The spectacular state*. Durham, NC [u.a.]: Duke University Press.
- Aleshkevich, E.S. (2010). Implementation of Policy Decisions to Develop the Far North: History of the Long-distance Commute Work. In F. Stammeler & G. Eilmsteiner-Saxinger (Hrsg.) (S. 109–115). *Biography, Shift-labour and Socialisation in a Northern Industrial City - The Far North: Particularities of Labour and Human Socialisation. Proceedings of the International Conference in Novy Urengoy, Russia, 4th–6th Dec. 2008*, Arctic Center Rovaniemi, U of Lapland & Department of Geography, U of Vienna. Abgerufen von: [http://raumforschung.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/inst\\_geograph\\_raumforschung/documents/Biography-ShiftLabour-Socialisation-Russian\\_North.pdf](http://raumforschung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_geograph_raumforschung/documents/Biography-ShiftLabour-Socialisation-Russian_North.pdf) [17-02-2012]
- Alvesson, M., & Sköldberg, K. (2000). *Reflexive methodology: new vistas for qualitative research*. London [u.a.]: Sage.
- Alymov, S. (2012). ‘Perestroika’ in the Russian Provinces. *Forum*, 8, 149–202.
- Ananenkov, A.G., Stavkin, G.P., Andreev, O.P., Salichov, Z.S., Kramar, V.S., Arabskij, A.K., & Sobakin, A.K. (2005). *Социальные аспекты технического регулирования вахтового метода работы в условиях Крайнего Севера*. Москва: Недра.
- Anderson, B. (1993). *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. London [u.a.]: Verso.

- Andreev, O.P. (2009). *Система менеджмента вахтового метода работы в условиях Крайнего Севера*. Москва: Недра.
- Ardener, E. (2012 [1887]). Remote areas: Some theoretical considerations. *HAU: Journal of Ethnographic Theory*, 2(1), 519–53.
- Ashwin, S. (2000). *Gender, state and society in Soviet and Post-Soviet Russia*. London [u.a.]: Routledge.
- Ashwin, S., & Bowers, E. (1997). Do Russian women want to work? In M. Buckley (Hrsg.), *Post-Soviet women: from the Baltic to Central Asia* (S. 21–37). Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Averkiewa, K.V. (2016). Labor markets and the role of otkhodnichestvo in the employment of rural inhabitants of Russia's Non-Chernozem Zone. *Regional Research of Russia*, 6(1), 21–31.
- Ballard, R. (2011). Indian, Pakistani, and Bangladeshi Migrants in Great Britain since 1947. *The encyclopedia of migration and minorities in Europe*.
- Basch, L.G., Glick Schiller, N., & Szanton Blanc, C. (1997<sup>4</sup>). *Nations unbound: transnational projects, postcolonial predicaments and deterritorialized nation-states*. Amsterdam [u.a.]: Gordon and Breach.
- Bätzing, W. (2008). Alpine culture as a key factor for sustainable development in the Alps. In A. Borsdorf, J. Stötter, & E. Veulliet (Hrsg.) *Managing alpine future*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Bebbington, A. & Perreault, T. (1999). Social Capital, Development, and Access to Resources in Highland Ecuador. *Economic Geography*, 75(4), 395–418.
- Behrends, A., Rayna, S., & Schlee, G. (Hrsg.). (2011). *Crude domination. An anthropology of oil*. New York [u.a.]: Berghahn Books.
- Bhattacharyya, J., Baptiste, M., Setah, D., & William, R. (2012). It's who we are: Locating Cultural Strength in Relationship with the Land. In J.R. Parkins & M.G. Reed (Hrsg.), *Social Transformation in rural Canada: Community, Culture, and Collective Action* (S. 211–231). UBC Press.
- Bikbulatov, N.V. (1981). *Башикирская система родства*. Москва: Наука.

- Blaikie, N.W.H. (2010<sup>2</sup>). *Designing Social Research: The Logic of Anticipation*. Cambridge, UK/Malden, MA: Polity Press.
- Blakkisrud, H., & Hønneland, G. (2006). *Tackling space. Federal politics and the Russian North*. Lanham [u.a.]: University Press of America.
- Blim, M. (2012<sup>2</sup>). Culture and Economy. In J. G. Carrier (Hrsg.), *A handbook of economic anthropology* (S. 344–360). Cheltenham [u.a.]: Elgar.
- Bogdanova, E.A. (2014a). Religious Justifications of Complaints addressed to the President in Contemporary Russia. *Laboratorium*, 6(3), 55–79.
- Bogdanova, E.A. (2014b). Researching Complaints: Traditions and Perspectives. *Laboratorium*, 6(3), 4–7.
- Bogdanova, E.A. (2006). Антропология деревенской двухэтажки, или к вопросу о неудавшихся проектах власти. In Т. Шанин & А. Никулни (Hrsg.), *Крестьяноведение: Теория. История. Современность. Ученые записки* (Bd. 5, S. 351–366).
- Bogdanova, E.A., & Brednikova, O. (2012). Что же находится „вдали от городов“? Предисловие от редакторов. In И.А. Сабкин (Hrsg.), *Вдали от городов: Жизнь постсоветской деревни*. Санкт-Петербург: Алетейя.
- Bolotova, A. (2014). *Conquering Nature and Engaging with the Environment in the Russian Industrial North* (Bd. 291). Rovaniemi: University of Lapland.
- Bolotova, A., & Stammeler, F. (2010). How the North Became Home: Attachment to Place among Industrial Migrants in the Murmansk Region of Russia. In C. Southcott & L. Huskey (Hrsg.), *Migration in the Circumpolar North: Issues and Contexts* (Bd. 64, S. 193–220). Edmonton: Canadian Circumpolar Institute Press, University of Alberta.
- Bondarenko, G.V., Gareev, E.S., Dautov, R.R., & Dorozhkin, J.N. (2003). Социальная сфера предприятий ТЭК Крайнего Севера: проблемы трансформации. *Нефть и газ*, 5, 162–169.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brandes, S.H. (1975). *Migration, Kinship, and Community: Tradition and Transition in a Spanish Village*. New York, London: Academic Press.

- Brettell, C. (2000). *Migration theory: talking across disciplines*. New York, NY [u.a.]: Routledge.
- Bridger, S. (1997). Rural women and the impact of economic change. In M. Buckley (Hrsg.), *Post-Soviet women: from the Baltic to Central Asia* (S. 38–55). Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Buchli, V. (1999). *An archaeology of socialism*. Oxford: Berg.
- Buckley, M. (Hrsg.). (1997). *Post-Soviet women: from the Baltic to Central Asia*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Buck-Morss, S. (2002). *Dreamworld and catastrophe: the passing of mass utopia in East and West*. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT-Press.
- Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. (2012). *Länderbericht Russland*. Abgerufen von: [https://www.agrarexportfoerderung.de/fileadmin/SITE\\_MASTER/content/files/Mitteilungen-Ausland/Mitteilung-Ausland2012/Russland.pdf](https://www.agrarexportfoerderung.de/fileadmin/SITE_MASTER/content/files/Mitteilungen-Ausland/Mitteilung-Ausland2012/Russland.pdf) [24-01-2017]
- Burawoy, M. (2000). Introduction: Reaching for the Global. In J.A. Blum, S. George, Z. Gille, M. Thayer, & M. Burawoy (Hrsg.), *Global ethnography: forces, connections, and imaginations in a postmodern world* (S. 1–39). Berkeley [u.a.]: University of California Press.
- Burawoy, M., Krotov, P., & Lytkina, T. (2000). Involution and destitution in capitalist Russia. *Ethnography*, 1(1), 43–65.
- Burchanova, F.B. (2004). *Современный брак в Башкортостане*. Уфа: БашГУ.
- Burzan, N. (2004). *Soziale Ungleichheit: Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bustanov, A. (2015). *Soviet Orientalism and the Creation of Central Asian Nations*. London, New York: Routledge.
- Bustanov, A.K., & Kemper, M. (Hrsg.). (2012). *Islamic Authority and the Russian Language: Studies on Texts from European Russia, The North Caucasus and West Siberia* (Bd. 19). Amsterdam: Uitgeverij Pegasus.
- Buxton, C. (2014). *Russia and development: capitalism, civil society and the State*. London: Zed Books.

- Bykov, V.M. (2011). *Формирование конкурентоспособного персонала в условиях вахтового метода работы (на примере нефтегазовой отрасли)*. Ярославль: Министерство образования науки РФ. Международная академия бизнеса и новых технологий.
- Camps, J.B. & Hernández, J.C. (1997). Family, kinship and residence in urban Catalonia: the modernity of 'Pairalism'. In Gullestad, M. & Segalen, M. (Hrsg.), *Family and Kinship in Europe* (S. 61–76). London: Pinter.
- Carrier, J.G. (2012<sup>2</sup>). Introduction. In *A handbook of economic anthropology* (S. 1–9). Cheltenham [u.a.]: Elgar.
- Carrier, J.G., & Kalb, D. (Hrsg.). (2015). *Anthropologies of Class: power, practice and inequality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Carson, D.B. (2011). *Demography at the edge: remote human populations in developed nations*. Farnham [u.a.]: Ashgate.
- Carson, D.B., Taylor, A., Saxinger, G., Ensign, P.C., Huskey, L., & Rasmussen, R.O. (Hrsg.). (2016). *Settlements at the edge*. Cheltenham [u.a.]: Edward Elgar Publishing.
- Carson, D.B., & Koch, A. (2013). Divining the local: Mobility, scale and fragmented development. *Local Economy: The Journal of the Local Economy Policy Unit*, 28(3), 304–319.
- Chasanova, Z.F. (2014). *Традиционные хозяйственные занятия башкир Инзерского бассейна (середина XIX – начало XXI в.)*. Санкт-Петербург: Свое изд-во.
- Chase, E., & Bantebya-Kyomuhendo, G. (Hrsg.). (2015). *Poverty and shame: global experiences*. New York, NY, Oxford: Oxford University Press.
- Chilaževa, G.F., Muchamadieva, R., Varganova, O.F., & Julbarisova, J.Š. (Hrsg.). (2011). *Трудовая миграция и вопросы межнационального взаимодействия в Республике Башкортостан*. Уфа: Гилем.
- Chusainova, G.R. (2015). Фольклор и праздничная культура: Устное народное творчество. In R.G. Kuzeev & E.C. Danilko (Hrsg.), *Башкиры* (S. 397–407). Москва: Наука.
- Cohen, J.H. (2005). Nonmigrant Households in Oaxaca, Mexico: Why some people stay while others leave. In L. Trager (Hrsg.), *Migration and economy. Global and local dynamics* (S. 103–126). Walnut Creek, Calif. [u.a.]: AltaMira Press.

- Cole, J.W., & Wolf, E.R. (1999). *The hidden frontier: ecology and ethnicity in an alpine valley; with a new introduction*. Berkeley [u.a.]: University of California Press.
- Collier, S.J. (2011). *Post-Soviet social: neoliberalism, social modernity, biopolitics*. Princeton, NJ [u.a.]: Princeton University Press.
- Comaroff, J., & Comaroff, J. (1992). *Ethnography and the historical imagination*. Boulder, Colo. [u.a.]: Westview Press.
- Cook, L.J. (2012). Russian labour. In G.J. Gill (Hrsg.), *Routledge handbook of Russian politics & society* (S. XIII, 483). London [u.a.]: Routledge.
- Cook, L.J. (2007). *Postcommunist welfare states*. Ithaca: Cornell University Press.
- Cresswell, T. (2006). *On the move*. New York, NY [u.a.]: Routledge.
- Danilov, V.P. (1988). *Rural Russia under the new regime: The most significant rural historian of contemporary Russia*. Bloomington, Indianapolis, London: Indiana University Press, Hutchinson.
- Davies, C.A. (1999). *Reflexive ethnography: a guide to researching selves and others*. London [u.a.]: Routledge.
- Dicken, P., & Lloyd, P.E. (1990<sup>3</sup>). *Location in space: theoretical perspectives in economic geography*. New York: Harper Collins.
- Dittrich, E. (2010). *Jenseits der Städte: postsozialistische Lebensweisen in ländlichen Regionen Mittel- und Osteuropas*. Berlin: Lit.
- Dittrich, E., & Oswald, I. (2010). Schichtende: Von der Schließung „industrialisierter Dörfer“ in postsozialistischen Gesellschaften. In E. Dittrich (Hrsg.), *Jenseits der Städte: postsozialistische Lebensweisen in ländlichen Regionen Mittel- und Osteuropas* (S. 35–58). Berlin: Lit.
- Dudeck, S.J. (2011). „Der Tag des Rentierzüchters“ Repräsentation indigener Lebensstile zwischen Taigawohnplatz und Erdölstadt in Westsibirien (Dissertation). Universität Leipzig, Leipzig.
- Dunn, E.C., & Verdery, K. (2011). Dead ends in the critique of (post)socialist anthropology: Reply to Thelen. *Critique of Anthropology*, 31(3), 251–255.
- Durrenberger, P.E. (2012<sup>2</sup>). Labour. In J.G. Carrier (Hrsg.), *A handbook of economic anthropology* (S. 128–144). Cheltenham [u.a.]: Elgar.

- Éfendiev, A.G., & Bolotina, I.A. (2002). Современное российское село: на переломе эпох и реформ. Опыт институционального анализа. *Мир России. Социология. Этнология*, 11(4), 43.
- Eilmsteiner-Saxinger, G., Harwood, S., & Storey, K. (Hrsg.) (2013). *Mobiles Arbeiten im Bergbau und in der Petroleumindustrie*. Wien. Abgerufen von: <https://raumforschung.univie.ac.at/index.php?id=140601> [27-10-2013] Darauf zu finden sind die Audio-mitschnitte der zitierten Vorträge.
- Eilmsteiner-Saxinger, G., & Stammeler, F. (Hrsg.) (2010). *Biography, Shift-labour and socialisation in a Northern Industrial City - The Far North: Particularities of Labour and Human Socialisation. Proceedings of the International Conference in Novy Urengoy, Russia, 4th–6th Dec. 2008*. Arctic Center Rovaniemi, U of Lapland & Department of Geography, University of Vienna. Abgerufen von: [http://raumforschung.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/inst\\_geograph\\_raumforschung/documents/Biography-ShiftLabour-Socialisation-Russian\\_North.pdf](http://raumforschung.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_geograph_raumforschung/documents/Biography-ShiftLabour-Socialisation-Russian_North.pdf) [22.03.2011]
- Eriksen, T.H. (2001<sup>2</sup>). *Small places, large Issues: An Introduction to Social and Cultural Anthropology*. London [u.a.]: Pluto Press.
- Erley, M. (2014). The dialectics of nature in kara-kum: Andrei Platonov's Dzhan as the environmental history of a future Utopia. *Slavic Review*, 73(4), 727–750.
- EU-Commission. (2011). „*EU-Russia Energy Relations*“. European Commission. Abgerufen von: [http://ec.europa.eu/energy/international/russia/russia\\_en.htm](http://ec.europa.eu/energy/international/russia/russia_en.htm) [23-03-2013]
- European Commission. (2015). EU agriculture spending: focused on results. Abgerufen von: [http://ec.europa.eu/agriculture/cap-funding/pdf/cap-spending-09-2015\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/agriculture/cap-funding/pdf/cap-spending-09-2015_en.pdf) [08-08-2016]
- Evens, T.M.S., & Handelman, D. (Hrsg.). (2006). *The Manchester School: practice and ethnographic praxis in anthropology*. New York: Berghahn Books.
- Eversole, R. (2005). „Direct to the poor“ Revisited: Migrant Remittances and Development Assistance. In L. Trager (Hrsg.), *Migration and economy: Global and local dynamics* (S. 289–322). Lanham [u.a.]: AltaMira Press.



- Fassmann, H. (2011). Konzepte der (geographischen) Migrations- und Integrationsforschung. In H. Fassmann & J. Dahlvik (Hrsg.), *Migrations- und Integrationsforschung - multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader* (S. 61–92). Göttingen: V&R Unipress Vienna University Press.
- Ferguson, J. (2007<sup>4</sup>). *Global shadows. Africa in the neoliberal world order*. Durham, NC [u.a.]: Duke University Press.
- Ferguson, J. (2005). Seeing Like an Oil Company: Space, Security, and Global Capital in Neoliberal Africa. *American Anthropologist*, 107(3), 377–382.
- Ferry, E.E., & Limbert, M.E. (Hrsg.). (2008). Introduction. In *Timely Assets: The Politics of Resources and their Temporalities*. Santa Fe (NM): Santa Fe School for Advanced Research Press.
- Flecker, J. (2013). Wie Arbeit degradiert wird. Perspektiven auf die Prekarisierung. Antrittsvorlesung, Universität Wien.
- Flora, C.B., & Flora, J.L. (2008). *Rural communities*. Boulder, Colo.: Westview Press.
- Frank, A.J. (1998). *Islamic historiography and „Bulghar“ identity among the Tatars and Bashkirs of Russia*. Leiden [u. a.]: Brill.
- Friedmann, J. (1966). *Regional Development Policy: A Case Study of Venezuela*.
- Gaidar, Y.T. (2012). *Russia: a long view*. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT Press.
- Galieva, F.G. (2015). Фольклор и праздничная культура: Музыкальный фольклор. In R.G. Kuzeev & E.C. Danilko (Hrsg.), *Башкиры*. Москва: Наука.
- Gardner, K. (2013). The handbook of sociocultural anthropology. In J.G. Carrier & D.B. Gewertz (Hrsg.), *Sociocultural anthropology*. London [u.a.]: Bloomsbury.
- Gardner, K. (2000). *Global Migrants, local Lives: Travel and Transformation in Rural Bangladesh*. Oxford [u.a.]: Clarendon Press.
- Gareev, E.S., Dorožkin, J.N., Bondarenko, G.V., Orešnikov, I.M., & Charitonov, A.N. (2002). Социальные аспекты перехода градообразующего предприятия ТЭК Севера к вахтово-экспедиционному методу работы, Уфа: УГНТУ.
- Gel'man, V. (2010). Introduction: Resource Curse and Post-Soviet Eurasia. In V. Gel'man & O. Marganiya (Hrsg.), *Resource Curse and Post-Soviet Eurasia: Oil, Gas, and Modernization*. Plymouth (UK): Lexington Books.

- Gingrich, A. (2015). Comparative Methods in Anthropology. In J.D. Wright (Hrsg.), *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences* (Bd. 2). Oxford: Elsevier.
- Gizatullin, C.N. (2014). *Институциональные основы развития Республики Башкортостан*. Уфа: Академия ВЭГУ.
- Glick Schiller, N., & Salazar, N.B. (2013). Regimes of Mobility Across the Globe. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 39(2), 183–200.
- Gluckman, M. (1972). *The allocation of responsibility*. Manchester: Manchester University Press.
- Gluckman, M. (1962). *Essays on the ritual of social relations*. Manchester: University Press.
- Golofast, V.B. (2006). *Социология семьи: статьи разных лет*. Санкт-Петербург: Алетейя Историческая книга.
- Guérin, I. (2014). Juggling with Debt, Social Ties, and Values: The Everyday Use of Microcredit in Rural South India. *Current Anthropology*, 55(S9), 40–50.
- Gustafson, T. (1989). *Crisis amid plenty: the politics of Soviet energy under Brezhnev and Gorbachev*. Princeton: Princeton University Press.
- Gupta, A., & Ferguson, J. (1997). Beyond „Culture“: Space, Identity, and the Politics of Difference. In A. Gupta & J. Ferguson (Hrsg.), *Culture, Power, Place: Explorations in Critical Anthropology* (S. 33–51). Durham, NC [u.a.]: Duke University Press.
- Gustafson, T. (2012). *Wheel of Fortune: The Battle for Oil and Power in Russia*. Cambridge (MA), London: Belknap of Harvard UP.
- Habeck, O.J. (2014). *Das Kulturhaus in Russland: postsozialistische Kulturarbeit zwischen Ideal und Verwahrlosung*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Hann, C.M. (Hrsg.). (2002). *Postsocialism: ideals, ideologies, and practices in Eurasia*. London, New York: Routledge.
- Harms, E., Hussain, S., Newell, S., Piot, C., Schein, L., Shneiderman, S., Turner, T., Zhang, J. (2014). Remote and edgy: New takes on old anthropological themes. *HAU: Journal of Ethnographic Theory*, 4(1), 361–381.
- Harwood, S., Prideaux, B., & Schmallegger, D. (2011). Social Equity in Regional Development Planning: Who Plans for Remote Communities? *The Journal of Contemporary Issues in Business and Government*, 17(1), 13–30.

- Hastrup, K. (2004). Getting it right: Knowledge and evidence in anthropology. *Anthropological Theory*, 4(4), 455–472.
- Heady, P., Gruber, S., & Bircan, T. (2010). The quantitative background. In P. Heady & P. Schweitzer (Hrsg.), *The View from Below: Nineteen Localities* (Bd. 2, S. 61–90). Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Hedlund, S. (2005). *Russian path dependence*. London [u.a.]: Routledge.
- Humphrey, C. (2002). *The unmaking of Soviet life*. Ithaca, N.Y. [u.a.]: Cornell University Press.
- Humphrey, C. (2001). Inequality and exclusion: A Russian case study of emotion in politics. *Anthropological Theory*, 1(3), 331–353.
- Humphrey, C. (1983). *Karl Marx collective: economy, society and religion in a Siberian collective farm*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press [u.a.].
- Humphrey, C., Hugh-Jones, S. (Hrsg.). (1992). *Barter, exchange and value*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Huskey, L. (2006). Limits to growth: remote regions, remote institutions. *Annals of Regional Science*, 40(1), 147–155.
- IA Regnum. (2011). Башкирия намерена привлечь в республиканский бюджет налоги „вахтовиков“. *IA Regnum*. Abgerufen von: [www.regnum.ru/news/1380267.html](http://www.regnum.ru/news/1380267.html) [01-03-2012]
- Iarskaia-Smirnova, E., & Romanov, P. (2012). Doing Class in Social Welfare Discourses: „Unfortunate Families“ in Russia. In S. Salmenniemi (Hrsg.), *Rethinking class in Russia* (S. 85–105). Farnham: Ashgate.
- Imamutdinova, Z. (2001). Реалии ислама в динамике развития башкирской музыки и в общем контексте национальной культуры. In M.V. Iordan, R.G. Kuzeev, & S.M. Ćervonnaja (Hrsg.), *Ислам в Евразии: Современный этические и эстетические концепции суннитского Ислама, их трансформация в массовом сознании и выражение в искусстве мусульманских народов России*. Москва: Прогресс-Традиция.
- Ioffe, G., Nefedova, T., & Zaslavsky, I. (2006). *The end of peasantry? The Desintegration of rural Russia*. The University of Pittsburgh Press.

- Ioffe, G., & Nefedova, T. (1997). *Continuity and change in rural Russia: A geographical Perspective*. Boulder (Co, USA), Oxford (UK): Westview Press.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P.F., & Zeisel, H. (2009<sup>22</sup> [1933]). *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Janguzin, R.Z. (2002). *Этнография башкир. (История изучения)*. Уфа: Китап.
- Janguzin, R.Z. (2001). *Изучение этнографии башкир в XX столетии. (1917–2000гг.) Учеб. пособие для студентов вузов респ.* Уфа: БГУ.
- Janguzin, R.Z. (1998). *Хозяйство и социальная структура башкирского народа в XVIII–XIX вв.* Уфа: Китап.
- Janguzin, R.Z., & Chisamitdinova, F.G. (2007). *Коренные народы России: Башкиры*. Уфа: Китап.
- Kaczmarek, E.A., & Sibbel, A.M. (2008). The psychosocial well-being of children from Australian military and fly-in/fly-out (FIFO) mining families. *Community, Work & Family*, 11(3), 297–312.
- Kalb, D. (2015). Introduction: class and the new anthropological holism. In J.G. Carrier & D. Kalb (Hrsg.), *Anthropologies of Class: power, practice and inequality* (S. 1–27). Cambridge: Cambridge University Press.
- Kaneff, D. (2004). *Who owns the past? The politics of time in a „model“ Bulgarian village*. New York, NY [u.a.]: Berghahn.
- Kappeler, A. (2003). Mazepintsy, Malorossy, Khokhly: Ukrainians in the Ethnic Hierarchy of the Russian Empire. In A. Kappeler, Z.E. Kohut, F.E. Sysyn, & M. Von Hagen (Hrsg.), *Culture, Nation, and Identity: The Ukrainian-Russian encounter (1600 – 1945)* (S. 162–181). Edmonton [u.a.]: Canadian Institute of Ukrainian Studies.
- Kappeler, A. (2001). *The Russian Empire: A Multiethnic History*. Harlow: Longman.
- Karpov, J.J., & Karustina, E.L. (2011). *Горцы после гор: миграционные процессы в Дагестане в XX – начале XXI века: их социальные и этнокультурные последствия и перспективы*. Санкт-Петербург: Петербургское востоковедение.
- Kashnitsky, I., & Mkrtchyan, N. (2015). *Russian periphery is dying in movement* (Bd. 3). Москва: дом Высшей школы экономики.

- Kessinger, T.G. (1972). Anthropology and History: The Study of Social and Economic Change in Rural India. *The Journal of Interdisciplinary History*, 3(2), 313–322.
- Kiekbayev, M.D. (1998). *Башкиры в городах Башкортостана: история и современность*. Уфа: Нур-Полиграфиздат.
- King, R., & Skeldon, R. (2010). 'Mind the Gap!' Integrating Approaches to Internal and International Migration. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 36(10), 1619–1646.
- Kotkin, S. (1991). *Steeltown, USSR: Soviet society in the Gorbachev era*. Berkeley: University of California Press.
- Krist, S. (2014). Wrestling Magic: National Wrestling in Buryatia, Mongolia and Tuva in the Past and Today. *The International Journal of the History of Sport*, 31(4), 423–444.
- Kulešov, D.N. (2009). *Миграционные процессы в Башкирии в первой половине XX века*. Уфа: Хан.
- Kuzeev, R.G. (2009<sup>2</sup>). *Историческая этнография башкирского народа* (Bd. 2). Уфа: КИТАП.
- Kuzeev, R.G. (1960). *Башкирские шежере*. Уфа: Башкнигоиздат.
- Kuzeev, R.G., & Danilko, E.C. (Hrsg.). (2015). *Башкиры*. Москва: Наука.
- Lampland, M. (1995). *The Object of Labor: Commodification in Socialist Hungary*. Chicago: University of Chicago Press.
- Larkin, B. (2013). The Politics and Poetics of Infrastructure. *Annual Review of Anthropology*, 42, 327–343.
- Lawler, S. (2012). Afterword: Thinking and Rethinking Class. In S. Salmenniemi (Hrsg.), *Rethinking class in Russia* (S. 257–266). Farnham Burlington: Ashgate.
- Ledeneva, A.V. (2013). *Can Russia modernise?*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Ledeneva, A.V. (1998). *Russia's Economy of Favours: Blat, Networking and Informal Exchange*. Cambridge (UK): Cambridge University Press.
- Lee, E. (1966). A theory of migration. *Demography*, 3(1), 47–57.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Magafurov, K.B. (2013). *Конкурентные преимущества аграрной экономики Республики Башкортостан*. Уфа: Гилем.

- Malinowski, B. (1922). *Argonauts of the western Pacific: an account of native enterprise and adventure in the archipelagoes of Melanesian New Guinea* (Bd. 65). London: Routledge.
- Malkki, L.H. (1997). National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees. In A. Gupta & J. Ferguson (Hrsg.), *Culture, Power, Place: Explorations in Critical Anthropology* (S. 53–74). Durham, NC [u.a.]: Duke University Press.
- Mandel, R. & Humphrey, C. (Hrsg.). (2002). *Markets and moralities*. Oxford [u.a.]: Berg.
- Markowitz, F. (2000). *Coming of age in post-Soviet Russia*. Urbana, Ill. [u.a.]: University of Illinois Press.
- Martin, R., & Sunley, P. (2006). Path dependence and regional economic evolution. *Journal of Economic Geography*, 6(4), 395–437.
- Martynov, V.A. (2010). Организация вахтового метода работ на Крайнем Севере и его правовые основы. In Ф. Штаммлер Эйльмштейнер-Саксингер, Гертруде (Hrsg.), *Крайний Север: особенности труда и социализации человека – Биография, вахтовый труд и социализация человека в северном индустриальном городе*. (S. 81–86). Рованиеми, Вена: Арктический Центр Университета Лапландии, Финляндия, Венский Университет, Австрия.
- Martynov, V.G., & Moskalenko, A.A. (2008). *Кадровая политика как инструмент в системе социальной ответственности бизнеса*. Москва: Макс Пресс.
- Markey, J., Storey, K., & Heisler, K. (2011). Fly-in/Fly-out Resource Developments: Implications for Community and Regional Development. In D. B. Carson, R. O. Rasmussen, P. Ensign, L. Huskey, & A. Taylor (Hrsg.), *Demography at the edge: remote human populations in developed nations* (213–236). Farnham; Burlington, VT: Ashgate Publication.
- Mauss, M. (2009<sup>8</sup> [1923/24]). *Die Gabe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- McDonald, M., Sinclair, P., & Walsh, D. (2012). Labour Migration and Mobility in Newfoundland: Social Transformation and Community in Three Rural Areas. In J.R. Parkins & M.G. Reed (Hrsg.), *Social Transformation in Rural Canada: Community, Cultures, and Collective Action* (S. 110–130). UBC Press.

- McKenzie, F.H. (2011). Fly-In Fly-Out: The Challenges of Transient Populations in Rural Landscapes. *Demographic Change in Australia's Rural Landscapes: Implications for Society and the Environment*, 12, 353–374.
- Meheretu, A., Pigozzi, B.W., & Sommers, L.M. (2003). In W. Leimgruber, R. Majoral, & C.W. Lee (Hrsg.), *Policies and Strategies in Marginal Regions: Summary and Evaluations* (S. 319–332). Aldershot [u.a.]: Ashgate.
- Meillassoux, C. (1991). *The anthropology of slavery*. Chicago [u.a.]: University of Chicago Press [u.a.].
- Mir Kvartir. (2016). Abgerufen von: <http://dom.mirkvartir.ru/> [19-02-2016]
- Mollana, M. (2015). Working-class politics in a Brazilian steel town. In J.G. Carrier & D. Kalb (Hrsg.), *Anthropologies of Class: power, practice and inequality* (S. 149–163). Cambridge: Cambridge University Press.
- Morell, M. (2015). When space draws the line on class. In D. Kalb & J.G. Carrier (Hrsg.), *Anthropologies of Class: Power, Practice and Inequality* (S. 102–117). Cambridge: Cambridge University Press.
- Moser, E. (2015). *Postsowjetische Transformationen in der Weltgesellschaft: politische Dezentralisierung und wirtschaftliche Differenzierung im ländlichen Russland*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Munitsipal'nyj rajon Zilairskij Rajon Respubliki Baškortostan. (2005). *демография населения*. Зилаир.
- Muravyeva, M. (2014). The Culture of Complaint: Approaches to Complaining in Russia - An Overview. *Laboratorium*, 6(3), 93–104.
- Nečvaloda, E.E., & Šitova, S.N. (2015). Одежда и декоративно-прикладное искусство. In R.G. Kuzeev & E.C. Danilko (Hrsg.), *Башкеры*. Москва: Наука.
- Nefedova, T.G. (2015). Migration mobility of population and otkhodnichestvo in modern Russia. *Regional Research of Russia*, 5(3), 243–256.
- Nefedova, T.G. (2013). *Десять актуальных вопросов о сельской России: ответы географа*. Москва: URSS Ленанд.



- Nefedova, T.G. (2004). Нерусское сельское хозяйство. Abgerufen von: <http://www.strana-oz.ru/2004/2/nerusskoe-selskoe-hozyaystvo> [25-02-2015]
- Nejaskin, G. (2015). Шесть карт которые объясняют Россию. *slon*. Abgerufen von <https://slon.ru/posts/58717> [18-11-2015]
- Nuikina, E. (2014). Making a viable city. (Dissertation). Wien: Universität Wien.
- Nuriev, A. (2011). Башкортостан: более 100 тысяч жителей работают за пределами республики. *Ассоциация*.
- Nuykina, E. (2013). Влияние вахтового метода работы на принимающие города Российского Севера (на примере города Воркуты). *Известия Коми научного центра УРО РАН*, (S. 2–14).
- Nuykina, E. (2011). *Resettlement from the Russian North: an analysis of state-induced relocation policy. Edited and with a preface by Florian Stammler* (Arctic Centre Report No. 55) (S. 78). Rovaniemi, Finland: Arctic Centre, University of Lapland.
- Öfner, E. (2014). Russia's Long-Distance Commuters in the Oil and Gas Industry: Social Mobility and Current Developments: an Ethnographic Perspective from the Republic of Bashkortostan. *Journal of Rural and Community Development*, 9(1), 41–56.
- Öfner, E. (2013). Социальная мобильность специалистов Республики Башкортостан, работающих вахтовым методом. In P.M. Валиахметов (Hrsg.), *молодежь на рынке труда: проблемы и пути решения* (S. 154–158). Уфа: Восточная печать.
- Ong, B.K. (2012). Grounded Theory Method (GTM) and the Abductive Research Strategy (ARS): a critical analysis of their differences. *International Journal of Social Research Methodology*, 15(5), 417–432.
- Painter, T.M. (1996). Space, time, and rural-urban linkages in Africa: Notes for a geography of livelihoods. *African Rural and Urban Studies*, 3(1), 79–98.
- Parkins, J.R., & Reed, M.G. (2012). Introduction: Toward a Transformative Understanding of Rural Social Change. In J.R. Parkins & M.G. Reed (Hrsg.), *Social Transformation in rural Canada: Community, Culture, and Collective Action* (S. 1–20). UBC Press.
- Pedersen, M.A. (2011). *Not quite shamans: spirit worlds and political lives in Northern Mongolia*. Ithaca, N.Y. [u.a.]: Cornell University Press.

- Petrick, M. (2015). *The prospects for Russian food self-sufficiency*. Leipzig. Abgerufen von: [https://www.iamo.de/fileadmin/user\\_upload/Bilder\\_und\\_Dokumente/06-veranstaltungen/icae-mailand\\_2015/ICAE\\_symposion\\_Martin\\_Petrick/03\\_Petrick.pdf](https://www.iamo.de/fileadmin/user_upload/Bilder_und_Dokumente/06-veranstaltungen/icae-mailand_2015/ICAE_symposion_Martin_Petrick/03_Petrick.pdf) [31-10-2016]
- Petrov, A.N. (2012). Redrawing the Margin: Re-examining Regional Multichotomies and Conditions of Marginality in Canada, Russia and their Northern Frontiers. *Regional Studies*, 46(1), 59–81.
- Pickup, F., & White, A. (2003). Livelihoods in postcommunist Russia: urban/rural comparisons. *Work Employment and Society*, 17(3), 419–434.
- Pilkington, H. (1998). *Migration, displacement and identity in post-Soviet Russia*. London [u.a.]: Routledge.
- Pilkington, H. (1996). *Gender, generation and identity in contemporary Russia*. London [u.a.]: Routledge.
- Pilkington, H., & Yemelianova, G. (Hrsg.). (2003). *Islam in post-Soviet Russia: public and private faces*. London, New York: Routledge Curzon.
- Pine, F. (2014). Migration as Hope: Space, Time, and Imagining the Future. *Current Anthropology*, 55(S9), 95–104.
- Pine, F. (2013). Probing the past and imagining the future: Afterword. *Focaal*, 2013(66), 69–72.
- Pljusnin, J.M. (2012). Отходничество в современной России. *Отечественные записки: Журнал для медленного чтения*, 5(50), 240–256.
- Pljusnin, J.M., Pozanenko, A.A., & Židkevič, N.N. (2015). Новые формы занятости: Отходничество как новый фактор общественной жизни. *Мир России*, 1, 35–71.
- Pljusnin, J.M., Zausaeva, J.D., Židkevič, N.N., & Pozanenko, A.A. (2013). *Отходники*. Москва: Новый хронограф.
- Plusnin, J., Zausaeva, Y., Zhidkevich, N., & Pozanenko, A. (2015). *Wandering workers: mores, behavior, way of life, and political status of domestic Russian labor migrants*. Stuttgart: ibidem-Verlag.
- Prodaža Domov - Zilair. (2016). Abgerufen von <http://www.domofond.ru/prodazha-doma-zilair-c1542?ExpiredListingId=132983408> [09-02-2016]

- Rachmangulov, S.G. (2011). В стране снегов нет даже берез, я бы им рассказал свой негали. *Яшьлек*, 30 и 31.
- Reeves, M. (2012). Black Work, Green Money: Remittances, Ritual, and Domestic Economies in Southern Kyrgyzstan. *Slavic Review*, 71(1), 108–134.
- Respublika Baškortostan. (2013). *Этапы организации территориального общественного самоуправления*. Уфа.
- Ries, N. (2009). Potato Ontology: Surviving Postsocialism in Russia. *Cultural Anthropology*, Volume 24(2), 181–212.
- Ries, N. (1997). *Russian talk: culture and conversation during perestroika*. Ithaca, NY [u.a.]: Cornell University Press.
- Ringel, F. (2013). Differences in Temporal Reasoning: Temporal Complexity and Generational Clashes in an East German City. *Focaal*, 2013(66), 25–35.
- Rivkin-Fish, M. (2010). Pronatalism, Gender Politics, and the Renewal of Family Support in Russia: Toward a Feminist Anthropology of "Maternity Capital". *Slavic Review*, 69(3), 701–724.
- Rogers, D. (2015a). *The depths of Russia: oil, power and culture after socialism*. Ithaca, NY [u.a.]: Cornell University Press.
- Rogers, D. (2015b). The Oil Company and the Crafts Fair: From Povsednevnost' to Byt in Postsocialist Russia. In C. Chatterjee, D.L. Ransel, M. Cavender, & K. Petrone (Hrsg.), *Everyday life in Russia past and present* (S. 72–93). Bloomington, Ind. [u.a.]: Indiana University Press.
- Rogers, D. (2009). *The old faith and the Russian land: a historical ethnography of ethics in the Urals*. Ithaca: Cornell University Press.
- Rosa, H. (2016<sup>2</sup>). *Resonanz*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosstat. (2016). Population 2015. Abgerufen von: [http://www.gks.ru/bgd/regl/b15\\_12/IssWWW.exe/stg/d01/05-01.htm](http://www.gks.ru/bgd/regl/b15_12/IssWWW.exe/stg/d01/05-01.htm) [31-05-2016]
- Rosstat. (2015a). Валовой региональный продукт по субъектам Российской Федерации (валовая добавленная стоимость в текущих основных ценах). Abgerufen von:

- [http://www.gks.ru/wps/wcm/connect/rosstat\\_main/rosstat/ru/statistics/accounts/](http://www.gks.ru/wps/wcm/connect/rosstat_main/rosstat/ru/statistics/accounts/) [31-05-2016]
- Rosstat. (2015b). отраслевая структура валовой добавленной стоимости субъектов Российской Федерации в 2013г. (в текущих ценах, в процентах к итогу). Abgerufen von [http://www.gks.ru/wps/wcm/connect/rosstat\\_main/rosstat/ru/statistics/accounts/](http://www.gks.ru/wps/wcm/connect/rosstat_main/rosstat/ru/statistics/accounts/) [31-05-2016]
- Roth, K. (Hrsg.). (2004). *Arbeit im Sozialismus - Arbeit im Postsozialismus: Erkundungen zum Arbeitsleben im östlichen Europa*. Münster: LIT-Verl.
- Round, J. (2012). The Excluded Class: Russia's Forgotten Middle-aged Men. In S. Salmenniemi (Hrsg.), *Rethinking class in Russia* (S. 241–256). Farnham, Burlington: Ashgate.
- Salmenniemi, S. (2012a). Introduction: Rethinking class in Russia. In S. Salmenniemi (Hrsg.), *Rethinking class in Russia* (S. 1–22). Farnham, UK [u.a.]: Ashgate.
- Salmenniemi, S. (Hrsg.). (2012b). *Rethinking class in Russia*. Farnham, UK [u.a.]: Ashgate.
- Sancak, M., & Finke, P. (2005). Migration and Risk Taking: A Case Study from Kazakstan. In L. Trager (Hrsg.), *Migration and economy. Global and local dynamics* (S. 127–162). Walnut Creek, Calif. [u.a.]: AltaMira Press.
- Šanin, T., Nikulin, A., & Danilov, V. (Hrsg.). (2002). *Рефлексивное крестьяноведение: Десятилетие исследований сельской России*. Москва: МВИСЭН, Росспэн.
- Saxinger, G. (2016a). Infinite Travel: The Impact of Labor Conditions on Mobility Potential in the Northern Russian Petroleum Industry. In M. Laruelle (Hrsg.), *New Mobilities and Social Changes in Russia's Arctic Regions* (S. 85–103). London: Routledge.
- Saxinger, G. (2016b). Lured by oil and gas: Labour mobility, multi-locality and negotiating normality & extreme in the Russian Far North. *The Extractive Industries and Society*, 3(1), 50–59.
- Saxinger, G. (2016c). *Unterwegs: Mobiles Leben in der Erdgas- und Erdölindustrie in Russlands Arktis*. Wien [u.a.]: Böhlau.
- Saxinger, G., Nuykina, E., & Öfner, E. (2016). The Russian North Connected: The Role of Long-Distance Commute Work for Regional Integration. In R. Ortung (Hrsg.), *Sustainable Northern Cities in Russia* (S. 112–138). Berghahn Books.

- Saxinger, G., Öfner, E., & Нуыкина, Е. (2015). Мобильность и миграция из Республики Башкортостан в регионы Крайнего Севера России. In R.M. Valiachmetov, G.R. Baymurzina, & N.M. Lavrenyuk (Hrsg.), *Труд, занятость и человеческое развитие: Доклад о развитии человеческого потенциала в Республике Башкортостан* (S. 225 – 226). Уфа: Восточная печать. Abgerufen von: [http://mintrudrb.ru/upload/docs/academiya\\_doklad\\_2015.pdf](http://mintrudrb.ru/upload/docs/academiya_doklad_2015.pdf) [31-05-2016]
- Saxinger, G., Öfner, E., Yakovlev, M., Shakirova, E., Gareev, E., & Ivanova, M. (2016). Ready to go! The next generation of mobile highly skilled workforce in the Russian petroleum industry. *The Extractive Industries and Society*, 3, 627–639.
- Saxinger, G., Öfner, E., Šakirova, E., Ivanova, M., Yakovlev, M., & Gareev, E. (2014). Ich bin bereit – Die nächste Generation mobiler Fachkräfte in der russischen Erdgas- und Erdölindustrie. Eine Untersuchung zur Bereitschaft für berufsbedingtes Fernpendeln in den Norden bei Studierenden an der Staatlichen Technischen Erdöluniversität in Ufa. *Austrian Studies in Social Anthropology*, 2, 1–24.
- Schilling, E. (2008). Future concepts in Russia and Germany: different approaches to planning in the global society. *Journal of the Academy of Social Sciences*, 3(2), 131–142.
- Schmiz, A. (2014). *Transnationalität als Ressource? Netzwerke vietnamesischer Migrantinnen und Migranten zwischen Berlin und Vietnam*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Seiser, G. (2009). Frauen und soziale Sicherheit im ländlichen Raum: Ein ethnographisches Beispiel. *Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie*, 18(2), 149–161.
- Sel'sovet Juldybayvskiy. (2014). *По сельскому посулунию Юлдыбаувский сельсовет*. Юлдыбаево: Юлдыбаувский сельсовет.
- Shearer, D.R. (2004). Passportization, Policing, and Identity in the Stalinist State, 1932–1952. *The Journal of Modern History*, 76, 835–881.
- Shehata, S. (2006). Ethnography, identity, and the production of knowledge. In D. Yanow (Hrsg.), *Interpretation and method: empirical research methods and the interpretive turn* (S. XXVII, 440). Armonk, NY [u.a.]: Sharpe.
- Shevchenko, O. (2015). Resisting Resistance: Everyday life, practical competence and neoliberal rhetoric in postsocialist Russia. In C. Chatterjee, D.L. Ransel, M. Cavender, & K. Petrone

- (Hrsg.), *Everyday life in Russia past and present* (S. 52–92). Bloomington, Ind. [u.a.]: Indiana University Press.
- Shevchenko, O. (2002a). „Between the holes“: Emerging Identities and Hybrid Patterns of Consumption in Post-socialist Russia. *Europe-Asia Studies*, 54(6), 841–866.
- Shevchenko, O. (2002b). „In Case of Fire Emergency“: Consumption, security and the meaning of durables in a transforming society. *Journal of Consumer Culture*, 2(2), 147–170.
- Shnirelman, V. (2010). A Symbolic Past. *Russian Politics and Law*, 48(5), 48–64.
- Shnirelman, V. (1996). *Who gets the past?: Competition for Ancestors among Non-Russian Intellectuals in Russia*. Washington (DC), Baltimore, London: The Woodrow Center Press, The John Hopkins University Press.
- Sibbel, A.M. (2010). *Living FIFO: The Experiences and Psychosocial Wellbeing of Western Australian Fly-in/fly-out Employees and Partners*. Edith Cowan University, Perth.
- Siegelbaum, L.H., & Moch, L.P. (2014). *Broad is my native land: repertoires and regimes of migration in Russia's twentieth century*. Ithaca [u.a.]: Cornell University Press.
- Singer, T. (2013). *Mitgefühl in Alltag und Forschung*. Leipzig: Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften.
- Ssorin-Chaikov, N.V. (2003). *The social life of the state in the Siberian subarctic*. Stanford, Calif.: Stanford University Press.
- Stammler, F., & Eilmsteiner-Saxinger, G. (2010). Introduction: The Northern Industrial City as a Place of Life and of Research. In F. Stammler & G. Eilmsteiner-Saxinger (Hrsg.), *Biography, Shift-labour and socialisation in a Northern Industrial City - The Far North: Particularities of Labour and Human Socialisation. Proceedings of the International Conference in Novy Urengoy, Russia, 4th–6th Dec. 2008* (S. 9–16). Rovaniemi, Vienna: Arctic Center Rovaniemi & Department of Geography, U of Vienna.
- Stammler-Gossmann, A. (2007). Reshaping the North of Russia: towards a conception of space. *Arctic and Antarctic journal of circumpolar sociocultural issues*, 1(1), 53–97.
- Stark, O., & Bloom, E.D. (1985). The New Economics of Labor Migration. *The American Economic Review*, 75(2), 173–178.

- Steinwedel, C. (2002). Tribe, Estate, Nationality?: Changing Conceptions of Bashkir Particularity Within the Tsar's Empire. *Ab Imperio*, 2, 249–278.
- Steinwedel, C. (2016). *Threads of Empire: Loyalty and Tsarist Authority in Bashkiria, 1552–1917*. Bloomington: Indiana University Press.
- Storey, K. (2014). FIFO in the Canadian North: What has 40 Years of Experience Taught Us? ICASS. Abgerufen von: [http://resweb.res.unbc.ca/icass2014/Sessions\\_Program\\_2014.05.21.pdf](http://resweb.res.unbc.ca/icass2014/Sessions_Program_2014.05.21.pdf) [31-05-2016]
- Storey, K. (2010). Fly-in/Fly-out: Implications for Community Sustainability. *Sustainability*, 2, 1161–1181.
- Storey, K., Shrimpton, M., Lewis, J., & Clark D. (1989). *Family Life Impacts of Offshore Oil and Gas Employment*. St. John's: Memorial University of Newfoundland, Institute of Social and Economic Research.
- Stößel, E. (1995). *Skizzen aus dem Alltag der Sowjetischen Planwirtschaft: Autobiographische und andere Aufzeichnungen eines rußlanddeutschen Ökonomen aus Baschkirien* (Berichte des Osteuropa-Instituts an der freien Universität Berlin, Reihe Wirtschaft und Recht). Berlin.
- Strasser, E. (2009). Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In M. Six-Hohenbalken & J. Tosić (Hrsg.), *Anthropologie der Migration theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte* (S. 15–29). Wien: Facultas. WUV.
- Sulejmanov, A.M. (2013). *Урал Батыр: Башкирский народный эпос*. Уфа: КИТАП.
- Sulejmanov, F. (2015). История населенных пунктов Зилаирского района: общие исторические сведения о районе. *Compatriot*, (3), 4.
- Sulejmanova, M.N. (2015). Религиозные представления: доисламские верования. In R.G. Kuzev & E.C. Danilko (Hrsg.), *Башкиры* (S. 471–483). Москва: Наука.
- Sunderland, W. (2004). *Taming the wild field: Colonization and empire on the Russian steppe*. Ithaca London: Cornell University Press.
- Taylor, A. (2016) Introduction: settlements at the edge. In Carson, D.B., Taylor, A., Saxinger, G., Ensign, P.C., Huskey, L., & Rasmussen, R.O. (Hrsg.). *Settlements at the edge*. Cheltenham [u.a.]: Edward Elgar Publishing.



- Tickamyer, A.R. & Duncan, C.M. 1990. Poverty and Opportunity Structure in Rural America. *Annual Review of Sociology*, 16, 67–86.
- Thelen, T. (2011). Shortage, fuzzy property and other dead ends in the anthropological analysis of (post)socialism. *Critique of Anthropology*, 31(1), 43–61.
- Thelen, T. (2012). Economic concepts, common grounds and „new“ diversity in the Anthropology of post-socialism: Reply to Dunn and Verdery. *Critique of Anthropology*, 32(1), 87–90.
- Thomas, W.I. (1928). The Methodology of Behavior Study. *The Child in America: Behavior Problems and Programs*, 13, 553–576.
- Thompson, N. (2008). *Settlers on the edge: identity and modernization on Russia's arctic frontier*. Vancouver: UBC Press.
- Tilly, C. (2001). Introduction: Anthropology confronts inequality. *Anthropological Theory*, 1(3), 299–306.
- Tonkin, E. (1995). *Narrating our pasts*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Trager, L. (2001). *Yoruba hometowns: community, identity, and development in Nigeria*. Boulder, Colo. [u.a.]: Lynne Rienner Publication.
- Trager, L. (2005a). Introduction. In L. Trager (Hrsg.), *Migration and economy. Global and local dynamics* (S. 1–45). Lanham [u.a.]: AltaMira Press.
- Trager, L. (Hrsg.). (2005b). *Migration and economy. Global and local dynamics*. Lanham [u.a.]: AltaMira Press.
- Travin, D., & Marganiya, O. (2010). Resource Curse: Rethinking the Soviet Experience. In V. Gel'man & O. Marganiya (Hrsg.), *Resource Curse and Post-Soviet Eurasia: Oil, Gas, and Modernization*. Plymouth (UK): Lexington Books.
- Treivish, A.I., & Litvinenko, T.V. (2015). Eastern Russia: Space, role, and problems of development. *Regional Research of Russia*, 5(3), 203–211.
- Trotsuk, I., & Nikulin, A. (2010). Kinship ties and family support in twentieth-century Russia. In P. Heady (Hrsg.), *The Century of Welfare: Eight Countries* (Bd. 1, S. 325–363). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Tsing, A. (2005). *Friction*. Princeton, NJ [u.a.]: Princeton University Press.

- Turner, V.W. (1969). *The ritual process: structure and anti-structure*. London: Routledge & Kegan Paul.
- UfaFinans.ru. (2013a). Avtokredity v Ufe, avto kredit v Ufe. Abgerufen von: <http://ufafinans.ru/index.php/2010-02-26-05-23-15?catid=3> [20-01-2013]
- UfaFinans.ru. (2013b). Potrebitel'skie kredit v Ufe. Abgerufen von: <http://ufafinans.ru/index.php/2010-02-26-05-23-15?catid=5> [20-01-2013]
- UGNTU. (2013). Stoimost' obucheniya v 2012 - 2013 uchebnom godu: poluchenie scheta na oplatu. Abgerufen von <http://www.rusoil.net/default.aspx?dit=9947&active=3267&link=22645> [20-01-2013]
- UNDP. (2016). *Human Development Report 2015: work for human developement, Briefing note for countries on the 2015 Human Development Report*. UNDP. Abgerufen von: [http://hdr.undp.org/sites/all/themes/hdr\\_theme/country-notes/RUS.pdf](http://hdr.undp.org/sites/all/themes/hdr_theme/country-notes/RUS.pdf) [20-09-2016]
- Valeev, J.S., & Melkoedov, V.N. (2006). *Село мое родное*.
- Valiachmetov, R.M., Bajmurzina, G.R., & Lavrenjuk, N.M. (Hrsg.). (2015). *Труд, занятость и человеческое развитие: Доклад о развитии человеческого потенциала в Республике Башкортостан*. Уфа.
- Valiachmetov, R.M., & Chilaževa, G.F. (2013). *Демографическое развитие Республики Башкортостан: состояние и тенденции развития*. Уфа: ГИЛЕ.
- Valiachmetov, R.M., Burchanova, F.B., & Chilaževa, G.F. (Hrsg.). (2009). *Республика Башкортостан: доклад о развитии человеческого потенциала 2008*. Уфа: Восточная печать.
- Van der Veer, P. (2013). Urban Aspirations in Mumbai and Singapore. In I. Becci (Hrsg.), *Topographies of faith: religion in urban spaces* (S. VIII, 229). Leiden [u.a.]: Brill.
- Verdery, K. (1996). *What was socialism, and what comes next?* Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Verdery, K. (1995). *National ideology under socialism*. Berkeley, Calif. [u.a.]: University of California Press.
- Viktorov, A. (2014). *ТОС - новая форма общественного самоуправления*. Баймакский Вестник. Abgerufen von: <http://www.bv02.ru/index.php?date=2014-12-04> [20-10-2016]

- Visser, O., Mamonova, N., Spoor, M., & Nikulin, A. (2015). 'Quiet Food Sovereignty' as Food Sovereignty without a Movement? Insights from Post-socialist Russia. *Globalizations*, 12(4), p.513–528, 513.
- Visser, O., Mamonova, N., & Spoor, M. (2012). Oligarchs, megafarms and land reserves: understanding land grabbing in Russia. *The Journal of Peasant Studies*, 39(3–4), 899–931.
- Vitebsky, P. (2002). Rückzug vom Land. Die soziale und kulturelle Krise der indigenen Bevölkerung der russischen Arktis. In C. M. Hann (Hrsg.), *Postsozialismus: Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive* (S. 265–286). New York, Frankfurt: Campus Verlag.
- Vorotnikov, V. (2013). Diamond Mining in Russia. *Engineering and Mining Journal*, 214(9), 72–77.
- Vyplaty za vtorogo rebenka v 2006 godu. (2016). *2016 god God Obez'jany*. Abgerufen von: <http://2016-god.com/vyplaty-za-vtorogo-rebenka-v-2016-godu/> [12-10-2016]
- Wagner, M. (2011). *Die Schmugglergesellschaft: informelle Ökonomien an der Ostgrenze der Europäischen Union; eine Ethnographie*. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Ward, C. J. (2009). *Brezhnev's folly*. Pittsburgh, Pa.: University of Pittsburgh Press.
- Wegren, S.K. (2014). *Rural inequality in divided Russia*. London, New York: Routledge.
- Wegren, S.K. (2014). Rural Inequality in Post-Soviet Russia. *Problems of Post-Communism*, 61(1), 52–64.
- Wegren, S.K. (2008). Typologies of Household Risk-Taking: Contemporary Rural Russia as a Case Study. *Journal of Peasant Studies*, 35(3), 390–423.
- Werbner, R.P. (1984). The Manchester School in South-Central Africa. *Annual Review of Anthropology*, 13, 157–185.
- Wilcke, C.A. (1995). „Töchter der Sowjetunion“–„Mütter der Nation“?: Alltag, Idealbild und Selbstverständnis der Baschkirinnen in Gegenwart und jüngerer Vergangenheit (Diplomarbeit). Berlin: Freie Universität Berlin.
- Wolf, E.R. (2010 [1982]). *Europe and the people without history*. Berkeley, Calif. [u.a]: University of California Press.

- Yaroshenko, S. (2010). „New“ poverty in Russia after socialism. Summary. *Laboratorium*, 2(3), 408–413.
- Yemelianova, G. (2003). Islam in Russia: an historical perspective. In H. Pilkington & G. Yemelianova (Hrsg.), *Islam in post-Soviet Russia: public and private faces* (S. 15–60). London, New York: Routledge Curzon.
- Young, N. (2012). Visions of Rootedness and Flow: Remaking Economic Identity in Post-Resource Communities. In J.R. Parkins & M.G. Reed (Hrsg.), *Social Transformation in Rural Canada: Community, Cultures, and Collective Action*. UBC Press.
- Yurchak, A. (2006). *Everything was forever, until it was no more: the last Soviet generation*. Princeton, N.J. [u.a.]: Princeton University Press.
- Zhang, H.X., Wu, B., & Sanders, R. (Hrsg.). (2007). *Marginalisation in China: perspectives on transition and globalisation*. Aldershot: Ashgate.
- Zhitin, D.V. (2012). Regional aspects of migration flows in the Russian Federation. *Regional Research of Russia*, 2(4), 319–328.
- Zubarevich, N.V. (2016). Crises in post-Soviet Russia: Regional projection. *Regional Research of Russia*, 6(2), 95–104.

### **8.1 Andere Quellen**

Feldtagebücher der Autorin aus den Jahren 2011, 2012, 2013, 2014 und 2015.

## 9 Abkürzungsverzeichnis

|              |                                                                                                                         |
|--------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| BASSR        | Baschkirische Autonome Sowjetrepublik                                                                                   |
| ChMAO        | Autonomer Kreis der Chanten und Mansen/Yugra                                                                            |
| <i>GULag</i> | Hauptverwaltung der Lager ( <i>glavnoe upravlenie legerej</i> ); Sammelbegriff für das sowjetische Zwangsarbeitersystem |
| GUS          | Gemeinschaft Unabhängiger Staaten                                                                                       |
| JaNAO        | Autonomen Kreis der Jamal-Nenzen                                                                                        |
| KFCh         | Landwirtschaftlicher Betrieb ( <i>krest'janskoe fermerskoe chozjajstvo</i> )                                            |
| KPdSU        | Jugendorganisation der Kommunistischen Partei                                                                           |
| LDC          | Long-distance commute work                                                                                              |
| LPCh         | Landwirtschaft für den persönlichen Gebrauch ( <i>lichnye podsobnoe chozystvo</i> )                                     |
| OOO          | Gesellschaft mit beschränkter Haftung ( <i>Obščestvo s organičennoj otvetstvennost'ju</i> )                             |
| PGT          | Eine Siedlung städtischen Typs ( <i>poselok gorodski tipa</i> )                                                         |
| UGNTU        | Staatliche Technische Petroleum Universität in Ufa                                                                      |

## 10 Transliteration und Schreibweise von Begriffen

Für die Transliteration aus dem Russischen in das Deutsche folge ich der DIN-Normierung.

[http://www.unioldenburg.de/fileadmin/user\\_upload/slavistik/download/Transliterationstabelle.pdf](http://www.unioldenburg.de/fileadmin/user_upload/slavistik/download/Transliterationstabelle.pdf) [30.09.2015])

Für das Baschkirische: BGN/PCGN 2007 Agreement ([https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment\\_data/file/320274/Russian\\_Romanisation.pdf](https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/320274/Russian_Romanisation.pdf) [02.07.2015])

Für im Deutschen geläufige Bezeichnungen wurde die Dudenschreibweise verwendet: zum Beispiel Sowjetunion, sowjetisch, die Kolchose, die Sowchose. Außer für die Bezeichnung der Republik Baschkortostan weiche ich der Dudenschreibweise (Baschkirien) ab, da sich der Ausdruck auf die baschkirische Sowjetrepublik bezieht und nicht die heutige politische Realität berücksichtigt.

Bezeichnungen für geografische Räume änderten sich im Zusammenhang mit den politischen Veränderungen. Für den Raum, der die heutige Republik Baschkortostan ausmacht, änderten sich die Bezeichnungen nach der Oktoberrevolution 1917 sowie nach der Auflösung der Sowjetunion. Beziehe ich mich explizit auf ausschließlich eine politische Periode, so verwende ich zu der Zeit übliche Bezeichnung.

## 11 Anhang

### 11.1 Abstract

Arbeitsmobilität – insbesondere das Fernpendeln in den russländischen Norden – wurde in ruralen Regionen Russlands wie auch in der östlichen Uralregion (Republik Baschkortostan) seit den 1990er-Jahren zu einer wesentlichen Erwerbsstrategie, um weiterhin im Dorf zu leben. In der Mobilitätsforschung, insbesondere der Migrationsforschung, wird argumentiert, dass Lohnunterschiede diese Mobilitätsprozesse auslösen. Meine Forschung zeigt, dass die Lohnunterschiede zu gering sind, um die hohe Mobilitätsrate ausreichend erklären zu können. Daraus ergibt sich die Frage, warum Menschen in den Norden Russlands fernpendeln, wenn dies keine substantiellen ökonomischen Vorteile mit sich bringt? Die vorliegende anthropologische Dissertation füllt eine Lücke in der Forschung zum Fernpendeln, indem der Fokus auf die Herkunftsregion von FernpendlerInnen gelegt wird und die Konsequenzen der Arbeitsmobilität für die dörfliche Gemeinschaft sowie für die AkteurInnen und deren Familien analysiert werden.

Diese Dissertation basiert auf einer insgesamt zwölfmonatigen (2011–2015) ethnografischen Feldforschung in vorwiegend baschkirischen Dorfgemeinschaften in der östlichen Uralregion. Die Arbeit ist theoretisch eingebettet in Themen zur Arbeitsmobilitätsforschung – insbesondere dem Fernpendeln in der Rohstoffindustrie –, Konstitution von Handlungsfeldern durch materielle und immaterielle Ressourcen, sozialen Mobilität und Differenz, Konzeption des ruralen Raumes und der damit verbundenen *marginalen* Verfasstheit.

Die Ergebnisse der Forschung zeigen, dass die Zugangsmöglichkeiten zu materiellen und immateriellen Ressourcen darüber entscheiden, ob eine Person das Fernpendeln aufnimmt oder vor Ort einer Beschäftigung nachgeht. Soziale Differenz manifestiert sich innerhalb der Dorfgemeinschaft an der Gesamtheit der möglichen Handlungsoptionen, die eine Person hat. Anhand der divergenten Konzeptualisierung von Arbeitsmobilität – einerseits als Handlungsoption, welche das soziale Fortkommen der Familie beschleunigen kann, andererseits als Zeichen der Marginalität des Dorfes, wenn Menschen nicht mehr am Wohnort beschäftigt sind – zeigt sich die Notwendigkeit, Arbeitsmobilität in ihrer Gesamtheit zu erfassen.



## 11.2 Abstract in English

Labour mobility – especially long-distance commute work (LDC) to the Russian North – has become a main strategy in rural Russian regions, such as in the East Ural region (Republic of Bashkortostan), in order to earn a sufficient income allowing people to stay in the villages. In mobility research, especially in migration research, it is argued that income differences trigger mobility processes. This study reveals that income differences are not large enough to explain the high mobility rate. Consequently, the question is raised why people commute to the Russian North, if they cannot expect significant economic advantages? This anthropological research presented, fills a gap by focusing on the long-distance commuters home region. Moreover, it analyses the consequences of commuting for those commuting and their families as well as for the community.

This dissertation is based on twelve months of fieldwork (2011–2015) in several Bashkirian villages in the East Ural region. The dissertation is theoretically embedded into conceptions of labour mobility – especially in LDC research in extractive industry – as well as into conceptions of the constitution of fields of agency based on material and immaterial resources. Furthermore, it draws on concepts such as social mobility and difference as well as on the constitution of rural spaces and related issues of (perceived) *marginality*.

I conclude that access to material and immaterial resources defines whether someone works locally or commutes to the North. Social inequality in this village community is defined by a person's ability to access resources. Through the divergent conceptualization of labour mobility – first, as an option to gain social mobility for one's family and second, as a symbol of the *marginal* social situation in a village, because people do not work locally – the importance is given to see labour mobility holistically.

### 11.3 Abbildungsverzeichnis

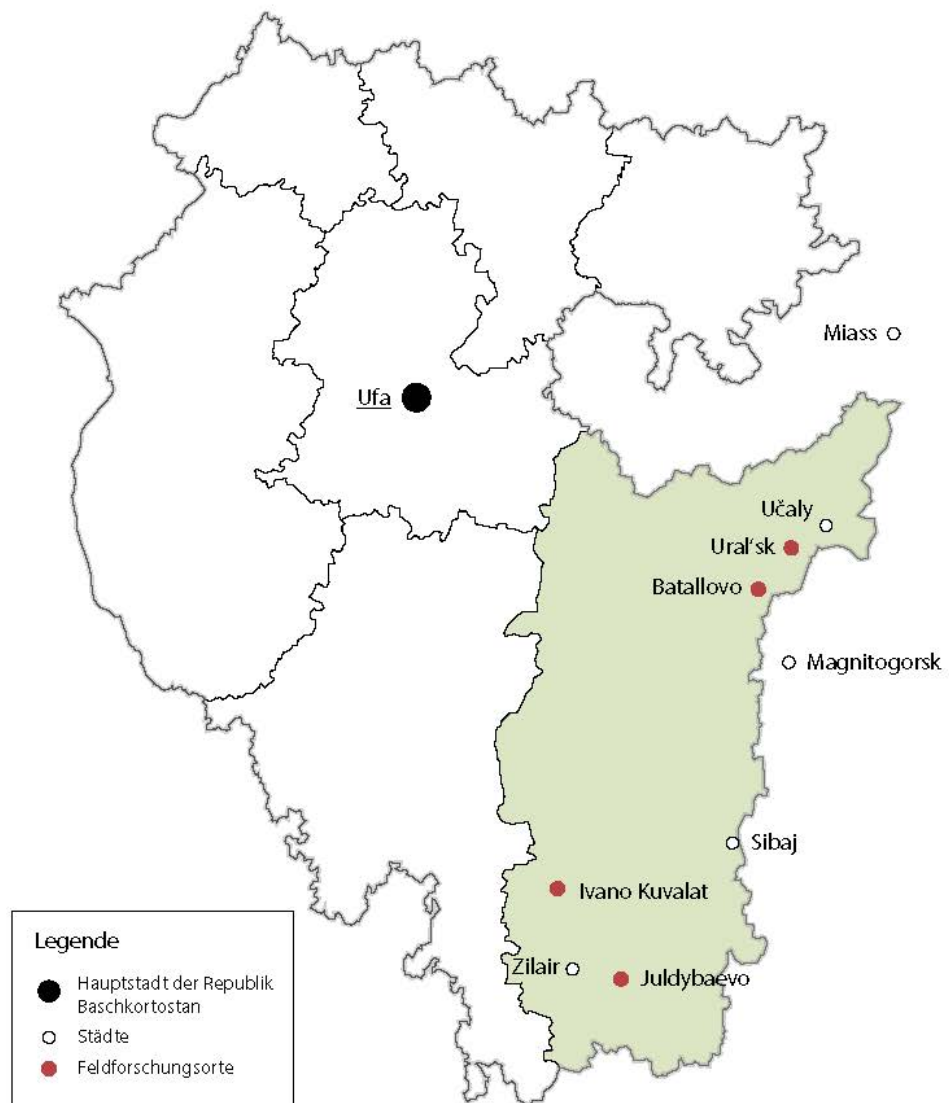


Abbildung Nr. 1.1: Republik Baschkortostan, © J. Falkensteiner, 2016

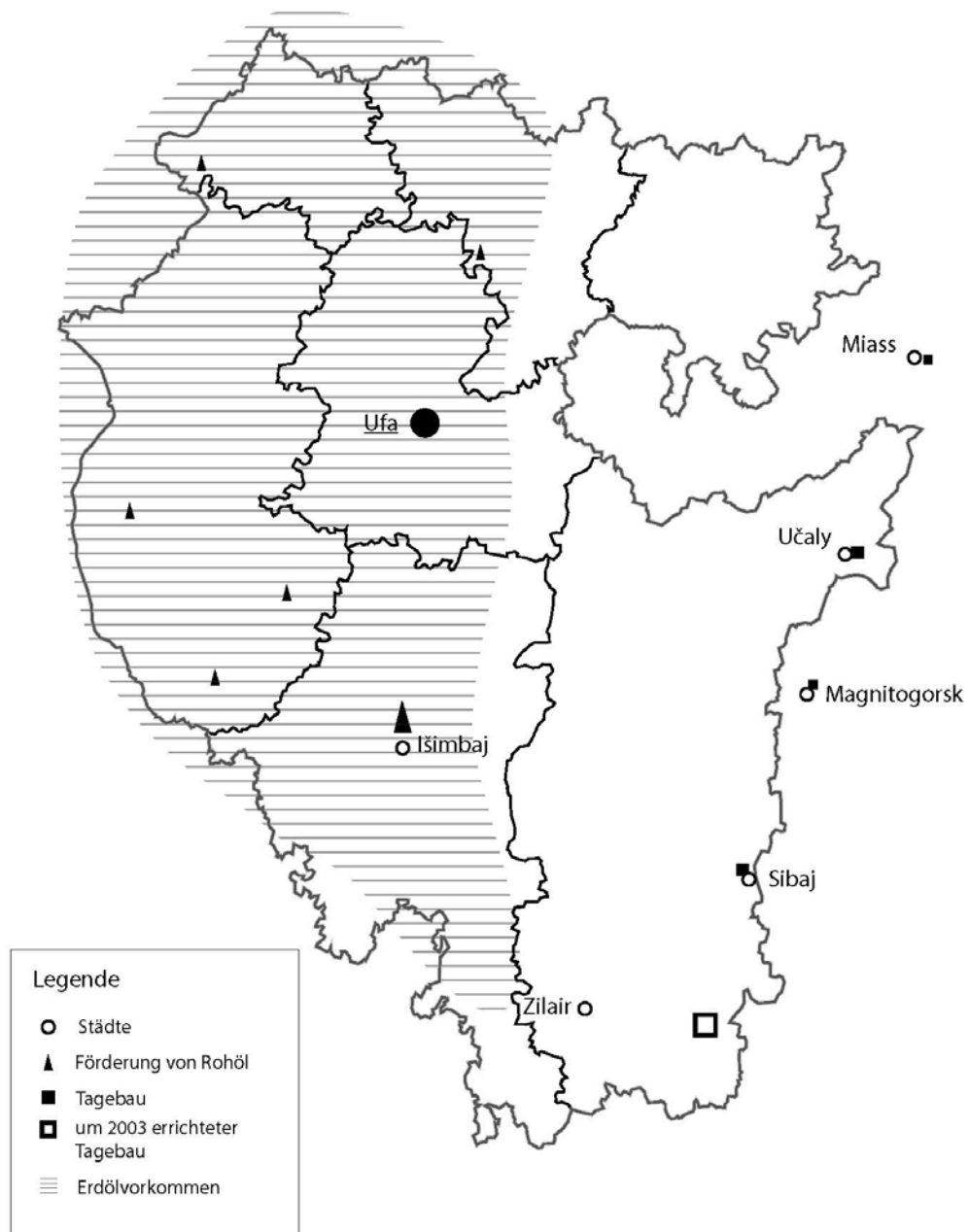


Abbildung Nr. 1.2: Rohstoffvorkommen in der Republik Baschkortostan. © J. Falkensteiner, 2016

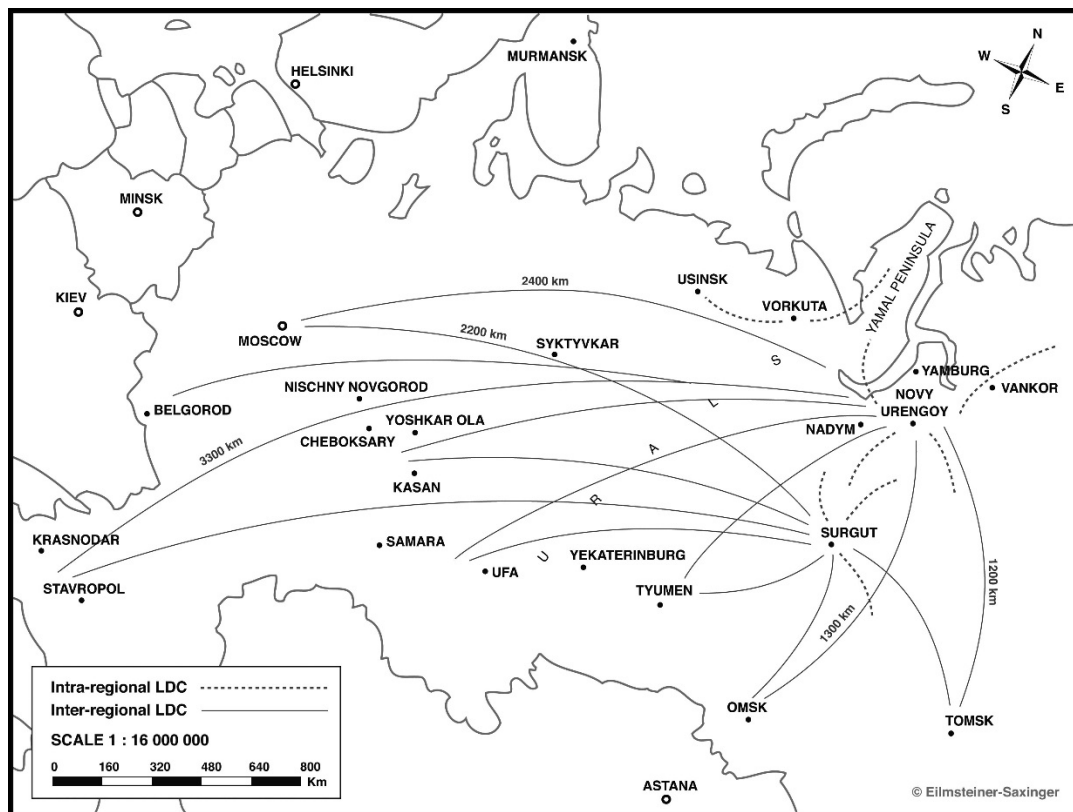


Abbildung Nr. 2: Interregionale sowie Intraregionale Fernpendlererrouten in der Russischen Föderation. © G. Eilmsteiner-Saxinger



Abbildung Nr. 3.1: Einfamilienhäuser mit hinzu gehörigen Ackerflächen und Wirtschaftsgebäuden. © E. Öfner, 2011





Abbildung Nr. 3.2: Getrockneter Hopfen, welches als Backtriebmittel verwendet wird. © E. Öfner, 2014



Abbildung 3.3: Sammeln der Blätter von wild wachsenden Johannisbeeren für die Zubereitung von medizinischen Tees. © E. Öfner, 2014





Abbildung Nr. 3.4: Viehbestand einer Familie. © E. Öfner, 2014



Abbildung Nr. 3.5: Marktfrauen die ihre selbst erzeugten Produkte am Markt verkaufen.  
© E. Öfner, 2014



Abbildung Nr. 4: Ortsschild am Dorfeingang. Auf ihr ist neben dem Dorfnamen auch die Zahl 1742 – die Jahreszahl der Dorfgründung – zu sehen. © E. Öfner, 2014

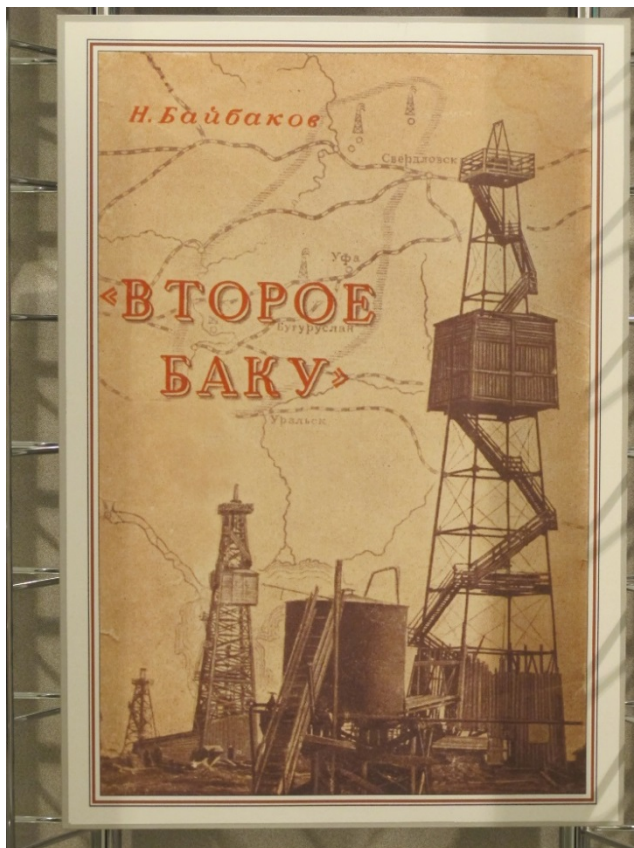


Abbildung Nr. 5: Das zweite Baku Plakat aus dem Museum der Staatlichen Technischen Petroleum Universität (UGNTU). © E. Öfner, 2011





Abbildung Nr. 6: Sommerküche. © E. Öfner, 2015



Abbildung Nr. 7: Lehmhaus (*semliki*), erbaut von hinzugezogenen russischen BewohnerInnen. © E. Öfner, 2014



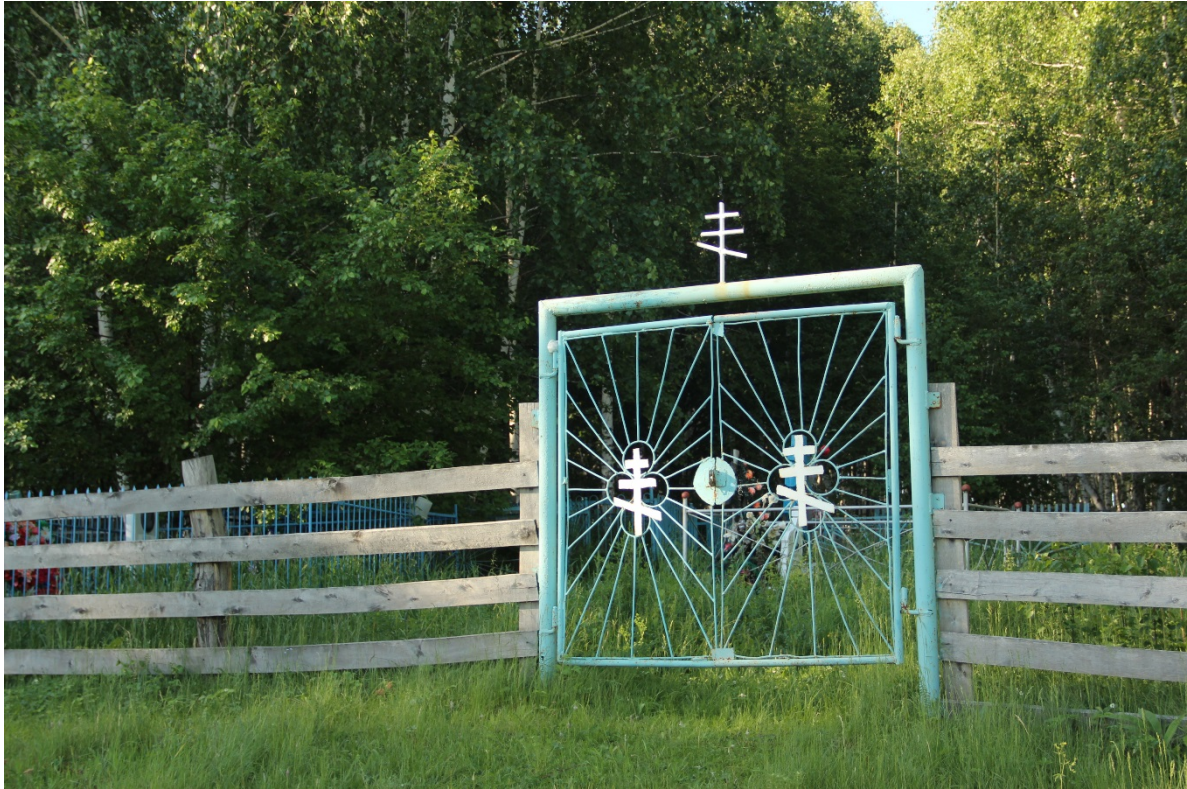


Abbildung Nr. 8: Russischer Friedhof in der Dorfsiedlung Juldybaevo. © E. Öfner, 2014



Abbildung Nr. 9: šezere des Dorfes Battalovo, aufgehängt im Schulhaus. © E. Öfner, 2012





Abbildung Nr. 10: šěžere einer Person. © E. Öfner, 2014



Abbildung Nr.11: Sabantuj-Fest: MitarbeiterInnen der Sowchose. © E. Öfner, 2011





Abbildung Nr. 12: Vor kurzem errichteter Tagebau im Bezirk Chajbullinskij. © E. Öfner, 2014



Abbildung Nr. 13: Frauengruppe *Aginej* während der Probe vor ihrem Auftritt auf dem Festival *Seker*. © E. Öfner, 2014





Abbildung Nr. 14: Aufgelassene Sowchase in Juldybaevo. © E. Öfner, 2014



Abbildung Nr. 15: Fast zur Gänze unbewohnter Zweistöcker. © E. Öfner, 2015





Abbildung Nr.16: Mit einem Preis ausgezeichnetes Haus. © E. Öfner, 2014



Abbildung Nr. 17.1: © E. Öfner, 2014





Abbildung Nr. 17.1 und 17.2: Das Fest *Jamgyr Teleu*, bei dem Vögel rituell mit einem Getreidebrei gefüttert und Steine in den Fluss gelegt werden, damit es bald zu regnen beginnt. © E. Öfner, 2014